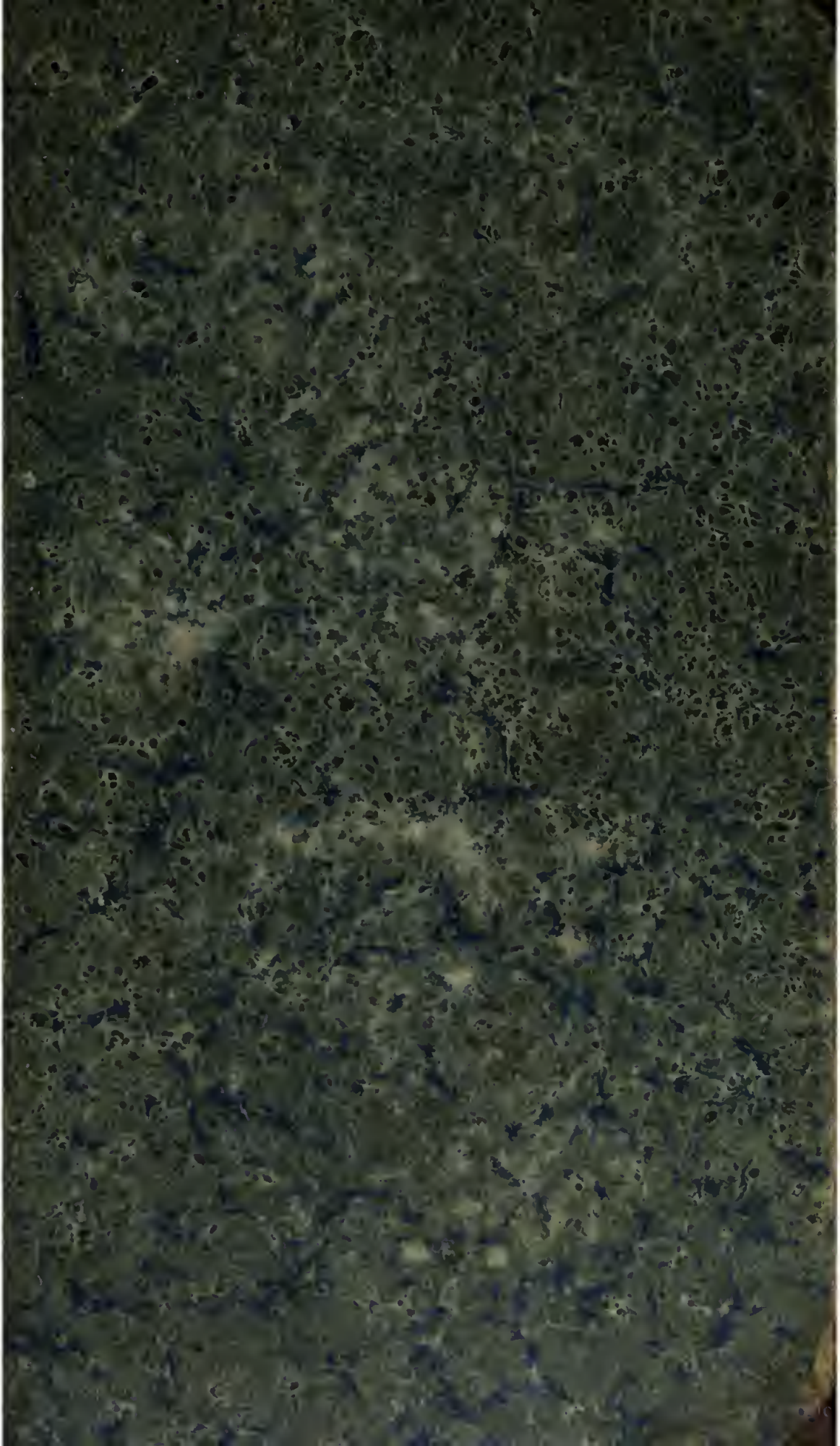


Helv.
472

Lusser

Leiden und Schicksale

der

Urner,

während der denkwürdigen Revolutionszeit, vom Umsturz der alten Verfassung im Jahre 1798, bis zu deren Wiederherstellung im Jahr 1803.

Zum Andenken für seine Mitbürger

aufgeschrieben

von

Dr. F. Lusser,
Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Altdorf,
Druck und Verlag von Franz Xaver Z'graggen.

1845.

Die Revolution ist nichts anders, als die praktische Ausführung der Lehre: daß der Staat, oder die Menge, oder die herrschende Gewalt die Befugniß habe, zu ihrem Vortheil die Rechte anderer zu verletzen oder Unrecht zu thun. Der Gegensatz der Revolution ist das göttliche Gesetz, welches gebietet, daß keinem Einzigen Unrecht geschehe.

Sch. v. Z.

Dem

hochgeachteten wohlregierenden

Herrn Landammann und Oberstlieutenant

Vincenz Müller,

einem wohlweisen Landrathe

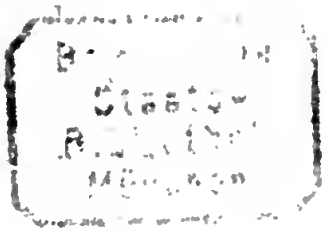
und allen freien Landleuten

des

Kantons Uri

widmet diese Zeilen

Der Verfasser.



Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Vorwort.

Wer immer den Inhalt dieses Büchleins zu erforschen gedenkt, wolle vorerst dies Vorwort lesen und beherzigen. Dann nur darf der Verfasser auch ein milderes Urtheil erwarten. Man wolle nämlich bedenken, daß dasselbe blos die Frucht kurz gemessener Mußestunden eines durch zeitraubende Landpraxis vielbeschäftigten Arztes ist, und daß nicht im Mindesten Anspruch auf Fähigkeit für Geschichtschreibung, oder gar eitle Hoffnung auf Beifall denselben bewogen haben, diese Bogen der Oeffentlichkeit, für welche sie anfänglich nicht bestimmt waren, zu übergeben, sondern nur der Wunsch, seinen jüngern Mitbürgern die Leiden und Thaten ihrer Väter in Erinnerung zu bringen, und dadurch bei denselben edles Selbstgefühl und hingebende Liebe für das Vaterland zu wecken und zu beleben.

In Rücksicht auf diesen Zweck und die Zeit, welche dem Verfasser zu Gebote stand, wird man es ihm auch gerne übersehen, wenn er oft bei Zusammenstellung der ursprünglich nur für sich bestimmten Auszüge mit den Worten der Autoren, deren Werke er benutzt hat, die Ereignisse wieder erzählt.

Von Jugend an erglüht für das Vaterland, und wißbegierig, dasselbe in allen seinen Theilen, dessen Erzeugnisse, Bewohner und deren Schicksale kennen zu lernen, waren von den Jünglingsjahren an vaterländische Natur- und Menschengeschichte meine angenehmsten Erholungen. Vorzüglich sprach mich immer die Geschichte der Revolution an, deren selbsterlebte Stürme auf mein jugendliches Gemüth nachhaltigen Eindruck gemacht hatten; — sie sprach mich um so mehr an, da ich mit mehreren vorzüglich handelnden Personen in naher Verwandtschaft stand. Alles, dessen ich mich noch von dieser Epoche erinnerte, oder schon von andern zum Theil mithandelnden Augenzeugen gehört, in den noch vorhandenen Protokollen der Districtsstatthalter Redli, Jauch, Berolding en und andern Schriften gelesen, oder in Büchern, namentlich in verschiedenen Handbüchern der Schweizergeschichte und Journalen, sowie in den, die Revolution noch besonders berührenden Werken, eines L. Meister, H. Zschokke, C. L. v. Haller, Mallet du Pan, Businger, Faßbind, und vorzüglich in A. v. Tilliers Geschichte der helvetischen Republik. Dumas, Précis des evénements militaires pendant les années 1799 — 1804, und der, muthmaßlich von dem Erzherzog Karl selbstgeschriebenen Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und der Schweiz, auf mein Vaterland bezügliches und für meinen Zweck geeignetes, und, meines Erachtens, der Wahrheit angemessenes gefunden, schrieb ich in stillen Abendstunden nieder. Dem letztern trefflichen Werke habe ich auch die strategischen Winke enthoben, die ich

um so weniger übergehen wollte, weil jeder freie Urner zugleich auch Soldat ist zum Schutze seines Vaterlandes, daher wissen darf und soll, wie dasselbe am beßten zu vertheidigen wäre.

Ich unterzog mich dieser Arbeit freilich nur in der Absicht, mich angenehm von meinen beschwerlichen Berufsarbeiten zu erholen und zugleich meinem theuern Sohne eine Zusammenstellung dieser denkwürdigen Ereignisse seines Vaterlandes zu hinterlassen. Doch mein Beruf als Arzt gab mir so vielfache Gelegenheit, mit jungen Männern aus allen Ständen in Berührung zu kommen, und die betrübende Beobachtung zu machen, daß viele dieser nun tonangebenden Generation die Erlebnisse ihrer eigenen Väter nicht einmal genau kennen. Diesem Uebelstande abzuhelfen, und die um die Erlebnisse der Väter sich wenig Bekümmernden, aus einer so unvaterländischen Gleichgültigkeit zu wecken, erwachte in mir der Gedanke, das blos zu meiner Unterhaltung und meines Sohnes Belehrung Hingeschriebene gemeinnütziger zu machen und drucken zu lassen, wodurch dann Jedermann Gelegenheit gegeben würde, ein wohlfeiles Büchlein anzuschaffen, um sich in müßigen Stunden die Zeit angenehm zu vertreiben, und zugleich mit den Leiden und Schicksalen des Vaterlandes, während der Revolutionszeit, genauer bekannt zu werden, und sich an dem frommen Vaterlandssinne der Väter zu erbauen. —

Allein ich scheute mich vor der Oeffentlichkeit und vor der Geisel unbarmherziger Recensenten, doch die gütige Nachsicht, mit welcher früher der Text

zur Gotthardſtraße von Fluelen bis Lugano, und die hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des Cantons Uri, aufgenommen worden, ermuthigten mich, und die Hoffnung, daß man nicht ſowohl meine Arbeit, als vielmehr meine Abſicht würdigen werde, überwand allmälig alle Scheu, und ſo tritt das Werkchen nun in die Welt. Möge daſſelbe von Vielen meiner Mitbürger und Mitbürgerinnen geleſen werden und ſeinen Zweck nicht verfehlen: der da iſt nebſt angenehmer und nützlicher Unterhaltung, Weckung und Belebung von Vaterlandsliebe mit Belehrung: daß Einigkeit in religiöſer und politiſcher Geſinnung und gegenſeitiges Zutrauen zwiſchen Geiſtlichen und Weltlichen, zwiſchen Obern und Untergebenen mit Muth gepaart, die Kraft eines Volkes ausmachen und nicht blos deſſen Anzahl.

Der Verfaſſer.

Erstes Kapitel.

Vorboten der Revolution,

von 1789 bis zu 1798.

Der Saame, den Afterphilosophen und gottvergessene Religionsspötter so frech und so reichlich ausgestreut hatten, ging in Frankreich besonders als üppiges Unkraut auf und trug immer reichlichere Früchte, so zwar, daß es zum guten Tone, zur feinen Bildung gehörte, das Christenthum, und besonders die katholische Religion und ihre Einrichtungen und Gebräuche zu verspotten und lächerlich zu machen, und die Priester der Religion zu verachten und ihre Pflichten als Anmaßung, als Störung menschlicher Glückseligkeit zu verschreien. Daß mit dieser Religionsverachtung die Verachtung jeder Autorität und freche Sittenlosigkeit gleichen Schritt gegangen, wird wohl kaum bezweifelt werden. Dieser Zeitgeist wurde bald zum Empörungsgeist. Ueberall erschollen wahre und unwahre Klagen über unbilligen Druck, über Mißachtung der unverjährbaren Menschenrechte, und das honigsüße, aber giftschwangere Sprüchlein: „Freiheit und Gleichheit,“ welches von den Verschwornen gegen Kirche und Thron überall hingerufen wurde, fand bei dem arglosen Volke guten Anklang und erzeugte besonders bei der erfahrungslosen Jugend einen lebhaften Enthusiasmus für die Revolution. Frankreichs damaliger Beherrscher, Ludwig XVI., ein herzlich guter Privatmann und Hausvater, aber schwa-

cher Fürſt, und von dem Zeitgeiſt ſelbſt nicht unberührt geblieben, war wenig geeignet, derſelben mit Entſchloſſenheit entgegenzutreten oder ſich derſelben zu bemächtigen und ſie zu leiten. Er ſuchte zwar durch manche zeitgemäße Veränderungen den Wünſchen ſeines Volkes entgegenzukommen und ſelbes zu beruhigen. Aus dieſer Urſache verlor die Schweiz auch die capitulationsmäßigen Handelsprivilegien nnd Zollfreiheiten in Frankreich. Allein alles Nachgeben, alles Entgegenkommen half nichts. Zum Theil von Verräthern umgeben, waren ſeine Maßnahmen zu ſchwankend, und ſchwächten nicht ſelten das Vertrauen ſeiner Getreuen, ohne ſeine Feinde zu verſöhnen, die, je mehr er ſie ſchonte, deſto frecher ſich äußerten. Die ehrgeizigen und herrſchſüchtigen Beförderer der Revolution fanden bei dem gegen die privilegirte Geiſtlichkeit und Adel längſt ſchon eiferſüchtigen Mittelſtand die kräftigſte Hülfe, und unter dem ſchon lange von oben herab durch Lehre und Beiſpiel entſittlichten Volke war hinlänglich Zündſtoff vorhanden, die durch Flugſchriften ausgeſtreute Funken aufzufangen. So gewann der eine baldige Umänderung der Dinge ankündende Schwindelgeiſt über ganz Frankreich ſchnelle Ausdehnung, und es war nicht denkbar, daß die benachbarte, mit Frankreich ſo häufig verkehrende Schweiz davon unberührt bleiben würde.

Wirklich zeigte ſich in Bälde Bewunderung und Nachahmungsluſt der franzöſiſchen Revolution in den zum Theil freilich arg vernachläſſigten und übel regierten Unterthanenlanden, und bei der Bürgerſchaft der größern, ſo wie bei den Bewohnern der kleinern Städte, die von allen höhern Aemtern ausgeſchloſſen waren, und ſich von Patriciern regiert ſahen, die freilich öfters durch nichts über ihnen ſtanden, als durch unleidentlichen Uebermuth. Ueberall gab es auch aufgeblaſene, ehrgeizige Menſchen, die bei einer Umgeſtaltung der Dinge nichts zu verlieren hatten, wohl aber gewinnen konnten, und daher die Revolntion hoffnungsvoll begrüßten. So war es unſchwer, eine große

Umwälzung der durch langen Frieden eingeschläferten, durch politisch und religiöse Ansichten getrennten, durch das Feudalsystem ohnehin nur locker verbundenen Eidgenossenschaft vorauszusehen. Die Gründer derselben, oder deren Nachkommen, die Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden, welche wahre Befreiung den Franzosen wohl gönnten, sahen mit Bedauern und Mißmuth den Strom der Revolution ihren Bergen nahen, und mit Mißtrauen betrachteten sie jetzt jeden Reisenden, worunter, wie sie wußten, viele Apostel der neuen Revolution waren, ausgesendet, die Völker überall für selbe vorzubereiten, Unzufriedenheit aufzusuchen und zu nähren. Ein solcher, vom Freiheitstaumel ergriffene Franzose, Abbe Rainold, wollte schon 1783 mehr aus Eitelkeit, als um die Stifter des Bundes der Eidgenossen zu ehren, auf dem Rütli der Freiheit ein Denkmal errichten, was aber die Regierung von Uri mit edlem Stolze verweigerte, indem das Andenken an die Stifter der Freiheit in das Herz jedes Urners gegraben sei, und selbe somit keines Erinnerungssteines durch einen Fremden gesetzt, bedürften, wonach Rainold von seinem Verlangen abließ und das Denkmal auf dem Inselchen beim alten Gestade, unweit Luzern, aufbauen ließ, welches aber nach wenig Jahren, am Vorabende der durch die Franzosen erzwungenen Auflösung der alten Eidgenossenschaft und Zernichtung ihrer Freiheiten bedeutungsvoll durch einen Blitzstrahl zertrümmert wurde.

Inzwischen hatte Frankreich seine Verfassung geändert, dem dritten Stande, d. h. den Bürgern und Bauern, ward mehr Rechnung getragen, den Ehrgeizigen ein größeres Feld eingeräumt, der König war nicht mehr unumschränkter, sondern constitutioneller König, und die in Frankreich stehenden Schweizer-Regimenter leisteten im Mai 1789 dem constitutionellen König, gleich den französischen Truppen einen neuen vorgeschriebenen Eid, und die Capitulation von 1764 wurde mit geringen Abänderungen auf neue 25 Jahre bestätigt. Man hätte jetzt hoffen sollen,

Frankreich werde ſich nun unter einer Verfaſſung, bei welcher es hätte glücklich werden können, und welche es ſelbſt gewünſcht hat, beruhigen, allein vergebens. Die Führer der Revolution wollten nicht eigentlich Volksfreiheit und Volksglück. Sie ſelbſt, und nur ſie waren das Volk, deſſen heilige Rechte ſie zu vertheidigen und deſſen Willen auszuſprechen ſie immer vorlogen. Sie wollten den Umſturz des Beſtehenden, um im Trüben fiſchen zu können, oder doch die in ihrem Stolze ausgeheckten Ideen überall geltend zu machen. Viele edle junge Männer, ihre Tücke nicht ahnend, ließen ſich aus edlem Freiheitsſinn hinreißen und für ihre Pläne gebrauchen, wie dies bei allen Revolutionen zu geſchehen pflegt. Das Volk, immer nur eine blinde Maſchine, und in ſeiner Maſſe ſtreit- und raubſüchtig, ließ ſich leicht durch ihre Reden, Verſprechungen und Umtriebe verführen, und folgte, vom Revolutionsſchwindel angeſteckt, gegen ſein eigenes Glück blindlings ihren Winken. Ein ſolcher aufgehetzte Haufe aus der niedrigſten Volksclaſſe von Paris, meiſt Weiber, bei 40,000 an Zahl, holten am 5. October 1789 den König in Verſailles und führten ihn mit Gewalt und Roheit nach Paris, wonach bei 300 der gemäßigteren Deputirten ſich nach Haus begaben und den wildern Revolutionsmännern das Regieren überließen. Dieſe, durch geheime Geſellſchaften über ganz Frankreich und noch weiter hinaus verbreitet und verbündet, ſäumten nicht, ihre Wuth gegen die Geiſtlichkeit und den begüterten Adel auszulaſſen. Dies bewog eine große Anzahl derſelben, Frankreich zu verlaſſen, und von ihrem beweglichen Eigenthum mitzunehmen, was ſie konnten, welches in Frankreich einen fühlbaren Geldmangel zur Folge hatte. Die benachbarte Schweiz wimmelte von ſolchen Flüchtlingen, ſelbſt hier in Uri fanden einige Geiſtliche freundliche Aufnahme und Anſtellung.

Aber auch die revolutionär Geſinnten in der Schweiz erhoben immer frecher ihre Häupter, wie die Revolution

in Frankreich die Oberhand gewann. In Genf, in dem Waadtland, in dem Bisthum Basel entstehen bedeutende Unruhen. Bern findet sich bewogen, Laharpes, Decartes und andere laute Vertheidiger waadtländischer Freiheiten zu verbannen und sich zu gegenseitiger Wachsamkeit mit Freiburg und Solothurn zu verbinden. Diese Verbannten säumten nicht, nach Paris zu eilen, wo sie bereitwillige Aufnahme fanden, denn die dortigen Revolutionärs hatten längst im Sinne, die Revolution über die Grenzen Frankreichs auszudehnen, und namentlich auch das befreundete Nachbarland, die Schweiz, für ihre Zwecke umzugestalten; jeder Anlaß dazu war ihnen daher erwünscht. Dagegen war unter den Schweizern kein Gemeingeist, kein Zusammenwirken, nicht einmal in einem und demselben Canton, viel weniger unter mehrern. Basel, aus dessen Mitte Peter Ochs, einer der Häuptlinge, welche die Schweiz mit der französischen Constitution beglücken wollten, hervorging, erkannte die Gefahr, und ertheilte klug seinen Angehörigen mehrere Freiheiten. Uri aber läßt, um seine Stärke zu beurtheilen, die doch immer mehr auf dem Geist, als der Zahl beruht, sein Volk zählen, und findet mit Livinen und Ursern 23,000 Seelen.

Unterdessen schreitet die französische Revolution mit Riesenschritten vorwärts und mit ihr die Gährung und Meinungsverschiedenheit in der Schweiz. In Oesterreich aber war am 20. Februar 1790 der von dem Zeitgeist ergriffene Kaiser Joseph II. gestorben und sein Bruder Leopold II. hatte die Zügel der Regierung ergriffen und schien seinen unglücklichen Schwager, Ludwig XVI., vor der Unterdrückung durch die Jacobiner oder Revolutionsmänner schützen zu wollen, zu welchem Zwecke er sich am 3. September 1791 mit Wilhelm III., König von Preußen, verband. In gleichem Monate proclamirten die Franzosen die neue Constitution, durch welche das Königthum zu einem Schatten herabgewürdigt

wurde, und kurz darauf, den 1. März, starb Leopold plötzlich, nicht ohne Verdacht geheimer Vergiftung. Ihm folgte Franz II. auf den Kaiserthron. Kaum hatte der junge Monarch denselben bestiegen, erklärte ihm am 20. April 1792 die französische Nationalversammlung den Krieg, und gleich darnach fielen die Franzosen unter General Ferrieres in das mit der Schweiz befreundete Bisthum Basel ein, wo Bischof Joseph von Roggenbach als Reichsfürst mit Zustimmung der Eidgenossen circa 550 Mann Oestreicher als Besatzung angenommen hatte; Oestreicher und Franzosen hatten bei Ausbruch des Kriegs in der Nähe Basels das Gebiet der Schweiz verletzt; diese Nichtachtung der Neutralität that weh, allein die Ohnmacht des Feudalwesens, verbunden mit der damaligen Stimmung in der Eidgenossenschaft, war wenig geeignet, den kriegführenden Mächten Achtung zu gebieten. Doch versammelte sich auf Antrieb Basels eine außerordentliche Tagsatzung in Frauenfeld, und es wird beschlossen, Basel zu bewachen mit 1500 Mann. In Uri wird deshalb die 9. und 10. Rotte aufgeboten, und am 12. Mai verreiste die 1. Abtheilung, 41 Mann stark, nachdem sie in der Kirche zu Altdorf den Eid geleistet. Mitte November wurden diese durch 41 Liviner abgelöst, welche im Mai des folgenden Jahrs wieder 41 Urner, unter Anführung des Oberstwachtmeisters Landschreiber Vincenz Schmid, ablösten, die dann am 9. Christmonat heimkehrten und von der Freicompagnie von Altdorf in Flüelen mit Freudenschüssen begrüßt wurden. Sie ließen sich eine Votivtafel wegen bestandenen, oder vielmehr eingebildeten Gefahren, vortragen, die sie an der Capelle im Rieder Thal aufhängten, wo selbe noch zu sehen. Unterdessen hatte gleich nach Besetzung durch die Franzosen das Bisthum Basel, wo die Revolutionsmänner nun den Meister spielten, seine Vereinigung mit Frankreich ausgesprochen, und die Eidgenossenschaft mit Besorgniß, daß auch die Vogteien diesem Beispiel folgen möchten, erfüllt. Uri säumte nun

nicht länger, nach dem Beispiel mehrerer Cantone, die neue Ordnung in Frankreich anzuerkennen.

Nicht lange hierauf erscholl von Frankreich aus durch alle Thäler die Schreckensbotschaft, das am 10. August 1792 die Schweizergarden in Paris bei treuer Vertheidigung des königlichen Palastes von einem weit übermächtigen, wuthentbrannten Pöbelhaufen grausam niedergemetzelt worden, der König gefangen sitze, und die Revolution die höchste Stufe erstiegen habe. Ein Schrei des Unwillens wurde laut, und tiefe Trauer vermählte sich mit Stolz wegen dem Heldenmuthe und Treue der gefallenen Brüder. Die abgedankten Linienregimenter kehrten gleich darauf heim, und ihr Generaloberst, der flüchtige Bruder des Königs, Graf Artois, foderte alle Cantone zur Theilnahme an der Verbündung gegen die Revolutionsfaction auf. Gerne hätte das Volk von Uri diesem Rufe Folge geleistet, denn allgemein war die Stimmung daselbst gegen die Greuel der Revolution, und in dieser Stimmung wurde am 30. August von Rath und Landleuten die Absendung von Gesandten und deren Instruction beschlossen. Allein an der außerordentlichen Conferenz zu Aarau stimmten nur Bern und Uri dafür. Viele Stände schwankten, und die fabricirenden und handeltreibenden Cantone, voran Zürich, waren dagegen, und so wurde, was unter solchen Verhältnissen das beste war, die Neutralität allgemein beliebt, obwohl jeder Weiterdenkende voraussehen konnte, das selbe bei der gegenwärtigen uneinigen Stimmung, und daherigen Schwäche der Schweiz kaum beachtet werden würde.

Unterdessen waren die Anhänger und Unterhändler der französischen Revolution nicht müßig geblieben und suchten die Schweiz auf alle Weise zu entzweien, Cantone gegen Cantone, Unterthanen gegen Obere, das Volk gegen die Regierungen aufzuhetzen, oder doch mißtrauisch zu machen, die Regierungen hinwieder in ihrem Starrsinn und Trotz gegen das aufgeregte Volk zu bestärken, und so un-

fehlbar die Schweiz in den Revolutionsſtrudel hineinzuziehen, und am Ende zu verſchlingen oder doch ihr das Mark auszuſaugen, d. h. ihre geſammelten Schätze zu entführen.

In Frankreich nahm inzwiſchen die Revolution immer eine blutigere Bahn. Schon waren nur in Paris bei 10,000 Menſchen durch Hinrichtungen im Großen gefallen, und Robespierre und Marat predigten laut, daß die Freiheit noch mit dem Blute von 270,000 Menſchen gedüngt werden müſſe, und als am 21. September 1792 der furchtbare Convent an die Stelle der etwas gemäßigtern Nationalverſammlung trat, floß das Blut ſchuldiger und unſchuldiger Schlachtopfer aufs Neue in Strömen. Selbſt das Blut des guten, ſein undankbares Volk über Gebühr liebenden Königs wurde nicht geſchont. Ludwig XVI., deſſen Verbrechen darin beſtand, König zu ſein, wurde den 21. Januar 1793 durch die Guillotine vor einer zahlloſen Volksmenge hingerichtet, und ſeine Gemahlin, Antonia von Oeſtreich erlitt den 31. October deſſelben Jahres gleiches Schickſal. Die Verwilderung war aufs höchſte geſtiegen. Das Volk, welches andern durch ſeine Bildung vorleuchten wollte, beſudelte ſich durch namenloſe Frevel und Grauſamkeiten. Dabei wollte es in ſeiner Eitelkeit eine ganz neue Zeit begründen und die Kirche ganz ausreuten: daher mußte ſelbſt der Calender geändert werden, Bilderſtürmerei und Tempelraub ſtiegen aufs höchſte, und freche Dirnen wurden ſogar als Göttinen der Vernunft auf die Altäre gehoben. Aber die Revolution fraß in ihrer Wuth ihre eigenen Kinder. Binnen 2 Jahren folgten dem König 30 ſeiner Mörder auf das Schaffot und 10 derſelben fielen durch Selbſtmord. Selbſt der grauſame Robespierre wurde am 28. Heumonat 1794 auf die Schlachtbank geſchleppt, nachdem er in ſeiner Eitelkeit die Anbetung eines höchſten Weſens wieder erlauben und einführen wollte. Solche Greuel, hätte man glauben ſollen, müßten in der ganzen benachbarten Schweiz den tiefſten

Abscheu gegen die Franzosen erzeugen. Mit Nichten, im Gegentheil wurden ihre Bewunderer, die blinden Nachbeter französischer Freiheitsideen immer zahlreicher, und selbst die stillen Thäler Uris blieben nicht ganz frei davon, ja selbst die Greuelseenen fanden im benachbarten Genf Nachahmung und laute Vertheidiger.

Der Kampf der Ansichten über Freiheit und Volksglück, der die ganze flächere Schweiz durchdrungen und einen großen Theil des Volks unzufrieden den Obrigkeiten gegenüberstellte, erregte in Uri natürlich große Aufmerksamkeit, ein bedeutender Theil des Volks gönnte dem Volke der aristokratischen Cantone wohl größere Freiheit, aber selbst in vollem Genuß derselben, vermochten die Urner noch nicht, sich mit dem Gedanken zu befreunden, die Oberherrlichkeit über die Vogteien aufzugeben, deren Vorrechte und Vortheile jetzt in Gefahr standen; daher fanden Abgeordnete aus den Zürcher'schen Seegemeinden, welche nicht unbillig von der Stadt mehrere Freiheiten forderten, keine Unterstützung, und man sah, wenn auch nicht gefühllos, doch ruhig zu, wie selbe von der oberherrlichen Stadt mit Härte zur Ruhe gebracht wurden. Mehr bekümmerte das Volk von Uri die Theuerung, die durch Sperrung der schwäbischen Frucht entstanden.

Unterdessen gab sich der französische Geschäftsträger, Bürger Barthelemi, ein feiner gewandter, und dabei rechtlicher Mann alle Mühe, die Schweizer zu bereden, die neue, nun ganz republikanisch umgestaltete Regierung in Frankreich anzuerkennen, wie es selbst die Könige von Spanien und Preußen, nachdem der Friede in Basel unterzeichnet worden, auch gethan hatten. Die ordentliche Mayen-Landsgemeinde (1796) wollte hierüber nicht eintreten, sondern beauftragte die Regierung, mit andern Ständen vorerst Rücksprache zu nehmen. Dagegen beschäftigte sich diese Landsgemeinde mit nicht unwichtigen heimischen Angelegenheiten. Sie erweiterte die 1764 gemachte Geschlechterordnung, und erkannte zugleich, daß

das Volk fortan, ohne durch dieſelbe gehemmt zu ſein, ſich Landamman und Statthalter ſelbſt wählen dürfe, wo es wolle. Aber ſchon am 22. Mai verſammelte ſich wider das Volk ſehr zahlreich zu einer Extra-Landsgemeinde, an welcher ohne weiteres Bedenken die franzöſiſche Repnblik nnd deren Geſandter anerkannt wurde. Nun ſchien einige Ruhe eintreten zu wollen; als aber bei einer neuen Abänderung der Machthaber in Frankreich an die Stelle Barthelemi's Bürger Bacher trat, und nebſt dieſem von den Clubbiſten in Paris noch Mengeand als außerordentlicher Commiſſär in die Schweiz geſendet wurde, welcher durch Einflüſterungen und ſichtbare Begünſtigungen aller Unzufriedenen und revolutionär Geſinnten die Flamme der Zwietracht wieder neu zu ſchüren ſuchte, was nur zu gut gelang, begannen die Umtriebe und Reibungen aufs Neue. Dieſe beide forderten Fortweiſung der franzöſiſchen Emigranten und des engliſchen Geſandten aus der Schweiz. Uri wie andere Cantone, im Gefühl eigener Schwäche, ſäumten nicht, erſterem Anſinnen ſogleich Folge zu geben, machten aber Bedenken, das andere zu thun. Der engliſche Geſandte Wikham aber entfernte ſich freiwillig, um die Schweizer aus der Verlegenheit zu ziehen. Doch hiemit nicht genug, eine Forderung folgte nun der andern, ſo ſollten die Schweizer keine Orden mehr tragen, die ſie von franzöſiſchen Königen erhalten, alle Verbannungserlaſſe gegen politiſche Verbrecher ſollten zurückgenommen werden u. dgl. Zugleich geht die Kunde ein, daß Bonaparte Sardinien bezwungen, Mailand erobert, und die bündneriſchen Unterthanenlande, Veltlin, Cleven und Worms mit der neugeſchaffenen cisalpiniſchen Republik vereinigt habe, was in Uri nicht geringe Beſorgniß wegen dem Boromai'ſchen Bildungsinſtitut in Mailand, das wirklich bald hiernach aufgehoben wurde, und wegen den entbürgiſchen Vogteien erregte. Auch erregte große Beſorgniß, daß das franzöſiſche Directorium für ſeine Heere freien Durchpaß durch das benachbarte Wallis verlangte.

Während der junge General Bonaparte die Oestreicher in Italien überall zurückdrängte und mit unglaublicher Schnelligkeit vordrang, warf der Erzherzog Carl von Oestreich die Franzosen aus Bayern und Schwaben zurück an den Rhein, bei welcher Gelegenheit ein Theil der zurückziehenden Franzosen, um den Oestreichern zu entkommen, über Basler Gebiet den Rückzug nahm. Da der Krieg nun in Basels Nähe gerückt war, verlangte diese Stadt bundesgemäßen Zuzug, zur Wahrung der Neutralität. Da beschlossen am 1. Januar 1797 Rath und Landleute von Uri, ihr Contingent zu senden, sobald sie hören, daß dies pflichtgemäß die andern Stände auch thun, unterdessen aber selbes zu bilden, was eben nicht zu früh war; denn daß es noch zum Kampfe kommen konnte, hätte man schon lange ahnen sollen, und oft wurden die Schweizer von tiefblickenden Männern gewarnt, daß Frankreich in seiner gegenwärtigen Geldverlegenheit längst ein Aug auf die Schweiz gerichtet habe, mit den Regierungen daselbst unzufrieden sei, und nur einen Anlaß zum Angriff abwarte, der auch nicht fehlen werde; daß man dem Sturme durch kluge Selbstconstituirung, wo möglich, vorbeugen, und sich weder auf Congresse, noch auf Versicherungen Frankreichs verlassen sollte, indem, während der öffentliche Agent geraden Weges gehe, die geheimen sich alle Mittel erlauben, den Zweck der Umwälzung der Schweiz durchzusetzen. Allein solchen warnenden Stimmen wurde kein Gehör gegeben, wohl aber den Einflüsterungen der Verführer, die Mißtrauen zwischen den aristokratischen Städten und demokratischen Ländern, zwischen Vogteien und oberherrlichen Orten, zwischen Regierung und Volk zu erregen, und überall Enthusiasmus für eine Umgestaltung nach dem Sinne und Vorbilde der französischen Republik oder für Anschluß an dieselbe zu entflammen suchten.

Besonders war die Rede von der Eroberung, gänzlichen Umgestaltung und Einverleibung mit Frankreich laut, nachdem am 18. September 1797 die gemäßigtern Doctri-

närs durch die wildern Republikaner wieder gestürzt, und am 17. October zu Campo Formio der Friede zwischen den Oestreichern und Franzosen unterzeichnet worden.

Im Waadtland, wo die Berner, die Zeit verkennend, allzu steif ihre unnmschränkte Oberherrlichkeit behaupten wollten, brachen bedeutende Unruhen aus, worauf die Franzosen sich unter General Menard am linken Ufer des Genfer Sees sammelten, und offen gestunden, daß dies zum Schutze der Waadtländer geschehe. Zugleich rückten französische Truppen ins Erguel, Münsterthal und an den Bieler See, und überschritten so die Schweizer Grenze. Sogleich erließen der hohe Vorort Zürich als auch der bedrohte Stand Bern Zuschriften mit dieser bedenklichen Nachricht an die Cantone.

Alsogleich versammelten sich am 21. December 1797 Rath und Landleute in Uri, um Gesandte an die auf den 26. ausgeschriebene Tagsatzung, als auch einen auf Bern zu sendenden Repreſentanten zu wählen, als solcher wurde Herr Landeshauptmann Anton Maria Schmid bezeichnet, zu Gesandten die Herren Landammann und Zeugherr Carl Franz Schmid, und Landammann Thadeas Schmid ernannt, und selben Herr Landschreiber Vincenz Schmid als Secretär beigegeben, dem Repreſentanten nach Bern folgte als solcher Landschreiber Anton Maria Müller.

Unter so traurigen Umständen versammelten sich die Tagherren in Aarau, sich zu berathen, wie dem wankenden Bunde wieder aufzuhelfen, das Mißtrauen und die Erbitterung zwischen Regierungen und Volk wieder zu heben, und wie dem auswärtigen drohenden Feinde zu wehren seie? Allerdings eine wichtige, aber fast hoffnungslose Berathung.

Während nun in Aarau die Väter des Vaterlandes an dem großen Werke der Wiederbelebung des mächtig erschütterten und schon halb erstarrten Bundes arbeiteten, und die meisten Regierungen, freilich zu spät, sich nun geneigt zeigten, den Untergebenen mehr Freiheit und

Rechte zu gestatten, ja die für freie Republiken so unschickliche Unterthanenverhältnisse abzuschaffen, in welchem Sinne nun auch Uri die Liviner als freie Mitbürger erklären wollte, waren auch die Freunde der Umwälzung nicht müßig, sondern arbeiteten mit rastloser Thätigkeit, und ganz öffentlich am Umsturz der alten Verfassungen, und Verschmelzung der durch Verfassung, Sitten und Gewohnheiten seit uralten Zeiten so verschiedenen Orte in eine untheilbare und einförmige Republik nach französischem Zuschnitt, wozu die Plane schon lange entworfen, und besonders von Peter Ochs aus Basel, einem gelehrten, aber sehr ehrgeizigen Manne, ausgearbeitet waren.

Schon erheben sich als Nachäffung der Franzosen die sogenannten Freiheitsbäume hie und da auf Schweizer Boden, und noch beschwören am 25. Januar Mittags um 12 Uhr die Tagherren in Aarau mit großer Feierlichkeit die alten heiligen Bünde. Sie hätten wohl passender dabei das Dies iræ anstimmen sollen. Vergebens war dieser Pomp; der Geist der Bünde lebte nicht mehr unter allen Eidgenossen, das Revolutionsfeuer flammte fort und fraß mit jedem Tage weiter um sich. Die Franzosen dringen in die Waadt ein, wo die Vermittler, Wys von Zürich und Carl Reding von Schwyz, zwei treffliche Redner, den Sturm nicht mehr zu beschwören vermochten, und die Tagsatzung löst sich den 30. schon auf. Traurig gehen die Gesandten auseinander, jeder seiner Heimath zu.

Laßt uns hier inne halten! Hier, bei dem letzten Tag der alten, nach so vielen Stürmen wieder glücklichen Eidgenossenschaft. O wäre sie gefallen in einig geführtem, muthvollem Kampf gegen einen überlegenen Feind! Es wäre hart, aber noch erträglich, allein sie fiel, freilich nicht ohne einzelne Zeichen des alten Heldengeistes, dennoch aus Schwäche, und durch Verrath und Bruderzwist. Sie war besiegt durch heimische Verdorbenheit und fremde List, bevor sie sich zum Kampfe für ihr Bestehen rüstete.

Und dies ist traurig, sehr traurig! Welche Ereignisse den Sturz vollends herbeiführten, hiervon das folgende Kapitel.

Zweites Kapitel.

Ausbruch der Revolution.

„Unwissende, von Vorurtheilen befangene Menschen sind furchtsam bei allen Neuerungen. Sie lieben die gewohnte betretene Bahn, und erblicken aus Mangel an Einsicht in jeder Abweichung eine Verirrung. Ohnmächtig, das entlegene Bessere zu erkennen, zu träge, ein allfälliges Hinderniß zu bekämpfen, bleiben sie dem treu, was sie haben, was ihre Vorfahren hatten, auch wenn es offenbar ihr Verlust wäre," so spricht Herr Zschokke, und versteht unter solchen Menschen die Bewohner der Urcantone. Allein er sagt nicht, daß Klugheit, Vaterlandsliebe und edler, von jedem Leichtsinn weit entfernter Biedersinn einem Volke, welches sich bei seiner Verfassung, bei seinen kirchlichen und politischen Institutionen wohl befindet, seit Jahrhunderten frei und glücklich fühlt, gebieten, gegen jede Neuerung mißtrauisch zu sein. Billig war daher das Volk von Uri mißtrauisch gegen alles Neue, das den Schweizern von Frankreich ans angeboten wurde — von jenem Frankreich, wo das Volk im Taumel der Revolution Thron und Altar zerstörte, und im Uebermuthe seine Waffen weit über die Grenzen trug, während es sich im Innern zerfleischte, und in Ausübung beispielloser Greuel

sich schändete. — Geistliche und Weltliche, welche über diese Ereignisse durch Zeitungen und Briefe unterrichtet waren, erhoben ihre Stimmen gegen ein so tief gesunkenes Volk, und besonders gegen dessen Führer und Verführer, und zwar nicht, wie Zschokke meint, und wie Tillier ihm nachschreibt, aus Eigennutz, sondern aus echtem Freiheitssinn, Religiösität und Menschlichkeit. Abscheu, tiefer Abscheu erfüllte das biedere Volk von Uri gegen die Zerstörer der Religion oder die Unterdrücker der Kirche, die Henker ihrer eigenen bessern Mitbürger, die Mörder seiner Brüder, der Schweizergarden in Paris, und kein Vernünftiger konnte diesem Volke die Früchte des dürren Baumes der Freiheit und Gleichheit, der unter den Franzosen damaliger Zeit gewachsen und gepflegt worden, anempfehlen, auch würde jeder Versuch dieser Art von dem Volke, als Verrath am Vaterland, streng geahndet worden sein. Daher war in Uri um diese Zeit, einige einflußleere Individuen abgerechnet, alles in Uebereinstimmung für das bestehende Alte gegen jede Neuerung. Regierung und Volk, Weltliche und Geistliche, noch in schöner Harmonie.

Nicht so in andern Cantonen, wo in mehrern derselben, wie in den gemeinsamen Vogteien, besonders seit der Annäherung der Franzosen die Revolutionsmanie immer lautere Nachahmung fand, und durch Agenten der Revolutionspropaganda und damit einverstandener geheimer Verbindungen immer an Umfang zunahm. Die verschiedensten Interessen und Ansprüche regen sich, und das Nachgeben der Regierungen bleibt ohne gewünschte Wirkung, ja, wird jetzt bloß als Schwäche betrachtet, und erdreistet zu neuen, noch ungestümern Forderungen.

Das französische Directorium hatte längst auf einen Vorwand gepaßt, um die Schweiz anzugreifen; dieser fand sich. Schon im December hatten 23 Patrioten (so nannten sich damals die Revolutionsfreunde) französische Vermittelung gegen ihre eigene Obrigkeiten angerufen, und

dies war dem Directorium ein willkommener Anlaß, die Stimme von 23 Mißvergnügten als die Gesinnung der großen Mehrheit des Schweizervolks anzusehen und auszuschreien. Hiezu kam noch, daß am 29. December 1797 bei Iverdon die Berner Schildwache zwei französische Husaren niederschoß, weil selbe Abends nach 10 Uhr, statt auf den Auruf zu antworten, einhieben. Dies war dem Directorium sehr erwünscht, denn gegen Bern, welche Schweizerstadt vor allen andern am entschlossensten sich zum Kampfe gegen unbefugte Einmischung rüstete, ging vorzüglich sein Haß, auch war es vorzüglich Bern, nach dessen aufgesparten Schätzen die französischen Machthaber mit gierigem Auge schielten. Bern wußte dies alles, aber in stolzem Selbstvertrauen verkannte es die Gefahr zum Theil, und verschmähte, derselben durch Nachgiebigkeit auszuweichen. Als nun die Franzosen, kurz nachdem der treulose Mengeaud versicherte, daß kein Einfall derselben zu befürchten sei, die Waadt besetzten, und auch auf Biel vordrangen, wodurch Bern und Freiburg auf zwei Seiten bedroht waren, so ruft Bern die kleinen Cantone zu Hülfe. Ein Schrei des Entsetzens und Unwillens erfüllte das Land Uri, Eilboten eilten in alle Thäler, das Volk zu einer außerordentlichen Landsgemeinde aufzumahnen. Am 2. Hornung 1798 war dieselbe auf der Landleutmatte zahlreich versammelt; mehrere Gemeinden waren unter lautem Gebet und Vortragung des Kreuzes eingerückt. Obschon sich mißbilligende Stimmen über den Starrsinn Berns vernehmen ließen, wurde doch mit großer Mehrheit beschlossen, selbem bundesbrüderlich zuzuziehen, wozu ein entflammender Aufruf von Landschreiber Vincenz Schmid, der gleich nach dem Berner-Briefe vorgelesen wurde, nicht wenig beitrug. Bittgänge und Andachten wurden angeordnet, und die 9., 10., 11. und 12. Rotte, nebst 50 Mann von Ursern unter eigenem Fähnlein, und 200 Livinern, welche, obwohl es an Aufwiegelung nicht fehlte, dennoch bei Uri bleiben und mit Uri halten wollten, und

welche Truppen ſchon im December vorigen Jahres aufgeboten worden, ſollten nun brav in den Waffen geübt und zum Abmarſch vorbereitet werden. Dieſe Milizen unterließen denn auch nicht, die Krägen und Umſchläge ihrer braunen und blauen Röcke mit gelben Bändern zu verbrämen, und heilige Bildchen auf die Hüte aufzuheften; völlig uniformirt waren nur Wenige.

Eine Conferenz der drei Urſtände in Brunnen, ſeit dem 7. Hornung verſammelt, berieth die ſchwierige Lage des Vaterlandes, und belebte und ordnete die Volksſtimmung, und, Bundespflicht berückſichtigend, die Anſtalten für den zu unternehmenden Hülfszug. Ein Theil der Truppen verreiſte ſchon den 11. von Uri, eine Abtheilung der 9. und 10. Rotte, nebſt 30 von Urſern und 200 aus Livinen, letztere unter Commando der Herren Rathsherr J. M. Luſſer und Rathsherr Pantaleon Besler von Altdorf. Als Repräſentant ward Herr Landeshauptmann Anton Maria Schmid und als Kriegsrath Herr Alois Müller nach Bern geſendet. Die von Schwyz verreiſten am gleichen Tage, aber ihre ehemaligen Unterthanen aus der March, Uznach ꝛc. ſowie die Beiſaſſen erhoben Schwierigkeiten, was auch in Uri einen üblen Eindruck machte und Beſorgniſſe erweckte.

Indeſſen ſah es in Uri doch kriegeriſch aus, denn eben ſo viele, wie ausgezogen, waren wieder aufgeboten, um auf jeden Ruf in Bereitſchaft zu ſein. Die Ausgezogenen waren unterdeſſen nicht weiter gekommen, als bis ins Entlibuch, indem am 15. Hornung Bern mit den Franzoſen auf 14 Tage einen Waffenſtillſtand abgeſchloſſen hatte, welche Zeit von Feinden Berns thätig benützt wurde, dieſen Hülfstruppen Mißtrauen gegen Bern und Furcht einzuflößen. — Jetzt berichtete Herr Landvogt Joſt Müller den Aufruhr des Rheinthals, und Herr Landvogt Carl Gisler gab Kunde, daß die italieniſchen Vogteien in vollem Aufſtande ſeien und das Livinerthal dadurch ſehr bedroht werde. Groß war deshalb die Aufregung in Uri, eine am 18. ſchnell zuſam-

menberufene und ziemlich ſtürmiſche Extra-Landsgemeinde beſchloß, eilig 300 Mann zum Schutze Livinens abzuſenden, und mehrere Stimmen wollten die Truppen von Bern zurückrufen, doch auf die Erklärung, daß die in Schwyz abgehaltene Landsgemeinde beſchloſſen habe, ſechshundert Mann zur Hülfe zu ſenden, wenn Livinen wirklich bedroht würde, wurde hievon abgeſtanden, und nach vielem und lebhaftem Hin- und Herreden beſchloſſen: Es ſolle Herrn Landesmajor Emanuel Jauch geſtattet ſein, alsbald mit einem Corps Freiwilliger über den Gotthard zu ziehen, Livinen zu ſchützen. Dieſen Freiwilligen ſoll der Zug für ihre pflichtigen Rottenauszüge gelten. Zugleich ſoll den Livinern angezeigt werden, daß, wenn ſie Freiheiten oder Rechte fordern, ſie ſolches Herrn Jauch anzeigen oder eine Denkſchrift einſenden möchten, worüber einem w. w. Landrath Vollmacht ertheilt ſei, einzutreten und Beſchlüſſe zu faſſen. Ferner wurde, weil Herr Landeshauptmann Schmid das Commando über die Rotten übernehmen mußte, Herr Landesſtatthalter Alois Müller an ſeine Stelle als Repräſentant und Herr Landſchreiber Anton Maria Müller als Kriegsrath ernannt, Herr Altlandammann Stephan Jauch aber als Repräſentant nach Frauenfeld beordert, um wegen den Vogteien Rheinthal und Thurgau dort zu berathen.

Die beunruhigende Nachricht von der Revolution in den italieniſchen Vogteien und dem Einfalle der Cisalpiner war auch dem Urneriſchen Contingente, das unterdeſſen mit andern Hülfsvölkern bis nahe vor Bern gerückt, aber während den Unterhandlungen unſchlüſſig bald vorbald rückwärts beordert worden, zu Ohren gekommen und hatte bei demſelben, beſonders unter den Livinern, nicht geringe Unruhe und Sehnſucht nach der Heimath erweckt. Dies wahrnehmend, ſchrieb Herr Landeshauptmann Schmid von Kilchberg aus an ſeine Regierung, daß, wenn, wie das Gerücht laute, die Cisalpiner dem Vaterland wirklich Gefahr drohen ſollten, er mit ſeinen Truppen unverweilt dahin aufbrechen und da erſcheinen wolle, wo man es verlange.

Dieſes zuſammengeſetzte, ſchlecht exereirte und ſchlecht bewaffnete Hülfsheer, ohne Subordination, durch allerlei abſichtlich unter ſelbes ausgeſtreute lügenhafte Gerüchte verwirrt, wegen unſchlüſſigem Hin- und Herſchieben ſelbſt gegen ſeine Officiere mißtrauiſch und eben deswegen auch nicht ſehr muthig, verſprach nur geringe Leiſtungen; aber auch auf die Berner ſelbſt wirkte dies unſchlüſſige Zögern und die Verwirrung im Berner Rath ſehr nachtheilig, daher rieth der Berner General von Erlach immer zur Aufhebung des Waffenſtillſtandes. Den 26. Hornung ging er mit 80 gleichgeſinnten Officieren ſelbſt in den großen Rath, wo die eine Partei abgeben und nach Verlangen des franzöſiſchen Directoriums eine Volksregierung einführen, die andere aber ſich zur Gegenwehr rüſten und lieber im Kampfe untergehen, als ſelbſt dem Feinde ſich in die Hände werfen wollte. Zu dieſer Partei gehörte auch Erlach, und er drang durch, daß ihm erlaubt wurde, den Waffenſtillſtand aufzukünden und die Franzoſen anzugreifen. Im Hauptquartier der Berner zu Aarberg wurde ſofort beſchloſſen, auf den 2. März mit 20,000 Mann die Franzoſen auf allen Punkten zu überfallen und aus der Schweiz hinauszuſchlagen. Vielleicht wäre es gelungen, vielleicht nicht? Jedenfalls wäre der Kampf ehrenhaft geweſen, und Schlimmeres hätte über die Schweiz kaum kommen können, als durch Uneinigkeit, Zaudern und Nachgeben gekommen iſt. Allein ſchon am 1. März nahm der Berniſche große Rath, durch eine Geſandtſchaft von Baſel und Schaffhauſen bewogen, die dem General Erlach ertheilte Macht wieder zurück und fügte ſich in des franzöſiſchen Befehlshabers Brunes Ultimatum, wodurch bei den Truppen Unmuth und Mißtrauen wuchs. Als aber Berns Abgeſandte, Statthalter Wyß und Landvogt Tſcharner von General Brune mit ſtolzer Kälte empfangen wurden, kündete Bern am 1. März den Waffenſtillſtand dennoch auf; aber ſchnell dieſen wichtigen Schritt wieder bereuend, knüpfte es neue Unterhandlungen an. Allein General

Schauenburg, der den linken Flügel der Franzoſen befehligte, kehrte ſich nicht daran oder wußte nichts davon. Er griff an demſelben Tag das Schloß Dornach an und rückte in dem Canton Solothurn vor. Der Krieg war nun begonnen und die Berner und ihre Hülfsvölker zur Unzeit überraſcht, und ſtatt im Vortheil des Angriffs, nun auf die Vertheidigung beſchränkt. Die Sturmglocken heulten bei dem Anrücken der Franzoſen in den Cantonen Freiburg, Solothurn und Bern und die Verwirrung wuchs mit jeder Stunde. „Wir ſind verkauft, wir ſind verrathen!“ ſchallte es um und um. Viele Berner zerſchlugen fluchend ihre Gewehre, und die Wuth der Bewaffneten kehrte ſich gegen die eigenen Offiziere, die Ordnung war ganz aufgelöſt. So wäre es nicht geweſen, hätte Erlach, welcher ſich alle Mühe gab, die Berner wieder zu ſammeln, den Angriff machen dürfen. Mißtrauen, Verwirrung, Untergang iſt immer die Folge, wenn furchtſame Egoiſten die Maßregeln der Entſchloſſenen und Muthigen lähmen. In dieſer Rathloſigkeit waren die Hülfstruppen ohne Befehl, ſie ſelbſt, in der ſie umgebenden Verwirrung ſich unheimlich fühlend, zum Rückzuge geneigt. Die Urner, Glarner und St. Galler, circa 1000 Mann ſtark, ſtunden in Bern ſelbſt, wo ſich unter ihren Augen die Regierung auflöſte und einem Proviſorium Platz machte. Unter ſolchen Umſtänden traten ſie am 3. Abends mit Beiſtimmung der eidgenöſſiſchen Kriegsräthe den Rückzug an, zu Worb mit 600 Schwyzern unter Alois Reding ſich vereinend. — Dieſer zwar unrühmliche, doch durch die Umſtände gebotene, wenigſt wegen dem ſchwankenden, unentſchloſſenen Benehmen der Berner Regierung zu entſchuldigende Rückzug begann alſo am nämlichen Tag, an welchem Oberſtwachtmeiſter Emanuel Jauch von Altdorf an der Spitze einer Schaar Freiwilliger in Lugano noch zu rechter Zeit anlangte, um dort die Anhänger der Schweiz wieder zu ermuthigen, und vor den Anſchlägen der cisalpiniſch geſinnten Partei zu ſchützen. Schon auf die erſte Nachricht des begonnenen Kampfes

hatte indessen die am 2. März eiligst zusammengerufene Extra-Landsgemeinde den Abmarsch des Restes der 9. und 10. Rotte und 30 Ursnern beschlossen, und auf den nähern Bericht der Ereignisse und der Fortschritte der Franzosen die am 4. wieder einberufene Extra-Landsgemeinde einmüthig die eiligste Mobilmachung von noch vier Rotten, nämlich der 11. und 12. und 1. und 2., nebst 60 Mann von Ursern anbefohlen, und zwei Tage später hatte sich das Volk schon wieder versammelt, um Rheinthal, Thurgau und Sargans freizusprechen, wenn die übrigen oberherrlichen Cantone ein gleiches thun, von welchem Beschluß der Repräsentant Landammann Fauch sogleich benachrichtigt wurde.

Unterdessen gelang es den unglaublichen Anstrengungen Erlachs, die Verwirrung etwas zu dämmen und einen Theil seiner Truppen zu sammeln; allein die Mahnung zur Umkehr blieb von den heimziehenden Hülfstruppen, welche die Verwirrung abgeschreckt, unerhört, erst als sie hörten, wie die Berner im grauen Holz und bei Neueneck wie Helden kämpfen, kehrte Reding am 5. März an der Spitze von 1650 Eidgenossen zurück, den bedrängten Brüdern beizustehen, als aber eine Menge flüchtiger Milizen aus dem obern Emmenthal ihm berichteten, daß Bern gefallen, Alles verloren und französische Reiter schon im Anzug seien, erhob sich unter seinen Leuten ein Gemurmel der Unzufriedenheit; er ordnete dieselben, so gut noch möglich und begann in großer Eile den Rückzug, nicht ohne Besorgniß, von des Feindes Uebermacht eingeholt, eingeschlossen, gefangen oder aufgerieben zu werden. Erst innert den Grenzen des Cantons Luzern ruhten sie ein wenig von den Strapazen eines zwölfstündigen Eilmarsches aus. Die Kunde von ihrer Heimkehr, von Berns Fall und der Annäherung der Franzosen eilte ihnen voraus, und verbreitete schon am 6. Schrecken über Uri; doch war man entschlossen, Luzern, welches, obwohl eine große Partei, besonders in der Stadt, sich der neuen Umwälzung günstig zeigte, Miene machte, sich gegen die Franzosen zu schlagen, Hülfe

zu senden. Als aber der fränkische Obergeneral die Erklärung gab, daß er keinen Auftrag habe, über die Grenzen der Cantone Bern, Freiburg und Solothurn hinaus zu schreiten, so fand sich Luzern bewogen, seine eigenen Truppen zu entlassen und die Hülfe war nicht nöthig. Die hiefür bestimmte Mannschaft blieb also zu Haus, und die von Bern heimkehrende langte am 9. in Altdorf ein und brachte allerlei Lügengerüchte, Muthlosigkeit und Verwirrung mit sich ins Vaterland, wo sich indeß der Landsturm zu organisiren begann. Mit Berns Fall, wo General Brune an der Spitze von 18,000 Mann einrückte, schien nun der Widerstand des eidgenössischen Volkes gebrochen, denn die andern aristokratischen Stände schwankten oder hatten sich schon umgestaltet.

Man wußte, daß Brune im Sinne hatte, aus der Schweiz drei Republiken zu schaffen: eine rhodanische, welche die Waadt, das Ober- und Unterwallis, die italienischen Vogteien, Oberland und Saanen, den alten Canton Freiburg und die Landschaften Murten und Nidau in sich fassen sollte; eine helvetische, aus den Cantonen Basel, Aargau, Appenzell, Sargans, Baden, Schaffhausen, Zürich, Thurgau, St. Gallen, Luzern, Bern und Solothurn; und ein Tellsgau, der aus den heftigsten Gegnern der helvetischen Constitution, nämlich aus den demokratischen Cantonen zusammengesetzt werden sollte. Die drei Urstände beriethen sich deshalb auf einer Conferenz in Stanz. Schwyz und Nidwalden trugen darauf an, Abgeordnete an Brune zu senden, wozu sich Anfangs Uri nicht entschließen konnte, später aber doch beipflichtete.

Unverweilt versammelte sich darauf am 12. eine demokratische Tagsatzung in Brunnen, bestehend aus Abgesandten der Stände Uri, Schwyz, Unterwalden nid dem Wald (Obwalden schwankte schon), Zug und Glarus, und beschlossen, eine Deputatschaft aus allen diesen Orten nach Bern zum fränkischen Obergeneral Brune zu senden, um ihm die Wünsche des Volkes für Beibehaltung der alten

Verfassungen und der katholischen Religion vorzutragen und ihm zu geloben, daß die kleinen Cantone nie mit was immer für Feinden der französischen Republik sich verbinden, sondern stets deren Freunde bleiben wollten. Am 14. wurden dann Räth und Landleut in Uri versammelt, und denselben eröffnet, daß der Rath gestern auf dringendes Verlangen der demokratischen Tagsatzung in Brunnen für Uri die Herren Landammann Thadeas Schmid, Landeshauptmann Anton Maria Schmid und Rathsherr von Menteln als Gesandte zu General Brune abgesandt habe mit doppelter Instruction, nachdem der heutige Beschluß ausfalle. Das biedere Volk von Uri, im Vertrauen zu seinen selbstgewählten Obern, genehmigte ihre Handlungen und Vorschläge, und erklärte somit auch auf deren Wunsch alle mittelbaren und unmittelbaren Unterthanen frei. Jene, die darum ansuchten, wie jene, so dies nicht verlangten. Ein Läufer mußte diesen Beschluß von der Gemeinde weg sogleich zu Brune ins französische Hauptquartier tragen. — Livinen, das die Befreiung nicht verlangt hatte, vernahm sie mit Rührung, erklärte aber, mit und bei Uri bleiben zu wollen, was dort hinwieder Zuneigung und Zutrauen weckte.

Das ehrliche Volk von Uri konnte sich überhaupt noch nicht vorstellen, daß Frankreich, welches sich überall als Erlöserin gedrückter Völker und Spenderin der Freiheit verkündete, auch ihm selbe bringen wolle, ihm, einem Volke, das seit Jahrhunderten eine so volle Freiheit besaß, wie Frankreich keine aufzuweisen hatte. Es beredete sich daher leicht, daß Frankreichs feindliche Einmischung nur den Aristokratien gegolten habe. Es täuschte sich hierin um so leichter, da man immer lauter davon sprach, daß Brune die Demokratien nicht in die ochsische helvetische Republik verschmelzen werde, sondern mit Belassung ihrer innern Verfassung in eine eigene Republik unter dem Namen Tellsgau vereinen werde, was mit Dank angenommen worden wäre. Mit Freude vernahm daher das Volk

von Uri, am 25. März zu Räth und Landleut außerordentlich versammelt, die Relation der von Brune zurückgekehrten Gesandtschaft, wie er sie mit Höflichkeit empfangen und mündlich und schriftlich versichert habe, daß bei allen Ereignissen, welche die französische Armee durch Herausforderungen der Berner Oligarchen in die Schweiz gezogen haben, die demokratischen Stände nie aufgehört hätten, die Freundschaft der fränkischen Republik beizubehalten, und daß es nicht in den Absichten Frankreichs liege, seine Waffen auf den Grund und Boden derselben zu tragen. Es ermächtigte dann dieselbe Versammlung den Rath mit den andern demokratischen Ständen sich in Einverständniß zu setzen und alles Nöthige nach Gutfinden einzuleiten, nur einer Centralgewalt sich immer zu widersetzen. Um aber auch stets gerüstet zu sein, sollten 12 Rotten aufgeboten und durch Oberstwachtmeister und Landschreiber Vincenz Schmid geordnet und geübt werden. Denn im schlimmsten Falle, so hoffte das Volk der Urcantone, solle sein Muth im Gefühle der Unschuld und des Rechts, unterstützt durch des Himmels mächtigen Beistand und die gewaltigen Felsenwälle der schwerersteiglichen Gebirgsketten jedem Verdringen eines übermüthigen Feindes begegnen können.

Als Lecarlier vom Directorium in Paris den Befehl brachte, daß ohne Weiters die unterm 9. Hornung schon veröffentlichte helvetische Constitution von der ganzen Schweiz angenommen werden müsse, und auch General Schauenburgs Verwandter, Director Oberlin von Solothurn, Brune wegen seiner Theilungsideen und Freundlichkeit gegen die Ländercantone Vorwürfe machte, so gab dieser seine Ansichten auf, und schon am 28. März verkündete Commissär Rapinat amtlich, daß von allen Ständen die helvetische Constitution und zwar nach dem Pariser Entwurf (nach welchem achtzehn ungefähr gleich große Cantone, die Urstände und Zug zusammen nur einen bildend, alle unter der Herrschaft eines Directoriums sein sollten) nun ungesäumt und unverändert angenommen werden

müſſe, um dem Zorne des franzöſiſchen Directoriums auszuweichen. Wie durch einen Blitz ward hiedurch die Hoffnung auf einen Tellsgau vernichtet, und wie ein gewaltiger Donnerſchlag ſchreckte dieſe unerwartete Verkündigung die Völker des Alpengebirges aus ihrem argloſen Schlummer, und ein Schrei des Unwillens über fränkiſche Treuloſigkeit durchhallte die Thäler. Auf einmal ſahen die Urner, wie ihre Nachbarn, die Größe der Gefahr, welche durch Verwerfung wie durch Annahme des dictatoriſchen Antrages für ihr Vaterland und ihre liebgehaltenen Gewohnheiten und Freiheiten hervorgehen müßte. Alle Ruhe, aller Frieden und alle Einigkeit waren von jetzt an untergraben, weil durch die Wahl zwiſchen Verwerfung oder Annahme der gebieteriſch geforderten Verfaſſungsänderung und Unterwerfung unter die Centralität ein Zankapfel unter das Volk geworfen war. Ein bedeutender Theil, obwohl ſelbſt dem neuen Syſteme abhold, rieth, um ſchlimmern Folgen und Gewaltſtreichen auszuweichen, zu williger Fügung in das Geſetz der Nothwendigkeit, weil ſchon die mächtigern Bundesglieder gefallen oder ſich freiwillig gefügt haben, und ein ſieggewohnter gewaltiger Feind bereits das Gebot ſeiner Machthaber durchzuſetzen an den Grenzen laure, dem bei der geringen Streiterzahl und mangelhaften militäriſchen Einrichtungen nicht zu widerſtehen ſei, und überhaupt durch Nachgiebigkeit und Zögern wohl mehr, als in offenem Kampf gegen einen in jeder Hinſicht weit übermächtigen Feind von der Alles ausgleichenden Zeit zu erwarten ſtehe. Ein nur ſehr kleiner Theil wünſchte die Umgeſtaltung wirklich, und die Aeußerungen dieſer Wenigen dienten nur dazu, die klügere und gemäßigtere Partei bei dem Volke zu verdächtigen und daſſelbe zu erbittern. Dieſes hing in ſeiner großen Mehrheit jener Partei an, deren Wortführer zum Theil einflußreiche Geiſtliche waren, und denen nicht ohne Grund für die Aufrechthaltung der Kirche bangte. Dieſe Partei fuhr in bitterm Ingrimme gegen jede fremde Zumuthung auf, wollte nichts

von Nachgiebigkeit oder Fügung in die unvermeidlichen Zeitumstände hören und hielt dafür, daß es Pflicht sei, seine gefährdete Religion mit Gut und Blut zu schützen und das ererbte Recht höher als ungerechte Gewalt zu achten, den Nachkommen die Freiheit zu behaupten oder ehrenhaft unterzugehen; und sie meinten, daß des Himmels Beistand solchem frommen Sinne und Glauben gewiß nicht fehlen werde.

Unter solchen Umständen und Meinungsverschiedenheiten riefen Uri und Schwyz alle demokratischen Stände zu einer vertraulichen Berathung nach Schwyz. Ungesäumt versammeln sich noch am Ende dieses Monats die Gesandten von Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus und Appenzell, nebst Abgeordneten von St. Gallen, Toggenburg, Rheinthal und Sargans. Obwalden war leider sogleich abgefallen. An den eigenen Grenzen schon von den Franzosen bedroht, hatte dort am 1. April die Landsgemeinde trotz der Abmahnung einer Gesandtschaft von Schwyz und Nidwalden die neue helvetische Constitution angenommen und das Thal Engelberg war diesem Beschluß gefolgt. — Indeß beschloß die Conferenz in Schwyz, welche wohl wußte, daß vorzüglich die Centralitätsfreunde in der Schweiz gegen einen Tellsgau arbeiteten, Gesandte nach Paris selbst abzusenden, um ihre Bedürfnisse und Angelegenheiten unverfälscht den Machthabern Frankreichs vorzulegen. Die Bewohner der Urcantone konnten bei ihrer Ehrlichkeit dem Gedanken noch nicht Raum geben, daß an der Spitze des mächtigen Frankreichs nur Räuber ständen, die schon beschlossen hatten, die Cassen auch des ärmsten Schweizer-Cantons anzutasten.

Am 5. April reiste die Gesandtschaft der fünf vereinigten demokratischen Stände, eben so die der andern in Schwyz repräsentirt gewesenen Stände, welche abgesondert Sitzung halten mußten, weil erstere dem Obergeneral, der diese Orte schon in die helvetische Republik eingetheilt hatte, keinen Vorwand zu feindseliger Gesinnung geben wollten,

von Schwyz ab mit schriftlich abgefaßter Bitte an das französische Vollziehungsdirectorium, daß diese hohe Macht die Hirtenvölker des schweizerischen Hochlandes mit dem ihnen ganz und gar unwillkommenen und widrigen Geschenke des Einheitssystems schonen, und ihnen die wahre Freiheit, an Landsgemeinden ihre Obern selbst zu wählen und sich Gesetze zu geben gestatten wolle — ein Wunsch, der doch gewiß nicht unbillig war. Allein die Revolutionsmänner der Schweiz verdoppelten aus allen Kräften ihr Gegenwirken. Sie konnten nicht dulden, daß etwas vom alten Zustande übrig bleibe und bei den Bewohnern anderer Cantone Sehnsucht errege, und es war ihnen nicht schwer, das französische Directorium zu stimmen, welches aus andern selbstsüchtigen Absichten diesem Vorschlag nicht günstig war. In Bern angekommen, verweigerte ihnen der französische Commissär Lecarlier die Pässe nach Paris, und General Schauenburg, der indessen an Brunes Stelle getreten und das Obercommando übernommen hatte, erklärte, daß er St. Gallen, Toggenburg und Appenzell sogleich feindlich behandlen werde, wenn sie nicht alsobald die helvetische Constitution beschwörten. — Jetzt wuchs die Gährung in den Urcantonen mit jedem Tage, besonders in Nidwalden, wo die aufgeregten Leidenschaften sich mit besonderer Heftigkeit aussprachen und wo jetzt die Meinungsparteien unter Geistlichen und Weltlichen greller einander gegenüber standen, als anderwärts in den demokratischen Orten. Schon am siebenten versammelte sich da die Landsgemeinde bei dem aufgepflanzten Bilde des Gekreuzigten, tumultuarisch wurde selbe abgehalten, jedes Wort der Mäßigung mit Gebrüll auf den Lippen der Bedächtlichen und Furchtsamen erstickt und endlich mit einem feierlichen Eide beschworen, „für Erhaltung der heiligen christkatholischen Religion und der so lange bestandenen Freiheit und Verfassung Gut und Blut, Leib und Leben einzusetzen.“ Nun war entschieden für Wehr und Kampf, entschieden ohne gehörige Würdigung der zu Gebote stehenden Mittel, ohne Rücksicht auf

den wahrscheinlichen Erfolg, von da an jeder nüchternen Ueberlegung Stillschweigen aufgelegt, jeder bescheidene Zweifel als Hochverrath gedeutet, und dumpfer Schrecken allwärts über Berg und Thal auch in die Nachbarcantone ausgebreitet, wo alsobald fast gleiche Gährung erwachte. Mit blindem Eifer kränkte man nun auch da zu Ruh und Mäßigung rathende Personen geistlichen und weltlichen Standes, selbst Männer, die ihr ganzes Leben alle ihre Zeit mit Treu und väterlicher Fürsorge dem Vaterland gewidmet hätten.

Unter solchen Umständen ward in Uri am neunten eine Extra-Landsgemeinde auf der Landleutmatte versammelt, dieselbe mit den Zeitereignissen bekannt gemacht, ihr angezeigt, was die Conferenz in Schwyz beschlossen und daß, weil Herr Landeshauptmann Schmid es beharrlich ablehnte, Herr Statthalter Alois Müller im Namen Uri's der Gesandtschaft nach Paris beigegeben, und wie kalt die Gesandtschaft von dem Obergeneral in Bern empfangen und zurückgewiesen worden. Auf Antrag Vincenz Schmid's wird sofort beschlossen, daß alle bei Ehr und Eid schuldig sein sollen, alle jene, so gegen die Verfassung und Obere reden, zu verzeigen, ferner, daß alle das sogenannte Constitutionsbüchlein zum Verbrennen auszuliefern schuldig sein sollen. Sein ferneres Verlangen, eine umfassende Regulirung des Landsturms, Uebung desselben, strenge Feierung der Sonn- und Feiertage, Errichtung einer Landesprocession, criminelle Bestrafung aller, welche dem neuen Systeme sich günstig zeigen, Zurückrufung aller Landesangehörigen bei Landrechtsverlust und Verbot des Auswanderns bei Vermögensconfiscation zu beschließen, wurde nach heftigem Wortkampf dem Landrath zur Erdaurung überwiesen. Der Mahnung Nidwaldens zufolge wurde die 11. und 12., und 1. und 2. Rotte aufgeboten, Wachfeuer angeordnet, alle Schön- und Mottfeuer verboten, in Seelisberg, Fluelen, Altdorf, Schattdorf, zu Bözligen, Schächenthal und Wassen Bürgerwachen aufzustellen beschlossen, jedoch ohne Sold. Herr Seckel-

meiſter Schmid wird beauftragt, Erkundigungen einzuziehen, die Kaufleute beauftragt, ihr vorräthiges Pulver und Blei für den Wehrſtand aufzubehalten, und erſucht, mehr anzuſchaffen; die älteſten Rathsherren beauftragt, unverweilt die Waffen in ihren Gemeinden zu unterſuchen und aufzuzeichnen, und Vincenz Schmid wird nach Urſern beordert, dort Gleiches zu bewirken. Derſelbe erbietet ſich dann in eitler Selbſtüberſchätzung, eine Vertheidigungskarte aufzunehmen und die Wachfeuer anzuordnen, was mit Jubel genehmigt wird; denn ſeine kriegeriſche Geſinnung und Entſchloſſenheit gefiel dem Volke.

Unterdeſſen waren die von General Schauenburg und Commiſſär Lecarlier barſch von Bern zurückgewieſenen Geſandten auf dem Heimwege; ihnen folgte ſogleich ſchon am 11. ein Schreiben von Lecarlier, das in etwas höflicherm Tone, als ſeine gewohnten Befehle, abgefaßt war, jedoch nichts deſtoweniger den Befehl enthielt, binnen zwölf Tagen die Urverſammlungen zu halten, und die neue Conſtitution anzunehmen und zu beſchwören, in welchem Falle ſie die franzöſiſche Republik mit inniger Freundſchaft und großer Hülfe belohnen werde. Aber zugleich erſchien auch von General Schauenburg ein eben ſo ungerechtes als trotziges Schreiben, wodurch die Prieſter und Obrigkeiten der Urcantone, ſowie der mit ihnen haltenden Landſchaften, mit ihren Köpfen für die geforderte Unterwerfung haften ſollten. Hiemit nicht zufrieden, ward den 12., als eben zum erſten Mal die Abgeordneten der neuen Helvetia auf dem Rathhaus in Aarau zuſammentraten, um Geſetze zu machen, eine ſtrenge Sperre verhängt, um die älteſten Eidgenoſſen durch Hunger und Elend mürbe zu machen, das Geſchenk neufränkiſcher Freiheit an ihre ſeit Jahrhunderten erprobte Freiheit zu tauſchen.

Ungewohnt, ſich Befehle aufdringen zu laſſen, wurde hiedurch die Erbitterung nur geſteigert. Auch waren die ungeheuern Kriegsſteuern, welche Schauenburg ſo eben der neugeſchaffenen helvetiſchen Republik auferlegt hatte, wenig geeignet, zum Anſchluß an dieſelbe einzuladen. Die ſchnöde

Zurückweisung der Gesandten hatte alle Gemüther tief verwundet. Thränen gerechten Unwillens zitterten in den Augen der Greise, funkelten in denen der Männer und Jünglinge. „Was haben wir den Franzosen zu Leide gethan, und sind das die so oft gemachten Schwüre und wiederholten Versicherungen von Freundschaft, von Achtung aller freien Völker?“ fragte man sich wechselsweise. „Und solchen Treulosen sollten wir uns unterwerfen? uns verschmelzen mit falschen Brüdern, die, wie wir wohl wissen, nur unsern Untergang wollen, und selbst die Franzosen noch gegen uns aufhetzen? Nimmermehr! Lieber wollen wir untergehen! Laßt uns daher für Religion, Freiheit und Vaterland kämpfen und siegen oder sterben!“ So war die Stimmung allgemein unter dem Volke, und wäre sie gehörig geleitet worden, die Urcantone hätten jetzt noch Großes leisten können. Allein bei den weitersehenden, gebildetern Classen war einerseits, besonders in Uri, gar zu viele Bedenklichkeit und Unentschlossenheit, andrerseits bemächtigten sich der Volksstimmung unkluge Fanatiker geistlichen und weltlichen Standes, mit welchen gebildete Männer nicht gerne in enger Verbindung handelten, und welche hinwieder jeden Einwurf gegen ihre Ansichten bei dem Volke zu verdächtigen suchten.

Unter solchen Umständen trat am 16. April die schwyzerische Landsgemeinde zusammen, beschloß allgemeine Landesbewaffnung und ernannte auch sogleich einen Kriegsrath, dem alles Volk zu gehorchen habe. Nidwalden hatte Gleiches gethan. Eilboten verreisten sogleich nach Uri und an jene Landschaften, die unlängst an der Conferenz zu Schwyz Treu und Beistand versprochen hatten, wovon aber mehrere schon wieder schwankend geworden waren.

Schon am folgenden Tag bat Nidwalden seine Nachbarn Uri und Schwyz um Beistand gegen das abtrünnig gewordene und nun feindlich gesinnte Obwalden. Beide Stände sandten Abgeordnete dahin, um an Ort und Stelle die Sachlage zu untersuchen und boten indessen einige Mi-

lizen auf, um sogleich marschfertig zu sein. Inzwischen sollte sich in Schwyz für gemeinschaftliches Handeln ein Kriegsrath versammeln. Wirklich hatten sich nach und nach die Glieder zu demselben aus Unterwalden nid dem Wald, Zug und Glarus eingefunden; Appenzell, Stadt St. Gallen, Rheinthal und Toggenburg hatten abgelehnt und Uri zauderte; von Luzern mächtig bearbeitet, fast der ganzen Länge nach an Engelberg und Bern grenzend, wo die neue Constitution eingeführt war, gewannen da die Besorgnisse über unglücklichen Ausgang einer Gegenwehr bei zu Furcht geneigten Gemüthern immer mehr Macht, was die dem neuen Systeme nicht Abgeneigten zu benützen suchten. Kleinliche Eifersucht gegen Schwyz, welches die Seele der Widerstandspartei geworden, mochte auch bei einflußreichern, sonst gut gesinnten, entschlossenen Männern nicht ohne Einfluß geblieben sein. Kurz Uri zauderte. Statt daß es als Vorort die Bewegung hätte leiten sollen, war es unentschlossen und unthätig, und zwar jetzt zur Unzeit; denn Mißtrauen und Verdruß erregte dieses bei den in Schwyz versammelten und auf Uri harrenden Eidgenossen. Während die exaltirte Partei von Schwyz und Nidwalden das Volk von Uri bearbeitete und bei demselben selbst Mißtrauen gegen seine Regierung zu wecken suchte, erschien eine ansehnliche Deputatschaft des Kriegsraths in Schwyz vor der außerordentlichen am 30. April versammelten Landsgemeinde in Uri, und es gelang ihnen durch Vorstellungen und Bitten, zu bewirken, daß dieselbe allgemeine Bewaffnung beschloß und die Herren Landeshauptmann A. M. Schmid und Statthalter Alois Müller als Mitglieder des Kriegsraths nach Schwyz abordnete, aber mit so kärglichen Instructionen versehen, daß sie gleichsam blos um zu hören und zu berichten in diese Behörde traten. Ueberhaupt hemmte engherziger Cantonsgeist jeden größern Plan, jedes kräftige Zusammenwirken, welches zu einem günstigen Erfolg oder doch zu glänzender Ehrenrettung erforderlich gewesen.

Drittes Kapitel.

Kampf gegen die Revolution.

Es war nun zwar beschlossen, die angestammte Freiheit mit den Waffen in der Hand zu behaupten und Blut und Leben für dieselbe und für die Religion der Väter einzusetzen, aber über die Art des beschlossenen Kampfes war man leider noch lange nicht einig.

Mit Einschluß der nun verheißenen 600 Mann aus Uri war das eidgenössische Heer nun circa 10,000 Mann stark, freilich ungeübt und ohne nöthige Mannszucht. Nach dem vom Kriegsrath endlich entworfenen Plan und gefaßten Entschluß sollte diese Mannschaft nicht blos die eigenen Grenzen vertheidigen, sondern die Franzosen angreifen und wo möglich über die Aare, ja aus der Schweiz hinaustreiben, wofür von allen Seiten her von Ausgewanderten und aus allen Theilen Helvetiens Aufforderungen eingingen. Man solle nur den ersten Schritt thun, hieß es, tausend und tausend Brüder katholischen und reformirten Glaubens werden sich anschließen und die verhaßten Dränger vertreiben helfen.

Unter schon gefertigten Freifahnen, welche roth mit einem weißen Kreuze waren und die Inschrift hatten: „Für Gott, fürs Vaterland und unsere alte Freiheit streiten wir unterm Schutz Mariä; wer mit uns zieht, soll frei sein wie wir!“ sollten sich die Franzosenfeinde aller Cantone schaaren. Der Angriff sollte mit Nachdruck geschehen, General Paravicini von Glarus sollte mit dem rechten Flügel aus 600 Glarnern, 500 Schwyzern, 600 Märchlern, 400 Sarganſern, 400 Gasterern, 200 Uznachtern und einiger Mannschaft aus andern Orten auf Zürich vordringen,

das rechte Ufer der untern Aar zu gewinnen und ſich mit Obriſt Andermatt zu vereinigen ſuchen, der indeſſen mit 1500 Zugern in die freien Aemter einbrechen, die dortige Bevölkerung aufmahnen und an die Aar vordringen ſollte. Herr Landeshauptmann Alois Reding von Schwyz ſollte an der Spitze des Centrums mit 2000 Schwyzern, 500 Unterwaldnern und Freiwilligen aus dem Habsburgeramte Luzern wegnehmen, und das Volk dieſes Cantons waffnend und ordnend gegen Aarau und Aarburg vordringen. Herr Major Hauſer von Glarus aber mit dem linken Flügel aus 800 Nidwaldern, 600 Urnern, 400 Schwyzern und 400 Glarnern nebſt anſehnlichen Contingenten aus Einſiedlen und Gerſau ſollte Obwalden einnehmen und wieder eidgenöſſiſch machen, dann theils den Paß über den Sattel nach dem Entlibuch bewachen, theils über den Brünig ziehen, die den Franzoſen ohnehin abgeneigten Berneroberländer aufregen und mit ſelben nach Bern vordringen. Dieſer Kriegsplan, der ohne Rückſicht auf die zu Gebote ſtehenden Mittel zur Ausführung entworfen ſchien, mißfiel Uri, und der Landrath dieſes löblichen Standes erklärte, die 600 Mann, welche Uri ins Feld geſtellt, ſeien nur zur Vertheidigung Nidwaldens beſtimmt. Uri bedachte nicht, daß, wer in verzweifelter Lage nichts wage, nothwendig verliere. Kriegeriſcher als die Regierung von Uri war die reiche Benediktinerabtei Maria Einſiedlen; ſie wollte bei der allgemeinen Erhebung des Bergvolkes für Glauben und Einrichtungen der Väter nicht zurückbleiben. Sie ſteuerte nicht nur 1000 Louisd'or in die Kriegscaſſe, ſondern bot dem Stande Schwyz ſogar all ihr Silbergeſchirr und die Vollmacht an, Gelder nach Belieben unter Verpfändung der Kloſtergüter aufzunehmen. Der helvetiſchen Regierung war es bei dieſen Rüſtungen nicht ganz wohl; daher erließen die geſetzgebenden Räthe ſchon unterm 19. April von Aarau aus eine faſt weinerliche Ermahnung an die abweichenden Stände, worin ſie zu Gemüth zu führen ſuchten, wie das Herz der Freiheitsſtifter im Rütli

und das des Versöhners Nielaus von der Flüh bluten würden, wenn sie ihre Enkel nun um der Freiheit willen so entzweit sehen würden, und meinten dann, was an Einfalt gränzt, daß die ersten Stifter der schweizerischen Freiheit, wenn sie damals schon den reifen Verstand des achtzehnten Jahrhunderts gehabt, gewiß die neue helvetische und keine andere Verfassung beschworen hätten; besonders wenn davon, wie jetzt, das Heil des Vaterlandes abgehangen hätte. Ernster war der Ton eines einige Tage später eingelaufenen Schreibens vom Directorium, aber dessen Drohung mit Waffen einer fremden Macht, die das Volk im Alpengebirg nun schon als Unterdrückerin wahrer Freiheit verabscheute, und die Vorwürfe und Drohungen gegen die Führer und die Geistlichkeit, durch deren Einfluß allein das Volk wieder umgestimmt werden konnte, waren nicht geeignet, die gewünschte Wirkung hervorzubringen. Uri allein, an der Heerstraße gelegen, war mehr als die andern Urstände dem Einfluß der Fremden ausgesetzt, und durch allerlei Gerüchte verwirrt, und ebendaher zu bedächtlich für diese Zeit, zu schwankend, zu unentschlossen.

Die entschlossenern und lebhaftern Schwyzer ließen sich jedoch nicht abschrecken. Die Wichtigkeit der Besetzung dieser Gebirgspässe erkennend, und durch einen kühnen Streich die Stimmung Obwaldens zu gewinnen hoffend, säumten sie nicht, und sendeten 338 Mann, unter welchen sich auch einige Einsiedler und Gersauer befanden, über den See nach Nidwalden. Den 22. April brach das kleine, aus Nidwaldnern und obengenannter Mannschaft bestehende, circa 900 Mann starke, theils mit Feuergewehren, theils nur mit Knitteln bewaffnete Heer unter Anführung des Herrn Landeshauptmann Zelger von Nidwalden gegen das abtrünnige Obwalden auf. Es fand keinen Widerstand. Ja der Ruf dieser Mannschaft, für Kirche und Vaterland mit in den heiligen Kampf zu ziehen, die Gerechtigkeit der Sache, die Erinnerung an alle ehrwürdigen Bünde, mit welchen Obwalden seit Jahrhunderten an sie geschlossen

war, verwandelte ſchnell die Stimmung des zuſammenſtrömenden Volkes, und wie ein electriſcher Schlag zuckte die Begeiſterung von Thal zu Thal, von Dorf zu Dorf. Eine ſchnell einberufene Landsgemeinde beſchloß den 23. April, während die Eidgenoſſen den Brünig beſetzten, Trennung von der helvetiſchen Republik und Verwerfung der früher nur aus Furcht angenommenen neuen Verfaſſung. Schnell durchflog die Kunde davon alle benachbarten Thäler und entflammte auch das Volk von Uri zu neuem Muth. Mit Unwillen verwarf die am 25. eiligſt verſammelte Extragemeinde die von der helvetiſchen Regierung aus Aarau datirte Aufforderung zur Anſchließung und Abſendung von Geſandten an die Tagſatzung und mit Ungeſtüm und nicht ohne Vorwürfe gegen den Landrath wird beſchloſſen, mit den Brüdern von Schwyz und Unterwalden feſt zuſammenzuhalten und ſogleich ins Feld zu ziehen. Den 26. ſchon fuhren circa 700 Mann nach Unterwalden, wovon 200 den Sattelpaß gegen das Entlibuch beſetzten. Zwei Tage ſpäter, den 28., überſtiegen zwei Colonnen Eidgenoſſen den Brünig und rückten bis Brienz und Meiringen, wo ſie gute Aufnahme und Theilnahme fanden. Nur Wenige, an deren Spitze Cantonsrichter Willi, wollten nicht Gemeinſchaft mit den Ländlern. Leicht wäre es jetzt geweſen, die kräftigen Alpenſöhne bis hinein nach Wallis und an die Ufer des Lemans für wahre Freiheit zu entflammen, hätte ein tüchtiger Führer das Ganze geleitet. — Mit Ungeſtüm harrten die nun durch Urner, Obwaldner und Glarner verſtärkten Schwyzer und Nidwaldner dem Befehl entgegen, gegen Bern vorzurücken, vergebens: der in Schwyz unter ſich ſelbſt uneinige Kriegsrath, zwiſchen Luſt zum Angriff und Neigung zu bloßer Vertheidigung ſchwankend, konnte ſich weder für das eine noch das andere entſchließen. Durch ſolche Unentſchiedenheit ward Vieles verſäumt. Durch ſchnelle, entſchloſſene Benutzung des kühnen Muthes der Alpenſöhne konnte Großes geleiſtet werden, dahingegen jede ihnen unbegreifliche Hemmung und

Zögerung sie mit unheimlichem Gefühl erfüllte und mißtrauisch gegen die eigenen Obern machte. Auch würde es ohne Zweifel zweckmäßiger gewesen sein, für Leitung sowohl, als wie für Erhöhung von Muth und Zuversicht das Heer mehr zu concentriren und von diesem Punkt aus mit Nachdruck angriffsweise zu handeln. Ein hiedurch bewirkter Vortheil würde die große Mehrheit des Schweizervolkes, bei dem sich schon aller Orten Abneigung gegen die neue Ordnung der Dinge zu zeigen begann, zugeführt und ihnen angereiht haben.

Unterdessen waren die Franzosen nicht müßig geblieben. Der Obergeneral Schauenburg hatte 25,000 Mann gerüstet und diese waren im Begriff, gegen die kleinen Cantone anzurücken. Am 26. stießen die Franzosen bei Häglingen auf die vereinten Zuger und freien Aemtler. Anfangs mußten die Franzosen weichen; als aber General Jordy mit Cavallerie und Artillerie herbeieilte und mit grobem Geschütz auf die indisciplinirten Haufen feuerte, zerstoben die freienämtlichen Hülfstruppen und die Zuger mußten, um nicht abgeschnitten zu werden, ebenfalls die Flucht ergreifen, wobei Andermatt selbst vergaß, bei der Sinserbrücke eine Grenzwache zurückzulassen, die wenigst Miene machte, die Franzosen aufzuhalten. Paravicini hatte sich gleichzeitig am obern Zürchersee ausgedehnt und am 28. Rapperschwyl besetzt, und Reding sich in der Nacht vom 28. zum 29. von Küßnacht aus Luzern genähert. Mit anbrechendem Tag sah sich Luzern von Schwyzern und Nidwaldnern ganz umgeben, der Regierungsstatthalter Vincenz Rüttimann getraute sich nicht mit den Bürgern, worunter die Länder noch mehrere Freunde zählten, Widerstand zu leisten, und trat in Unterhandlungen ein. Die Capitulation kam zu Stande und unter lautem Jauchzen rückten die Eidgenossen ein. Sorglos ließen sie die Waffen auf den Gassen, während sie Messe zu hören, denn es war eben Sonntag, in die Kirche gingen. Nachdem dies geschehen, und die Mahlzeit eingenommen war, schickte man sich an,

den Freiheitsbaum umzuhauen, wobei Spott gegen die als französisch gesinnt verschrieenen Luzerner nicht gespart wurde. Von da ging man zum Zeughaus, um die laut Capitulation versprochenen Waffen und Munition in Empfang zu nehmen; aber es blieb nicht dabei, als Capuciner Paul Stiger vom Rothenthurm, der sich den Schwyzern als Feldprediger zugesellt hatte und durch seinen Feuereifer bei den Bauern viel größern Einfluß übte, als sachkundige und ordnungsliebende Officiere, im Zeughaus auf einen erhöhten Platz stieg und rief: „Nehmet, Kinder, nehmet, Alles ist Euer, Ihr seid Meister!“ so nahm bald jeder, was ihm behagte, alles Einreden der Officiere half nichts, selbst Redings Befehl ward nicht mehr beachtet. „Zu was brauchen die Luzerner Waffen,“ hieß es, „haben sie doch das Versprechen, sich in Masse für die Sache der Eidgenossen zu erheben, nicht gehalten, sondern furchtsam die Hände in den Schooß gelegt — wenn sie doch die Waffen nicht gegen die Franzosen brauchen wollen, so haben wir besseres Recht auf dieselben, als der Feind.“ Ueberhaupt war bei diesem trotzigen Haufen weder Ordnung noch Folgsamkeit, somit derselbe wenig geeignet, die Luzerner für sich zu stimmen.

Aber kaum waren die Boten, über den leichten unblutigen Sieg Freude in alle Thäler zu tragen, abgegangen, so vernahm man, daß die Zuger und die freien Aemtler zurückgedrängt worden, was den Siegestaumel ein wenig mäßigte. Auf den Abend ging gar die Trauerbotschaft ein, daß auch die Glarner der Uebermacht und der Waffenkunst der französischen Brigaden hätten weichen müssen, Zug schon von den Franzosen besetzt und auch das Schwyzergebiet sehr bedroht sei. Jetzt beschloß Reding, über diesen fatalen Umschwung betroffen und auch der Bürgerschaft Luzerns wenig vertrauend, den Rückzug. Derselbe geschah in der Nacht in solcher Stille, daß die Luzerner nichts merkten, bis die Truppen schon weit außer der Stadt auf dem Wege nach Meggen sich befanden. Die Luzerner

ließen nun ihre Rache an den Weggisern, Viznauern und Greppern aus, welche mit den Schwyzern gehalten hatten, und schickten stündlich Eilboten an die französischen Generale, um diese lieben Befreier und Beschützer in ihre Mauern einzuladen zum Schutze gegen alte Eids- und Bundesgenossen. Die Franzosen ließen nun nicht lange auf sich warten; schon am 30. April hielt der General Jordy seinen Einzug in Luzern, ließ den Freiheitsbaum sogleich wieder aufrichten, setzte die helvetischen Beamten wieder ein und mahnte die sogenannten Patrioten (so nannten sich die Anhänger der neuen Helvetia) zu thätiger Mitwirkung gegen die Eidgenossen auf.

Reding ertheilte indessen dem rechten Flügel sogleich Befehl, Wollerau und Rapperschwyl zu behaupten, und dem linken Flügel stellte er anheim, sich von jenseits des Brünigs zurück nach Obwaldens Grenze zu ziehen oder gar in die Heimath zurückzukehren. Die diesen Flügel bildenden Truppen, welche vor kurzem noch mit Ungestüm verlangten, vorwärts gegen den Feind geführt zu werden, wählten das Letztere, und, geschreckt durch die Kunde, daß die Franzosen Luzern eingenommen und schon gegen Stanz vordringen, glich der Rückzug einer wilden Flucht. Obwalden wurde sich selbst überlassen, und Glarner, Schwyzer, Nidwaldner, Einsiedler und Gersauer überrannten sich beinahe bei dem Tag und Nacht fortgesetzten Rückmarsche, indeß die Urner, welche am weitesten gegen Bern vorgerückt waren, geführt durch den sonst so begeisterten Vincenz Schmid, sich nicht einmal mehr getrauten Unterwalden zu berühren, da sie fürchteten, daß ihnen die Franzosen über den See vorkommen möchten. Sie eilten daher über wildes Gebirg dem bernischen Gadmenthale zu, und über den wilden, damals noch fast unwegsamen Susten zurück nach Hause unter ungeheuren Strapazen. Klaftertiefen Schnee mußten sie durchwaten und den Tod drohende Lawinen donnerten vor und hinter ihnen in die schauerlichen Tiefen hinab. Der frühere Kriegsmuth war durch

langen Frieden etwas eingeschlummert und sollte noch durch ärgern Hohn und Druck wieder geweckt werden. Herr Hauptmann Carl Franz Schmid, Schwager des Anführers, konnte sich bei schon vorgerücktem Alter zu solchen Anstrengungen nicht entschließen; er kehrte mit einigen Wenigen über Nidwalden zurück und war wohlbehalten zu Hause, bevor diese Truppen ganz ermattet von ihrem abenteuerlichen Marsche anlangten. Als diese Truppen ganz unerwartet und unangekündigt die steilen Abhänge des wilden Sustenberges hinabstiegen, entstand im Meyenthal großer Lärm, der sich hinaus nach Wassen verbreitete, die Sturmglocken heulten, und alles griff zu den Waffen und eilte hinein ins Meyenthal, den vermeintlichen Einfall der Berner abzuwehren. Doch als der Landsturm näher rückte, erkannten sich die Brüder an gegebenen Zeichen und das Thalvolk beeilte sich, die Ermatteten und Hungernden zu erquicken und zu laben, so gut sie in ihrer Armuth konnten; und des Fragens über den Hergang der Dinge und die zu erwartende Zukunft war kein Ende.

Nach der Einnahme Zugs und Luzerns war Schwyz nun von allen Urcantonen am meisten bedroht. Von verschiedenen Seiten wälzten sich die Franzosen in gedrängten Colonnen gegen seine Grenzen heran; da ließ Schwyz eiligst und dringend seine Mitverbündeten um schleunige Hülfe bitten. Die Nothzeichen rauchten und brannten auf den Berghöhen und die Sturmglocken heulten durch die Thäler. Nidwalden und Obwalden, an ihren Grenzen selbst bedroht, entschuldigten sich; Uri aber ließ in Eile 4 Rotten, ungefähr 350 bis 400 Mann, unter Anführung von Herrn Landeshauptmann Schmid nach Schwyz aufbrechen, jedoch mit dem Auftrag, wegen Gefahr des eigenen Vaterlandes sich nicht zu weit zu entfernen und die Leute möglichst zu schonen.

Am Morgen desselben Tages hatten die Franzosen, geführt von den Generalen Nouvion und Fräßinet, den rechten Flügel angegriffen. Der erste Angriff wurde zurückge-

schlagen aber zahlreich verstärkt und selbst schändlich genug von den Zürcher Seebauern unterstützt, wiederholten die Franzosen den Angriff und die Eidgenossen mußten der Uebermacht weichen. Die Glarner und Oberländler suchten eiligst ihre eigenen Grenzen zu gewinnen, indeß die Bewohner der March und Höfe entwaffnet und beraubt wurden. Während dies geschah, rückten auch von Rüsch und Meyerscappel her starke Colonnen fränkischer Krieger, auch von Meggen und Adligenschwyl aus drohten die Feinde. Es entspannen sich hitzige Gefechte, die bis in die Nacht hineindauerten und in Folge deren die Franzosen über den Kiemen und die Allmend hinaus bis Böschenroth lebhaft verfolgt wurden. Aber am folgenden Morgen, den 1. Mai früh bei Tagesanbruch erneuerten die Franzosen den Angriff; Schwyzer, Küßnachter und Zuger wehrten sich heldenmüthig und zwangen die Franzosen, in deren Reihen auch mit Abscheu Luzerner bemerkt wurden, noch einmal zum Rückzug, aber auf die Nacht wurde der Angriff noch einmal mit großer Uebermacht unternommen und der Flecken Küßnacht zur Uebergabe gezwungen. Schnaubend brachte der Engelwirth von dort den unweit der Tellscapelle haltenden Eidsgenossen diese Trauerbotschaft. Immensee mußte nun aufgegeben werden, und die Mannschaft zog sich gegen Arth hinter die in Eile am Strick aufgeworfene Schanze zurück. Hier wollte man auf Leben und Tod sich vertheidigen. Rechts vom obersten Gipfel des Roßberges bis unter St. Adrian am Zugersee war das Bataillon Abyberg und freiwillige Zuger Schützen aufgestellt, links am Schattenberg deckte Oberst Dominik Fälchlin mit seinem Piket den Paß. Arth war durch auserlesene Mannschaft und Landsturm besetzt und auf dem Rigi lag ein starker Wachposten.

Mittlerweile hatte sich der fränkische Obergeneral Schauenburg selbst an die Spitze seines Heeres gestellt, und bedrohte mit 15,000 Mann Einsiedlen und die Schindellegi. Alois Reding, hievon durch Oberst Schindler, der

mit seinem Bataillon an der Schindellegi stand, benachrichtiget, begab sich in der Nacht vom 1. zum 2. an die Schindellegi. Ihn schreckte nicht die Gefahr, er suchte sie auf, um in solcher zum Wohle der ihm Anvertrauten und des Vaterlands Rath und Hülfe zu spenden. Er hatte keineswegs das Volk zum höchst ungewissen, verspäteten Kampfe verleitet, als er aber an dessen Spitze berufen war, wagte er sein Leben männlich, treu seinem Beruf als Landeshauptmann und treu seinem Volke.

Ohne Aufhören erscholl nun das Sturmgeläute durch alle Berge und Thäler in Schwyz und selbst in die benachbarten und befreundeten Länder hinein. Alles griff zu den Waffen, selbst Greise und Knaben wollten in den Kampf auf Leben und Tod für die liebe Heimath. Frauen und Mädchen spannten sich an die in Luzern weggenommenen Kanonen und zogen selbe von Brunnen bis an den Rothenthurm. Reding hielt indeß eine männliche, kernhafte Rede an die 8—900 Streiter, so ihn umgaben, und deren hochbegeisterte Stimmung er wahrnahm. „Liebe Landsleute und Kameraden,“ sagte er, „bald sind wir am Ziel. Von Feinden überall umschlossen, von Freunden verlassen, ist nur noch die Frage, ob wir jetzt standhaft und bieder in der Gefahr zusammenhalten wollen, wie einst unsere Väter am Morgarten? Unser Loos ist der Tod. Bangt es einem noch von uns, der gehe zurück, kein Vorwurf von uns wird ihm folgen. Wir wenigst wollen in dieser Stunde einander nicht betrügen. Lieber ist es mir, hundert Mann zu haben, auf die ich mit Zuversicht zähle, als fünfhundert, die im Gefecht davon laufen, Verwirrung anrichten und durch ihre Flucht die rechtschaffenen Leute zum unnützen Opfer machen. Ich aber gelobe Euch, in keiner Gefahr und im Tode nicht von Euch zu scheiden. Wir fliehen nicht, wir sterben. Gefällt Euch dieser Vorschlag, so laßt zwei Männer aus der Schaar treten und mir in Euren Namen das gleiche geloben.“ Dies geschah unter lautem Zuruf der auf ihre Gewehre gelehnten Männer: „Ja, ja, wir wollen halten

und Euch nicht verlaſſen!“ Kein einziger trat aus. Während dies an der Schindellegi vorging, kam Mitte Nachts der Pfarrer von Einſiedlen, Marianus Herzog, ein Luzerner von Geburt, vor den Kriegsrath am Rothenthurm und verlangte Zutritt, den man ihm wegen dem unbedingten Zutrauen, in welchem dieſer beredte Schwärmer bei dem Volke ſtand, nicht verweigern durfte. Eben berieth man ſich über Vertheidigung der zweiten Linie, falls man zurückweichen müßte. Als Herzog dies hörte, entbrannte er in Zorn und meinte, das ſei ein Zeichen unnöthiger Furcht; wenn die Schwyzer ihre Stellungen ſo vertheidigen werden, wie er mit den Einſiedlern den Ezel zu ſchirmen gedenke, ſo ſeien ſie Sieger. Selber hatte mit 600, zum Theil ſchlecht bewaffneten Milizen am 1. Mai den Ezel beſetzt und nach Art der Schreier ziemlich groß geſprochen. Jede auf Kriegskunde begründete Bedächtlichkeit ſchien ihm, wo nicht Verrath, doch Gleichgiltigkeit oder Furcht, und er war unbedachtſam genug, das Anſehen und Zutrauen der Offiziere durch derlei Aeußerungen bei den Untergebenen zu ſchwächen, ſo, daß auf deſſen wiederholtes Anſuchen Niemand neben ihm den Oberbefehl über die Einſiedler theilen wollte und Reding ſelbſt den Einſiedlern antwortete: „Da ſie einmal den Ezel unter ihrem Pfarrer beſetzt hätten, ſo möchten ſie Geduld haben; er erwarte zwar von demſelben, als von einem Schwärmer, wenig, aber er tröſte ſich mit dem Gedanken an die Treue und den Muth der Hauptleute und Soldaten von Einſiedlen. Als aber gegen 8 Uhr Vormittag Schauenburg mit großer Heeresmacht den ſteilen Berg heranrückte, und die Einſiedler zu überflügeln und einzuſchließen drohte, entfiel dem Anführer der Muth und er flüchtete ſich über alle Berge, indeß er ſeine ebenfalls nicht muthvollen Leute heimziehen ließ. Kurz vor Mittag rückten die Franzoſen ſchon in Einſiedlen ein, plünderten das Kloſter rein aus und zerſtörten die heilige Capelle.

Nicht so leicht war das Vordringen der Franzosen an der Schindellegi. Nach neun Uhr hatten ungefähr 2000 Franzosen den Angriff gemacht, fanden aber so mannhaften Widerstand, daß sie fast zwei Stunden lang nicht im geringsten vorzudringen vermochten. Als aber um Mittag Meinrad Kählin, ein Landmann von Einsiedlen fast außer Athem und von Schweiß triefend, die traurige Nachricht überbrachte, wie Einsiedlen gefallen und Tausende von Feinden sich anschicken über Bönan und den Katzenstrick vorzudringen, mußte Reding auf Rückzug denken; derselbe war um so dringender geboten, als kurz hierauf zur Linken Obrist Hediger und Hauptmann Traxler mit ihren Leuten einem ungestümen Angriff, den die Franzosen von Hütten und Egeri aus auf den St. Jost Berg machten, weichen mußten. Hinter sich, zur Seite und vor sich einen zehnmal stärkern, krieggeübten Feind, mußte Reding den Rückzug antreten. Er that es mit kühnem Muth. Einen Theil seiner Leute zurücklassend, um den nachrückenden Feind zu beschäftigen und aufzuhalten, wandte er sich mit den andern im Sturmmarsch gegen die Franzosen, welche über den Berg hinabkamen, den Rothenthurm wegzunehmen und ihm den Rückzug zu versperren. Muthig wie die geübtesten Krieger dringen die Schwyzer trotz dem Kugelregen vor bis hart an den Feind, dann drücken sie die nun sicher treffenden Flinten los, und selbe kehrend, schlagen sie unter wildem Jauchzen mit den Kolben drein, daß die verwunderten und erschrockenen Feinde nicht widerstehen können. In wilder Flucht mehrere Hunderte auf dem Schlachtfelde zurücklassend, suchten dieselben sich zu retten, und in einer Stunde wehten die schwyzerischen Fahnen bei der Capelle zu St. Jost. Selbst die in großer Ueberzahl über die Altmatt Reding folgenden Franzosen wagten nicht weiter nachzurücken, sondern zogen sich aus dem Bereich der Kanonen, welche B. Stieger unterdessen vom Rothenthurm aus gegen sie abfeuern ließ, zurück.

Zu derselben Zeit war das unter dem Oberstlieutenant Alois Gwerder zu Meyringen im Haslithal gestandene Schwyzerbataillon im Flecken Schwyz angekommen, und da es von der Räumung des Ezels gehört hatte, sogleich weiter geeilt, die Hackenegg zwischen Schwyz und Einsiedlen zu besetzen, um sich dem Andringen der Feinde entgegen zu stellen. Ohne eine Erfrischung einzunehmen, erstiegen die braven, das Vaterland liebenden Leute diesen Berg so rasch als möglich, so daß sie mit Waffen und Gepäck beladen in 24 Stunden einen beschwerlichen Weg von 20 Stunden zurückgelegt hatten. „Solche Wunder bewirkten ernster Glaube an Gott, an ein Vaterland, an einen von den Vätern ererbten Heldenmuth und die Ueberzeugung, daß die täglichen Genüsse eines üppigen Lebens nicht der Güter höchstes seien. Die Makel des hülflos verlassenen Berns war getilgt, ein neues Heldenalter schien an diesem unvergeßlichen Tage des 2. Mai beginnen zu wollen," sagt v. Tillier sehr treffend.

Während diesem Heldenkampf der Schwyzer hatten auch Franzosen in Menge die Höhen von Morgarten erstiegen und sich schon der Gemeinde Sattel genähert. Dort aber gleich in den Weiden oberhalb der Pfarrkirche wurden sie vom Landsturm aus der Gegend vom Sattel und 50 freiwilligen Urner Schützen aufgehalten und als eben zu rechter Zeit Oberst Hediger mit einigen hundert Schwyzern vom Rothenthurm her anlangte, nach kurzem Widerstand bis Egeri zurückgeworfen. Die Schwyzer nahmen es Herrn Landeshauptmann Schmid von Uri sehr übel, daß er mit seinen dreihundert Urnern, die er diesen Morgen anhergeführt und zwischen Ecce Homo und Sattel aufgestellt hatte, nicht vordringen und noch in derselben Nacht, vereint mit den siegestrunkenen Schwyzern die Franzosen in Egeri angreifen wollte. Allein theils durch seine Instructionen gebunden, theils als gedienter Officier das nutzlose und gefährliche eines solchen Angriffes einsehend und für den Rückzug ins Vaterland besorgt, da er wohl wußte, daß die Franzosen Einsiedlen schon eingenommen und von Luzern,

Zug und der Altmatt her ihre Angriffe wieder erneuern würden, wollte er nicht unnütz das Blut der ihm Anvertrauten vergießen. Schon waren Einige bei der Abwehr des Angriffes auf den Sattel gefallen, wovon Metzger Gardi aus Altdorf besonders genannt zu werden verdient, der verwundet sich noch muthvoll auf den Feind stürzte und dann den tödtlichen Schuß erhielt.

Die Nacht wurde unter den Waffen im Freien zugebracht, immer einen Angriff von Einsiedlen aus erwartend. Da erhielt Schmid die Nachricht, daß die Schwyzer Unterhandlungen angeknüpft, worauf er sich entschloß, nach Hause zu ziehen. Den folgenden Morgen am 3. Mai früh zeigte er den ihm untergebenen Leuten an: daß die Schwyzer sich hätten zurückziehen müssen, daß ein fernerer Kampf unnütz sei und es viel klüger wäre heimzuziehen, welches letztere beifällig aufgenommen wurde. Nur Herr Lieutenant Joseph Maria Schmid, genannt Noggi, ein Mann von wenig kriegerischem Aussehen, setzte sich auf den Boden, schwadronirte mit dem Degen und schrie: „Nein, nein, ihr Leute! wir wollen nicht heim; Blut und Leben — ja Blut und Leben wollen wir opfern für Gott und Vaterland.“ Allein er wurde von der Menge nur verhöhnt. Der Rückzug begann unter Flüchen und Verwünschungen, welche ihnen die bis zur Raserei erhitzten Bauernweiber von Steinen nachsandten. In Brunnen wäre Herr Landeshauptmann Schmid bald ein Opfer der Volkswuth geworden, ja es kam so weit, daß, als eben einige hundert Unterwaldner ankamen, während die Urner abfuhren, sogar gedroht wurde, aufeinander zu schießen, und die Klügern alle Mühe hatten, den wilden Volkszorn zu bändigen.

Unterdessen griff General Jordy am 3. Morgens früh um 3 Uhr die Schwyzer bei St. Adrian und auf dem Ruffiberg mit Uebermacht und Wuth an; vergebens, denn seine durch die Zuger und Schwyzer Scharfschützen gelichteten Reihen ergriffen die Flucht. Nicht besser ging es den angreifenden Franzosen gegenüber am Fuße des Rigi.

Die Schwyzer hatten die Ehre ihres Vaterlands, ja die Ehre des Schweizernamens gerettet. In die Länge konnten sie sich gegen die französische Uebermacht freilich nicht halten, denn schon fing der Munitionsmangel an fühlbar zu werden. Jetzt wagten es Alois Reding und andere einsichtige und einflußreiche Männer, von Capitulation zum Volke zu sprechen. Schauenburg hatte dem an ihn gesendeten Hauptmann Bühler die Bedingung gestellt, „Schwyz solle sich der helvetischen Constitution unterziehen, dann werde die katholische Religion unangefochten bleiben, die Schwyzer ihre Waffen behalten können und die Franzosen werden das Gebiet von Schwyz wieder räumen.“

Ueber diese Bedingungen, welche in der Nacht vom 3.—4. dem am Rothenthurm versammelten Volke vorgelesen wurden, abzustimmen, wurde am vierten die Landsgemeinde Mittags zu Ibach versammelt; bewaffnet erschienen die Krieger von Morgarten, vom Rothenthurm, vom Schoren, die von Arth aber, welche den Vierwaldstätter- und Zugersee bewachten, waren ausgeblieben, weil sie ihre Posten nicht verlassen durften. Mit inbrünstigem Gebet und mit einer kurzen zweckmäßigen, von Herrn Landammann Schuler vorgetragenen Rede ward die Gemeinde eröffnet, die Capitulation vorgelesen und durch Hauptmann Bühler, der selbe unterhandelte, erläutert. Darauf schilderte Alois Reding mit Freimüthigkeit die bisherigen Vorfälle, die Stellung der französischen Armee und diejenige der Schwyzer, den Rückzug der Urner und denjenigen von 400 Nidwaldnern, welche eben in Brunnen landeten, als die Urner abfuhren, aber auf die Nachricht, daß man unterhandle, wieder eingeschifft seien, und rieth zur Verhütung nutzloſen Blutvergießens zur Annahme der Capitulation, was jetzt noch mit Ehren geschehen könne; aber wilder Trotz schien alle Vernunftgründe übertäuben zu wollen. Selbst mit den Waffen drohte man sich gegenseitig, doch gelang es der kräftigen und vaterländischen Beredtsamkeit des heldenmüthigen und biedern Alois Reding und anderer

das Zutrauen des Volkes besitzender Männer geistlichen und und weltlichen Standes, wie Altlandammann Schuler und des beredten und wegen tadellosem Wandel und Biedersinn hochgeachteten Chorherrn Schuler das brave, für seine Religion, Freiheiten, Rechte und Unabhängigkeit zu sterben entschlossene Volk zu bewegen, sich in dies unabwendbare Schicksal zu fügen, um noch größeres Unglück vom theuren Vaterlande abzuwenden, wozu auch eine schriftliche Ermahnung des greisen Decans Tanner vom Muothathal wesentlich beitrug. Durch eine nicht kleine Mehrheit wurde die Capitulation endlich genehmigt und ein Ausschuß erwählt, um mit den Franzosen zu unterhandeln.

Diese waren während der Gemeinde am Rothenthurm und bei Arth auf das Gebiet des alten Landes Schwyz vorgerückt, kehrten aber, nachdem sie den Entscheid der Landsgemeinde vernommen, wieder über dessen Grenze zurück; der Krieg war nun beendigt, ein Kampf, der an Heldenmuth und Dahingebung wohl an die Seite der schönsten Tage des vierzehnten Jahrhunderts gesetzt werden darf und nur wegen Verschiedenheit der Zeitverhältnisse nicht mit so glücklichem Ausgang gekrönt wurde; ein Kampf, der gleich dem Verzweiflungskampf des halbaufgelösten Berner Heeres zeigte, welcher ruhmvollen Thaten das schweizerische Gebirgsvolk noch fähig wäre, wenn es von einem Geiste beseelt und von kräftigen, einsichtsvollen und entschlossenen Regierungen geleitet wäre. Neunundneunzig Männer aus dem alten Lande Schwyz waren gefallen, nicht viel weniger aus den mit Schwyz verbundenen Ländern Küßnacht, Einsiedlen, March und Höfe; mit ihnen fanden noch 28 Glarner, 30 Zuger und 6 Urner den ruhmvollen Heldentod für die Religion und das liebe Vaterland. Aber auch 2754 neurepublikanische Franzosen hatten verblutet im unedlen Bestreben, ein seit Jahrhunderten freies Völklein zu unterdrücken und der Revolution zu unterwerfen. Dieser große Verlust geübter Krieger machte den fränkischen Feldherrn Schauenburg geneigt, Alles zuzugeben, nur um dem

Kampf ein Ende zu machen und er äußerte hohe Achtung gegen ein Völklein, welches mit solchem Muthe für seinen Herd, für seine Freiheiten gekämpft hatte.

Hätten die drei Urcantone in schönem Einverständnisse und gemeinschaftlich unter guter Leitung diesen Kampf bestanden, ihr Unterliegen unter der großen Uebermacht würde noch ruhmvoller gewesen sein, daran ist nicht zu zweifeln! — Und dem Feind, dessen Hauptkniff: divide et impera, (entzweie und beherrsche) auch in diesen Thälern nicht wirkungslos geblieben, würde der Sieg noch unvergleichlich größere Opfer gekostet haben.

Viertes Kapitel.

Unterwerfung unter die Revolution.

Während die Schwyzer nach ruhmvollem Kampfe unterhandelten und mit Schauenburg eine ehrenvolle Capitulation abschlossen, war in Uri sehr große Gährung. Ein großer Theil des Volkes wollte nichts von einer Capitulation, die auch Uri angeboten war, hören, sondern wollte für Religion und Freiheit im engern Vaterlande kämpfen, siegen oder sterben; eine andere Partei, darunter die Einsichtigern und nicht weniger Vaterlandsfreunde, sahen das Nutzlose eines vereinzelten Kampfes ein, wollten größeres Unglück verhüten und riethen zur Fügung in das harte Schicksal, zur Eingehung der Capitulation, zur Annahme der helvetischen Constitution, nur sehr Wenige freuten sich auf dieselbe und sahen mit kaum verhaltener Freude dem

Sturze des Beſtehenden entgegen. Nicht minder war die Gährung im benachbarten Unterwalden. Am 5. Mai verſammelte ſich die Landsgemeinde von Uri ſehr zahlreich, und nach ziemlich ſtürmiſcher Berathung ſiegte die Vernunft über die Vorurtheile und über die Luſt tollkühnen Muthes. Die Capitulation und helvetiſche Conſtitution wurden angenommen, jedoch mit ſichtbar verbiſſenem Schmerz, blos durch ſtilles und geringes Handmehr. Sofort wurden die Herren Landesſtatthalter Alois Müller, Landeshauptmann Anton Maria Schmid, Oberſtlieutenant Vincenz Schmid und Oberſtlieutenant Emanuel Jauch auserwählt, dem General Schauenburg die Nachricht von der Annahme der Capitulation nach Zürich zu überbringen, allwo ſie am 8. ſich ihres Auftrags entledigten. Am gleichen Tage wie Uri hatte auch Obwalden zum zweiten Mal die neue Staatsverfaſſung unterſchrieben und Glarus war ſchon vorher dem Beiſpiele von Schwyz und Zug gefolgt, nur Nidwalden ſäumte noch.

Als am 7. Mai der Landſturm im Oberwallis losbrach und ſich, wie eine Lawine, immerfort vergrößernd, das Rhonethal hinabwälzte und die neugebackenen Behörden aus Sitten vertrieb, keimte wieder Hoffnung in vieler Urner Bruſt und die Nidwaldner hoben ihre Häupter wieder trotziger empor. Aber die ungeregelte und vereinzelte Manneskraft mußte auch im Wallis der Ueberzahl und Kriegstactiet weichen, und ſo ſtund Nidwalden noch einſam zwiſchen von Feinden überwundenen oder freiwillig abgefallenen Bundesgenoſſen, dennoch legten ſeine Bewohner die Waffen nicht nieder. Sie beſetzten die Grenzen bei Enetmoos gegen Obwalden, bei Emmeten gegen Uri und bewachten das Seenfer von Stanzſtaad bis Beckenried. Unvermeidlich war das Loos Nidwaldens, früher oder ſpäter mußte es der Gewalt weichen, wie die andern Orte, ohne Wunder war kein Sieg zu hoffen. Dennoch loderte noch ungelöſcht die von wildem Gram genährte Tollkühnheit in aller Männer, in aller Weiber Bruſt. Religion, Freiheit und Vaterland waren

für ſie zu heilig, als daß ſie gegen ſchnöde Drohung hingeopfert werden konnten, auch wollten ſie das Kleinod, das ſie von den Vätern ererbt, nicht freiwillig hingeben, mit ihrem Blute wollten ſie daſſelbe vertheidigen. Faſt alle demokratiſchen Cantone hatten männlich gefochten, Schwyz ſich mit Lorbeeren bedeckt, die noch die ſpäteſte Nachwelt ehren wird, Uri mannhaften Antheil an dem Siege beim Morgarten genommen; nur Unterwalden war bis dahin noch thatenlos geblieben. Seine Krieger waren zwar in den Schlünden des Brünigs und in Luzern geweſen, aber ohne den Feind zu ſehen. Doch allmälig verlor ſich auch in Nidwalden die brauſende, kein Hinderniß ſcheuende Wuth, je mehr man die Vereinzelung empfand und die Ermattung der überſpannten Kräfte. Das Beiſpiel der Nachgiebigkeit aller Urcantone, deren dringendes Zureden gab den Beſonneneren im Volke Muth, beſänftigende Worte laut werden zu laſſen, ja ſelbſt das Wort Capitulation auszuſprechen, was früher als Verrath angeſehen worden wäre. Sie meinten, man dürfe ſich nicht ſchämen, ohne blutigen Kampf anzunehmen, was Schwyz und Uri nach glücklichem Treffen nicht zurückgeſtoßen hätten, um ſo mehr, da die Franzoſen durch die Capitulation freie Ausübung der katholiſchen Religion, Beibehaltung der Waffen und Nichtbetretung der Länder dem Volke der Urcantone zuſicherten.

Den 13. Mai verſammelte ſich nun die Landsgemeinde Nidwaldens. Unter düſterm Schweigen und verhaltenem Unwillen, und nachdem einige Geiſtliche, beſonders Pfarrer Kaiſer von Emmeten und der Faſtenprediger in Stanz, das Gewiſſen des Volkes beruhigt hatten, nahm dieſes ohne lautes Handmehr die Schwyzer Capitulation ſammt der in ihr bedungenen neuhelvetiſchen Staatsverfaſſung an — gleich einem Dahinſterbenden, dem man im Todeskampf noch ſeinen letzten Willen abdringt.

Sogleich wurde dieſer Entſchluß Nidwaldens dem in Aarau verſammelten Vollziehungs-Directorium und dem in Zürich ſich nun aufhaltenden General Schauenburg einbe-

richtet. Er war darüber hocherfreut, denn er fühlte wohl, daß er die Sache der himmelschreiendsten Ungerechtigkeit gegen die Sache der Unschuld und die Heiligkeit des Völkerrechts zu führen habe und war deswegen froh, den demokratischen Waldstätten ehrenhafte Capitulationen zu gestatten, um so seiner Regierung in den Augen Europas noch einigen Schein der Billigkeit und der natürlichen Ehrfurcht für Unschuld und Recht zu retten. An allen Orten legte in Folge der Annahme der Capitulation und neuen helvetischen Constitution die alte Landesobrigkeit ihre bisherige Gewalt nieder und gestaltete sich einstweilen zu einer provisorischen Regierung, bis eine neue Ordnung der Dinge von den Machthabern des neuen Staatshaushaltes eingeführt sein würde. In Uri stand an der Spitze dieser provisorischen Regierung Herr Alt-Landammann Thadeas Schmid, ein betagter Mann voll Talent, Biederkeit und Vaterlandsliebe und sehr sanften Charakters, welchem Niemand Achtung und Zutrauen versagen konnte.

Von dem Frieden zu Campo Formio (17. October 1797) an war die junge Republik Frankreich von den entkräfteten und auf einander eifersüchtigen Fürsten Europas gefürchtet und noch mehr gehaßt. Sie schien aber auch absichtlich durch den empörendsten Trotz und Uebermuth alle Völker und alle Regierungen reizen zu wollen und in die Schranken zu fordern. Sie hatte nicht nur die Schweiz zuvor auf alle Weise bearbeitet, aufgeregt und dann unter dem Vorwand des Schutzes des unterdrückten Volkes, deren Verfassung umgeworfen, und sie, der neuen Regenten als abhängiger Creaturen spottend, auf die ungerechteste Weise, wie ein erobertes Land behandelt, sondern wie die Schweiz auch Genua von ihrer Gewalt abhängig gemacht, den Kirchenstaat, nach Gefangennehmung des greisen Papstes Pius VI., zu einer römischen Marionettenrepublik umgestaltet, den König von Sardinien aus seinem Piemont verjagt, Malta genommen und die Ordensritter zerstreut u. s. w. Es war kein Zweifel, daß Europa solche Gewaltthaten, solche empörende Un-

gerechtigkeiten in die Länge gleichgültig ansehen werde, besonders da man von allen Seiten im Schatten der Friedenspalmen fürchterliche Kriegsrüstungen vorbereiten sah. Diese Rüstungen wurden die traurige Hoffnung aller mißvergnügten Schweizer und besonders auch der nicht besiegten, nur durch große Uebermacht bezwungenen Bergvölker Helvetiens, deren ächter, alter Schweizersinn sich mit dem neuen Zustand der Dinge nicht befreunden konnte. Diese Stimmung war kein Geheimniß und die, welche statt Einigkeit der Eidsgenossen die Einheit der Eidsgenossenschaft unter dem Namen einer helvetischen Republik wollten, mußten diese Stimmung fürchten. Daher erhob sich schon frühe, noch ehe die Ureantone bezwungen waren, Peter Ochs von Basel, einer der ersten Beförderer der Schweizerrevolution, im helvetischen Senate und schlug vor, alle drei Ureantone in einen einzigen Canton zu verwandeln, um dem Gefährlichen vorzubeugen, was von 36 Abgeordneten dreier Cantone, welche sich der Annahme der Constitution so heftig widersetzt hatten, zu befürchten sein dürfte. Dieser Gedanke hatte gefällige Aufnahme gefunden; nicht nur die drei Urcantone, sondern mit ihnen war auch noch der Canton Zug in den Canton Waldstätten zusammengeschmolzen, dadurch die Stimmen der Stellvertreter des Volkes von 48 auf 12 eingeschränkt und also der Einfluß derselben in der Gesetzgebung bedeutend geschwächt worden, während zugleich andere für die Revolution günstigere Cantone getheilt und in gleicher Absicht aus den Vogteien neue Cantone geschaffen wurden. Diese laut ausgesprochene Absicht, die der neuen Helvetia nicht günstigen Schweizer in ohnmächtiger Minorität zu halten, erbitterte, und die Verschmelzung der Urcantone in einen Canton beleidigte deren Ehrgefühl, deren Stolz, wenn man will. Sie, die Gründer der Eidgenossenschaft, durften der Billigkeit gemäß und laut Ausspruch der Verfassungsurkunde erwarten, auch fernerhin als besondere Glieder der helvetischen Republik zu glänzen, und so doch wenigst einen Schatten ehemaliger Selbstständigkeit zu bewahren.

Der alte Canton Uri ward nun ein Bezirk oder District des Cantons Waldstätten, und Ursern, dessen Bewohner für die neue Ordnung günstiger gestimmt waren, ebenfalls einen. Zum letzten Mal versammelte sich am 20. eine Extra-Landsgemeinde auf dem Lehn unter dem Präsidium des Herrn Alt-Landammann Joseph Stephan Jauch, der nach beharrlichem Ablehnen von Thadeas Schmid an der Spitze der provisorischen Regierung stand. Nachdem die vier zu General Schauenburg abgeordneten Männer Bericht über ihre Sendung und Verrichtungen abgestattet hatten, wurde ein Project, wie die Urversammlungen gehalten werden sollten, verlesen und dann erkannt, daß solche Dienstags den 22. in allen Gemeinden gehalten werden sollen, um die Wahlmänner zu erwählen, welche dann unverzüglich in Schwyz zusammentreten und die Deputirten nach Aarau erwählen sollen. Sodann wurde erkannt, daß Herrn Landseckelmeister Franz Martin Schmid 10,000 Gulden aus dem Schatze bezahlt werden sollen als Entschädigung für vier Jahr geleistete Dienste, weil man ihn jetzt nicht mehr, wie früher gebräuchlich war, durch eine Landvogtei für die mit dem Seckelamte damals stets verbundenen großen Verluste trösten konnte. Nicht so großmüthig dachte die Landsgemeinde gegen dessen Schwager Landvogt Jost Müller, welcher früher auch Seckelmeister, nun die Landvogteien Rheinthal nicht vollenden konnte und eben deswegen bedeutenden Schaden litt. Sodann wurde von solchen, welche der Haltung der Capitulation von Seite der Franzosen nicht trauten, verlangt, daß die Gewehre aus dem Zeughaus genommen und in die Gemeinden vertheilt werden sollten, wogegen Jauch nachdrucksame Vorstellungen machte und als er von Lärmern oft und grob unterbrochen wurde, verließ er im Unmuth das Tischchen, ohne ein Mehr ergehen zu lassen und ging nach Hause, worauf der Tumult erst recht laut wurde und das Volk wild auseinander ging. So endete diese letzte Landsgemeinde! — Zwei Tage später versammelten

ſich die Dorfgemeinden unter dem neuen, ungewohnten Namen Urverſammlungen und wählten die Wahlmänner, deren es für den ehemaligen Canton Uri, die vier von Urſern mit eingerechnet, 37 traf. Mit denen von Schwyz, Zug, Unter- und Obwalden vereint, ſammelten ſich dieſelben, 88 an der Zahl, am 29. im Flecken Schwyz, um 12 Deputirte an die Regierung nach Aarau und die andern Beamten des Cantons Waldſtätten zu wählen, deſſen Hauptort nun Schwyz ſein ſollte. Schon am 8. Juni nahmen die 12 erwählten Repräſentanten des Cantons Waldſtätten die für ſie offen gelaſſenen Plätze unter den in Aarau verſammelten geſetzgebenden Räthen ein. Für den Diſtrict Uri Herr Altlandeshauptmann Anton Maria Schmid, und nach beharrlicher Ablehnung des Herrn Altlandammann und Landvogt Joſt Müller Herr Altlandvogt Pantaleon Besler.

Am 9. Juni ernannte die nun in Schwyz verſammelte Verwaltungskammer des Cantons Waldſtätten unter Präſidium des Bürgers (Herr durfte nun nicht mehr geſagt werden) Altlandſeckelmeiſter Franz Martin Schmid von Altdorf für den Bezirk Urſern den Bürger Mayer, Gaſtwirth zu den drei Königen in Andermatt, und für den Bezirk Altdorf den Altlandſchreiber Valentin Curty aus Altdorf zu Unterſtatthaltern oder Diſtrictsſtatthaltern. Ueber letztere Wahl entſtand jedoch unter dem Volke in Uri bedenkliches Murren. Valentin Curty, ein ehemaliger franzöſiſcher Offizier, ſtand bei demſelben im Verdacht des Jacobinismus. Unbeſonnene Aeußerungen des lebensluſtigen Mannes in öffentlichen Orten und Wirthsſtuben mochten hiezu Veranlaſſung gegeben haben. Das Volk hätte Vincenz Schmid, der ſeinen Abſcheu gegen die Revolution ſo laut ausgeſprochen hatte, oder aber Emanuel Jauch gewünſcht; allein Erſterer hatte die Stelle eines Cantonsſchreibers gewünſcht und erhalten, und Letzterer war ſchon vor dieſen Wahlen von dem Directorium als Regierungs-Commiſſär nach den ehemaligen italieniſchen Vogteien ab-

geſchickt worden, um die dort laut gewordenen Zwiſtigkeiten zu vermitteln. Curty, die Geſinnungen ſeiner Landsleute wohl kennend, fand es ſelbſt nicht rathſam, die Statthalterſtelle anzunehmen. Er glaubte ſein Leben ſelbſt gefährdet und bat den Cantonsſtatthalter Altlandammann von Matt von Stanz, an ſeine Stelle Herrn Altrath Joſeph Maria Luſſer zu ernennen, der als ein friedlicher, politiſch ſehr gemäßigter, vaterlandsliebender und das Zutrauen des Volks beſitzender Mann bekannt war, was denn auch geſchah. Der gute Mann hat ökonomiſchen Verhältniſſen durch Annahme ein großes Opfer gebracht, die Beſchwerden des mit Verkennung und Undank verbundenen Amtes erdrückten ihn in Mitte des Mannesalters. Auch die übrigen Beamten waren jetzt erwählt und Statthalter Luſſer hob nun am 20. Juni bei verſammeltem Landrath im Namen der Centralregierung mit Dankesäußerungen die proviſoriſche Regierung auf und ſetzte die neuen, conſtitutionsmäßigen Behörden des Bezirks Uri in ihre Verrichtungen ein; in Urſern war dies Alles ſchon früher geſchehen, weil ſich dort weniger Hinderniſſe zeigten. — Es war nun jene Conſtitution im ganzen Lande ins Leben getreten, gegen welche das Volk eine ſo entſchiedene Abneigung zeigte, und für deren Abwendung im Laufe eines Jahrs ſchon viermal die bewaffnete Mannſchaft unter den Landesfahnen ausgezogen; nämlich 2 Rotten nach Bern unter Anführung des Landeshauptmann Schmid, 100 Freiwillige nach Livinen unter Anführung des Landesmajors Emanuel Jauch, 2 Rotten unter Landesmajor Vincenz Schmid nach dem Brünig, und 4 Rotten nach Schwyz unter Hauptmann Stephan Jauch, der aber alsbald durch Landeshauptmann Anton Maria Schmid abgelöſt wurde. Von allen dieſen Auszügern kamen jedoch blos eine Abtheilung von circa 50 Freiwilligen aus dem letztausgezogenen Corps, deſſen Feldzug jedoch blos fünf Tage dauerte, am Morgarten ins Feuer, wobei 6 den rühmlichen Tod für Freiheit und Vaterland gefunden.

In allen Cantonen war nun freiwillig oder gezwungen das Einheitssyſtem eingeführt, vernichtet waren alle Privilegien, Ruhe ſollte nun dem Sturme folgen, und aus den Trümmern des alten das neue Gebäude aufgerichtet, und durch weiſe Verfügungen für Handel und Gewerbe und alle Künſte des Friedens eine goldene Zuknnft für die geſammte Schweiz hervorgezaubert werden. Allein ein böſer Genius waltete über dem Werk. Es ward von Menſchen ohne Religion begonnen und durch ſchändliche Mittel nnd himmelſchreiende Ungerechtigkeiten erzwungen; darnm war auch Gottes Segen nicht mit ihm, und gleich Anfangs fehlte das Erſte nnd Nothwendigſte: die Liebe und Anhänglichkeit des Volkes znr Regierung des umgeſtalteten Vaterlandes. Die Franzoſen, ſoweit ſie feſten Fuß gefaßt hatten, drückten das Land durch empörende Willkührlichkeiten und ungeheure Erpreſſungen. Rapinat, Frankreichs Commiſſär, und ſeine Gefährten griffen mit räuberiſcher Gewaltthat in die bedeutenden Schätze der ſchweizeriſchen Städte und mißhandelten die neue Schweiz, die Tochterrepublik Frankreichs, als erobertes Land. Feldherren und Commiſſarien der franzöſiſchen Republik waren nicht zufrieden, willkührliche Contributionen einzutreiben und eigenmächtig bedeutendere Gegner der Revolution, meiſtentheils ſehr ehrenwerthe, mitunter ſchon greiſe Männer, die in hohem Anſehen ſtanden und das Zutrauen des Volkes beſaßen, wegführen zu laſſen und dadurch Jammer in zahlloſe Familien zu bringen, ſondern verfuhren ſelbſt gegen die von ihnen eingeſetzten höchſten Gewalten der jungen Republik ohne alle Achtnng, beſchimpften und verhöhnten Beamtete, welche vergebens mit ohnmächtiger Kraft den Räubereien und Greueln franzöſiſcher Dictatoren entgegenrangen, und jene fanden dafür im Volke, welches zu ſchirmen ſie nicht einmal Macht hatten, auch nicht einmal eine lohnende Geſinnung der Dankbarkeit. — „Frankreich, deſſen Grundſätze ehemals ſiegreicher als ſeine Waffen Europens Völker durchdrungen hatten, verlor hier das öffent-

liche Vertrauen eines Welttheiles durch den gewiſſenloſen Spott, den ſeine Regierung und Beamten mit den heiligſten Rechten der Menſchheit trieben. So lange unter den Nationen das Gedächtniß vergangener Zeiten durch den Griffel der Geſchichte aufbewahrt wird, ſo lange Tugend und Recht Heiligthümer ſein werden im Reiche der Geiſter, wird die Geſchichte Frankreichs ſeine Selbſtentehrung bis zu den ſpäteſten Weltaltern wie ein unauslöſchliches Brandmal hinabtragen, welches weder die Weisheit noch Tugend ſpäterer Gallier austilgen mag;“ ſo ſpricht ein Mann (Zſchocke's Denkwürdigkeiten B. II. 121.), der ſelbſt Diener des Jacobinismus, in der Schweizerrevolution nicht unthätig geblieben, und wegen ſeinem Eifer und ſeiner geſchickten Feder mit 100 Louisd'or Jahrgehalt von den neuen Regenten auserkieſen war, eine Zeitung zu Gunſten der neuen Verfaſſung zu ſchreiben; um ſo weniger iſt die Wahrheit ſeiner Schilderung zu bezweifeln. Die helvetiſche Regierung, beauftragt und bemüht, den neuen Freiſtaat zu gründen, hätte aber auch mit dem feſteſten Willen ſegensvollen Einrichtungen keine Aufmerkſamkeit widmen können. Täglich getäuſcht und mißhandelt von franzöſiſchen Gewalthabern, die aber freilich immer genug Mitverſtandene unter ihr ſelbſt fanden, mußte ſie nur gegen dieſe Gewalthaber die Rechte des Volks und des Staates verfechten, und dabei ihre Machtloſigkeit und Schande beſeufzen. Aber dieſe Regierung war auch ohnehin ihrer großen Aufgabe nicht gewachſen, denn alle Leidenſchaften, alle Parteiwuth, welche Helvetiens Inneres zerfleiſchten, alle Vorurtheile, und Grade der Unwiſſenheit, der Bildung und Ueberbildung oder Afterbildung, welche die Schweiz beherbergte, wohnten in ihrem Schooße beiſammen. Warnung und Bitte der Weiſern verhallten umſonſt — die hundertköpfige Hyder der Leidenſchaft iſt gehörlos, und ohne Gefühl für Wahrheit und Recht.

Geduldig ertrug man indeſſen alle Leiden im ebenen Helvetien, wo die Verkündigung der Freiheit mit lautem

Jubel aufgenommen worden, und an Druck und Gehorsam seit jeher gewohnt, glaubte man auch jetzt jeden Verlust als ein Opfer betrachten zu müssen, geweiht der Wiederherstellung der unverjährbaren Menschenrechte, wovon die sogenannten Freiheitsmänner dem Volke allwärts und beständig die Ohren vollpredigten. Anders war es in dem helvetischen Hochlande und besonders in den drei ehemaligen Urcantonen Uri, Schwyz und Unterwalden. Obwohl diese die französische Tyrannei noch minder empfanden, weil die Franzosen durch den mit diesen Hirtenvölkern unter den Waffen geschlossenen Vertrag gefesselt, deren Gebiet noch nicht betreten hatten, so wollten doch die Grundsätze der neuen Staatsverfassung da auf dem Boden der alten Schweiz nirgends Wurzeln fassen, und ihre Formen mißfielen allwärts dem an das frühere, durch Alterthum ehrwürdig und lieb gewordene Verhältniß gewohnten Landvolk. — Die Früchte, welche der neue Freiheitsbaum trug, schmeckten bitter und die Aussichten in die Zukunft waren trübe. Zurückgestoßen wie durch einen Zauberschlag aus den uralten gewohnten Verhältnissen und hineingeworfen in neue unbekannte Formen ward hier der Aelpler Geist in seiner eigenen Heimath fremd. Betäubt durch die raschen Ereignisse der letzten Monate, unvertraut mit den neuen Vorgesetzten, Ordnungen, Gesetzen und Namen, die fortwährend an den ausländischen Ursprung und Machtzwang erinnerten, beobachtete er argwöhnisch, was ihn umringte, wähnte er Gefahr, wohin er trat, sehnte er sich mit Kummer nach dem heim, was ihm durch den Verlust zehnmal wünschenswerther geworden. Dem Urner war der Freiheitsbaum, ihn an verhaßten Vogtesdruck erinnernd, noch ein besonderer Greuel, und nicht ohne Bedeutung war die hohe nackte, mit einem ungeheuren blechernen Hute und dreifarbigen Fahnen geschmückte Tanne in Altdorf eben auf der Stelle, an der Gebreiten aufgestellt, wo der Ueberlieferung zufolge Geßler seinen Filz aufgesteckt hatte. Eine wahre Sündfluth von Gesetzen ohne alle Rücksicht auf

Localität, und Beſchlüſſen, mit Redensarten und Wörtern fremder Sprachen gemiſcht, flutheten in die Thäler, deren Bewohner, an einen einfachen, ungekünſtelten Geſchäfts- und Rechtsgang gewohnt, den Sinn davon nicht verſtunden und doch die Pflicht hatten, zu gehorchen. Von dem ebenen Helvetien herüber vernahmen die Bewohner der Gebirge häufige Klagen über Bedrückungen, über geheime und offene Verfolgung der katholiſchen Religion und deren Diener, über Antaſtung frommer Stiftungen, über Conſcription der jungen Mannſchaft u. ſ. w. Dies Alles erregte nicht unbegründete Beſorgniß, daß früher oder ſpäter dies Loos auch ſie treffen möchte. — Nicht nur dem gemeinen Landmann war die neue Verfaſſung, die neue Ordnung der Dinge zuwider, nein, auch den höhern Ständen war das alte Verhältniß gewiß eben ſo lieb und theuer ſchon darum geweſen, weil ſie bei deſſen Umſturz am meiſten zu verlieren und am wenigſten zu gewinnen hatten. Gebildete und Ungebildete dachten im Allgemeinen übereinſtimmend, aber waren dabei verſchieden in ihren Anſichten über das, was zu thun ſei. Die Verſtändigern ſahen wohl ein, wohin eine blos durch Gewalt erzeugte Umänderung am Ende führen müſſe, allein da ſie das allmälige Ausleben der alten Eidgenoſſenſchaft ſchon lange wahrgenommen, da ſie bei den jüngſt ſtattgehabten Ereigniſſen Beweiſe alles Verſchwindens des alten Gemeingeiſtes, des frühern Zuſammenhaltens, der ehemaligen Bundeskraft in ſchauerlicher Wirklichkeit zur Genüge geſehen und erfahren hatten, ſo wollten ſie nicht durch eine unſinnige, weil ohnmächtige Widerſetzlichkeit des Uebels Quelle noch vergrößern und in nutzloſem Widerſtand gar Alles aufs Spiel ſetzen, ſondern ſich lieber für einmal in die traurige Nothwendigkeit fügen, und von einer ruhigern Zeit das Beſſere erwarten oder doch die Kräfte auf eine zum Widerſtand günſtigere Gelegenheit verſparen. Um ſo mehr ſchmerzte ſie, die gewiß Religion und Vaterland wenigſt ſo innig als die lauten Schreier liebten,

wenn ſie von dieſen Franzoſenfreunde, Jacobiner und Verräther geſcholten und bei dem Volke verdächtigt wurden, wodurch ihr Einfluß auf das Volk zum Unglück deſſelben geſchwächt werden müßte. Eigentliche Jacobiner gab es in Uri nur wenige Leute von geringem Anſehen und Einfluß. Die hochw. Geiſtlichkeit war allgemein gegen die neue helvetiſche Conſtitution geſtimmt, und konnte ohne Verrath an der Religion, in deren Dienſt ſie ſtand, auch nicht anders ſein, denn daß es mit auf Unterdrückung der katholiſchen Religion abgeſehen war, hatte die Mutter der helvetiſchen Conſtitution, die Republik Frankreich, laut und gräßlich gezeigt, und ihre noch furchtſamere Tochter fing ſchon an, zwar etwas verdeckt, darauf hinzuwirken. Schon war den Klöſtern die Aufnahme von Novizen verboten, ſchon deren Eigenthum unter Sequeſter gelegt, durch Geſetze die Geiſtlichkeit in ihren pflichtmäßigen Wirkungen zum Theil gehemmt u. dgl. Auch konnte der Umſtand, daß die Mehrzahl der Glieder des Directoriums, wie im geſetzgebenden Rathe Proteſtanten oder vielmehr Ungläubige waren, den katholiſchen Geiſtlichen, ſowie jedem Katholiken, dem ſeine Religion lieb war, wenig Vertrauen erregen. Es waren aber auch unter den Geiſtlichen einige Hitzköpfe, die ihren ſchönen Beruf, Boten des Friedens zu ſein, vergaßen und durch ihren Einfluß nicht wenig zur Unterhaltung der Aufregung unter dem Volke beitrugen. Vielleicht waren ſie ſelbſt getäuſcht durch Briefe politiſcher Flüchtlinge aus allen Theilen der Schweiz, die natürlich die bekannte Stimmung der Bergbewohner für ihre Pläne auszubeuten ſuchten. Leichtgläubig erfaßten die rohen Kinder der Natur jedes Mährchen, das zum Nachtheil der neuen Erſcheinungen verbreitet wurde, ihre Sehnſucht nach der Zurückkunft des ehemaligen Zuſtandes verwandelte ſich in Hoffnung und ſichere Erwartungen deſſelben um ſo mehr, da ſelbſt das Mittel nicht verſchmäht wurde, das fromme aber leichtgläubige Volk durch lügenhafte Erzählungen von Prophezeihungen, wunderbaren Erſcheinungen und Him-

melszeichen, wozu ein Meteor den Anlaß gab, zu hintergehen. Dennoch würden die Diener der Religion geduldet und geschwiegen, und auch das sonst gutmüthige Volk sich allmälig an die veränderte Gestalt der Verfassung gewöhnt, ja vielleicht manche neue Einrichtung nach und nach liebgewonnen haben, wenn man ihm die Capitulation gehalten hätte, wenn die Gefahren, welche die Einbildungskraft fürchtete, nicht wirklich erschienen wären, wenn ihnen statt des vermutheten Elendes aus dem Tausche manche Vortheile erwachsen wären. Aber das sollte nicht sein. Den Franzosen war es nie Ernst, die Capitulation in die Länge zu halten, denn sie achteten selbst die ärmsten Länder nicht unwürdig ihrer Raubgier und die schweizerischen Jacobiner konnten und wollten nicht dulden, daß die Bewohner des Cantons Waldstätten irgend eine Begünstigung genießen sollten. Man suchte daher sie absichtlich zu reizen, um einen Schein von Recht zu haben, die mit Muth und Blut ehrenhaft in den ersten Tagen des Mai errungene Capitulation zernichten zu dürfen. Nichts war hiezu geeigneter, als das Gesetz vom 12. Juli, welches bei Verlust der bürgerlichen Rechte jedem Schweizer die Leistung des Bürgereides zur Pflicht machte. Nämlich laut des 24. Artikels der Constitution Helvetiens „seinem Vaterlande zu dienen und der Sache der Freiheit und Gleichheit als ein guter und getrener Bürger mit aller Pünktlichkeit und allem Eifer, so er vermag, und mit einem gerechten Haß gegen die Anarchie oder Ausgelassenheit anzuhangen.“ Dieser unbedingte Schwur auf eine aufgedrungene Constitution, die in zweideutigen Ausdrücken abgefaßt war, auch manches enthielt, was der Religion der Väter nicht zum Vortheil gereichte und daher in den Ländern schon lange das hölliſche Büchlein benennt worden, konnte nicht gefallen; besonders erhob sich überall die Geistlichkeit dagegen, und es begann zu Berg und Thal ein ungestümes Treiben und Gähren, alle kaum vernarbten Wunden rissen neuerdings auf und der Unwille sämmtlicher Feinde der neuen

Verfassung stieg aufs Höchste. Sowohl ausgewanderte und in andern Cantonen zurückgebliebene Anhänger des Alten, als revolutionäre Beförderer des Neuen und egoistische Plane bezweckende Fremde säumten nicht, das auflodernde Feuer durch allerlei Ausstreuungen anzuschüren; jede Partei nach ihrer Absicht. Mißtrauen wurde in Menge gesäet und dadurch selbst der Klügern und Gutgesinnten Einfluß auf das Volk gelähmt. Ruhig blieb das Volk in Obwalden oder dem nunmehrigen District Sarnen, der Heimath des Friedensstifters Nielaus von der Flüh, wo geistliche und weltliche Obere in guter Uebereinstimmung das Volk leiteten; in Uri aber, dem nunmehrigen Bezirk Altdorf, war Aufregung genug, doch die wenigen Geistlichen, welche an deren Spitze standen, hatten weder den Muth noch den Einfluß, den ein Pfarrer Käsli, ein Helfer Lussy und ein Caplan Kaiser in Unterwalden, und ein Capuciner Stiger und andere in Schwyz zeigten, und als der fromme, seeleneifrige, aber vernünftige und allgemein geschätzte, von dem Bischof von Constanz selbst beruhigte Commissarius Ringold, Pfarrer in Altdorf, die Zweifelnden beruhigte, und der sanfte, menschenfreundliche Unterstatthalter M. Lusser erklärte: daß die Eidesleistung die Religion nicht gefährde, da selbe durch die Capitulation feierlich zugesichert sei und ohnehin die Pflicht eines jeden Katholiken, seine Religion zu schützen und ihr treu zu sein, allen andern Eiden vorgehe, ward, wiewohl ungerne, der Ruhe und dem Frieden zulieb der Bürgereid geleistet. Nicht so in Schwyz; da brach wilder Tumult aus, der Cantonsstatthalter von Matt aus Stanz und mehrere andere Beamtete der helvetischen Regierung mußten die Flucht ergreifen. Als aber General Schauenburg mit Zernichtung der Capitulation, mit Einrückung von Truppen und schwerer Ahndung drohte, mußte auch Schwyz sich fügen und sogar, dem strengen Befehl des Directoriums zufolge, die Häupter des Aufstandes ausliefern. Jetzt stand Unterwalden noch allein und groß war daselbst die Aufregung; weder die beruhigenden

Erklärungen des ſelbſt dahin gereiſten Cantonsſtatthalters von Matt, noch die Friedensmahnungen des biſchöflichen Commiſſarius Krauer von Luzern vermochten ſelbe zu beſchwichtigen, und der Trotz des jungen Unterſtatthalters Kaiſer von Stanz war hiezu eben gar nicht geeignet, ja es kam ſo weit, daß derſelbe verhaftet wurde und dabei der Erdroſſelung kaum entging. Aber nun nahten ſich die Franzoſen den Grenzen und Kaiſer mußte wieder freigelaſſen und in ſeine Würde eingeſetzt werden. Er reiſte ſogleich nach Luzern, um ſowohl dem Regierungsſtatthalter als dem franzöſiſchen Commandanten daſelbſt die Wiederanerkennung der conſtitutionellen Behörden und Herſtellung der Ordnung anzuzeigen. Gleich nach ſeiner Heimkehr erhielt er Befehl, ſich der drei oben genannten Geiſtlichen zu bemächtigen. Dies war bei der ihm wohlbekannten Volksſtimmung ſchwierig, doch wollte er es wagen; allein ſein Vorhaben ward verrathen und die Geiſtlichen ergriffen die Flucht. Kaum erfuhren dies die Landleute, ſo eilten ſie den 27. Auguſt in wildem Ingrimm aus Bergen und Thälern bewaffnet dem Hauptflecken zu, ſich zu rächen an den Verfolgern ihrer Seelſorger, welche aber den Sturm nicht abwarteten. Das Volk ſandte nun eine Botſchaft an die Centralregierung nach Aarau, welche jedoch nicht angehört wurde, ſondern mit der beſtimmten Weiſung zurückkehrte, dieſe drei Geiſtlichen und noch vier weltliche Anſtifter der Inſurrection auszuliefern. Das wollte nun das Volk nicht zugeben und die Betreffenden hatten nicht Muth und Edelſinn genug, ſich der Ruhe und dem Frieden des Vaterlandes zum Opfer zu bringen, oder waren ſelbſt getäuſcht durch das Verſprechen naher öſterreichiſcher Hülfe und günſtiger Volksaufſtände in den Nachbarcantonen. Kurz, ihr eigener Handel wurde mit der Sache der Religion und des Vaterlands vermengt, und eine durch dieſe Männer zuſammengerufene Landsgemeinde verwarf am 29. Auguſt mit Unwillen die Zumuthung der Centralbehörde und beſchloß, das Aeußerſte zu wagen. Jubelnd verließ hierauf

die Menge, wie nach einem gewonnenen Sieg, den Landsgemeindkreis und eilte über Berg und Thal nach Hause, den Abschluß des Krieges zu verkünden und ihre Waffengeräthschaften in Ordnung zu bringen, wobei ihnen Frauen und Schwestern mit regem Eifer beistunden.

Nach Uri und Schwyz gelangte schnell die Kunde dieses Beschlusses und erregte an beiden Orten neue Aufregung. Bei Vielen verursachte die Nachricht freudigen Beifall und belebte den Wunsch, bei dieser Gelegenheit das verhaßte Joch auch abzuschütteln; bei den Bedächtlichern und Klügern aber weckte sie große Besorgniß, weil sie durch diesen offenbaren Bruch der Capitulation unvermeidlich größerm Unglück, größerm Druck entgegensahen und sich leider auch nicht täuschten.

Fünftes Kapitel.

Neuer Widerstand gegen die Revolution

oder

Heldenkampf der Unterwaldner.

Das Loos des Krieges war nun über Nidwalden unwiderbringlich geworfen. Das Volk, in grenzenloser Begeisterung, für Religion und Vaterland zu siegen oder zu sterben, wollte von keiner vermittelnden Einsprache mehr etwas hören. Alle, welche bisher öffentliche Aemter bekleidet, der angenommenen Centralverfassung sich getreu erzeigt, ein Wort der Versöhnung und Nachgiebigkeit gesprochen, auf die unvermeidlichen Folgen eines nutzlosen Widerstandes

aufmerkſam gemacht oder gar nur ruhig und unparteiiſch ſich benommen hatten, ſahen ſich jetzt gezwungen, entweder in das Geſchrei der aufgeregten Menge einzuſtimmen oder ihr Heil und Sicherheit durch ſchleunige Flucht über unwegſame Gebirge in Uri, Engelberg, Obwalden und den Umgebungen Luzerns zu ſuchen. Mit dem Entſcheid für Krieg und Widerſtand waren ſo zu ſagen alle Bande geſetzlicher Ordnung aufgelöſt; zwar hatte ſich ein leitender Kriegsrath gebildet, deſſen Seele der Helfer Luſſy war, allein derſelbe war ſelbſt unfähig, in dieſer fürchterlichen Gährung die Ordnung zu handhaben, und hielt ohne Zweifel ſelbſt dafür, daß dem vermeintlichen Heil des Ganzen jetzt jede Sicherheit der Perſon und des Eigenthums untergeordnet ſein müſſe. Mit großem Eifer arbeiteten Männer, Weiber, Kinder an Aufwerfung von Schanzen, an Verhauen und Einſenkung von Pfählen an den Landungsplätzen in den See, an Verfertigung der Patronen, Gießen von Kugeln und Putzen und Zubereiten der Waffen, und die Führer ermangelten nicht, durch Ausſtreuung theils blos gehoffter, theils erhaltener und ſelbſt geglaubter Nachrichten von ähnlichen Aufſtänden in den benachbarten Orten, von dem Anrücken eines ſtarken kaiſerlichen Heeres u. dgl. den Enthuſiasmus zu erhalten und zu ſteigern. Ausgewanderte Schweizer ſäumten auch nicht, im eigenen Intereſſe das Gleiche zu thun; ſelbſt die Jacobiner, welche den ungleichen Kampf und den Untergang der Urcantone wünſchten, waren ſehr bemüht, durch allerlei Lügen den Muth der Nidwaldner zu beleben und ihr Vertrauen zu ſteigern, nicht verlegen über die Mittel, dies zu bewirken. Leider erlaubten ſich aber auch einige geiſtliche Führer Erregungsmittel, welche ihnen nicht zur Ehre gereichen. So wurden Amuletten ausgetheilt, die unverwundbar machen ſollten, und Luſſy rief mit Begeiſterung den Bewaffneten zu: „Männer von Unterwalden, verzaget nicht! Ihr ſtreitet für Gott und Gott wird Euch nicht verlaſſen, in wenigen Tagen wird ſeine Hülfe erſcheinen. Fürchtet Euch

nicht! Er, der ehemals Wunder that, um seine Kinder zu retten, wird sie auch an uns thun. Gebet acht! Kein Franke wird über unsern Boden schreiten, ihre Kugeln werden Euerer Keinen verwunden, der im Vertrauen auf Gott und auf Mariens Beistand kämpft!" Begierig hörten die guten Hirten solche Verheißungen, und ihre erhitzte Einbildungskraft mit dem Bewußtsein ihrer Rechts ließ sie an solchen Worten nicht zweifeln.

Gleich in den ersten Tagen seiner Bildung hatte der Kriegsrath von Nidwalden dringende Mahnungsschreiben zur Mittheilnahme an die Landleute von Obwalden, Uri, Schwyz, ins Entlibuch, Oberwallis, Haslithal, Glarus und andere befreundete Orte abgesendet und gleich damit thätige, schlaue Männer, den Geist und die Stimmung auszukundschaften und zu ähnlichem Aufstande aufzureizen. Doch von keiner Seite ward Nidwaldens dringendem Ansuchen entsprochen. Zwar murrte das Volk in Uri und Schwyz, es fühlte sich unwohl, seinen alten, wenn auch jetzt unklug handelnden Brüdern nicht Hülfe leisten zu dürfen, es fühlte Muth und Kraft, Alles zu wagen gegen die Uebermacht der sieghaften Franzosen. Besonders lärmten in Uri die Gemeinden Seelisberg, Erstfelden und Seedorf, deren Pfarrer etwas zu lebhaften Antheil an den Welthändeln nahmen. Doch gelang es den Vorstellungen der Gemäßigtern und Vernünftigern im Lande und der mit Milde gepaarten Standhaftigkeit des Distrietsstatthalters Lusser, den Ausbruch eines förmlichen Aufstandes und den Bruch der Capitulation noch zu hindern, was um so schwerer war, weil das Of- und Defensivbündniß, welches kurz vorher (24. August) die helvetische Regierung mit Frankreich abgeschlossen hatte, im Gebirge allgemeines Mißtrauen und Unzufriedenheit erregt hatte, so daß man laut von Verrath und Verkauf an die Franzosen sprach.

Noch unternahm die helvetische Regierung auf Fürbitte wackerer Männer, die Mitleiden mit Unterwalden fühlten, den Versuch, das irregeleitete Volk Nidwaldens zur

Rückkehr in die beſtehende Ordnung und zum Gehorſam aufzumahnen und verlängerte dafür den Zeitraum der Waffenruhe bis zum 6. des kommenden Herbſtmonats. Zugleich ergingen auch von Obwalden und den benachbarten Bruderorten Uri und Schwyz in den rührendſten Ausdrücken abgefaßte Schreiben, welche den ganz nutzloſen und ſo gefährlichen Widerſtand kraftvoll darſtellten und das unglückliche Brudervolk zu Abwendung trauriger Kriegsfolgen bittlich anſprachen. Aber unbeachtet und erfolglos blieben ſowohl die Aufforderungen der oberſten Regierungsbehörden, als die Bittſchreiben der alten Brüder und Nachbarn, indem man den anberaumten Aufſchubstermin jener für Schwäche, die Mahnungsbriefe dieſer für eitle Schreckbilder oder erſchlichene Zumuthungen anſah. Auch konnte der Kriegsrath und das leitende geiſtliche Triumvirat nicht mehr nachgiebig zurücktreten. Ihr, wenn auch wohl gemeinter Eifer hatte ſie ſchon zu weit getrieben, ſie waren durch den Drang der Umſtände ſchon zu tief in die Unglücksgeſchichte verflochten, als daß ſie ohne Einbuße ihres Anſehens und ohne Gefährde ihres eigenen Lebens hätten umlenken dürfen. Des Volkes ſchnell bewegliche Einbildungskraft und Leidenſchaftlichkeit war zu vielſeitig aufgereizt und in Bewegung geſetzt, als daß es ſo bald von ſeinem Unüberwindlichkeitsglauben zu ruhigerm Sinne und bedächtlicherer Ueberlegung hätte umkehren wollen. Der Sturm war nun einmal unaufhaltſam aufgeregt und des unſeligen Krieges Wagſtück ſchon ſo weit begonnen, daß Niemand mehr im Gewühl vorgeſpiegelter Hoffnungen oder im Ausbruch einer entflammten Schwärmerei daran denken mochte, wie und wo es enden würde!

Inzwiſchen hatte General Schauenburg ſeine Brigaden, bei 16,000 Mann ſtark, in drei Colonnen den Grenzen Nidwaldens genähert, welche auf zehn Punkten von kaum 2000 begeiſterten Hirten, denen als ſichtbares Haupt ein Fiſcher, Ludwig Frnonz von Stanzſtaad, vorſtund, vertheidigt wurden. Die verhängnißvolle Stunde des Aus-

laufens der Bedenkzeit kam heran und mit ihr begannen die Feindſeligkeiten, nachdem ſchon am 3., 4. und 5. die kleine franzöſiſche Flottille die Stellung der Nidwaldner auszukundſchaften verſucht hatte, aber durch wohlgezielte Kanonen- und Stutzerſchüſſe vom Lande fern gehalten worden. Sieghaft ſchlugen die Nidwaldner den erſten Angriff zurück. Die Kunde davon wurde emſig über Berg und Thal getragen, und laut ward wieder das Verlangen des Volks in Uri und Schwyz, auszuziehen, ihren Brüdern von Nidwalden redlich beizuſtehen. In Schwyz hatte ſich ein Complott gebildet, die Glieder der dort befindlichen Verwaltungskammer umzubringen; es war der Ausführung nahe, als dieſe Glieder, gewarnt durch Vincenz Schmid, der, obwohl bei der Verwaltungskammer angeſtellt, der neuen Regierung abhold war und unter den Verſchwornen Vertraute hatte, durch Flucht ſich retteten. Indeſſen während in Uri und Schwyz die Aufregung zunahm, fing in Nidwalden der Muth der Volksführer an zu ſinken; ſchon war einer derſelben, Caplan Kaiſer von Stanz, bei Nacht entflohen. Aber nun kam am 8. der Capuciner Paul Stiger, von Rothenthurm in Schwyz gebürtig, mit 212 freiwilligen Zuzügern von Schwyz, welche die in Brunnen von der Regierung aufgeſtellte Wache überwältigt, ſich der Quartierfahne von Brunnen bemächtiget und die Ueberfahrt nach Nidwalden erzwungen hatten, und 27 mit einer Schützenfahne verſehenen Urnern, meiſt von der Gemeinde Seelisberg, an. Stiger hatte ſich ſchon während dem Kampfe der Schwyzer am Rothenthurm durch ſeine Begeiſterung für die Sache des Vaterlandes ausgezeichnet. Mit der Gemüthsart der Bauern vollkommen vertraut und unbedenklich in der Wahl der Mittel, wußte Keiner wie er den Landmann durch Beiſpiel und Rede zu gewinnen. Schon von St. Gerold aus, wohin er ſich nach Annahme der Capitulation geflüchtet hatte, unterhielt er beſtändigen Briefwechſel mit verſchiedenen Perſonen in den Ländern, und ſuchte unabläſſig die Abneigung und Widerſetzlichkeit

gegen die neue Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten. Jetzt war er in Bauerskleidern von da nach Schwyz gekommen, das Volk zum Aufstande zu mahnen, in Nidwalden aber trug er wieder sein braunes Ordenskleid, dazu einen aufgeschlagenen Hut sammt Federbusch und um die Hüften einen Säbel gegürtet. So ritt er von Posten zu Posten, die Leute zur Ausdauer ermunternd, sie auf baldige und mächtige Hülfe von Seite Oesterreichs vertröstend, und sie auf die Siegeskrone in ewiger Seligkeit hinweisend, falls sie im schweren Kampfe für Gott und Vaterland fallen sollten. Durch solche mit witzigen Einfällen durchwirkte Vertröstungen und seine Heiterkeit und seinen Muth war es ihm leicht, den Muth der schon begeisterten Nidwaldner bis zur Tollkühnheit zu steigern. Sie hatten Gelegenheit, dies bald zu beweisen, denn schon am folgenden Tag, den 9., begann auf allen Punkten neuer Angriff mit großem Nachdruck von Seite der krieg- und sieggewohnten Franzosen. Mit Verzweiflung wehrten sich die Nidwaldner, auch die zugezogenen Schwyzer und Urner bedeckten sich in den Ribinen am Fuße der Blumalp zwischen Roren und dem Allweg unweit dem Drachenried mit Ruhm. Endlich aber, doch schwer gerochen, unterlagen die braven Nidwaldner der großen Uebermacht und Kriegskunst der Franzosen und zogen sich kämpfend in die Berge und Thäler zurück. Stiger hatte bis zum letzten Augenblick nicht aufgehört, das Volk zum Muth und zur Ausdauer aufzumahnen, und verließ mit den letzten den Platz des Entsetzens. Gegen 12 Uhr drangen die Franzosen mordend und brennend in Stanz und die Umgegend ein und begingen Greuel, die selben ewig zur Schande gereichen.

Um diese Zeit eben war der Unmuth in Uri zum Ausbruch gekommen. Der Kanonendonner, der den ganzen Morgen an den ewig beeisten Felsenkuppen des Urnerlandes wiederhallte, sprach zu laut zu den Herzen der Urner, sie wußten ihre alten, vertrauten Brüder von Nidwalden in Kampf und Gefahr, in verzweifeltem, ungleichem Kampf

gegen das verhaßte Neue und die nicht weniger gehaßten Franzoſen. Die innere Stimme der Bruderliebe übertäubte die Einſprache der Klugheit und die Erinnerung an den, wiewohl abgedrungenen, doch geſchwornen Bürgereid. In mehreren Gemeinden zogen die Landleute eigenmächtig die Sturmglocken und wollten andere Gemeinden hiezu zwingen. Eine große Anzahl ſolcher aufgereizter Bauern kam Nachmittags mit Stöcken bewaffnet nach Altdorf, ſtieß gräßliche Drohungen aus, wollte erzwingen, daß Sturm geläutet würde, und beſchimpfte bei dieſer Gelegenheit ſelbſt den ſo ehrwürdigen und religiös und vaterländiſch geſinnten Pfarrer Ringold; dem Unterſtatthalter Luſſer, der dem wilden Haufen vor das Haus entgegenging, wohin ihm die beſorgte Gattin mit dem jüngſten Knaben folgte, wurden viele derbe Fäuſte vor die Naſe gehalten, und mit wildem Gelärm und abſcheulichem Trotz verlangt, daß er den Befehl ertheile, den Nidwaldnern zu Hülfe zu ziehen oder doch die Eröffnung des Zeughauſes anordne. Vergebens ſtellte er und ſeine treue Gattin, von dem tobenden Haufen umringt, gedrängt, geſcholten und bedroht, ſeine Amtspflicht und die Folgen einer ſolchen Eidbrüchigkeit für ihn und das geſammte Vaterland in das hellſte Licht. Aber alle dieſe Einreden blieben erfolglos. Es ward ihm nicht einmal Zeit gelaſſen, ſeine Hauptbedeckung mitzunehmen, mit ſolchem Ungeſtüm ward er hinweggeriſſen von ſeiner Heimath, hinab nach dem Zeughauſe. Ohne Erfolg blieben auch die Widerreden des Altlandammanns und Altzeugherrn Carl Franz Schmid, eines ſonſt bei den Bauern hochbeliebten Mannes, erfolglos die Ermahnungen und Bitten deſſen Bruders, Altſeckelmeiſters Franz Martin Schmid und anderer angeſehener Bürger Altdorfs, die herbeigeeilt waren, den Unterſtatthalter zu unterſtützen und vor Mißhandlungen zu ſchützen. Unbeachtet verhallte auch das Verſprechen, auf morgen eine Landsgemeinde zuſammenzurufen. Gewaltſam wurden die Schlüſſel ertrotzt und das Zeughaus geöffnet; nun bewaffnete ſich die Mannſchaft

so gut es in der allgemeinen Unordnung, wo Alle befahlen und Keiner gehorchte, geschehen mochte. Inzwischen waren Andere, den ehrwürdigen greisen Pfarrer, der ihnen wehren wollte, mit rohen Flüchen überhäufend, in die Kirche gedrungen, die Sturmglocke anzuziehen. Aber unterdessen war es Abend geworden, die Gebirge warfen lange dunkle Schatten über das Thal und eine furchtbare Röthe stieg hinter den Gebirgen am westlichen Horizonte hinauf. Schrecken malte sich auf den Gesichtern der Menge, als sie dieses Unglückszeichen erblickte, und verzweiflungsvolle Stille trat an die Stelle des wilden Aufruhrgeschreies. Bald verkündeten flüchtige Nidwaldner die Greuel, die dort verübt würden, und daß Alles verloren sei. Nun zerstreuten sich die zusammengerotteten Bauern; viele davon machten ihrem Unmuthe Luft durch Flüche und Verwünschungen und furchtbare Drohungen gegen Altdorf, dem sie den ungerechten Vorwurf machten, verrätherisch am Vaterland und französisch gesinnt zu sein. Deswegen blieb auch die ganze Nacht eine freiwillige Bürgerwache in Altdorf unter den Waffen.

Inzwischen waren die Franzosen, wie zu erwarten stand, des heldenmüthigen Widerstandes der Nidwaldner und ihres kleinen Hülfscorps ungeachtet, sieghaft vorgerückt und hatten Abends 6 Uhr ganz Unterwalden nid dem Wald erobert; aber der Grimm der Soldaten war nicht gesättiget. Die ganze Nacht ward von den zügellosen, aller Ordnung entbundenen, durch so hartnäckigen Widerstand und unverhältnißmäßig großen Verlust an Todten und Verwundeten in Wuth gesetzten Soldaten auf Gassen und Straßen, in Häusern und Stallungen, in Kirchen und Klöstern geraubt, gebrannt und mit Cannibalenwuth gemordet. Greise, Weiber, Kinder, Alles was sich sehen ließ, fiel unter ihren Streichen. Mit viehischer Lust erlaubten sich diese schändlichen, der Religion ganz entfremdeten Horden selbst an Leichen noch Schandthaten, die der Anstand zu nennen verbeut. Vergeblich und oft mit eigner Lebens-

gefahr stemmten sich hie und da menschlich gesinnte Officiere den entsetzlichen Ausschweifungen entgegen, aber keine Bitte, kein Befehl, keine Drohung wurde im Sturm aufgereizter Wuth gehört und geachtet.

Von den 386 Personen, welche an diesem Schreckensabende in Nidwalden das Leben verloren, wurden mehr als zwei Drittheile auf diese Weise umgebracht. 636 Gebäude, Kirchen, Kapellen, Häuser und Scheunen wurden ein Raub der Flammen, und der Schaden dadurch und durch Plünderung auf anderthalb Millionen Gulden berechnet. Auch einige Urner hatten in diesem Kampfe den Tod gefunden, die übrigen zogen mit den Schwyzern über die steilen Halden des Stanzerhorns, sich bei Büren wieder durch die Franzosen muthig durchschlagend, zwischen dem Buchserhorn und der Alp Spies hindurch nach ihrer Heimath, wo die Ihrigen kummervoll ihrer harrten. Die Schwyzer mußten den Umweg über Uri machen, denn die Franzosen streiften in der Nacht auf Schiffen bis nach Fluelen hinein, die Thäler von Uri und Schwyz zu beobachten. Nie ist der Verlust der Franzosen genau bekannt geworden, der See war ein gar zu bequemes Mittel, die Todten aufzunehmen, doch soviel ist gewiß, daß sie in Nidwalden einige tausend Todte und Verwundete zählten.

So endigte ein Kampf, welcher zwar verwegen begonnen und traurig geendet hatte, dennoch für die Besiegten in so mancher Rücksicht als ehr- und ruhmvoll benannt werden darf; ein Kampf, welcher den Zeitgenossen wie der Nachwelt die ermuthigende Belehrung geben soll, wie furchtbar für jeden äußeren Feind der zweckmäßige Gebrauch der schweizerischen Nationalwaffe, der gezogenen Gewehre oder Stutzer sei, und wie überwiegend und entscheidend dieselbe unter geschickter Leitung und in gehöriger Verbindung mit andern Waffengattungen fortan werden müßte; ein Kampf, welcher, wie der frühere Kampf der Schwyzer am Rothenthurm und Schindellegi, und gemeinschaftlich mit den Urnern am Morgarten, und der später noch zu erzählende

der Urner in ihrem eigenen Vaterland bewieſen, daß der Heldenſinn und die Vaterlandsliebe der Väter unter dieſen Völkerſchaften noch fortleben, und zeigte, was alſo dieſe in brüderlicher Eintracht, in gutem Einverſtändniß zwiſchen Regierung und Volk, Prieſtern und Laien, Gebildeten und Ungebildeten, und unter geſchickter Leitung leiſten konnten und leiſten würden!

Alle dieſe Kämpfe leiſteten aber auch für kommende Geſchlechter den traurigen Beweis, wohin es führt, wenn das Volk, allen Mißtrauen ausſtreuenden Gerüchten Glauben beimeſſend, das Zutrauen in ſeine ſelbſtgewählten Obern aufgibt, die wohlmeinenden Räthe der Erfahreneren und Klügern mißkennt, und ſeine Führung leidenſchaftlichen Schreiern überläßt, und in zu großem Selbſtvertrauen den Feind verachtet!

Sechſtes Kapitel.

Aufhebung der Capitulation

und

Uri's Ergebung in die Revolution.

Was man nach ſolchen Ereigniſſen erwartete, blieb nicht aus: Schon in der Nacht vom 9. zum 10. Sept. hatten ſich die Franzoſen über den See den Landungsplätzen von Schwyz und Uri genähert. Schauenburg erklärte die Capitulation als verletzt, als gebrochen, und forderte gebieteriſch die Unterwerfung dieſer Länder. Schaudernd vor dem beklagenswerthen Looſe Nidwaldens unterwarfen ſich

selbe stillschweigend. Mit dumpfer Verzweiflung sahen die Urner am 12. Sept. ihr Zeughaus Commissarien der helvetischen Centralregierung übergeben, 12 Kanonen, 2 in den österreichischen Feldzügen erbeutete Feldschlangen, einige tausend Gewehre, Doppelhacken, selbst einige alte eroberte Fahnen abführen. Mit tiefem Unmuth den schon im Juni durch Anordnung der Verwaltungskammer gezählten, in 229,091 Gl. 39 Sch. 3 A. bestehenden Schatz von eben solchen Commissarien in Empfang nehmen und mehrere Kistchen, mit spanischen Thalern gefüllt, davon wegschleppen.

Wie Uri, so hatte auch Schwyz sich nun unterworfen, und Schauenburg säumte nicht, in diesen nun unterworfenen Bezirken eine gezwungene Steuer erheben zu lassen und das helvetische Directorium war schamlos genug, ihm dieselbe als Gratification für seine geleisteten Dienste anzubieten. Doch edler, als dieses, schrieb er am 15. Sept. zu dessen Beschämung: „Mein und meines Heeres Verlangen ist, daß jene eingetriebenen Summen nicht anders, als zur Tröstung der unglücklichen Werkzeuge des Fanatismus und des Aufstandes verwendet werden.“

Unterdessen hatten sich die constitutionellen Behörden in Uri völlig organisirt, jedoch nicht ohne Schwierigkeit. Das Directorium wünschte der Revolution ergebene Männer, solche aber waren dem Volke ganz zuwider und ohne Einfluß. Dasselbe wünschte anerkannte biedere, vaterländisch gesinnte Männer, denen es in so schweren Zeiten sein Zutrauen schenken könnte, und der ebenso vaterländisch gesinnte Bezirksstatthalter hatte auf alle Weise die Wünsche des Volkes zu unterstützen gesucht; allein es kostete Mühe, solche Männer für Beamtungen unter der neuen Ordnung der Dinge zu finden und am Posten zu behalten, anderseits die helvetische Regierung zu überzeugen, daß nur auf diese Weise die Ruhe dieser Bezirke zu erhalten sei. Endlich gelang es doch, in allen Gemeinden die Municipalitäten mit rechtlichen und angesehenen Männern zu bestellen. In die Municipalität von Altdorf, die wichtigste

und einflußreichſte für das ganze Land, war gewählt worden: Hr. Altlandammann Thadeas Schmid als Präſident, dann Hr. Altlandammann und Altlandvogt Joſt Müller, Herr Altſtatthalter Alois Müller, die Herren Alträthe Megnet, Wolleb, von Menteln und J. A. Arnold, Hr. Altlandesfähnrich Arnold, Hr. Altfürſprech Regli, Hr. Spitalmeiſter M. Gisler und Hr. Dorfvogt Bricker. — Den 13. Oct. hielt dieſelbe ihre erſte ordentliche Sitzung und beeilte ſich nun, nach dem Befehl der Centralregierung die Häuſer numeriren, die Wappen überſtreichen, ſelbſt das Cantonswappen an öffentlichen Gebäuden mit Mörtel verkleiſtern zu laſſen. Ja ſelbſt der Galgen mußte eiligſt abgetragen werden, damit das Anſehen dieſes Werkzeuges alter Tyrannei die humanen Neufranken nicht beleidige, oder beſſer, ſelbe nicht daran erinnere, daß ſie ihn tauſendmal verdient hätten, weil ſie ohne Urſache ein harmloſes Völklein ſeiner mehrere Menſchenalter alten Freiheit beraubt hatten. Der Diſtrictsſtatthalter Luſſer beeilte ſich ebenfalls, durch eine Proclamation das Volk zur Ruh und Freundlichkeit gegen die Franzoſen, welche nun ankommen würden, aufzufordern und anzukünden, daß den Soldaten Feuer, Licht, Salz, Bett und Holz gegeben werden müſſe, und Anſtalten für Magazine, Fuhren und Hauptwachen von den Municipalitäten zu treffen ſeien.

Schon am folgenden Tage, den 14., an welchem gleichſam zum Hohn der Urcantone die Glieder der in Luzern verſammelten Centralregierung nach dem Rütli fuhren und dort durch Reden und Geſänge die Befreiung und Wiedergeburt der Schweiz feierten, und wo der Präſident des geſetzgebenden Rathes mit dem Eigenthümer des Rütli, einem alten Bauer, Joſeph Ziegler, zum Zeichen der Verbrüderung unter freiem Himmel tanzte, ſah das Volk von Uri in ſtillem Entſetzen, was in ſeinem Lande nie geſehen worden, fremde Völker bewaffnet einrücken. Bedeutungsvoll wurde das Holz der Landsgemeindbühne, auf welcher das Volk von Uri ſonſt ſeine Souverainetät ausübte, den

Franzoſen zur Feuerung auf die Hauptwache geliefert und Commandant Dumene verlangte, wie in einem eroberten Lande, die Schlüſſel zum Pulverthurm und dem zwar ſchon größtentheils geleerten Zeughauſe. Dieſem Vortrapp folgte am folgenden Tage der Brigadegeneral Mainoni und hielt nach Mittag an der Spitze von 500 Mann ſeinen Einzug in Altdorf. Truppen folgten nun auf Truppen und oft ſo viele, daß man Mühe hatte, ſie unterzubringen; davon zeichnete ſich beſonders das erſte Bataillon der 106ten Halbbrigade durch Uebermuth und Barbareien aus, die Soldaten beluſtigten ſich damit, im Vorübermarſchiren auf den Wieſen weidendes Vieh niederzuſchießen und drohten bei dem Hauſe des Herrn Landammann Thadeas Schmid laut, im Falle einer Retirade daſſelbe anzuzünden, damit die Flamme ſich über den ganzen Flecken wälze. Darüber zu klagen, ſowie daß die Soldaten ohne alle Urſache in den Quartieren Exceſſe begehen, Brod und Fleiſch verkaufen und nicht in die Quartiere bringen, wie auch daß zu viele Cavallerie da liege und mehr Truppen auf einmal ankommen, als man bedienen könne, wurde am 24. Oct. Bürger Valentin Curty zu Mainoni auf Urſern geſendet. Dieſer verſprach Abhülfe zu ſchaffen und die 6 Kühe und 2 Schafe, welche muthwillig erſchoſſen worden, zu erſetzen. Wie aber die Verſprechen der franzöſiſchen Generale in dieſer Zeit gewöhnlich gehalten wurden, iſt weltbekannt.

Selbſt auf die Befehle der helvetiſchen Regierung nahmen die Franzoſen, welche nun Herren in der Schweiz waren, wenig Rückſicht. So weigerte ſich den 29. Oct. Dumene hartnäckig, die Schlüſſel zum Pulverthurm und Zeughaus an den Diſtrictsſtatthalter auszuliefern, was jedoch demſelben zur Ehre gereicht, weil daraus erſichtlich ward, daß er das Vertrauen der Jacobiner nicht genoß. Durch dieſe anhaltenden Durchmärſche und Truppenanhäufungen ward der Diſtrict Altdorf in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, bei der helvetiſchen Regierung um die Erlaubniß einzukommen, eine Summe aus dem eigenen

Schatze entheben zu dürfen, was großmüthig genehmiget wurde. Schon am 7. Juli hatte die Verwaltungskammer des Cantons Waldstätten 52,662 Gl. 30 Sch. daraus enthoben, und am 12. Sept. abermals 52,360 Gl. 20 Sch. — nun übergab sie dem wahren Eigenthümer auf Abrechnung 5000 Franken, wofür dem Finanzminister ein Dankschreiben eingereicht werden mußte. Zugleich mußte demselben ein ausführliches Verzeichniß der seit 1763 zusammengelegten französischen Pensionsgelder eingereicht werden. Bis zur Revolution wurde ein Theil dieser Gelder unter die Landleute vertheilt, der andere in eine besondere Casse zum Schatz gelegt und darüber den Landleuten jährlich Rechnung gegeben. Es stand denselben frei, darüber zu disponiren, selbst Alles zu vertheilen, während laut früherm Landsgemeindbeschluß von Theilung der eigentlichen Staatsschatzgelder bei Todesstrafe keine Meldung geschehen durfte. Diese Pensionsgelder waren die erste Hülfe bei Unglücksfällen, Wasserfluthen, Feuersbrünsten ꝛc. Auch Kirchen und Bruderschaften sollten die Einquartirungslasten tragen, selbst die armen Capuciner wurden nicht verschont, und ich erinnere mich noch wohl, als Knabe eine ganze Compagnie französischer Grenadiere Tambour battant in das Capucinerkloster einziehen gesehen zu haben. Auf den 30. wurden die Bruderschaften in Altdorf versammelt, um über Tragung der Einquartirung Rücksprache zu nehmen und deswegen Anstalten zu treffen. Diese Verordnung, von einigen als Angriff auf Kirchen- und Corporationsgut gedeutet, erregte neues Murren. Am folgenden Tage ging bei heftigem Föhnsturm auf dem Rhinacht im Walde Feuer auf und erregte nicht ohne Ursache großen Schrecken; laut beschuldigte man die Franzosen, dies gefahrdrohende Ereigniß, dem man jedoch bald Meister ward, absichtlich veranlaßt zu haben, und der Unwille gegen dieselben glaubte sich um so ungescheuter äußern zu dürfen, da die Kunde von dem Eindringen der Oesterreicher in Bündten soeben wieder neue Hoffnungen weckte.

Bündten war wie die Schweiz von Parteien zerriſſen; die eine Hauptpartei, die helvetiſche genannt, war von den Grundſätzen der Revolution ergriffen, und dabei natürlich erklärter Freund der Helvetier und Franzoſen, die andere, für die alte Verfaſſung geſtimmte Hauptpartei, an deren Spitze das mächtige Haus v. Salis ſtand, neigte ſich mehr zu Oeſterreich hin. Dieſe trug auf dem verſammelten Bundestag am 12. Sept. einen entſcheidenden Sieg davon, der die Flucht der ſogenannten Patrioten nach Helvetien zur Folge hatte, aber auch eine Gewaltthat der Franzoſen gegen Glarus veranlaßte, welches am 26. Auguſt ruhig den Bürgereid geleiſtet und an den ſpätern Unruhen in den Urcantonen nicht den mindeſten Antheil genommen hatte; am 18. Sept. in der Nacht drangen nämlich plötzlich die Franzoſen in die friedlichen Thäler von Glarus ein und beſetzten die dortigen Päſſe gegen Bündten, welches ſich am 17. Oct., von Umſtänden gedrängt, ganz in die Arme Oeſterreichs warf. Freitag den 19. Oct. um Mitternacht rückten die Oeſterreicher in aller Stille in Bündtens Thäler ein, die kaiſerlichen Generale aber verſprachen, ſich in die innern Angelegenheiten Bündtens nicht zu miſchen, ſondern die beſtellten Obrigkeiten walten zu laſſen. Sobald dies in Uri bekannt geworden, fingen die Bauern wieder an, den Beamten der Centralregierung öffentlich zu trotzen und ihnen ihr Amt ſchwierig und bitter zu machen. Es war wirklich keine leichte und angenehme Aufgabe, in Uri wie in andern demokratiſchen Orten helvetiſcher Beamter zu ſein. Da, wo ſich das Volk ſeit alten Zeiten gewohnt war, mit den Beamten wie mit Vätern und Freunden vertraulich zu verkehren, gewohnt war, nur den ſelbſtgemachten Geſetzen zu gehorchen und keine Abgaben zu zahlen, als welche es ſelbſt bewilliget, jetzt aber einer Menge von Geſetzen gehorchen ſollte, deren Nutzen es nicht einſah, Abgaben entrichten mußte, die es nicht zu beſtreiten wußte, und überdies noch ſeine Feinde, die Franzoſen, zu ernähren hatte, ja noch aufgefordert war, dieſe ſeine Dränger

als Befreier anzuerkennen und zu ehren. Jede neue Verordnung, jedes gezwungene Einschreiten wurde von dem kurzsichtigen Volke den Beamten angerechnet, diese hinwieder für jede Nachsicht, für jede Milde von ihren Vorgesetzten bitter getadelt, denn die obersten Behörden verstanden nicht zu regieren, sie wollten die verschiedensten Stoffe auf einmal nach ihren Ideen in einen gleichartigen Körper umschmelzen und jede Einwendung, jeder Widerspruch, ja jede aus Ort- und Sachkenntniß hervorgehende Gegenvorstellung entbrannte ihren Stolz und sie wollten ihren Willen mit tyrannischer Strenge durchgesetzt wissen, sie, die vor ihrer Erhebung auf die Regentenstühle nur von Volksfreiheit sprachen und gegen Tyrannei der alten Regierungen deelamirten.

Unter solchen Umständen vermochte der menschlich und vaterländisch gesinnte Unterstatthalter Lusser die Last seines Amtes nicht mehr zu tragen; er fing an zu kränkeln und starb nach wenigen Tagen Unwohlseins in Folge eines Schlagflusses, der ihn am 27. Dec. am Schreibtisch befiel, betrauert von allen Rechtschaffenen des Landes. Der damalige Pfarrhelfer Petrina schrieb in das Todtenbuch folgendes, den Verblichenen ehrende Zeugniß: „O grausamer Tod, sag an, was hast du gemacht? Siehe, geraubt hast du durch einen Schlagfluß den zuvor gesunden, fröhlichen, kaum 50jährigen Mann; du hast geraubt der besten Gattin besten Mann, dahingerafft sechs Kindern ihren so sehr nothwendigen und nützlichen Vater, dahingerafft den Vater des Vaterlandes, den von Allen so sehr gewünschten, den Vertheidiger und Verehrer der katholischen Kirche und des Gottesdienstes; du hast dahingerafft den Freund und Liebling des ganzen Urner Volkes, geraubt unsern Vorsteher, genannt Distrietsstatthalter, den allen so erwünschten. Du konntest zwar diesem so vortrefflichen Manne das Leben rauben, nicht aber die mit so vielen Tugenden begabte Seele, welche, mit allen Sterbsacramenten bestens versehen, wie ich zuversichtlich hoffe, zu ihrer Verklärung in den Himmel hinaufgestiegen ist.

Siebentes Kapitel.

Wiederausbruch des Kriegs

zwiſchen Frankreich und Oeſterreich und Vorboten neuer Auflehnung in Uri.

Während in dem ſtrengen Winter von 1798 auf 1799 Frankreich und Oeſterreich mit Unterhandlungen und Kriegsrüſtungen ſich beſchäftigten, und erſteres durch geheime Verbindungen überall das Beſtehende zu untergraben und ſeine Siege vorzubereiten ſuchte, waren in Helvetien auch die Mißvergnügten wie die Ausgewanderten an den nahen Grenzen raſtlos thätig, das Volk gegen die neue Staatsverfaſſung aufzureizen und zur Unterſtützung der Kaiſerlichen vorzubereiten. Bei dem Volk im ſchweizeriſchen Hochgebirg fanden dieſe Bemühungen faſt überall geneigtes Gehör, vorzüglich auch in Uri, mit Ausnahme von Urſern, wo die Angeſehenern und Reichern größtentheils aus Eiferſucht gegen Altdorf Anhänger der Centralregierung waren. Das Schickſal von Nidwalden hatte das Nachbarvolk nicht abgeſchreckt, vielmehr deſſen Rachegefühl geweckt.

Die Centralregierung der Schweiz, durch kleinliche Leidenſchaften in ſich ſelbſt entzweit, wie Zſchocke, ein thätiger Anhänger derſelben, verſichert, ſetzte dieſen Umtrieben nur Strenge entgegen, ohne das Vertrauen des Volks zu erobern, deſſen Schwächen ſie kannte, ohne ſolche zu ſchonen. Sie hatte zwar die Lehenslaſten aufgehoben, Zehnten und Bodenzinſe loskäuflich erklärt, aber ſie ſelbſt grub damit zu früh die reichſte Quelle öffentlicher Einkünfte in einem Zeitraum ab, wo ſelbe dem Staate nothwendiger waren, denn jemals. Indem die Regierung durch ſolche Verfügungen ſich ſelbſt entkräftete, um einem Theil des

Volks zu schmeicheln, erbitterte sie um so mehr einen andern, der dadurch verlor; ja sie büßte auch den kurzen Beifall der ersten ein, da sie zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse neue vorher nicht gekannte Auflagen ausschreiben mußte. Zugleich wurde den Klöstern die Annahme von Novizen verboten, die durch Aufhebung des Zehntens schon geschädigten katholischen und protestantischen Geistlichen vielfach geneckt und in ihren Berufsverrichtungen gehemmt, Bitt- und Kreuzgänge untersagt und andere Eingriffe in die Lehre und den Ritus besonders der katholischen Kirche gethan, und dadurch die Priester und die gesammte katholische Bevölkerung beleidiget. In den Städten machte sie sich noch viele Feinde durch Zerstörung aller Privilegien und Zunftrechte. Das Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich, welches die werdende Republik gegen Europa stärken sollte, enthüllte nur ihre Ohnmacht und völlige Abhängigkeit von Frankreich vor der ganzen Welt und verwundete das National-Ehrgefühl jedes redlichen Schweizers, und die durch dieses Bündniß veranlaßte Truppenwerbung, welche in verschiedenen Cantonen mit Strenge begonnen hatte, erfüllte die jungen Leute mit Furcht und Haß gegen die Centralgewalt, und so verstärkte selbe mit jedem Tag und wider ihren Willen durch unkluge Verfügungen die Zahl ihrer Widersacher. Durch innere Zwiste gelähmt, ohne der Liebe des Volks sich zu erfreuen, war sie ein kraftloses, erbärmliches Werkzeug Frankreichs, welches mit ihr, wie mit einem Unterbeamten schaltete, indeß ihr Hauptgeschäft darin zu bestehen schien, für sich eine auszeichnende Kleidung und große Jahrgehalte zu beschließen. So stand es in Helvetien, als der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich dem Wiederausbruch nahe war.

Der Friede von Campo Formio hatte am 17. Oct. 1797 den Krieg mit Frankreich beendiget, welchen Oesterreich im Jahr 1792 im Bunde mit dem größten Theile von Europa gegen die Revolution begonnen und von den an-

dern Mächten im Stiche gelaſſen, ſeit 1795 allein auf dem Feſtlande mit Ausdauer und wechſelndem Glücke fortgeführt hatte. Oeſterreich erhielt bei dieſem Friedensſchluß für die Niederlande und die abgetretenen Länder in Oberitalien, den größten Theil der Terra firma Venedigs nebſt dem venetianiſchen Antheil von Iſtrien und Dalmatien. Aus der öſterreichiſchen Lombardei, den Provinzen Bergamo, Brescia und andern italieniſchen Staaten ward eine von Frankreich abhängige Republik, Cisalpinien genannt, geſchaffen, das linke Rheinufer Frankreich einverleibt u. ſ. w. Es war Waffenruh, aber kein gegenſeitiges Zutrauen. Oeſterreich war gedemüthigt, aber nicht entkräftet und das ehrenwerthe Kaiſerhaus konnte die franzöſiſchen Machthaber nur verachten, die ihren Grundſätzen getreu kein Mittel verſchmähten, ſich durch geheime Umtriebe und Anfregungen Anhang zu verſchaffen. In ſteter Furcht zwar vor dem eigenen Volk ſuchten dieſe das Feuer, das ſie zu verzehren drohte, auf ohnmächtige Nachbarn hinzuwälzen und die überſpannten Gemüther auswärts zu beſchäftigen, aus welcher Abſicht das Directorium Bonaparte an der Spitze ſeiner Kerntruppen zu einem abenteuerlichen Zuge nach Malta und Aegypten abſendete, wofür die Koſten zu decken, die ſchweizeriſchen Schatzkammern geleert werden mußten.

Mittlerweile waren auch die Könige von Neapel und Sardinien von den Thronen geſtoßen, Rom und die Schweiz revolutionirt und in abhängige Centralrepubliken umgewandelt worden; die wichtigen Engpäſſe der Schweiz waren in Händen der Franzoſen, und von da aus Oeſterreich immer mehr bedroht. Da verdoppelte Oeſterreich ſeine Rüſtungen, vermehrte ſeine Heere in Tyrol und Vorarlberg und warf, den Franzoſen unerwartet, auf Verlangen Bündtens eine Beſatzung dahin. Das franzöſiſche Directorium hingegen ſchickte immer mehr Truppen in die Schweiz und erließ ein Aufgebot von 200,000 Mann, worauf Oeſterreich von Rußland den verſprochenen Zuzug verlangte. Nun forderten Frankreichs Geſandte in Raſtatt in ſtolzem, gebieteri-

schem Ton von Oesterreich die Auflösung des Bündnisses mit Rußland, Oesterreich hingegen von den Franzosen die Räumung Italiens und der Schweiz. Die letzte Friedenshoffnung war nun verschwunden und die kriegesschwangere Gewitterwolke der Entladung nahe.

Unter so drohlichen Umständen war in Uri die Districtstatthalterstelle ledig geworden. Herr Altrathsherr v. Rechberg versah sie einige Wochen provisorisch, denn Niemand hatte Lust, unter so schwierigen Umständen selbe zu übernehmen; vergebens drang man in Altfürsprech Regli, ihn vorschlagen zu dürfen, nur um einen Fremden vom Lande fern zu halten. Endlich ließ sich der junge Fürsprech Anton Müller erbitten und wurde von Commissär Kaiser am 1. Hornung der Municipalität als ernannter Statthalter vorgestellt. Herr Anton Müller aus Altdorf, für das Handelsfach erzogen, war ein sehr talentvoller junger Mann feurigen Charakters. Für die neue Staatsverfassung begeistert und mißleitet durch seinen jacobinisch gesinnten Schreiber Fornaro, wollte er im Gegensatz zu seinen milde vermittelnden Vorgängern Lusser und von Rechberg mit geßlerischer Strenge die Verordnungen der Centralregierung auch in dem ihm untergeordneten Bezirke vollzogen wissen und den trotzigen Sinn des Volkes mit Gewalt beugen, was aber nur dazu diente, dessen Mißmuth und Trotz zu steigern. Kaum hatte er das Amt angetreten, so drängte sich eine Verlegenheit an die andere, eine Klage an die andere; seine Befehle wurden nicht einmal beachtet, noch viel weniger seine Wünsche. So konnte er Niemand bereden, den französischen Commissär Vidal ins Haus aufzunehmen, bis endlich der eben angekommene Herr Commandant M. Schmid v. Bötzstein selbem das Tannersche Haus einräumte. Allgemein war die Klage über Requisitionsdruck und starke Einquartirung. Zwar hatte der verstorbene Districtstatthalter Lusser schon ausgewirkt, das nie mehr als 200, und nicht wie im Anfang 5—700 auf einmal durchmarschiren sollten, aber das Versprechen wurde nicht im-

mer gewiſſenhaft gehalten, und namentlich in dieſer Zeit drängten ſich Truppen an Truppen in den engen Thälern Uri's. Altdorf allein hatte nun ſchon 54,799 Livres Einquartirungskoſten getragen, wenn man auf den Mann auch nur 10 Batzen rechnet, da die Officiere doch deren 40 koſteten, 847 ½ Centner Heu geliefert im Werth von 5932 Livres; den Requiſitionspferden wurden die verſprochenen Rationen nicht vollſtändig verabfolgt und die Schiffleute von Fluelen mußten bei ihren Strapazen faſt verhungern. Dies Alles war Stoff genug zur Klage und Bitte um Unterſtützung an das Directorium; aber dieſes erklärte, in die Bitte nicht eintreten zu können, und bemerkte mit bitterm Hohn, daß es mit Befremden eine Auslage von 481 Livres für Deputationen, welche ſchriftlich hätten erſetzt werden können, erfahren habe. Empört hierüber erwiderte die Municipalität von Altdorf, „daß man mit Erſtaunen dieſe knauſeriſche Sparſamkeit des Directoriums erfahren, da doch das ſo ſchnöde abgewieſene Volk von Uri ſchon mehr als 200,000 Fr. von dem Gute ſeiner Väter für die allgemeinen Staatsbedürfniſſe hingegeben habe und daß, wenn man ihre gerechte Bitte um Unterſtützung nicht achte, ſie für keine Folge, die Noth und Verzweiflung herbeiführen könnten, verantwortlich ſein wollten.“ Bitten um Erleichterung wurden auch bei dem General Loiſon angebracht, der am 15. in Altdorf anlangte, um die 36. Halbbrigade zu muſtern, ebenſo bei dem Diviſionsgeneral Lecourb, der am 26. in Altdorf bei Hrn. Altlandammann Joſt Müller ſein Hauptquartier aufſchlug. Dieſer General wurde auch erſucht, den ihm untergeordneten Brigadegeneral Mainoni anzuhalten, das von ſeinen Truppen auf dem Durchmarſche muthwillig erſchoſſene Vieh zu vergüten, was von Mainoni bisher vergebens gefordert worden. Er wurde auch gebeten, doch gute Mannszucht zu halten, die bei den Franzoſen damals ſo ſehr fehlte. Vortheilhaft zeichnete ſich in dieſer Hinſicht die längere Zeit in Altdorf verweilende 84. Halbbrigade aus, weswegen auch die Municipalität von Altdorf

nicht säumte, deren Commandanten Bugeon ein schriftliches Zeugniß der Zufriedenheit auszustellen.

Die französischen Generale gaben höflich guten Bescheid und dabei blieb es gewöhnlich. Eben jetzt, wo es darauf abgesehen war, noch ehe die Oesterreicher vollkommen gerüstet waren, Bündten zu überrumpeln und in Tyrol einzudringen, häuften sich die Truppen in Uri immer mehr, die Requisitionen wurden mit doppelter Strenge betrieben, so daß bei der damals noch rauhen Straße viele Pferde zu Grunde gingen. Loison forderte statt der üblichen 10 Transportwagen bis auf Amsteg jetzt deren 25, und machte die Mitglieder der Municipalität bei ihren Köpfen verantwortlich, hiefür zu sorgen. Ueberdies mußten die Pferde bis auf Ursern den Dienst leisten, während die Urseuer schlau zum Theil auf eigene Rechnung und Speculation mit ihren 220 Pferden den Transport über den St. Gotthard besorgten, bis endlich den gerechten Beschwerden der Municipalität Gehör gegeben und die Requisitionspflicht unter die zwei Bezirke Uri und Ursern billiger vertheilt wurde. Zugleich mußten im Spitale zu Altdorf wenigstens 20 Betten eingerichtet werden, um Blessirte aufnehmen zu können. Alle diese Anstalten ließen den nahen Wiederausbruch des Kriegs errathen, daher der am 23. Hornung erfolgte Aufruf des Districtstatthalters Anton Müller, sich unter die 18,000 Mann helvetische Hülfstruppen für den Dienst Frankreichs anwerben zu lassen, in Uri sehr wenig Anklang fand.

Den 24. Hornung hatten die Franzosen den Waffenstillstand aufgesagt. Sie hatten ihre Emmissäre überall vorausgesandt, um geheime Verbindungen anzuknüpfen, und hatten eine muthvolle, schlagfertige Armee von 162,000 Mann, ohne die Aufgebote der von ihnen besetzten Länder; 45,000 Mann davon standen unter dem Befehl Massena's in der Schweiz. Die Oesterreicher hatten 169,000 Mann unter den Waffen, wovon 7000 Bündten besetzt hielten; 25,000 Mann bildeten bei beiden Parteien die Observa-

tionsarmee. Nach andern hatten die Oeſterreicher ein Armeecorps von 54,000 Mann Infanterie und 24,000 Pferden oder Reiterei unter Erzherzog Carl in Bayern, andere 24,600 Mann Infanterie und 1400 Pferde bewachten unter Hotz, einem gebornen Zürcher, die Grenzen Bündtens und Vorarlbergs. Im Innthal und im ſüdlichen Tyrol ſtunden 44,400 Mann Infanterie und 2600 Pferde unter Graf Bellegarde. Ein anderes Armeecorps von 64,000 Mann Infanterie und 11,000 Pferden ſammelte ſich an der Etſch unter Feldmarſchall-Lieutenant v. Krug; 25,000 Mann Ruſſen unter Suwarow, der dann das Obercommando in Italien übernehmen ſollte, wurden noch erwartet. Die Aufſtellung der Armee war nicht die zweckmäßigſte, indem zu viel für Reſerven benutzt und im Rücken keine feſten Anhaltspunkte geordnet wurden; aber das Volk in Vorarlberg und Tyrol war bewaffnet und die Armee von gutem Geiſte beſeelt. Allein noch waren die Ruſſen ferne, die Armeen noch nicht ganz ſchlagfertig, noch kein beſtimmter Kriegsplan angenommen; dies wußten die Franzoſen und beſchleunigten deshalb den Angriff. Man betrachtete Tyrol als die Vormauer Oeſterreichs und die Schweiz als jene Frankreichs, und glaubte, der Beſitz der Höhe entſcheide auch den der Ebene. Daher bereitete ſich der Kampf vorzüglich um den Beſitz des Hochgebirges von Tyrol und der Schweiz; hier ſtanden ſich die feindlichen Heere gleichſam im Angeſicht, während ſie in Italien und Deutſchland Tagereiſen auseinander lagen. Nachdem vom 1. bis 3. März die Franzoſen unter Jourdan auf den Brücken von Kehl und Baſel den Rhein ohne weitere Kriegserklärung überſetzt und hierauf auch die Oeſterreicher den Lech überſchritten hatten, begann am 6. der Kampf von der Schweiz aus. In der Nacht vom 5.—6. brach Maſſena von Altſtätten über Sargans nach Bündten auf, während Jourdan zu ſeiner Linken bis Stockach vorrückte. Maſſena ließ Hotz durch einen falſchen Angriff, den Oudinot ausführte, vor Feldkirch beſchäftigen, indeß er Demont über das Ge-

birg gegen Reichenau entsendete, und selbst auf den Abend, den Degen in der Faust, mit seinen besten Truppen vergebens den Enapaß am Lucienſteig zu erstürmen suchte; blutig wurden die Franzosen hier zurückgewiesen, doch mußten die Oesterreicher diesen festen Paß verlassen, weil sie sich umgangen sahen. General Auffenberg, ebenfalls umgangen und abgeschnitten und von den Bündtnern im Stiche gelassen, vertheidigte sich ehrenhaft vor Chur, mußte aber, weil Hotz zu seiner Befreiung nicht durchdringen konnte, von den Franzosen ganz umwickelt, sich gefangen geben. Während dies geschah, ließ Lecourb den General Loison von Ursern aus nach Disentis vordringen, indeß er mit dem Gros der Armee von Bellinzona aus über den Splügen und Bernardino in Bündten einfallen und in das Engadin vordringen wollte. Desolle sollte mit einer Abtheilung der italienischen Armee durch das Veltlin und Bormio an diesen Operationen Theil nehmen. Der Angriff des Obergenerals Massena war gut berechnet; die schwache Vorpostenkette, welche die Oesterreicher dem Rhein entlang und in den Engpässen gegen Glarus, Uri und Tessin aufgestellt hatten, konnten dem Stoß nicht widerstehen, und wenn ein Posten durchbrochen wurde, so wurden andere, ohne Kunde davon zu haben, abgeschnitten und gefangen, oder mußten, um diesem Schicksal zu entgehen, die festeste Stellung verlassen. In Tyrol, wo die österreichische Hauptarmee noch weilte, erwartete man den Angriff noch nicht, und die Vorposten waren daher nicht gehörig unterstützt; so gelang es den ohnehin im Vortheil des Angriffs sich befindenden Franzosen, mit beispielloser Schnelligkeit Bündten zu erobern. Besonders trug Lecourb mit seinem ungestümen Muthe viel dazu bei; kein Menschenblut achtend, wenn er damit schnell einen Vortheil zu erringen hoffte, und gewöhnt, die Geschwindigkeit der Operation der mit Klugheit berechneten Sicherheit vorzuziehen, gelang es ihm, durch Ueberraschung zu bewirken, was combinirten Manövres besonders im Gebirgskrieg wegen Schwie-

rigkeit der Verbindung nur selten gelingt. Loison wurde zwar am 6., besonders durch thätige Mitwirkung der Bauern blutig zurückgewiesen, aber der über Reichenau vordringende Demont sandte eine Abtheilung dem österreichischen Posten bei Dissentis in den Rücken, nahm selben gefangen, und die Franzosen rächten sich durch Mord und Brand an dem unglücklichen Dissentis. Weniger glücklich war Oudinot in seinem Angriff der Posten gegen Vorarlberg; am 7. drangen zwar die Franzosen bis ins verschanzte Lager vor Feldkirch, mußten aber mit großem Volksverlust wieder daraus zurückweichen; aber Hotz mußte aus dieser Stellung vertrieben werden, sonst war der Zweck der Franzosen nicht vollkommen erreicht. Jourdan durfte sich nicht weiter wagen und konnte nicht, wie die Absicht war, über Lindau und Bregenz Massena die Hand reichen, welcher hiedurch in seinem Siegeslauf ebenfalls gehemmt war. Daher wurde Feldkirch am 11., 12. und 14. zu wiederholten Malen berennt und jedesmal der Sturm blutig zurückgewiesen. Fast gleichzeitig griff Lecourb mit Ungestüm, aber ebenfalls ohne Erfolg Martinsbruck an, auch suchten die Franzosen bei Fünstermünz und Taufers in Tyrol einzudringen.

Den 13. erhielt Jourdan Nachricht von den Fortschritten Massena's, er suchte sich nun mit diesem zu vereinigen und trachtete, zwischen dem Bodensee und der Donau vorzudringen, aber der Erzherzog griff ihn am 21. an und schlug ihn bis Stockach zurück. Da wurde am 25. eine blutige Schlacht geschlagen, die zum Vortheil der Oesterreicher ausfiel; 10,000 Todte und Blessirte bedeckten das Schlachtfeld und die Franzosen zogen entmuthigt an den Rhein zurück. Hotz war mit 10,000 Mann über Bregenz bis Lindau den Franzosen entgegengegangen und hatte die Bewachung der festen Stellung bei Feldkirch den Generalen Laudon, Bellegard und Fellachich überlassen; kaum hatte Massena dies bemerkt, so ließ er am 22. Feldkirch wieder angreifen. Schon hatte Oudinot auf einer Anhöhe

Batterien errichtet, die Jellachich wieder mit Sturm wegnahm; da unternahm den folgenden Tag Maſſena ſelbſt den Angriff, aber auch er wurde blutig abgewieſen, ſo daß er das Unternehmen aufgab, ſich nach Bündten zurückzog und Oudinot zur Bewachung des wichtigen Poſtens zu Rheineck an der Mündung des Rheines in den Bodenſee zurückließ. Auch Hotz kehrte jetzt nach Feldkirch zurück. Dieſe Behauptung Feldkirchs zwang auch Lecourb, der eine ſehr günſtige Stellung errungen und die Päſſe nach Italien, ſowie die Höhen zwiſchen dem Inn- und Addathale inne hatte und nach Gutfinden beiden Flüſſen folgen konnte, je nachdem die Donauarmee oder die italieniſche Armee Fortſchritte machten, ſich nach Bündten zurückzuziehen, um nicht abgeſchnitten zu werden. Maſſena, der dieſen Rückzug befahl, ſah die Gefahr ein, die in Erfüllung gegangen wäre, wenn die Vertheidiger Tyrols ihren Vortheil beſſer wahrgenommen und angriffsweiſe von Feldkirch aus gegen die Schweiz und den Gotthard vorgedrungen wären; allein ſie waren überhaupt zu bedächtlich, zu langſam und für den Gebirgskrieg nicht geeignet. Nirgends wie in demſelben iſt der Vortheil ſo offenbar auf Seite des Angreifenden. Dieſer kann das Schlachtfeld wählen und alle Vortheile für ſich berechnen und beſtimmen, während der ſich blos Vertheidigende, nicht wiſſend, wo der Angriff erfolge, überall wachen und ſich in ſchwache Corps auflöſen muß, daher immer der Gefahr ausgeſetzt bleibt, durchbrochen, umgangen, abgeſchnitten zu werden. Um ſich mit Erfolg zu vertheidigen, müſſen nur jene Stellen gewählt werden, die durch kein Manövre überwältigt werden können, welches der Vertheidiger nicht zu hindern vermag, alſo weder nahe Umgehung, noch Ueberraſchung oder verdeckter Angriff möglich iſt. Daher müſſen Seitenthäler geſperrt und Poſten ausgeſtellt werden; das Hauptcorps, durch eine hinlängliche, nahe genug ſich befindliche Reſerve unterſtützt, muß in einer weiten Ferne durch Vorpoſten umgeben und vor Ueberrumpelung geſichert ſein, welche

den andringenden Feind so lange aufhalten und beobachten können, bis Gegenanstalten getroffen sind und das Hauptcorps Zeit hat, eine Colonne auf dem Marsche zu überraschen, zu schlagen und das Unternehmen des Feindes zu vereiteln, und dann sich wieder mit der gehörigen Vorsicht in die Centralstellung zurückzuziehen, was immer viel besser ist, als den Feind in derselben zu erwarten, wie es die Oesterreicher zu ihrem Nachtheil meist zu thun pflegten; auch darf man im Gebirgskrieg nie der wilden Beschaffenheit der Natur zu viel vertrauen, nie vergessen, daß einem schlauen, muthigen Feind keine Hindernisse zu schwer sind, daher stets sich den Rückzug sichern, besonders wenn Engpässe im Rücken liegen, was alles die Oesterreicher, welche doch noch den Vortheil der Zuneigung der Gebirgsvölker für sich gehabt hatten, viel zu wenig beachteten.

Aber auch der Erzherzog Carl benutzte den Sieg bei Stockach nicht gehörig; das war aber nicht seine Schuld, denn plötzlich wurde er von einer Krankheit befallen und zugleich langten von Wien Mißbilligungen über sein weites Vorrücken ein, weil man vermeinte, Tyrol werde dadurch Preis gegeben, da doch durch eine rasche und zernichtende Verfolgung des Feindes und einen entschlossenen Einbruch in die Schweiz das bedrängte Tyrol auf eine glänzende und unfehlbare Weise befreit worden wäre.

Auch in Italien, wo General Scherer am 21. März im Hauptquartier zu Mantua eingetroffen und am 26. die Franzosen ohne Absagung den Angriff begonnen hatten, und einige Tage die Gefechte so andauerten, daß endlich, nur um die Todten zu begraben, ein Waffenstillstand abgeschlossen werden mußte, zogen die Franzosen den Kürzern, aber auch da, wo eben Suwarow angekommen war, den Oberbefehl zu übernehmen, verfolgten die Oesterreicher ihren Vortheil nicht mit Nachdruck.

Kehren wir zurück nach Uri. Schon am 8. März hatte man da Kunde von der Schlappe, welche die Franzosen bei Dissentis erlitten, und die Freude darüber gab

ſich hie und da durch allzulaute Aeußerung kund; daher fürchtete man ſchlimme Auftritte bei einem allfallſigen Rückzug der Franzoſen. Es wurde deswegen in Altdorf eine Polizeiwache angeordnet und Silenen, Gurtnellen, Erſtfelden, Schattdorf und Fluelen zu gleichem aufgefordert; der franzöſiſche Commandant erklärte jedoch dieſe Bürgerwache, wozu ſich ſchon 21 gemeldet hatten, noch für unnöthig. Die Municipalität aber erklärte ihre Sitzung für permanent und ein Aufruf forderte alle Bürger zur Ruh auf, verbot alle Zuſammenrottungen, verordnete, ſich gar nicht in die Tagespolitik zu miſchen, ſondern ruhig den Geſchäften nachzugehen. Der Senator Schmid wurde beauftragt, die böswillige Sage zu widerlegen, als hätte Uri beim Rückzug der Franzoſen aus Bündten nach Urſern ſich ſchon in vollem Aufſtande befunden. Zugleich wurde Klage eingelegt, daß die von Urſern von der wegen Requiſitionen erhaltenen Unterſtützungsſumme denen von Uri, deren Pferde ſie doch auch gebrauchten, nichts zukommen laſſen, und zugleich angezeigt, daß, wenn durch die Commiſſäre nicht Heu angeſchafft werde, der hieſige Tranſitpark ganz aufhören müſſe. Zugleich wurden der Regierung auch Vorſchläge zur Abſchaffung des immer zunehmenden Gaſſenbettels eingereicht und ſelbe um eine Unterſtützung für den errichteten Militärſpital angegangen welche letztere Bitte, mit einer Gabe von 100 Louisd'or gewährt wurde.

Die Centralregierung, durch die Siege der Oeſterreicher erſchreckt und bewußt, daß ſich ihre Anhänger immer minderten und mehrere unter öſterreichiſchem Schutz ſich befindende Ausgewanderte, zum Theil einflußreiche Glieder der alten Regierungen, mit Gleichgeſinnten in der Schweiz Einverſtändniſſe unterhielten, wollte nun durch Schrecken herrſchen. Jeder Bürger ſollte jetzt beſtändig die dreifarbige Cocarde tragen, den helvetiſchen Beamten ſollte mit aller Achtung begegnet werden, Milizen wurden decretirt, und Todesſtrafe über jene verhängt, welche ſich weigern würden, mit denſelben zu marſchiren, ſobald die Regie-

rung dazu aufforderte, Todesstrafe gegen alle Urheber und Mitwirker gegenrevolutionärer Bewegungen, und Todesstrafe gegen den bloßen Vorschlag, sich einer fremden Macht zu unterwerfen. Das Verheimlichen und Beherbergen von Ausgewanderten ward ebenfalls strenge verboten, und um den Landleuten nicht länger die Einflüsterungen ehemaliger Regierungsglieder zu gestatten, deportirte das Vollziehungsdirectorium mehrere derselben, welche ihm am einflußreichsten und gefährlichsten schienen, aus allen Gegenden der Schweiz. Auch von Uri waren einige hiezu bezeichnet, aber der sonst diensteifrige Districtstatthalter wagte in gegenwärtiger Gährung nicht, Hand an sie zu legen. Zwar wurden auch hier einige Menschen weggeführt, die sich zu laut geäußert hatten, unter andern einer, weil er im Vorbeimarschiren der Franzosen zum Fenster hinaus etwas spöttisch: Griçon, Griçon! gesagt hatte; doch waren dies keine Männer von großem Einflusse, außer dem Pfarrer Regli auf Seelisberg. Nichts desto weniger entflammte diese Maßregel den Haß des Volkes mehr als alles Vorangegangene.

Die Schrecken des Todes und der Deportation, mit welchem die Regierung drohte, waren jedoch nicht vermögend, die Thätigkeit der innern und äußern Feinde der Revolution zu hemmen. Wo man sonst Schwäche verspottete, verabscheute man nun Tyrannei, und die Sehnsucht der unterdrückten Partei nach den Siegen der kaiserlichen Waffen war nur um so lebhafter, und in fast allen Cantonen regte sich der Unwille mehr oder weniger laut, so daß jene strengen Gesetze nicht vollzogen werden konnten, ohne die Hälfte der Schweiz mit Blutgerüsten zu bedecken, was die Centralregierung nicht wagen durfte. Die wiederholte Aufforderung an die junge Mannschaft von Uri, sich unter die 18,000 anwerben zu lassen, wurde mit Lachen vernommen, und jene 50 Schwyzer, die sich verleiten ließen, unter dem Titel als Vaterlandssoldaten des Cantons Waldstätten nach Altdorf zu kommen, um der dasigen Jugend Lust zu machen,

wurden verlacht und verspottet und die Regierung gebeten, Altdorf mit Beherbergung dieses Gesindels zu verschonen, indem sonst immer französische Besatzung da liege, und noch genug Recruten, Gefangene und Ueberläufer einzuquartiren seien. Alles dieses erregte in Uri immer mehr Unzufriedenheit, immer mehr Haß gegen die neuen Einrichtungen und Sehnsucht nach der alten Freiheit. Jetzt erschienen am 30. März auf einmal Bürger Bertschinger und Bürger von Flüh als helvetische Commissarien mit Bürger Statthalter Müller, um den noch hier liegenden Schatz mit Inbegriff der Pensionsgelder zu Handen der Nationalschatzkammer in Empfang zu nehmen, jedoch, wenn man verlange, gegen schriftliche Versicherung, als ein bei gegenwärtigem Drang der Umstände aus Noth genommenes Anleihen. Die Municipalität von Altdorf, welche übrigens die meisten Geschäfte für den Bezirk führte, machte Bedenken, dies zuzugeben ohne Mitwissen der andern Municipalitäten, worauf Statthalter Müller dreist erwiderte, daß er dies auf sich nehme, indem die Sache keinen Aufschub leide, worauf Bürger Altrath Wolleb beordert wurde, bei diesem traurigen Geschäft als Zeuge gegenwärtig zu sein. Dieser Gewaltschritt wurde sogleich an die Municipalitäten des ganzen Districts vermeldet und angezeigt, daß nun Alles bis auf Weniges weggeführt worden; dem Directorium aber wurde das Befremden ausgedrückt, daß es jenen District, der durch Druck aller Art in Schulden gekommen, der letzten Hoffnung beraube, selbe je tilgen zu können, und die Bitte vorgebracht, das wenige Zurückgelassene doch den Municipalitäten zu Tilgung ihrer durch die Umstände nothgedrungen gemachten Schulden zu überlassen. Wegen den Pensionsgeldern wurde noch besonders Einsprache gemacht und behauptet, daß selbe eigentlich nicht zum Schatze gehören, indem sie Eigenthum jedes einzelnen Bürgers seien. Ein Gericht sollte darüber entscheiden, und so blieb noch einige Hoffnung, diese Gelder wieder zu erhalten; nichts destoweniger steigerte diese

Schatzabführung ganz natürlich den Unwillen des Volkes sehr.

Am meisten Aufregung machte jedoch das vom Volke sogenannte Melissenspielen, das Loosziehen der milizpflichtigen Mannschaft, welches eben eingeführt werden wollte. „Wenn wir doch sterben müssen," so hieß es bei der jungen Mannschaft, „so wollen wir nicht für die Franzosen und unsere Unterdrücker, die helvetische Regierung, sterben, sondern für unsern Herd, für unsere Freiheit, für unsere Religion!" So tönte es durch das ganze Land von Seelisberg bis Wassen und von Unterschächen bis Isenthal. Schon früh im März ging in Uri von Mund zu Mund die frohe Nachricht von Anrückung eines kaiserlichen Heeres, von Rettung der katholischen Religion, von Wiederbelebung des kleinen Freistaates unter den schützenden Flügeln des machtvollen Reichsadlers. Einige Geistliche, besonders die Pfarrherren von Erstfeld, Seelisberg und Seedorf athmeten kriegerischen Geist; verbunden mit ihnen wirkte ein ehemaliger Landschreiber, der von Vaterlandsliebe begeisterte, aber schwülstige Geschichtschreiber seines Vaterlandes, Vincenz Schmid aus Altdorf. Die besten und um das Vaterland verdientesten und besorgtesten Männer geistlichen und weltlichen Standes, die meisten wohlhabenden Bürger Altdorfs, so wie die biedersten Landleute waren eigentlich derselben Ansicht, doch wollten sie nicht durch vorschnellen, unzeitigen Ausbruch das Land ins Unglück stürzen, sondern erst die Ankunft der Oesterreicher erwarten, und dann unter deren Schutz und mit deren Mitwirkung in geordnetem Aufstand und im Verein mit ihren alten Brüdern von Schwyz und Unterwalden die alte Freiheit wieder erringen. Die Seele dieser klügern Partei, die ihre Stimmung zwar nicht verhehlte, aber ihre Pläne doch noch nicht laut äußern durfte, war Altlandammann Jost Anton Müller, der Oheim des regierenden Statthalters und Altlandammans Thadeas Schmid, zwei Männer von hoher Bildung, großer Rechtschaffenheit,

unabhängigen Vermögens und im Genuß allgemeiner Achtung. Alle Gemäßigten widerriethen, wo sie konnten, jedes rebellische, vorzeitige Wagestück, ermahnten zur Ruhe, zum Frieden, zur geduldigen Fügung in das gegenwärtige harte Schicksal und vertrösteten auf eine vielleicht nahe bessere Zukunft; aber das erhitzte, ungeduldige Landvolk verstand sie nicht. Es verwechselte sie mit den wenigen wirklich für die Centralverfassung eingenommenen Franzosenfreunde, welche den immer herrischer handelnden Distrietsstatthalter umgaben, und Sendlinge der ungeduldigen Ausgewanderten ermangelten ihrer Seits auch nicht, gegen die Gemäßigten Mißtrauen auszusäen, weil sie selbe ihren überspannten Ideen hinderlich hielten.

Achtes Kapitel.

Der Brand von Altdorf.

Altdorf war durch seine Industrie, den Speditionshandel, vorzüglich aber durch fremden Kriegsdienst einer der reichsten Flecken im Schooße der Alpen, mit schönen Gebäuden, Kirchen und zwei Klöstern geziert; seine begütertern Einwohner zeichneten sich aus durch Nachahmung französischer Moden und städtischer Sitten. Es konnte nicht fehlen, daß junge Leute, von dem Reiz der Neuheit eingenommen, an dem Umsturz der Dinge Gefallen fanden und im Uebermuth und Leichsinn unzufriedene Bauern neckten. Dies und der natürliche Neid derer, so nichts haben, gegen jene, so etwas besitzen, waren hinreichend, viele Landleute gegen Altdorf, in dessen Bewohnern sie jetzt nur noch Feinde der Bauernfreiheit zu sehen vermeinten, in eine feindliche Stim-

mung zu verſetzen. Dieſe Stimmung wurde genährt durch einige Prieſter, die in unbedachtſamem Kanzeleifer in das Mißtrauen gegen Altdorf einſtimmten und ſogar dieſen Hauptort mit Sodoma und Gomorrha verglichen. Andere wollten in den Leiden des Vaterlandes die Zuchtruthe Gottes erkennen wegen der Pracht, Hoffart und Weltluſt der Söhne und Töchter Altdorfs. Mehr brauchte es nicht, den Haß der Bauern gegen Altdorf täglich mehr zu entflammen. Man kündigte bald hie bald da ein nahes Unglück an, wollte feurige Drachen vorüberfliegen geſehen haben; ja einige Landleute warnten ſogar ihre Freunde im Flecken zeitig, ihre Habe in Sicherheit zu ſetzen, weil es heiße, Altdorf werde ein Raub der Flammen werden. Doch nur Einzelne konnten der Gräßlichkeit ſolcher Drohungen Glauben ſchenken und retteten dadurch viel von ihrer beweglichen Habe.

Indeſſen wollte der Unterſtatthalter die am Ende des vorigen Monats erlaſſene Verordnung zu Aushebung der Milizen in Ausübung ſetzen und drohte laut mit Vollſtreckung der gegen die Widerſpenſtigen angedrohten ſchweren Strafen. Aber jetzt war der Unmuth des Volkes nicht mehr zurückzuhalten. Am 4. April griffen mehrere Bauern in Seedorf zu den Waffen, drohten Altdorf zu verbrennen und die Franzoſen daſelbſt zu morden. Die wenigen franzöſiſchen Kanoniere, die ſich eben da befanden, pflanzten ihre mit Kartätſchen geladenen Kanonen auf dem Platze von Altdorf auf und bereiteten ſich zur Gegenwehr. In dieſer Verwirrung ging Abends ſpät zum größten Schrecken der Bewohner Altdorfs mitten im Flecken in der Ankenwag, wo die Franzoſen ihre Hauptwache hatten und emſig Patronen machten, Feuer auf, konnte jedoch ſchnell wieder gedämpft werden. Allein am folgenden Tage, den 5., als derſelbe nach dumpfer Gährung, bei welcher junge Bauernburſche ſich erkühnten, den Franzoſen höhnend auf die Kanonen zu klopfen, zur Neige ging, brach Abends halb fünf Uhr in dem aus lauter hölzernen, von armen Leuten be-

wohnten Häuſern beſtehenden Winkel in dem unbewohnten Zimmer eines armen Schloſſers Feuer aus — noch weiß man nicht, wodurch erzeugt, doch waltet wegen dem Vorausgegangenen ſchwerer Verdacht, es möchte Wirkung revolutionären Haſſes geweſen ſein. Genug, die Flamme wälzte ſich bei eben herrſchendem furchtbarem Föhnſturm von Dach zu Dach und bald überſchüttete ein feuriger Regen, den der vom Walde zurückprallende Wind wirbelnd von den in Flammen praſſelnden Schindeldächern aufgeriſſen, die benachbarten Wohnungen und Straßen. Hiedurch furchtbar genährt wälzte ſich der Feuerſtrom gerade auf die Hauptkirche, welche wie der ungeheuer hohe Helm des Thurms mit kleinen Schindeln gedeckt war. Der franzöſiſche Commandant wollte ſelbe ſogleich zuſammenſchießen laſſen, weil der Sturm davon Flamme an Flamme abriß und über den untern Theil des unglücklichen Ortes zerſtreute, ſelbſt eine halbe Stunde weit bis in die Nähe Fluelens jagte, aber der Unterſtatthalter wollte dieſes nicht zugeben, weil er fürchtete, daß der Donner der Kanonen die Landleute in Verwirrung ſetzen und das Niederſchießen einer Kirche bei gegenwärtiger Aufregung plötzlichen Aufſtand der Bauern und ein noch ſchrecklicheres Unheil bewirken würde. Auch andere Bewohner Altdorfs, gleiches befürchtend, baten den Commandanten dringend, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen. So fraß die Flamme, von dem Winde nach allen Seiten gepeitſcht, ziſchend und praſſelnd um ſich. Das Heulen und Toſen des Sturmwindes, das entſetzliche Gepraſſel der Flammen, das Krachen des einſtürzenden Gebälkes, herabrollender Ziegel, zuſammenbrechender Mauern, das Stöhnen von dem Thurme fallender Glocken, vereint mit dem Wehklagen faſt verzweifelnder Menſchen und dem Jammergeſchrei geängſtigter Thiere, die ſich zur dichten Wolke vereinigenden Rauchſäulen, die furchtbare Röthe des Himmels und der dichte fürchterliche Feuerregen, der in ununterbrochenem Strom den dunklen, vom Sturme bewegten Bannwald vorüber dem See zutrieb, bildeten eine

Bayerische Staats-Bibliothek München

unvergeßliche, grauſenvolle Scene. In kurzer Zeit lag der untere Theil des Fleckens ſammt den einzelnen Gebäuden bis an die Allmend und nahe an Flnelen in Trümmern, und der Altdorf vor Felſenſtürzen ſchützende Bannwald brannte an mehrern Stellen. Jetzt, um das Maß des Unglücks voll zu machen, wendete ſich der Wind, der Südweſt ſchlug in Nordweſt um, und trieb die Flammen auch über die obere Hälfte des Fleckens und in kurzer Zeit war auch dieſe bis auf wenige Häuſer von dem furchtbaren Elemente aufgezehrt. Binnen ſechs Stunden lagen 390 Firſte in Aſche. An Löſchung war bei der Wuth des Sturmes und dem ſchnellen Umſichgreifen des Feuers nicht zu denken. Von der Seeſeite war jede Hülfe unmöglich, weil die Wuth des Föhns die Schifffahrt ganz verhinderte. Doch aus den Bodengemeinden und den benachbarten Thälern ſtrömte Volk genug herbei. Die Meiſten dieſer Landleute halfen aus allen Kräften und mit wahrer Theilnahme den Altdorfern von ihrer beweglichen Habe retten, was noch möglich war, und wovon noch Vieles im Freien aufgehäuft, von Funken erreicht, verbrannte. Einige aber, mit Bedauern ſage ich es, blieben müßige Zuſchauer, blieben gefühllos bei dem Anblick der vor Schrecken erblaßten Geſichter, der Thränen ſtummen, unnennbaren Schmerzes, dem Geſchrei um Hülfe und dem herzbrechenden Wehklagen von Alt und Jung. Ja man ſah Unmenſchen kaltblütig bei dem Feuer ihre Pfeifen anzünden, welches die Habe ihrer Brüder, ja ihrer Wohlthäter fraß; man hörte die gefühl- und liebloſen Worte ausſprechen: „Verbrenne ins Teufels Namen, du Franzoſenneſt!“ Andere ließen ſich von Kaufleuten in Altdorf mit harten Thalern zahlen, um einige Ballen Waare wegzuſchaffen, wieder andere trugen das ihnen zur Rettung Anvertraute treulos davon oder ſuchten wohl gar wie plündernde Feinde ſich zwiſchen den Flammen etwas zu erſtehlen. Die Mehrheit der vier Compagnien Franzoſen, welche in Altdorf als Beſatzung lagen, zogen, nachdem ſie

ihr Mehl- und Brodmagazin gerettet hatten, hinab nach Flüelen, um in Besorgniß eines Aufstandes sich der Schiffe zu bemächtigen. Mit ihnen zog der Unterstatthalter Müller, der sich ohne ihren Schutz nicht mehr sicher glaubte, denn es hatte ihn wirklich kurz vorher ein stämmiger Bauer, Franz Arnold von Seedorf, unter Drohungen schon bei der Gurgel gepackt. Einige Wenige dieser Franzosen blieben die schaudervolle Nacht über in dem brennenden Altdorf zurück, um den Bürgern, bei welchen sie im Quartier lagen, treulich retten zu helfen, wobei einer seine eigene Kleidung einbüßte. Auch überließ am folgenden Morgen der französische Commandant, von Mitleid gerührt, das gerettete Mehl und Brod den nun nahrungs- und obdachlosen Armen von Altdorf. Irrig aber ist die in mehreren Schriften enthaltene und auch in v. Tilliers Geschichte der helvetischen Republik wieder nachgeschriebene Nachricht, daß nur die vier Compagnien französische Besatzung, das Volk von Uri auf eine unvergeßliche Weise beschämend, den unglücklichen Altdorfern auf eine edle und wahrhaft ritterliche Weise beigestanden seien.

Schrecklich war der Anblick am folgenden Morgen: Das ganze Thal von stinkendem Rauche erfüllt, und da, wo Tags vorher noch ein schöner, wohlgebauter und von Wohlhabenheit zeugender Flecken gestanden, war jetzt ein dampfender Schutthaufen, aus welchem noch von Schreck und Kummer ganz entstellte Menschen etwas von ihren Habseligkeiten aufzuwühlen und zu retten suchten, und rings umher jammernde Gruppen bei dem wenigen geretteten Hausgeräthe, nicht wissend, wo sie ein Obdach suchen und finden sollten. 390 Gebäude, Kirchen, Kapellen, Wohnhäuser, Stallungen und sonstige Nebengebäude lagen in Asche und der Schaden an diesen, an Mobilien, Kunstproducten u. s. w. ward später, gering angeschlagen, auf drei Millionen Gulden geschätzt, den unersetzbaren Verlust an Urkunden durch Zerstörung der Archive nicht mitberechnet. Mehrere Familien, die in Wohlstand lebten,

waren für immer verarmt, und heute noch, nach mehr denn vierzig Jahren, zeugen noch mehrere Brandstätten von diesem erschrecklichen Ereigniß. Aber nicht nur Altdorf litt den Verlust, das ganze Land sollte ihn bald tief empfinden. Die Bürger Altdorfs sahen sich durch diese Noth gezwungen, viele Capitalien aufzukünden; die Bauern, um die Zahlungen leisten zu können, mußten in böser Zeit hinwieder Geld aufnehmen, ihre Güter über deren Ertrag belasten und sich so in Schulden versenken, weil Geld nur schwer zu erhalten war, wovon die Folgen heute noch Viele spüren.

Ueber die Veranlassung des Brandes wurde viel gemuthmaßt, viel geredet. Einige wollten die Franzosen der Brandstiftung anklagen, Andere den Unterstatthalter, wieder Andere die Verschwornen gegen die Centralregierung oder doch einige davon, und Viele dem bloßen Ohngefähr den Brand zuschreiben. Auch der am 12. vom Vollziehungsdirectorium erlassene Aufruf, in welchem dem Entdecker des Brandstifters 100 Louisd'or zuerkannt worden, führten nicht zum Ziele, obgleich der Cantonsstatthalter gleichzeitig zu genauen Nachforschungen aufgefordert worden. Es war eben keine günstige Zeit, Nachforschungen anzustellen, aber am wahrscheinlichsten ist, daß das unglückliche Altdorf zum Opfer teuflischer Rache einiger fanatischer, durch herrische Strenge des Unterstatthalters aufs höchste gereizter Menschen geworden. Dem sei, wie ihm wolle, jedenfalls bleibt der Brand von Altdorf ein schreckliches Denkmal des Fanatismus. Sonst gleicht das Elend den Zwist der Todfeinde aus, und die Thräne vom Auge des Weibes und des Säuglings Winseln hat schon mitten im Kriege die Wuth wilder Horden entwaffnet, hier aber ließen undankbare, gefühllose Brüder trostlos ihre Brüder untergehen im Jammer und sahen lächelnd den unermeßlichen Verlust derer, denen sie keine Beleidigung mit Grund vorzuwerfen hatten. Und wahrhaft betrübend ist der Gedanke, daß eben jene, welche so unmenschlich handeln konnten, zu jenen

gehörten, die nicht nur am lautesten sich für Herstellung des guten alten Zustandes, der vorigen Freiheit aussprachen, sondern sich laut als die Beschützer und Verfechter der christlich katholischen Religion verkündeten, deren Wesen Milde und deren erster Grundsatz ist: Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst. Sehr wahr sagt Zschocke in seinen Denkwürdigkeiten: „Der Mensch, in seiner Rohheit erwachsen und unter dem Streben, das thierische Bedürfniß zu stillen, kann hart und im Zorne grausam sein; doch nicht lange und die zarten Gefühle der Menschlichkeit erwachen wieder unter der flehenden Stimme des Leidens. Er überläßt sich dem Zuge der schönern Natur in ihm und wird versöhnlich, barmherzig, großmüthig. Aber sendet ihm Männer, welche mit stolzer Frömmigkeit die zarteren Gefühle der Natur mit dem Gifte der Meinungen tödten und todte Werkheiligkeit pflanzen an die Stelle wahrer Religiosität, verwirret mit Blendwerk die wenigen Begriffe der gutmüthigen Halbwilden und setzet Vorurtheil und Irrthum statt der Wahrheit an die Seite unbändiger Leidenschaft: er wird entarten zum Thier und schrecklicher als die Wölfe und Bären des Waldes.“

In einem am 12. erschienenen Aufruf der Vollziehungsbehörde an die Bürger des Cantons Waldstätten, den unglücklichen Altdorfern Hülfe zu leisten, wurde diese Rohheit hart gerügt und alle öffentlichen Beamten der Gemeinden bei Verantwortlichkeit aufgefordert, nach dem rühmlichen Beispiele Schattdorfs die geflüchteten Effecten zu sammeln und den Eigenthümern zurückzustellen, und den Entdeckern von Dieben und Verheimlichern eine angemessene Belohnung zu versprechen. In gleichem Aufruf wurde Schwyz wegen schneller Hülfanbietung das verdiente Lob gespendet.

Ferne bis ins Aargau hinab hatte man in der Nacht vom 5. zum 6. die furchtbare Röthe am Himmel wahrgenommen und Unglück geahnet, und die Nachricht von dem schrecklichen Ereigniß, daß Altdorf in Schutt verwandelt, wurde überall mit Bedauern und Theilnahme ver-

nommen. Die Municipalität säumte auch ihrerseits nicht, dem Directorium, dem Cantonsstatthalter von Matt und der Verwaltungskammer die Begebenheit zu berichten und den großen Verlust anzuzeigen. Zugleich suchte sie dem Cantonsstatthalter die Unmöglichkeit darzuthun, die Municipalität nach Fluelen zu verlegen, wie er vorgeschlagen hatte, indem die meisten Bewohner Altdorfs in den noch übrig gebliebenen Wohnhäusern, Stallungen, Wasch- und Gartenhäusern, selbst in Kellern der Brandstätten sich angesiedelt hätten und den Hauptort nicht aufgeben wollten. Bei Biedermannstreu wurden nun am 13. die Bewohner Altdorfs durch die Municipalität aufgefordert, den erlittenen Schaden den hiezu Verordneten anzugeben, und zugleich die dringende Bitte dem Cantonsstatthalter und dem Secretär des Generalinspectors eingelegt, bei den wirklich kläglichen Umständen und der gereizten Stimmung des Landvolks doch die Aushebung der jungen Mannschaft noch zu verschieben. Von Matt versprach, sich hiefür zu verwenden, allein er fand bei der Centralregierung, die in ihrer Angst eben einen Aufruf an das helvetische Volk erlassen hatte, sich in Masse gegen die Oesterreicher, den Feind der republikanischen Freiheit, zu erheben, kein Gehör.

Die Verwaltungskammer des Cantons Waldstätten jedoch war etwas milder gesinnt; sie räumte das Magazin zur Aufbewahrung der Kaufmannswaaren ein und ließ den Armen wöchentlich ein angemessenes Quantum Frucht austheilen. Dies und die 3000 Fr., welche die Verwaltungskammer, freilich aus Uri's eigener Sparkasse, zur Linderung der ersten Noth hergegeben, wurde billig verdankt und dieselbe zugleich gebeten, mit Wegführung des noch zurückgelassenen Schatzgeldes zu zögern, weil wirklich eine Deputatschaft, bestehend in dem Bürger Präsidenten der Verwaltungskammer Altseckelmeister Fr. Martin Schmid und dem Bürger Vicepräsidenten der Municipalität Altlandammann Jost Müller ernannt sei, zum Directorium zu reisen und die traurige, durch die Brunst verursachte

Lage selbst zu schildern und zu bitten, das übrige Schatzgeld zur Linderung des größten Elendes verwenden zu dürfen, und wenn möglich zu erwirken, durch eigene Deputirte in den Cantonen Steuer für Wiederaufbau Altdorfs sammeln zu lassen, indem auf diese Weise eine reichlichere Beisteuer zu erwarten wäre. Wirklich hatte die Nachricht von dem Schicksal des unglücklichen Altdorf überall Gefühle des Mitleids erweckt und edle Menschenfreunde beeilten sich da und dort aus freiem Antrieb, zur Linderung des Elendes milde Gaben einzusammeln. Aber Altdorf sollte noch nicht getröstet werden, noch sollten mehr Schreckenstage über dasselbe, wie über den ganzen Canton Uri hereinbrechen, noch sollte das Maß des Elends und Jammers bis zum Ueberfließen gefüllt werden!

Neuntes Kapitel.

Des Bauernkriegs Anfang.

Vertreibung der Franzosen aus Uri.

Ueber Altdorfs Schutthügel ward alsobald die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt, denn von dessen Einäscherung an war in Uri gleichsam jede Regierung verschwunden. Der Unterstatthalter Müller, ein Jüngling von kaum 21 Jahren, der sich durch seine herrische Strenge so verhaßt gemacht hatte, getraute sich nicht, das Vaterland jetzt wieder zu betreten. Die gemäßigtern und vernünftigern Freunde der beabsichtigten Gegenrevolution, niedergebeugt durch den Verlust, den sie durch die Brunst so eben erlitten, unzufrieden über den unzeitigen, voreiligen, wilden Trotz des

Volkes, das ſie mißkannte und keinen vernünftigen Vorſtellungen mehr Gehör ſchenken wollte, zogen ſich von jeder Theilnahme zurück. Nur Vincenz Schmid, ehemaliger Landſchreiber und Landsmajor, und ſeit der Umgeſtaltung eine Zeitlang als Cantonsſchreiber zweideutiges Mitglied der Verwaltungskammer, ein Mann in der Blüthe der Jahre, von phantaſtiſcher Gemüthsart, der mit einigen, doch nicht gehörig ausgebildeten Geiſtesanlagen einen unbegrenzten Familienſtolz verband, der zuweilen an das Abentheuerliche rührte und eine Geiſtesverwirrung ahnen ließ, deſſen überaus große Vaterlandsliebe in ihm auch ein allzugroßes Vertrauen auf den Muth und die Kraft ſeiner Mitbürger erweckt hatte, was Niemand wundern wird, wer je die früher von ihm geſchriebene Geſchichte des Freiſtaats Uri geleſen; dieſer Mann, der ſo eben durch den Brand faſt alle ſeine Habe verloren hatte, war jetzt der Abgott des Volks. Laut forderte es ihn als Diſtrictsſtatthalter, ſelbſt die Municipalität wandte ſich am 18. April an ſeinen Vater, Bürger Oberrichter C. F. Schmid, geweſener Altlandammann und Zeugherr, mit der Bitte, ſeinen Sohn Vincenz zu bereden, dem Wunſche des Volkes zu entſprechen und das Amt eines Diſtrictsſtatthalters anzunehmen.

Vincenz aber hatte Anderes im Sinne; er fuhr fort, in Seedorf geheime Verſammlungen zu halten. Er hatte Einverſtändniſſe mit ausgewanderten Schweizern, mit Unzufriedenen in den benachbarten Bergcantonen. Unterrichtet von dem Vorſchreiten der Oeſterreicher und den Siegen der Ruſſen in Italien wurde in ihm der Entſchluß immer reifer, der Retter des Vaterlands und Wiederverjünger des alten eidgenöſſiſchen Urcantons Uri zu werden. Da nun, aufgemahnt durch die Oeſterreicher und engliſchen Agenten, um die Franzoſen zu beſchäftigen und ihre Aufmerkſamkeit und Kräfte zu theilen, der Geiſt der Inſurrection in den Ebenen Cisalpiniens, wie in den Gebirgsthälern Helvetiens ſich regte und an verſchiedenen Orten

die Bauern nach den Waffen griffen, da rief auch Vincenz Schmid das Urnervolk in hochtrabenden Worten zu den Waffen, indem er entschlossen sei, „mit den sieggewohnten alten uranischen Harsten die Bezwinger Europa's zu strafen.“ Das Volk sollte trotz dem Verbote in Masse die altgewohnte Landesprocession nach der Jagdmatt an St. Marcustag wieder feiern, da sollte dann an einer Landsgemeinde die alte Ordnung der Dinge wieder eingeführt und sofort mit den Waffen in der Hand behauptet werden, bis die Oesterreicher oder Kaiserlichen, wie man sie hier nannte, den Franzosen den Garaus machen würden, wo man der alten Freiheit dann wieder in Ruhe genießen könnte. Die Municipalität suchte zwar von dem constitutionswidrigen, und bevor die Oesterreicher den Gotthard erstiegen hätten, für das Vaterland höchst gefährlichen und tollkühnen Unternehmen abzumahnen, und ersuchte auch den ehrwürdigen und allgemein geachteten Pfarrer und Commissär Ringold, ein Rundschreiben in gleichem Sinne an die Landpfarrer ergehen zu lassen, was auch geschah. Allein dessen ungeachtet fanden sich am bestimmten Tage, den 25., einige hundert größtentheils bewaffnete Männer in der Jagdmatt zu Erstfeld ein, einige davon in der alten Uniform mit schwarz und gelben Cocarden, der alten Landesfarbe, welche mit Begeisterung begrüßt wurde. Der Pfarrer von Erstfelden, Aschwanden, entflammte die Gemüther durch eine mit leidenschaftlicher Heftigkeit gehaltene Rede. Mehr noch als dieselbe erhitzte die Nachricht, daß die schwache Besatzung in Flüelen soeben verstärkt worden und 600 Mann anrücken werden, die Aushebung der Milizen zu bewirken und die unruhigen Köpfe wegzuführen. Nun schrie die junge Mannschaft: „Wenn wir doch in den Krieg sollen, so wollen wir selbst Krieg beginnen, wir wollen lieber auf heimischem Boden für unsere Religion, für unsere Freiheit sterben, als in der Fremde für die Franzosen und unsere Dränger, die Centralregierung, umkommen!“ Man bemerkte nun ein geschäftiges Hin- und Her-

laufen der Bauern und der Trotz auf ihren Gesichtern ließ den nahen Ausbruch der Insurrection voraussehen. Noch wollte der Cantonsstatthalter von Matt, der eben angekommen war, versuchen, den Ausbrnch zu hindern, allein er wurde nur verspottet, selbst mit Steinen geworfen, und fand gut, in Eile das Land wieder zu verlassen. Selbst bei dem Landvolk beliebte Männer, wie Herr Altlandammann Jost Müller und Herr Jos. Anton Arnold, welche die Municipalität noch am 26. früh nach Erstfelden senden wollte, um die in der Clus angesagte Landsgemeinde zu hindern, wagten bei dieser Anfregung nicht mehr, die Sendung anzutreten. Die Landsgemeinde fand am 26. früh wirklich statt, und als während derselben Georg Gisler von Seedorf fast außer Athem die Kunde brachte, daß das Directorialschiff (der Länderbauwi) nebst neun Nauen voll Franzosen von der Treib hereinfahre, wurde sogleich beschlossen, zur Vertheidignng der Religion, zur Erneuerung der Volksrechte die Waffen zu erheben und sogleich den ankommenden Franken entgegen zu ziehen. Vincenz Schmid machte zwar die Bauern auf mögliche Niederlage aufmerksam, schilderte ihnen die Rache, welche die Franzosen nehmen, wie sie die junge Mannschaft in Ketten und Banden wegführen und an Greisen, Weibern und Kindern Greuel ausüben würden, ermuthigte sie dann aber, daß die Franzosen entmuthigt, verlumpt und entnervt seien, und Einer aus ihnen es mit zehn aufnehmen würde, versprach ihnen, ihr treuer Anführer sein zu wollen, wenn sie dann auch im Fall seines Todes seiner Wittwe und Kinder gedenken wollten*). Nun zogen sie zur Jagdmatt-Capelle, wo ihnen Pfarrer Aschwanden eine Messe las und sie segnete. Von da rückte der kleine Haufe in 3 Colonnen thalabwärts, die größte mit Vincenz durch die Landstraße, eine andere durch die langen Matten und die dritte am linken Reußufer gegen Rübshausen und Einzelne eilten

*) Die Tochter lebt noch in dürftigen Umständen.

in alle Thäler, in alle Berge, das Volk zur Bewaffnung, zur Herbeieilung in den Krieg fürs Vaterland bei Ehr und Eid und unter Androhung schwerer Ahndung aufzumahnen. Solche Sendboten, die ins Schächenthal eilen wollten, stießen beim Blutgaden am Rhinacht unerwartet auf sieben im Schatten ausruhende französische Furiere und zogen sich schnell zurück, die Colonne von dem Anrücken der Franzosen zu benachrichtigen. Beim Rhinachtseeli oder Weiher stießen die nichts Arges ahnenden Furiere auf die mittlere Colonne, angeführt von Maria Epp, Sternwirth in Amsteg. Dieser forderte sie auf, sich zu ergeben, wozu die Franzosen sich sogleich bereit zeigten, als, wie Einige behaupten, B. Schmid von der Straße herüber rief: „Macht sie nieder!“ Dies ließen sich die erbitterten Bauern nicht zweimal sagen, und schlugen und schossen, trotz der Abwehr Epps und Anderer, die Unglücklichen nieder, welche dann auch sogleich beraubt wurden. Mathias Furger, der so eben mit Gewalt von der Arbeit weggenommen und mit einem Zaunstock bewaffnet worden, verschaffte sich hier Munition und Waffen von einem Franzosen, den er da mit einem Streiche todt geschlagen. Dies bemerkend und die bei Bözlingen in dichten Haufen anrückenden Franzosen wahrnehmend, durchwatete Hans Furrer mit seiner Colonne die Reuß, indem einer dem andern die Hand reichte, und stellte sie hinter den zerstreuten Stallungen auf; auch die Franzosen, wahrscheinlich durch die Schüsse aufmerksam gemacht, hatten sich in der Bärenmatte aufgestellt und rückten nun, zum Schlagen bereit, vor. Die Vorhut von einer Salve wohlgezielter Stutzerschüsse empfangen, zog sich eilig zurück. Nun suchten sich die Franzosen zu entwickeln, um die Bauern zu umgehen und selbe zwischen zwei Feuer zu nehmen; aber hinter jedem Gaden, deren mehrere von der Landstraße bis zur Reuß zerstreut auf den Wiesen stehen, feuerten die Bauern hervor. Dies machte die Franzosen irre, sie glaubten eine viel größere Anzahl Gegner vor sich zu haben, und fürchtend, selbst

umgangen und abgeſchnitten zu werden, zogen ſie ſich eiligſt zurück, um ſich der Schiffe in Fluelen zu bemächtigen und den Rückzug zu ſichern; eine ſtarke Nachhut ſollte die Bauern beſchäftigen und aufhalten. Nun begann eine ordentliche Jagd; in zerſtreuten kleinen Häufchen wichen die Franzoſen und wurden eben ſo von den Bauern, die ſie zu umgehen ſuchten und hinter Hecken und Zäunen hervorfeuerten, verfolgt. Am Saume des Schächenwäldchens, nahe bei der Brücke, faßten die Franzoſen wieder Stand und begrüßten die anrückenden Bauern mit einer tüchtigen Salve, die aber, wie mehrere folgende, zu hoch ging und den Bauern keinen Schaden that. Unterdeſſen kam Mathias Furger und einige andere rüſtige Burſche, die von Bözlingen aus nach Schattdorf gelaufen waren, um Sturm zu läuten, dort aber alles ſtill und die Glockenſeile aufgezogen angetroffen hatten, von der Kirchſtraße daher. Eben gab ein Officier, auf Simon Philipps Mauer ſtehend, mit dem Nastuch ſeinen Leuten das Zeichen, niedriger zu zielen. Furger zielte, drückte los und der Officier fiel. Mon Dieu! Mon Dieu! ſchreiend liefen viele hinzu, andere kehrten ſich um und feuerten auf Furger und ſeine Gefährten; dieſer fiel auch, unter dem Schlüſſelbein ſchwer verwundet, und ſah die Franzoſen nun, ohne ihn weiter zu berühren, vorübereilen und die Brücke zu gewinnen ſuchen. Ein Theil zog ſich, begünſtigt von Bäumen und Geſträuch, den Schächenwald hinab nach Attinghauſen, um das linke Reußufer zu gewinnen und die zwei dorthin beorderten Compagnien von der Sachlage in Kenntniß zu ſetzen; die Andern wollten die auf Bürglen beorderte Compagnie an ſich ziehen. Es kamen nicht mehr Alle, denn in mehrern vom Dorfe etwas entlegenen Häuſern, die zerſtreut auf den Wieſen um die Loretto-Capelle liegen, wurden die eben angekommenen Franzoſen, während ſie etwas genoſſen oder ſich müde zur Ruh auf die Stühle niedergelaſſen hatten, grauſam ermordet, wobei ſelbſt Weibsperſonen ſich thätig zeigten. Rathsherr Müller von

Unterschächen, der ein Haus im Breiten zu Bürglen besaß und eben auf dem Heimweg nach Unterschächen begriffen war, hörte von diesem Mordanschlag, der ihn empörte; sogleich sandte er seinen Lehmann Schieli, die in seinem Hause einquartirten zwei Franzosen zu warnen, welche dann zur Hauptwache eilten, was auch ein Anderer that, der kaum noch znm Fenster hinaus dem Tod entfliehen konnte nnd im Laufe schreiend zur eiligen Flucht anfmahnte. Diesen hatten jene, so in den um die Kirche vereinigten Häusern einqnartirt waren, zu danken, daß sie dem auch ihnen zugedachten Schicksal ihrer unglücklichen Cameraden entgingen. Indessen hatten die Bauern, erschrocken über ihren ersten bedeutend Verwundeten, welchen sie vor der Schächencapelle in seinem Blute halbohnmächtig antrafen, und empört über die Theilnahmlosigkeit der Schattdorfer, gesäumt und unter schrecklichen Drohungen die Männer von Schattdorf, welche durch Einfluß Herrn Altrathsherrn Alois Gisler ruhig bleiben wollten, gezwungen, mitzuhalten und die Sturmglocken anzuziehen. Als die Vorhut, angeführt von Hans Furrer, sich dem Schächengrunde näherte, ward selbe mit einem lebhaften Fener von der französischen Nachhut, die so eben die von Bürglen noch Rückkehrenden in sich aufgenommen hatte, empfangen und zurückgetrieben, woranf die Franzosen eiligst ihren Rückzug nach Fluelen fortsetzten, ohne weiter aufgehalten oder beunruhigt zu werden. Jetzt gegen Abend kam der tobende Haufen ohne Ordnung, ohne festes Commando, ohne Gehorsam nach Altdorf, wo um das Frauenkloster nur noch einige Häuser stnnden. Lärmend häuften sie sich vor dem Hanse des mit Recht in hoher Achtung stehenden Herrn Altlandammann Thadeas Schmid, bei dem eben der nicht minder geachtete und bei dem Volke beliebte Herr Altlandammann Jost Müller zngegen war. Beide erklärten ihnen in kräftigen Worten, daß sie sich ihrer nnn nichts mehr annehmen wollten, weil, wenn man es auch noch so redlich mit ihnen und dem Vaterlande meine, sie durch

ihre leichtgläubige Anhänglichkeit an jeden Schreier, an jeden Landſtreicher, durch ihre blinde Wuth, ihre Voreiligkeit und ihren Ungehorſam doch wieder alles verderben, was Gutes und Erſprießliches für ſie und das Vaterland angebahnt worden; ſie zeigten ihnen in den lebhafteſten Bildern, was für Unglück ſie durch ihren voreiligen Ungeſtüm über das Vaterland bringen würden. Aber dieſe ſonſt mit vollem Recht ſo allgemein geachteten und beliebten Herren predigten jetzt tauben Ohren. Einige der wüthendſten, an deren Spitze ein Trunkenbold von Erſtfeld, wagten ſogar, ſie zu beſchimpfen. Unſchlüſſig und in ſich ſelbſt uneins, denn die einen wollten dieſen Abend noch die Franzoſen in Fluelen angreifen und andere, weil es ſchon ſpät ſei, den folgenden Tag abwarten, mehrte ſich der ſtürmiſche Haufen immer mehr. Unter ſolchen bedenklichen Umſtänden wollte Herr Altlandamman Müller nicht länger in Altdorf verweilen, ſondern verfügte ſich nach dem Frauenkloſter in Seedorf, wo er ſeit dem Brande von Altdorf mit ſeiner zahlreichen Familie ein Obdach gefunden. Mehrmal wurde er auf dem Wege dahin von lärmenden Bauern umringt, angehalten, um ſeine Meinung, um ſeinen Rath gefragt; allein guter Rath war jetzt theuer und der, den er gab und geben konnte, von der leidenſchaftlich aufgereizten Menge doch nicht gehört. Im Kloſter zu Seedorf angekommen, fand er die franzöſiſchen Officiere noch bei Tiſche; ein Bote nach dem andern kam, ſie zu mahnen, ihnen die drohende Gefahr vorzuſtellen; ſie murrten, ſchimpften, zauderten, denn die Franzoſen hatten ſich den Aufſtand nicht als bedeutend gedacht. Mittlerweile war Vincenz Schmid den Franzoſen nach Attinghauſen gefolgt und trieb ſelbe der Reuß nach vor ſich her und machte einige Gefangene. Jetzt, da die von Attinghauſen her Retirirenden in Seedorf angekommen, brachen die Officiere auf, ſammelten eilig ihre Mannſchaft und rückten ſtill ohne Trommelſchlag nach der Reußbrücke, um ſich, vom Dunkel der Nacht begünſtiget, mit ihren Ge-

führten und einer schon früher in Fluelen gelegenen Compagnie Lemaner zu vereinigen. Aber inzwischen hatte sich auch ein Haufe Bauern bei der Brücke gesammelt, noch unschlüssig, was sie in der rabenschwarzen Nacht beginnen sollten. Jetzt kam eine Laterne von Seedorf her der Brücke zu. Emanuel Gamma, als er sah, daß ein Landmann sie trug, ging ihm entgegen und fragte: „Wer da?“ Leise sagte dieser: „die Franzosen kommen,“ warf die Laterne in den Strom und verschwand; auch Gamma eilte schnell zurück. Eine furchtbare Salve folgte sogleich von Seite der Franzosen; ob solchem unerwarteten Blitz und Donner erschrocken, wichen die Bauern zurück und die Franzosen benutzten dies, um im Sturmschritt mit gefälltem Bajonett über die Brücke zu dringen. Aber bald ermannten sich die beherzten Bauern wieder, drangen in die Franzosen ein und warfen die hintersten über die Brücke zurück; wer nicht davon getödtet oder verwundet wurde, suchte sich in der Dunkelheit zu bergen; die meisten fielen noch in der Nacht oder früh am Morgen den Bauern in die Hände, welche Gefangene und Verwundete in das Kloster brachten. Unter erstern war auch Grenadierhauptmann Dupin, den einige durch den ersten glücklichen Erfolg toll gewordene und wuthentbrannte Schreier nebst andern Gefangenen sogleich niederhauen wollten, allein der ernsten Fürsprache des Herrn Landammann Jost Müller, dem sich mehrere menschlicher gesinnte Landleute angeschlossen, gelang es, die Schandthat zu verhüten und die Nonnen verpflegten diese Unglücklichen mit ächt christlicher Liebe. Mehrere schwer verwundete Franzosen hauchten da ihren Geist aus, nachdem sie, gerührt durch die Theilnahme des seeleneifrigen Pfarrers Imhof, aus dessen Hand noch die heiligen Sterbsacramente empfangen — eine Gnade, die ihnen in der revolutionirten Heimath damals kaum zu Theil geworden wäre. Gleich nach dem Gefecht bei der Brücke zu Seedorf war ein des Pfades wohl kundiger Mann von Bürglen, Franz Arnold, Emmeter Franz genannt, in das

Iſenthal geeilt; von Schweiß triefend, kam er mitten in der Nacht im Birki, der zunächſt liegenden Wohnung dieſes Thales an, warf den noch blutigen Säbel auf den Tiſch, erzählte kurz, was vorgefallen und verlangte, daß ſchnell die Anhöhe bei der Frutteapelle beſetzt werde, um den Franzoſen, welche dieſen Rückweg ſuchen könnten, denſelben zu verwehren. Dies geſchah mit möglichſter Eile, und wirklich graute kaum der Tag, ſo erſchien ein Trupp Franzoſen; mit Schüſſen und Steinen wurden ſie in dieſem gefährlichen Engpaß empfangen und großentheils gefangen genommen. Zwei davon ſuchten über Felſenabhänge zu entkommen, wo nur wenige Eingeborne zu klettern gewagt hätten, ſo groß war ihr Schrecken vor den erbitterten Bauern; aber nur einem gelang es, die Isleten zu erreichen, der andere fiel zu Tode. Ein gefangener Officier ging ſodann an eben dieſem Morgen, von Bauern begleitet, den ganzen Wald entlang, die Verſteckten hervorzurufen und bald da, bald dort trat einer aus dem Dickicht hervor; aber einige, entweder weil ſie dieſe rufende Stimme nicht hörten oder nicht erkannten, oder keinen Pardon erwarteten, kamen erſt am dritten oder vierten, ja ein Wachtmeiſter erſt am fünften Tage, von Hunger getrieben, blaß und entſtellt aus dem Verſtecke. Einige ſolche Verſprengte hatten ſich ſchon den erſten Abend beim weißen Haus nahe der Reußbrücke zu Attinghauſen wieder geſammelt, wurden aber am folgenden Morgen früh von einigen Bauern angegriffen, geworfen und im Ruberſt zu Gefangenen gemacht; auch dieſe konnten nur mit Mühe von den menſchlicher Geſinnten vor wildem Abſchlachten gerettet werden. Sie wurden zu den übrigen nach Seedorf abgeführt, von wo dann alle zuſammen folgenden Tages nach Bürglen gebracht und in dem alten Thurme nahe der Tellscapelle eingeſperrt wurden.

Die Franzoſen hatten in Fluelen nicht lange Stand gehalten; in der Nacht ſchon hatten ſie ſich auf die Schiffe begeben und fuhren vor Tagesanbruch ſammt den Lemanern ab, ohne daran beunruhigt zu werden.

Vincenz Schmid, in hohem Selbstgefühl seiner Feldherrnwürde, besetzte nun den 27. die von den Franzosen und Waadtländern verlassenen Seeufer, sandte Boten auf Schwyz, Glarus, in das Wallis und Livinerthal, mit der kurzen Nachricht: „Uraniens Harste sind sieghaft vorgedrungen," welche Worte er seinem Neffen und Secretär Carl Martin Lusser in die Feder dictirte.

Die Bauern sahen sich nun Meister des Landes. Ihr stürmisches Drohen mit Mord und Brand zwang auch die Gemeinden, die ruhig zu bleiben beschlossen hatten, wie Schattdorf, dem Panier des Aufstands zu folgen. Alle, so Waffen tragen und gebrauchen konnten, sollten mithalten. Freiwillig erschienen ganze Schaaren Landmädchen, mit Sensen und Gabeln bewaffnet. Mit Ungestüm wurde Zinn, Blei und anderer Schießbedarf gefordert, selbst die Brandstätten von Altdorf wurden durchwühlt, um geschmolzenes Fensterblei oder Zinnklumpen von geschmolzenem Geschirr zu finden, daraus Kugeln zu gießen.

Vincenz Schmid versammelte um sich einen Kriegsrath, wozu aus jeder Gemeinde Einer genommen wurde, und zwar Männer, bei denen die erhitzte Phantasie und trotziger Muth jede Besonnenheit längst erstickt hatten; zu Schreibern wurden drei Jünglinge bestimmt, Franz Maria Jauch, Carl Martin Lusser und Florian Lusser, beide letztere Söhne des verstorbenen Unterstatthalters und Neffen des Bauerngenerals. Dieser hatte nun am 28. seine Vorposten auf Morschach im Canton Schwyz, (wo nun wie in Zug die Insurrection auch blutig ausgebrochen war, aber eben so übereilt und planlos wie in Uri, so daß auch da Männer wie Landammann Schubler, Alois Reding, so stürmisch die Bauern auch ihre Mitwirkung forderten, keinen Theil daran haben wollten,) vorgeschoben und sonderbar genug ward das Commando dieses Postens dem der Insurrection so abgeneigten Rathsherrn Alois Gisler von Schattdorf anvertraut. Als Vorposten des linken Flügels wurde die Gemeinde Seelisberg betrachtet; auch lagen daselbst einige

freiwillige Jünglinge aus Unterwalden unter Anführung Ignaz Hauzikers, Zundelnazi genannt. Das durch die Natur befeſtigte Iſenthal wurde den dortigen Bewohnern zur Bewachung überlaſſen. Von Enzisort bis Seedorf, und auf der andern Seite des Sees von Fluelen bis Siſikon waren einzelne bequeme Stellen durch Scharfſchützen bewacht. In Fluelen ſelbſt, wo der leitende Kriegsrath war, commandirte Vincenz Schmid in eigener Perſon. Zum Commando des linken Flügels bei Seedorf hatte man den unlängſt von einem Beſuch im Aargau zurückgekehrten Herrn Lieutenant M. Schmid überredet. Längs dem See verſchanzten ſich die Bauern, ſo gut ſie konnten, theils durch aufgeworfene Sandhaufen, Erdwälle, theils durch Verhaue. Grobes Geſchütz hatten ſie, ſeit die Franzoſen das Zeughaus geleert hatten, gar keines; eine Feldſchlange, einige Doppelhacken, einige Böller, die mit Steinen geladen wurden, waren alles, was die bethörten Leute einer wohlbedienten Artillerie entgegen zu ſetzen hatten. Ein ſeit der Brunſt aus Liebe zu einem Mädchen zurückgebliebener franzöſiſcher Kanonier hatte zwar eine hölzerne Kanone verfertigen laſſen, die aber ſchon beim zweiten oder dritten Schuſſe ſprang. Noch ſchlechter als die Bewaffnung war die Ordnung; von Gehorſam war keine Rede, jeder fühlte ſich ermächtigt und fähig, zu rathen und zu befehlen und wer es wagte, den Aufſtand zu tadeln oder nur nicht thätigen Antheil nehmen wollte, ward als Franzoſe geſcholten, ſelbſt bedroht. So wollte ein Bauer ſogar Herrn Landammann Joſt Müller niederſchießen, als derſelbe, ſeine ſehr zahlreiche Familie vorſchützend, ſich beharrlich weigerte, an dem Kriegsrath Theil zu nehmen. Andere Herren von Altdorf, die nur die Wehranſtalten, die getroffen worden, ſehen wollten, wurden ſogleich von mißtrauiſchen Volkshaufen umringt, beſchimpft, und endlich, um ſie thätlichen Mißhandlungen zu entziehen, von dem Kriegsrath als verdächtige Gefangene erklärt und erſt nach dem Frauenkloſter in Seedorf, dann jenem nach

Altdorf abgeführt. Unter ihnen war Herr Altſeckelmeiſter Franz Martin Schmid, der Oheim des Bauerngenerals, den man früher als Sachverſtändigen (er war nemlich ehemals Gardehauptmann in Frankreich) zwingen wollte, ein Commando in dieſem Aufſtand zu übernehmen.

Laſſen wir die Bauern jetzt in Bewachung des Seeufers, in welcher ſie ſich wechſelweiſe ablöſten, um ihre Geſchäfte beſorgen zu können und werfen einen Blick auf die größeren Kriegsoperationen, von welchen der hieſige Bauernkrieg nur eine ungeſchickte Unterabtheilung war.

Zehntes Kapitel.

Wiedereroberung Uri's durch die Franzoſen.

Den 4. April endlich hatten die Oeſterreicher wieder mit Lebhaftigkeit angegriffen und die Franzoſen aus Tyrol zurückgeworfen, ſelbe aber nicht weiter verfolgt, ſondern wollten zuerſt der Mitwirkung der deutſchen und italieniſchen Armee verſichert ſein; aber auch dieſe drangen vorwärts und warfen die Franzoſen über den Rhein und die Adda zurück, allein auch da wurde den weichenden Franzoſen nicht mit dem gehörigen Nachdruck nachgeſetzt. Die Avantgarden allein hatten mit ſolchem Erfolge gekämpft, und dennoch blieben die ihren Vortheil mißkennenden Oeſterreicher faſt den ganzen Monat April unthätig, während die Franzoſen dem entſchloſſenen und thätigen Maſſena den Oberbefehl übertrugen, mit Strenge die Completirung der helvetiſchen Armee betrieben und neue Diviſionen unter

Ferino, Vandamme und Soult in die Schweiz sandten, um in dortigen Engpässen und hinter dem Rhein sich festzusetzen und die Fortschritte der Oesterreicher zu hemmen. Massena schlug sein Hauptquartier in Basel auf, denn die Schweizer- und Rheinarmee standen unter seinem Befehle, seit Jourdan der Oberbefehl über letztere wegen seinem schnellen Rückzug entzogen worden. Auch in Italien hatte Scherer auf Wunsch der Armee den Oberbefehl an Moreau abgetreten. Aber auch bei den Verbündeten sollten große Veränderungen vorgehen: Suwarow, der mit einem Hülfscorps Russen in Italien angekommen, sollte an Krays Stelle allda den Oberbefehl übernehmen, was mit zum Stillstand in den Operationen beigetragen. Mehr aber als das hemmte den Fortschritt die damalige, so schwerfällige Art der Proviantirung der Armeen, die zwar auf Schonung der Länder berechnet war, aber nur zu oft den Zweck verfehlte, indem sie nicht blos die Verfolgung der Siege hemmte, sondern durch Hinderung schneller Operationen und entscheidender Schläge nicht selten den Krieg verlängerte, und durch längeren Aufenthalt der Armeen drückend und niederschlagend auf die Einwohner wirkte. Aber nicht nur dies hemmte oft den Siegeslauf der Oesterreicher, sondern auch, weil den Feldherrn zu wenig Vollmacht eingeräumt war nnd jedes wichtige Unternehmen zuvor an den leitenden Kriegsrath am Wiener Hof einberichtet werden mußte, mobei die gelegenste und kostbarste Zeit oft verloren ging. So fand derselbe eine Invasion der Schweiz unterhalb des Bodensees, welche der Erzherzog Carl, nachdem er am 25. März die Franzosen bei Stockach tüchtig geschlagen hatte, vorschlug, für viel zu gewagt.

Obwohl der am 17. April von dem Erzherzog an die Schweizer erlassene Aufruf: „Nicht um mit den freundschaftlich gesinnten Schweizern Krieg zu führen, sondern den gemeinschaftlichen Feind zu verfolgen, betreten die unter des Erzherzogs Oberbefehl stehenden Truppen den Schweizerboden, und der Kaiser habe keine andere

Absicht, als freundnachbarlich dazu beizutragen, daß die Schweiz ohne allen Abbruch bei ihrer Unabhängigkeit und Unverletztheit, so wie bei ihren Rechten, Freiheiten und Besitzungen bleibe, weswegen man auch hoffe, daß das Schweizervolk auf das sorgfältigste Alles verhindern werde, was dazu beitragen könnte, das Ungemach des Krieges zu vermehren," in der ganzen Eidgenossenschaft und besonders im Gebirg den heftigen Proclamationen der französischen Befehlshaber und den noch gehässigern und leidenschaftlichern Befehlen der helvetischen Regierung gegenüber die lebhafteste Freude erregt hatte, sichtbar die kühnsten Hoffnungen weckte und es sicher nur eines entschiedenen lebhaften Auftretens bedurfte, um den größten Theil der Schweizer gegen die durch Druck und Ungerechtigkeiten aller Orten immer mehr verhaßten Franzosen zu bewaffnen und sich mit Hilfe derselben der wichtigsten Stellung zu bemächtigen, wollte doch der vom Kriegstheater ferne Kriegsrath in die Ansichten des Erzherzogs, welcher die Möglichkeit und Wichtigkeit dieses Manövers wohl durchblickte, nicht eingehen, der Kriegsrath verkannte den großen Werth rechtzeitiger Benutzung der Stimmung eines Volkes zu eigenem Vortheil; er sollte erst durch Schaden klug werden. Daher empfahl er wiederholt, Vorarlberg und Tyrol nicht zu entblößen und bestimmte ausdrücklich, daß die Hauptoperation von dort aus nach Graubündten gerichtet sein müsse; später sollten sogar noch 40,000 Russen, welche jedoch vor dem Juli nicht eintreffen konnten, erst abgewartet werden, um mit mehr Sicherheit für Deutschland aus Schwaben in die Schweiz einbrechen zu können; noch befiel eine Krankheit den Erzherzog und so vermehrten sich die Hindernisse, dessen Thatkraft zu lähmen, indeß Bellegard in den engen Thälern Tyrols seiner großen Heeresmacht nicht schnell genug hinlänglichen Proviant verschaffen konnte, wodurch er in große Verlegenheit gerieth. Daher waren die beiden Feldherrn in Schwaben und Tyrol, Erzherzog Carl und Bellegarde, ohnmächtig mit

ſehr überlegenen Kräften und ein fataler Kampf entſtand in ihnen. Die Nothwendigkeit, zu handeln, und die Hinderniſſe einſehend, wollte keiner ohne Mitwirkung des andern den Anfang machen, daher entſpann ſich eine lebhafte Correſpondenz zwiſchen ihnen, dem Obergeneral des linken Flügels oder der italieniſchen Armee, Sonwarow, und dem Hofe zu Wien. Jeder Tag Zögerung war für die Franzoſen ein Gewinn, um ſich in der Schweiz verſtärken, die dortigen faſt überall anftauchenden Aufſtände im Keime erſticken und von dieſer Feſte aus das Vorrücken des verbündeten Heeres hindern, und deſſen Flügel trennen zu können. Den Franzoſen kam dieſer Aufſchub um ſo mehr zu ſtatten, da eben Bonaparte mit den beſten Generalen und dem Kern der Armee von dem Directorium, theils um die Aufmerkſamkeit der Engländer anderswohin zu lenken, theils um dieſen gefürchteten Mann zu entfernen, nach Aegypten abgeſendet worden und dadurch die Streitmacht der Franzoſen bedeutend geſchwächt worden war. — Den 21. endlich beſtimmten Befehle von Wien und der Wunſch Sonwarows den General Bellegard, die Offenſive zu ergreifen. Dies geſchah anfangs, beſonders wegen der Menge Schnee, der ihn hemmend eingetreten, mit wenig Glück. Aber am 30. begann der allgemeine Angriff und überall wurden die Franzoſen nach tapferm Widerſtand zurückgeworfen, auch in Italien, wo Sonwarow ſchon am 26. blutig den Uebergang über die Adda erzwang und am 28. als Sieger in Mailand eingerückt war. Nur der Erzherzog blieb mit ſeinem Heere auf höhern Befehl noch unthätig; er ſollte zum Angriff der 60,000 Mann ſtarken, noch durch helvetiſche Truppen verſtärkten Armee Maſſena's noch größere Fortſchritte der italieniſchen Armee abwarten. Indeß hatte er zur Verſtärkung Bellegarde's 20,000 Mann unter General Hotz, einem Eingebornen des Cantons Zürich, abgeſendet. Dieſer machte ſogleich Anſtalten, den Lucienſteig zu erſtürmen, während Bellegarde den General Lecourb unter ſteten Gefechten aus dem Engadin zurückſchlug;

unglücklicher Weiſe aber hatte Hotz die Leitung einer Colonne einem Manne übertragen, der wegen Unfähigkeit und Unkenntniß im Gebirgskrieg und wegen Zaghaftigkeit ſeines Vertrauens nicht werth war. Dieſe Colonne erreichte den Ort ihrer Beſtimmung nicht und das ganze Unternehmen ward dadurch vereitelt, und der von den übrigen Colonnen mit Muth und Pünktlichkeit unternommene Verſuch blieb nutzlos; ja dieſem Unfall beſonders iſt es zuzuſchreiben, daß die Aufſtände in Bündten, Glarus, Uri und Schwyz erfolglos blieben, weil ſie von den Oeſterreichern nicht zur rechten Zeit und mit Nachdruck unterſtützt werden konnten. Menard, der den Oeſterreichern bei Lucienſteig großen Verluſt beigebracht hatte, wandte ſich nun gegen die Bündtner Bauern, die 10,000 Mann ſtark aufgeſtanden und bis Reichenau vorgedrungen waren; er warf ſie in die Thäler zurück und ließ bei Diſſentis nach verzweifeltem Widerſtand bei 2000 niedermachen und mehrere Dörfer verbrennen, vorzüglich aus Rache wegen dem Morde, der kurz vorher an vielen Franzoſen dort verübt worden. Gleichzeitig rückte am 3. Mai Soult gegen die kleinen Cantone vor, ſtieß vor Rothenthurm auf die nun doch in Unordnung aufgeſtandenen und jetzt in Schlachtordnung da aufgeſtellten Schwyzer, welche aber auf die erſte Aufforderung, die Waffen niederlegten und auseinandergingen, denn ſie hatten jetzt keinen Alois Reding an der Spitze. Schon früh am 28. April, am ehemaligen Landsgemeindtage (es war nemlich der letzte Sonntag im April) hatten ſich mehrere tauſend bewaffnete Landleute, alle in weißen Hirtenhemden, dem Flecken Schwyz genähert und die von einem Brigadechef befehligte, ebenfalls einige tauſend Mann ſtarke Beſatzung aufgefordert, ohne fernere Umſtände den Boden des alten Cantons zu verlaſſen, und als die Franzoſen ſich weigerten, dieſer Zumuthung zu entſprechen, waren alſogleich Schaaren von Landleuten in den Flecken eingedrungen und bald hatte ſich das Gefecht durch alle Straßen verbreitet. Unter Anführung Balz Holdeners

und Felix Richmuths bemächtigten ſich die Bauern der Kirche, wo die Franzoſen ſich zu poſtiren ſuchten, eroberten eine Bataillonscaſſe, befreiten alle Gefangenen und vertrieben die beſtürzten Franzoſen, welche nicht ohne bedeutenden Verluſt an Todten und Gefangenen nach Brunnen flohen und ſich dort eiligſt einſchifften. Nun äußerten die Bauern ihre Mißſtimmung gegen die Bewohner des Fleckens Schwyz. „Wir haben die Bahn gebrochen,“ ſprach das Volk zu den Vornehmern und Gebildetern, „jetzt müßt ihr das Werk vollbringen.“ Selbſt der Held von Rothenthurm, Alois Reding, wurde unſanft bei der Gurgel gefaßt und aufgefordert, ſich an die Spitze zu ſtellen. Vergebens machte er ihnen Vorwürfe über den unbeſonnenen und voreiligen Schritt und wies ſie des Raths halber an diejenigen, welche ſie zu ſolchen gefährlichen Unternehmen anreizten. Das half nichts; er wurde mit andern Gleichgeſinnten in einen Ausſchuß gewählt, der nun nothgedrungen die Geſchäfte übernahm, um das Vaterland vor Anarchie zu retten, die Ordnung allmählig wieder herſtellte, die Gefangenen und Verwundeten vor der roheſten Wuth der in Zorn entbrannten Landleute rettete und mit dem Directorium wieder Unterhandlungen anzuknüpfen ſuchte. Es war ein Glück für Schwyz, daß die Leitung wieder in die Hände ſolcher gemäßigter und verſtändiger Männer übergegangen war. Aber die herriſche Sprache des Directoriums und der ſchändliche Antrag des tyranniſchen Laharpe, die Schwyzer dieſes Aufſtandes wegen auf zehn Jahre in ihren bürgerlichen Rechten einzuſtellen und aller bürgerlichen und militäriſchen Stellen im In- und Ausland zu entſetzen, vereitelte Alles. Die Stimme der Gemäßigten wurde nun nicht mehr gehört; aber ohne Ordnung, ohne Plan, ohne Führer konnten die Bauern, obwohl ſie ſich gegenſeitig aufmunterten und vom Gelingen der ringsum ausgebrochenen Aufſtände träumten, den kriegsgeübten Franzoſen nicht widerſtehen.

Eben so schnell beendigte Soult den Aufstand in Zug. Von da und Schwyz flüchteten nun einige Hunderte der hitzigsten nach Uri und zeichneten sich durch unbändigen Trotz und Prahlerei vor allen andern aus. Vincenz Schmid zog nun die Vorposten bis hinter den Achsen an sich und beorderte auch die Nidwaldner unter Imdelnazi, von Beckenried und Emmeten nach Sellisberg einzurücken, wies 200 in weißen Hirtenhemden gekleideten Schwyzern unter Commando Maria J'graggens von Silenen eine Stelle zwischen Bolzbach und Seedorf an, indeß der sonst in Seedorf commandirende Herr Lieutenant Maria Schmid mit 100 Urnern am 6. Mai eiligst auf Ursern beordert wurde, um den Rücken zu bewachen und die Communication mit Livinen, wo Bürger Camossi, Wirth von Erielz, den Aufstand ebenfalls organisirt hatte, und mit V. Schmid in Uri und dem Luganeser Rossi, der dort sich an die Spitze einer Reaction gestellt, in Verbindung stand, zu sichern, weil die Nachricht eingegangen, daß der Versuch der Oesterreicher, den Lucienſteig zu forciren, mißglückt sei und in Folge dessen die Franzosen, den Aufstand bekämpfend, Oberbündten hinaufrücken und so eben Disſentis verbrannt haben. Man wußte noch nicht, daß am 5. Massena dem General Lecourb auch die Ordre zugesendet habe, sich aus Bündten nach Bellenz zurückzuziehen und die kleinen Cantone von den italienischen Vogteien abzuschneiden, deren Bevölkerung schon laut die Freude über den Aufstand der Länder und die nahe Ankunft der Oesterreicher äußerte. Das unterworfene Schwyz sandte nun eine feierliche Ermahnung an das Volk von Uri, die Waffen niederzulegen, folgenden Inhalts:

Das Volk von Schwyz an das Volk von Uri.

Stauffachers Blut wallet in den Söhnen dieses Freiheitshelden so warm, als das Blut des Helden Tell in seinen Enkeln, auch wir lieben unser Vaterland, lieben die Freiheit und Religion, und lieben, was unsern Hel-

denvätern theuer, was ſie uns als ein durch ihr Blut erobertes Erbgut, als theuer hinterließen.

Euer Beiſpiel reizte uns zu einem Schritt, der unſerer Entſchloſſenheit mehr Ehre, als unſerer Klugheit machen muß; wir begannen eine Art Revolution, indem wir uns von der fränkiſchen Beſatzung losmachten, um dadurch von der Truppenaushebung befreit zu ſein. Aber fern von dem Entſchluſſe, unſere anerkannte Regierung abzuwerfen, reſpectirten wir dieſelbe als geſetzmäßige Verwalter der höchſten Gewalt und achteten auch Pflicht der Religion und Menſchlichkeit hoch, die wir den gefangenen Franken ſchuldig waren. Im Hochgefühl des Taumels eines wiedererrungen Phantomes von Freiheit ſchwärmten wir ein paar Augenblicke, nur ſo lange nemlich, bis Umſtände uns die Augen öffneten und unſern Unſinn begreiflich machten. Wir, ein unbewaffnetes Völkchen, hatten es mit den ſieggewohnten Truppen Frankreichs zu thun; ſie erſchienen in rüſtiger Macht und geſtern erhielten wir die Nachricht, daß ſie ohne Widerſtand in Einſiedlen eingerückt, ſomit Schindellegi und Ezel für uns verloren ſei; heute fiel der Diſtrict Arth von ſeinen muthigen Verſprechungen ab und ergab ſich den auffordernden Franken; dieſem Beiſpiele folgte eine Gemeinde nach der andern, bis endlich Schwyz, iſolirt und außer Stand, von ſeinen Eroberern (Schwyz ward nemlich, wie früher bemerkt worden, unverſehens von einem Haufen Bauern beſetzt und zum Aufſtand gezwungen) vertheidigt zu werden, ſich genöthigt und glücklich ſah, in den freundſchaftlichen Franken ſeine Beſchützer aufzunehmen.

Kein Blut ward vergoſſen, Menſchlichkeit und Religion hatte unſern Rauſch verdrängt, und die beleidigten Franken nahmen als Freunde und Brüder wieder Beſitz von den Poſten, aus denen ſie nicht Feindſchaft noch Bosheit, ſondern Unſinn verdrängt hatte.

Ihr, unſere Freunde und Brüder! ſeid nun der Gegenſtand unſers Kummers, unſerer ängſtlichen Beſorgniß. Wir ſind durch die wundervollſte, ewig geprieſene Wirkung

der Vorsehung gerettet, aber ihr schmachtet noch unter dem eisernen Scepter eines Vorurtheiles und einer Hoffnung, die euch zum Untergang führen muß.

Werdet ihr wohl den Kampf mit der großen Nation bestehen; werdet ihr zu stürzen vermögen, was sie auf den Trümmern so mancher Throne aufgeführt; werdet ihr mit einem Schlage vollenden, was Beherrscher großer Nationen mit Anspannung aller Kräfte durch viele Jahre zu vollenden versucht!

O Brüder und Freunde! erwachet doch aus dem Traume, der sich nur mit euerm gänzlichen Untergang enden kann! Freunde und Brüder! Tells und Stauffachers Söhne waren immer Freunde und sind es noch; aber nie erwiesen wir euch wichtigere Probe der Freundschaft, als da wir euch dringendst auffordern: O folget doch jetzt unserm Beispiele, da wir zur Vernunft und Pflicht zurückkehren, wie wir dem eurigen gefolgt, da wir davon abgewichen sind. Gebet der Stimme der Menschheit und Religion Gehör, stürzet euch nicht in den Abgrund des unübersehbarsten Elendes, nachdem euch das traurigste Geschick schon zum Gegenstand des Mitleidens der Menschheit gemacht hat. Noch ist es Zeit, die Franken werden als Freunde zu euch kommen, wenn ihr sie als Freunde aufnehmt; verscherzet aber die Augenblicke nicht, von denen das Schicksal für euch und euere Kinder abhängt. Höret unsere freundschaftliche Erinnerung an; euere Kinder werden euch dafür segnen, süßes Gefühl, sie vom Untergang gerettet zu haben, wird euch lohnen; aber auch schrecklich müßte der Gedanke auf euerer Seele liegen: Für jeden Tropfen Bluts, der vergossen wird, sind wir Gott und dem Vaterland verantwortlich.

Republicanischer Gruß."

Um dieser Ermahnung noch größere Kraft zu ertheilen, unterzeichneten selbe außer dem Unterstatthalter Businger auch noch Altlandammann Schuhler, Altlandammann We-

ber und Altlandeshauptmann Alois Reding, Männer, deren Namen auch das Volk in Uri ehrte. Gleichzeitig sandten sie auch die anfangs unterschlagene

Proclamation des Generals Soult

an die Einwohner der ehemaligen Cantone Uri und Schwyz.

Von euch wurde die schenßlichste That verübet; das Blut der Franken, enerer Wohlthäter (?), ist durch euch vergossen worden. Jene, die euch die Freiheit brachten (!), sind von euch treuloser Weise ermordet und in düstere Gefängnisse geworfen worden. Ihr habt durch euere Treulosigkeit und Verrätherei jenen Boden geschändet, welchen euere Vorväter durch ihre Liebe zur Freiheit so berühmt gemacht haben. Ihr hieltet aufrührerische Zusammenkünfte und in enerem Unsinn gehet ihr so weit, daß ihr wider die Franken ziehet, die über so viele vereinigte Nationen ununterbrochen siegten.

Gehet in euch und seid würdig, die Abkömmlinge Wilhelm Tells zu sein, der seine Waffen nur wider Tyrannen kehrte. Von dem Obergeneral beauftragt, die Ruhe in euerem Lande herzustellen, welche ihr durch euern Aufruhr von demselben verscheucht habt, erkläre ich euch, daß, wenn eure Zusammenkünfte sich nicht auf der Stelle zerstreuen, wenn ihr die Waffen nicht ablegen und dieselben dem Officier, den ich zu diesem Ende abordnen werde, nicht ausliefern werdet, ich die Colonne, die ich commandire, werde einrücken lassen, um euch zu schlagen und zu besiegen. Jeder gehe in seine Heimath zurück und verbleibe da ruhig. Derjenige, welcher mit den Waffen in der Hand betreten wird, um dieselbe wider die Franken zu führen, und die rechtmäßigen Gewalten nicht anerkennt, welche durch die Verfassung, die ihr euch gegeben habt, eingesetzt sind, soll den Tribunalien eingeliefert werden, um von selben als ein Aufrührer nach den Gesetzen gerichtet zu werden.

Sicherheit und Schutz allen denen, welche den Befehl vollziehen und sich dem Gesetze unterwerfen; Krieg den Verräthern und Aufrührern.

Gegenwärtige Proclamation soll gedruckt, öffentlich angeschlagen und aller Orten, wo es nöthig sein wird, verkündet werden.

Einsiedlen den 12. Floreal.

Unterzeichnet: Der Brigadegeneral Soult.“

In Uri war um diese Zeit keine constitutionelle Behörde mehr vorhanden und der fanatische Kriegsrath in Fluelen hütete sich wohl, dem Volke etwas mitzutheilen, was in selbem friedlichere Gesinnung hätte wecken können, daher blieb sowohl diese Proclamation als eine ganz ähnliche spätere vom 14. Floreal oder 3. Mai, so wie die brüderliche Aufforderung deren von Schwyz dem Volke unbekannt.

Bei mehrern Urnern, denen sie bekannt worden, fanden diese Zuschriften Anklang, allein diese durften sich bei dem herrschenden Terrorismus nicht äußern. Die tobenden Rotten der nach Uri geflüchteten Schwyzer und Zuger schrien am lautesten dagegen und vermehrten die Wildheit der kampflustigen Urner, welche sich von den Wellen eines unsichern Sees und himmelhohen schroffen Gebirgen umgeben, für unüberwindlich hielten, und Vincenz Schmid, benebelt von der Hoffnung hohen Ruhms, wollte nicht abtreten von der nun einmal betretenen gefährlichen Bahn, obwohl schon früh die Zwietracht im Innern seiner Armee, deren Glieder weder Gehorsam noch Ordnung kannten, ihn an dem Gelingen seines Wagstückes mit Grund zweifeln ließen. Schon in den ersten Tagen hatte die kriegerische Hitze unter einem großen Theil des Landvolks bedeutend nachgelassen, so daß nur die Drohungen der jetzt herrschenden Partei einerseits und das tägliche Erscheinen des Directorialschiffes und einer kleinen Flotille andrerseits die kriegerische Theilnahme erhalten konnte. Nachdem der Föhn, der ein paar Tage die Wasser des Sees in Aufruhr gesetzt hatte, sich gelegt, erschien am 8. früh Morgens General Soult, der jetzige Kriegsminister von

Frankreich, mit einer kleinen Flotte auf dem See; sogleich loderten die Lärmzeichen durch das ganze Land und die Sturmglocken heulten. Theils freiwilligen Muthes, theils von Furcht getrieben, ergriff die Mannschaft die Waffen; selbst Weiber mischten sich darunter, um mit ihren Männern und Brüdern für Religion, Freiheit und Vaterland zu kämpfen. Der Bauerngeneral zeigte sich beim ersten Lärmen nirgends, da fand ihn Hans Furrer von Erstfelden, einer der feurigsten Förderer des Krieges, in seinem Zimmer in großer Gemüthsbewegung vor einem Crucifix kniend und forderte ihn barsch auf, sich an seine Stelle zu begeben; ohne Säumen umgürtete Vincenz sich mit seinem Degen und folgte diesem Ruf. Die Franzosen hatten sich inzwischen genähert und die Flotte fuhr gleichsam unschlüssig auf dem See umher, schoß mit Kanonen und Haubitzen auf Flecken hinein, zertheilte sich dann mit Schnelligkeit und versuchte an verschiedenen Puncten zu landen. Die erste Landung geschah außer dem Grundbühl an der Mündung des Grunthales. Sogleich eilte Vincenz Schmid auf diesen Posten, seine Urner zum muthigsten Kampfe zu entflammen, ganz erhitzt warf er den Rock von sich und als seine Truppen zu wanken und einige zu fliehen begannen, steckte er seinen Degen in die Erde und schrie: „Thut was ihr wollt, ich weiche nicht!“ Jetzt fuhr ihm eine Flintenkugel durch den Kopf und todt sank er dahin. Mehrere wollten behaupten, er sei von jemand aus den eigenen Leuten erschossen worden, dies ist aber weder erwiesen noch wahrscheinlich, jedenfalls aber ist irrig, was Zschocke in den Denkwürdigkeiten B. II. p. 211 sagt und erst neulich v. Tillier wieder nachschrieb, daß er von der ersten französischen Kanonenkugel getödtet worden. Als die Urner ihres Anführers Tod erfuhren, da wichen sie allgemein zurück, die einen flüchteten durch den Wald den Bergen zu, die muthigern zogen sich kämpfend dem Saum des Bannwaldes nach und durch die Landstraße zurück. Schon war der rechte Flügel bis über St. Jacob zurück-

gedrängt, als die Landung in Seedorf noch nicht bewerkstelliget war, aber nun rückte das große Directorialschiff und einige Nauen voll Franzosen auch dahin und schon waren die Urner am Ende des Sees, und die Schwyzer und Zuger aus ihrer Stellung beim Kalkofen vertrieben, als 40 Erstfeldner und Seedorfer bei Bolzbach noch ein so mörderisches Feuer unterhielten, daß die Franzosen das Blut mit Schuhen aus den Schiffen schöpften und aus zwei Nauen nur noch wenige ans Land zu steigen vermochten. Nun, als die Landung überall bewerkstelliget war, flohen die Bauern ohne Ordnung, doch immer truppweise gegen die nachrückenden Franzosen kämpfend, landaufwärts. Bei Bürglen und Attinghausen sammelten sie sich wieder auf den Hügeln bei den Kirchen und suchten diese Stellungen mit der größten Erbitterung zu behaupten. Die Haufen Schächenthaler, welche bei Bürglen vergeblich sich zu behaupten suchten, zerstreuten sich hierauf, die stärkere Colonne aber, die nach vergeblicher Anstrengung bei Attinghausen sich das Reußthal hinaufzog, wollte in Amsteg, wo sich das Thal zu verengen beginnt, noch einmal Widerstand wagen, allein die Steger, an ihrer Spitze der wackere Postmeister und Kreuzwirth Gedeon Püntiner, die Einäscherung ihrer Häuser fürchtend, baten dringend, dies zu unterlassen. In dieser Bitte unterstützte sie kräftig der würdige Caplan Furger von Gurtnellen. Während dieser tumultuarischen Bewegung in Amsteg lagerten sich die Franzosen, welche langsam und vorsichtig das Thal hinaufgerückt waren, bei dem Dörfchen Silenen, von Amsteg nur durch den Felsendamm, Flühli genannt, geschieden. Von hier aus sandte Soult einen Parlamentair nach Amsteg hinein, die Bauern zu Niederlegung der Waffen nochmals aufzufordern; aber diese waren so wild, daß Gedeon Püntiner nur mit großer Mühe und Gefahr seines eigenen Lebens diesem französischen Officier das Leben retten konnte, indem er ihn in sein Zimmer einschloß, bis der Kriegsrath entschieden hatte. Endlich zogen die Bauern, Amsteg zu schonen, weiter hin-

auf gegen Waffen, es war schon Abend und Püntiner sandte indessen durch den Officier ein Schreiben an Soult mit der Bitte um Schonung und daß weder geraubt, noch gemordet, noch gebrannt werde, in welchem Falle dann auch keine Gegenwehr stattfinden solle. Soult ging dieses ein, allein wie erstaunte er, als er bei dem Eintritt in Amsteg Niemand mehr antraf, als den vermittelnden Gedeon und einige Gebrechliche, die nicht fliehen konnten; dennoch hielt Soult das dem braven Manne, bei welchem er nun abstieg, gegebene Wort. Indessen raubten und plünderten die Franzosen in den untern Gemeinden, was sie konnten und erlaubten sich gräuliche Ausschweifungen. An den beiden Landungsorten Seedorf und Fluelen eiferten die Luzerner Schiffleute mit ihnen, der gemeinste Hausrath, selbst ganze Bettstätten sammt Betten wurden in die Schiffe geschleppt und weggeführt. Was sich beim ersten Einfall auf den Straßen sehen ließ, wurde niedergeschossen; so fielen in Altdorf ein paar taubstumme Bettler, und ein paar alte arme Weiber nebst einem Knaben und einem armen Manne wurden im untern Beinhaus, einer unterirdischen Capelle, die bei dem Brande verschont geblieben, betend überrascht und hingemordet. Blessirte, selbst in Betten angetroffen, wurden noch mißhandelt, so wurde dem schwer verwundeten Carl Planzer von Bürglen noch im Bette ein Auge ausgeschossen und er dann todt geglaubt liegen gelassen. In Bürglen besonders ließen die Franzosen ihre Wuth aus und würden diesen Ort zur Strafe der Greuel, die da gegen ihre Brüder verübt worden, verbrannt haben, hätte nicht die Menschenfreundlichkeit des hochw. Herrn Pfarrhelfers Planzer von da und die Dankbarkeit des gefangenen Hauptmanns Dupin ihn gerettet. — Als die Bauern merkten, daß sie weichen mußten, wollten sie alle Gefangenen mit ins Reußthal schleppen, da aber Blessirte und Kranke darunter waren, die Helfer Planzer mit christlicher Liebe gepflegt hatte, so wurden diese auf seine Vorbitte in Bürglen zurückgelassen, unter

ihnen Hauptmann Dupin — aber während dem Gefecht bei der Kirche zu Bürglen, von wo die Bauern den Uebergang über den Schächen verhinderten, bis eine Colonne, die sich im Walde zwischen den Spies und die Bittleten hinaufgeschlichen, sie zu umgehen drohte, und sie von der Seite und von vorne nachdrucksam beschossen wurden, wollte eine wilde Rotte an den Unglücklichen Rache nehmen, aber auch diese Gefahr wußte Planzer abzuwenden und deswegen gelang es seiner und Hauptmann Dupins Fürbitte, Bürglen vor Einäscherung zu retten, wozu der Commandant der Franzosen den Befehl schon in der Tasche hatte.

Den folgenden Morgen, den 9. früh rückte Soult mit seinen Truppen das enge obere Reußthal hinan gegen Wassen. Hier hatten sich die Bauern zu muthiger Gegenwehr in günstiger Lage aufgestellt und schwuren den Schwur der Verzweiflung, hier bis auf den letzten Mann zu fechten. Von ohngefähr 3000 Mann, welche am See den Franzosen die Landung wehren wollten, waren hier noch circa 700, zu welchen 200 Liviner stießen, welche Camossi über den Gotthard gebracht hatte und welche im Vorbeigehen den noch aufrecht stehenden Freiheitsbaum in Andermatt niederhieben. Emanuel Jauch von Altdorf, ein eifriger Widersacher der Franzosen und der Centralregierung, aber ein geistreicher, mäßiger, vorsichtiger und blutigen Anschlägen feindlicher Mann, hatte nämlich die Liviner, welche ohnehin der Centralregierung müde waren, für Uri's Interessen bearbeitet und gewonnen. Sie stunden auf unter Anführung Camossi's, Gastwirths von Airolo, als eben Albertoli aus den italienischen Cantonen, den ehemaligen Vogteien, mit seinen Milizen aufgebrochen war, um nach der deutschen Schweiz zu marschiren, die Insurrection zu hindern. Leicht war es den Livinern, diese Milizen zu entwaffnen und zu zerstreuen; nur dem Einflusse und der Entschlossenheit des eben anwesenden Emanuel Jauch gelang es, selbe vor Mißhandlungen durch das aufgebrachte Volk zu retten. Auch in diesen Cantonen

regte sich die den Franzosen und der Helvetia abgeneigte Partei immer lauter, so wie die Oesterreicher und Russen den Grenzen nahten. Feurig loderte nun die Volksbewegung in der Leventina auf, aber wie in Uri, ohne Ordnung, ohne Gehorsam, ohne kräftige Führung. Während ein Theil der Bewaffneten sich Bellenz zuwendete, um das Livinerthal gegen die aus Bündten retirirenden Franzosen unter Lecourb zu wahren, eilten obengenannte 200 über den Gotthard, ihren Brüdern von Uri beizustehen. Während dem Gefechte bei Wassen kamen auch noch 400 wohlbewaffnete Männer aus dem Wallis, wo die Insurrection ebenfalls ausgebrochen war, mit fliegenden Fahnen und stellten sich zu den Livinern auf die rechte Seite der Reuß, während die Urner mit den Schwyzer-, Nidwaldner- und Zugerflüchtlingen die Brücke vertheidigten und den Schluchenhügel, auf dem die Kirche weithin thalauf und abwärts schaut, mit Scharfschützen besetzt hielten. Hitzig war der Kampf und für die Franzosen, welche hier eine große Zahl ihrer Krieger einbüßten, sehr mörderisch. Doch zu früh wichen die Liviner und Walliser dem französischen Ungestüm, und um nicht abgeschnitten zu werden, mußten auch die Anderen ihre festere Stellung verlassen und wer sich jetzt, des Kampfes müde, nicht in die Thäler von Mayen und Göschenen zerstreute, floh der Teufelsbrücke zu. In diesem furchtbaren Felsenschlund wollten sich die Leute wieder halten. Die Liviner und Walliser wollten die Brücke sprengen, aber mehrere Thalleute von Ursern kamen bewaffnet, um dies zu verhindern, und auch Urner stimmten ihnen bei, indem das kaum noch 500 Mann starke Heer, da die Walliser entmuthigt den Rückzug über die Furca antraten, wenig auf die Bewohner des Ursenerthales, deren Vorgesetzte und Einflußreichere meistens der helvetischen Centralregierung ergeben waren, zählen konnte. Daher verließen die Retirirenden, vorzüglich aus Mißtrauen gegen die Ursener und zum Glück für dieselben, diese feste Stellung, wo wenige Scharfschützen eine ganze Armee aufhalten könnten, und

poſtirten ſich auf der Anhöhe über Hoſpenthal, verſchanzten ſich da, ſo gut ſie konnten, hinter Ballen Kaufmannswaaren. Verzweifelt fochten ſie hier, hinter dieſem koſtbaren, merkwürdigen Walle am 12. noch auf der letzten Spanne ihres Vaterlandes und als ſie endlich auch da der Uebermacht und Kriegskunſt weichen mußten, flohen ſie in die Thäler Livinens, den Haß gegen die Franzoſen mit ſich nehmend. Auch da fochten ſie noch am 16. vereint mit den Livinern, als ſelbe von Bellenz aus durch Lecourbe und vom Gotthard aus durch Loiſon angegriffen wurden, aber mit gleichem Unglück wie in ihrem eigenen Vaterland, weil es auch da an ſachkundiger Anführung und an Ordnung und Gehorſam fehlte, ohne welche im Kriege nichts gelingen kann. Inzwiſchen hatten die Männer von Iſenthal ihr ſtilles Thälchen mannhaft vertheidigt und mehrere Angriffe, welche Waadtländer von Bauen aus gegen die Bärki unternahmen, blutig zurückgewieſen. Endlich unterhandelte Pfarrer Imholz im Namen der tapfern Thalſchaft und erhielt eine ſehr ehrenhafte Capitulation, gemäß welcher ſie ſelbſt die Waffen behalten durften. Soult hatte bis auf den ſüdlichen Abhang des Gotthard die Verfolgung der Inſurgenten ſelbſt geleitet. Von da kehrte er am Abend des 12. zu Fuß nach Urſern zurück und ertheilte ſogleich Befehle, die auf dem Gotthard liegen gebliebenen Kaufmannswaaren zu ſichern, ſchrieb auch dem Commandanten von Altdorf, die dort oder auf der Straße von Fluelen bis Urſern befindlichen ſichern zu laſſen, keine zu verkaufen und die allenfalls ſchon verkauften zurückzufordern, auch die geſtohlenen Pferde und Kühe den Eigenthümern zurückzugeben und überhaupt das Land von Juden und Hehlern zu ſäubern, welches Geſindel, wie überall, auch hierher den Kriegern nachgezogen war, um von dem Unglück Anderer Nutzen zu ziehen und mit einheimiſchen gewiſſenloſen Speculanten in Handelsverhältniſſe zu treten.

Das ganze Land war nun wieder in Gewalt der

Franzoſen, welche in entlegenen Häuſern drei bis vier Tage lang plünderten und die Leute mißhandelten, in Fluelen ſelbſt der Gräber nicht ſchonten: Vincenz Schmid mußte wieder ausgegraben werden und noch an ſeiner Leiche verſuchten einige die Rache zu kühlen. Der wegen ſeiner Rechtſchaffenheit, Weisheit und Herzensgüte von allen Parteien voraus geachtete Altlandammann Thadeas Schmid ſollte nun unter dem Titel eines Präſidenten der Municipalität von Altdorf die Leitung der Geſchäfte einſtweilen übernehmen, denn alle Behörden waren aufgelöſt und die frühern helvetiſchen Beamten wagten nicht, ihre Amtsgeſchäfte wieder vorzunehmen; er that's aus Liebe zum Vaterland.

Uri hatte durch dieſen übereilten, ungeordneten Aufſtand nichts gewonnen, als daß in dieſem Augenblick die beabſichtigte Aushebung von Milizen nicht bewirkt werden konnte, wohl aber ungemein viel verloren und viele Mitbürger zu betrauern. Bei 120 fielen mit den Waffen in der Hand, einige wurden ſonſt hingemordet, darunter auch eine Frau, Joſepha Stattler, geborne Bunſchi von Bürglen, mitten im Kreiſe ihrer zahlreichen kleinen Kinder, weil ſie ſich nicht enthalten konnte, ihren Abſcheu vor den Franzoſen zu äußern. Noch beträchtlicher als die Zahl der Gefallenen war jene der Verwundeten. Armuth, Mißtrauen und gegenſeitige Vorwürfe waren die nächſten Folgen. Würde die Inſurrection in Uri und jene in den benachbarten Cantonen in engerer Verbindung, mit mehr Umſicht und Klugheit unternommen und von den Oeſterreichern kräftiger unterſtützt worden ſein, es wäre nicht ſo viel Heldenmuth und männliche Thatkraft verſchwendet worden, wie eine vom Gebirg ſich wälzende Lawine würde dieſelbe in ihrem Laufe angeſchwollen ſein und die damals durch das Vordringen der Oeſterreicher ziemlich entmuthigten Franzoſen ſammt ihrem Anhang aus der Schweiz verdrängt haben. Allein der Oeſterreicher allzuvorſichtige Langſamkeit und Unerfahrenheit im Gebirgskrieg, ſowie die blinde Wuth der Landleute, welche nur kurzſichtigen oder bös-

willigen Schreiern Gehör gaben und ſelbſt anerkannte Biedermänner und Volksfreunde, die aber, weiterſehend und mit dem Lauf der Ereigniſſe beſſer bekannt, Gegenvorſtellungen zu machen wagten, als an die Franzoſen verkauft, als Jacobiner verdächtigten, vereitelten Alles. Selbſt der errungene Vortheil, daß die junge Mannſchaft nicht unter Frankreichs revolutionäre Heere treten mußte, womit ſich jetzt noch damalige Schreier brüſten, würde nur vorübergehend geweſen ſein, wenn nicht ein Ereigniß das andere verdrängt hätte. Der einzige nicht unweſentliche Vortheil iſt, daß dieſe Gebirgsvölker vor ganz Europa den Beweis geleiſtet, das Freiheitsliebe und Heldenmuth ſie, wie ihre Väter einſt, noch beſeelen und daß ſie im Kampfe für ihren Heerd, ihre Freiheit, ihre Religion unter zweckmäßiger Anführung Großes leiſten könnten und leiſten würden!

Eilftes Kapitel.

Eroberung des größten Theils von Uri

durch die Oeſterreicher.

So war denn der freudig und wohlausgedachte Plan, das Alte, wobei man lange froh und glücklich gelebt, unter dem Schutze der Oeſterreicher und Ruſſen wieder herzuſtellen und zugleich deren Operationen gegen die verhaßten Franzoſen zu erleichtern, durch den unbändigen Eifer und allzufeurigen Muth der ſchweizeriſchen Gebirgsvölker rings um den Gotthard und durch die bedächtliche Langſamkeit

der kaiserlichen Feldherrn, die den holden Augenblick der Gelegenheit entwischen ließen, so wie durch die rasche Entschlossenheit der französischen Generale, welche die Wichtigkeit dieser Aufstände begriffen und selbe unterdrückten, ehe sie noch gehörig organisirt und in Uebereinstimmung gebracht waren, vereitelt. So demüthigte General Xantreille in blutigen Gefechten die Walliser, welche unter Courtens Anführung die Franzosen ebenfalls verjagt hatten. Ondinot und Menard zähmten die Graubündtner auf den Ebenen um Chur und durch grausame Verheerung von Dissentis. Soult unterjochte die Schwyzer durch Ueberraschung und Schrecken und die Urner nach wiederholten Gefechten, bis er im Livinerthal ihre letzten Reste zerstreut und sich mit den Generalen Lecourb und Loison vereinigt hatte, welche mit den Trümmern ihrer Schaaren vor der Uebermacht des kaiserlichen Generals Bellegard aus dem Engadin zurückwichen. Alle Hoffnungen der mit der neuen Ordnung der Dinge Unzufriedenen, alle Wünsche der Ausgewanderten, alle Bemühungen und Geldspendungen der englischen Agenten Wikham, Dandrée und Crawfort waren nun größtentheils dahin und die Kaiserlichen hatten durch ihre Langsamkeit den größten Theil des Zutrauens bei dem kräftigen Alpenvolk eingebüßt, welches gewohnt ist, die einmal aufgeregte Leidenschaft rasch und kraftvoll auszudrücken und seine gegebenen Zusagen zu erfüllen.

Uri war nun ganz wieder in der Gewalt der Franzosen und der helvetischen Centralregierung, deren strafenden Ernst es nun zu gewärtigen hatte, mißhandelt, geplündert und seines letzten Sparpfennings beraubt; denn als der Bauernkriegsrath seine Sache verloren sah, hatte er nichts angelegentlicheres zu thun, als einige Exaltirte, Emanuel Gamma an der Spitze, zu beauftragen, sich der noch übrigen Schatzgelder zu bemächtigen, was unverweilt geschah. Unter solchen Umständen wollte sich kein Eingeborner als Distrietsstatthalter vorschlagen lassen und der

eben anwesende Regierungscommissär Zschocke mußte dessen Geschäft einstweilen verrichten, dessen erstes Lebenszeichen in dieser Stellung ein Circular an alle Agenten sein mußte, das vorschrieb, das Vermögen aller Flüchtigen zu inventarisiren und unter Sequester zu setzen, nachzusehen, ob keine Schriften vom Kriegsrath vorhanden seien, welche sogleich eingeliefert werden müßten, auch nachzuforschen, ob alle Waffen abgeliefert worden und allenfalls Ungehorsame mit einer Strafe von 50 Dublonen zu belegen. In Altdorf wollte Niemand mehr die Agentenstelle versehen, daher Zschocke einen jungen leichtsinnigen Menschen, Michel Mayer, den Herr Lieutenant Desiderius Schmid als Bedienten mit aus Frankreich gebracht hatte, provisorisch hiefür ernannte. — Zum Glück für Uri war die in sich selbst entzweite Centralregierung damals in zu großer Angst wegen der Unzufriedenheit des Volks, welche sich fast überall kund gab, und wegen dem Vorrücken der Alliirten, welche die Schweiz schon bald zu drei Viertheilen umzingelt hatten. Diese unheimliche Lage veranlaßte ein Schwanken in ihren Maßregeln. Zwar wollte Laharpe, einer der Beförderer der Revolution und einer der hitzigsten Vertheidiger seines Machwerks, eifriger Anhänger der Franzosen und eben so eifriger Feind der Oesterreicher, die ganze Schweiz in ein Heerlager umschaffen, worin jeder Soldat sei und die Gemeinden verpflichtet würden, für die Familien und Güter derer zu sorgen, welche gegen den Feind gezogen sein würden. Er trug auch an, daß alle Flüchtlinge, so aufgerafft werden könnten, im Angesicht des Heeres nach Römer Weise decimirt werden sollten, jene aber, welche dem Todesloos entgingen, bei der nächsten Schlacht den Vortrab zu bilden und ihre Ehre wieder zu erkämpfen hätten. Allein die strengen und blutdürstigen Vorschläge dieses Eiferers hatten nicht immer die Mehrheit für sich; eben so wenig Zschocke, der die Urner bei der Regierung als ein Volk ohne Character, bei welchem nichts gelte als Religion und Geld, verklagte, und vor-

schlug, die Friedensstörer daselbst zu zwingen, sammt ihren Familien in andere Cantone auszuwandern und ihre hinterlassenen Häuser und Güter an solche Familien aus andern Cantonen zu verpachten, die sich durch Anhänglichkeit an die helvetische Centralregierung auszeichneten, d. h. den größten Theil des Urnervolkes zu deportiren und die Nationalität dieses Urcantons zu vernichten. Auch wagte die Regierung gar Vieles im Gebirge noch nicht auszuführen was im ebenern Helvetien längst geübt wurde. So wurden in Uri auch jetzt noch keine Milizen gewaltsam ausgehoben, sondern blos damit gedroht und die Einladung, unter die Legion zu treten, erneuert, welcher keine zwei Dutzend folgten, so sehr Armuth und Elend in der Heimath hausten und so sehr einige junge Herren, die Offiziersstellen angenommen, dazu einluden. Die Centralregierung glaubte, die Ehre der Nation und das Heil des Vaterlandes erfordern, daß die Bedingungen der Bundesvertrags mit Frankreich nun schnell in Erfüllung gingen und die freiwillige Anwerbung der versprochenen 18,000 Mann Hülfstruppen auf alle mögliche Art befördert werde. Wer sich unterstehen würde, sich mittelbar oder unmittelbar, durch Handlungen oder Reden dieser Werbung, welche das Heil des Vaterlandes unnachläßlich erfordere, zu widersetzen, sollte als Staatsverbrecher behandelt werden! Den Artikel des Gesetzes über die Einrichtung der helvetischen Miliz, welcher erlaubte, sich bei derselben durch einen andern ersetzen zu lassen, nahm man zurück, weil man in dieser Bewilligung ein bedeutendes Hinderniß der Anwerbung für die Legion oder 18,000 Mann erblickte. Dieser Werbung noch mehr Vorschub zu leisten und ein Beispiel eines patriotischen Opfers aufzustellen, willigten die gesetzgebenden Räthe in eine Verminderung ihres selbstdecretirten Jahrgehalts von 35 Dublonen, behielten aber noch 240, womit bei schweizerischer Lebensart und den bisherigen Gewohnheiten der Meisten der Gehalt noch reichlich genug blieb, besonders in Betracht dessen, was sie leisteten.

Inzwiſchen hatte Maſſena, während er die Inſurrectionen um den Gotthard dämmen ließ, 4000 Mann nach dem Schwarzwald abgeſendet, um des Erzherzogs Aufmerkſamkeit dahin zu lenken. Dieſer aber ließ ſich nicht täuſchen und wollte nichts gegen den Rhein beginnen, ohne vorher ſeinen Plan auf Bündten erfüllt zu ſehen, und da der erſte Angriff auf Lucienſteig fehlgeſchlagen, ließ er Hotze Verſtärkung zukommen, um einen neuen zu wagen, wobei ſich die Schweizeremigranten, die in engliſchem Solde ein eigenes Corps unter Oberſt Roverea bildeten, anerboten, beim Sturme die Avantgarde zu bilden, ſo groß war ihr Eifer, in das Vaterland wieder einzudringen und ſelbes der Sclaverei einer verhaßten Centralgewalt wieder zu entreißen. Als der Erzherzog über dieſen beabſichtigten Angriff nachdachte, erhielt er am 9. die Nachricht, daß 40,000 Ruſſen unter Corſakow anrücken, welche, unabhängig von den 30,000 in Italien unter Souwarow agirenden, im Solde Englands an den Rhein kommen, gegen die Franzoſen zu fechten, und ſchon in Gallizien ſeien. Dies beſtimmte den Erzherzog, ſeine Operationen noch zu beſchleunigen. Am 12. Mai ſetzte ſich die ganze öſterreichiſche Armee in Bewegung und machte Miene, über den Rhein zu gehen, wo Maſſena Klein-Baſel befeſtigt und davor die Poſition zwiſchen Lörrach und Rheinfelden bedeutend verſtärkt hatte. Hotze bezwang jetzt den 14. durch wohlausgedachten und kühn ausgeführten Angriff den Eingang in Bündten am Lucienſteig, den die Franzoſen, welche nun über den Rhein zurückwichen, faſt uneinnehmbar gemacht hatten. Zur nemlichen Zeit überſtieg Bellegard das Albulagebirg, allein wegen Schnee und ſchlechten Wegen erreichte er das Bündtnerthal erſt am folgenden Tage, ſonſt würde er noch vor den Franzoſen den Gotthard erreicht haben. Bei Reichenau ſuchten den 15. 4000 Franzoſen unter General Suchet mit heftigem Kanonendonner, während welchem ſie die Brücke verbrannten, die Oeſterreicher zurückzuhalten; aber vergebens, ſie mußten

die Kanonen in den Rhein werfen und ſich zurückziehen, um nicht abgeſchnitten zu werden. Am folgenden Morgen, den 16., rückten die Oeſterreicher in Reichenau und Sargans ein, und Bellegard hielt ſeinen feierlichen Einzug in Chur. In dieſen erſten Tagen hatten Bellegard und Hotze ohne beträchtlichen Verluſt zu erleiden, 3000 Gefangene gemacht und 15 Kanonen nebſt 22 Munitionswagen und vielen Vorräthen erbeutet. Am 17. war ganz Bündten, einige kleine Alpenthälchen gegen Uri und Glarus ausgenommen, in den Händen der Kaiſerlichen, ebenſo die Päſſe von Sargans, Ragatz, Vettis und Kunkels, was Maſſena nöthigte, ſeine Truppen aus Appenzell, Rheinthal und St. Gallen zurückzuziehen, ſich bei Zürich zu concentriren und ſeine Rechte nach dem Gotthard hin durch die kleinen Cantone auszudehnen.

Unterdeſſen war auch Souwarow in Italien nicht müßig geblieben. Er hatte einige öſterreichiſche Truppen unter Prinz Rohan nach den Teſſinthälern entſendet, um die Franzoſen daſelbſt, die wegen den Aufſtänden der Bauern in ſehr kritiſcher Lage waren, zu beunruhigen, indeß er Moreau aus Genua und Piemont vertreiben wollte, bevor derſelbe Verſtärkung erhalten konnte. Hinter ſich ließ er durch 25,000 Oeſterreicher unter Kray die Feſtungen Mantua und Ferrara belagern. Klenau ſollte indeſſen mit andern Oeſterreichern Bologna blockiren und dann der franzöſiſchen Armee, die unterdeſſen unter Macdonald nach Neapel gezogen, den Rückweg von da und aus Rom abſchneiden, indeß General Ott Macdonalds Verſuch, über die Appenninen nach Genua ſich zurückzuziehen, verhindern ſollte. Er ſelbſt wollte dann, nachdem er Moreau zurückgedrängt, über den Gotthard dringen und dem Erzherzog und Corſakow die Hand reichen. Das war Alles ſchön und gut ausgedacht, aber die Schwierigkeiten nicht alle richtig erwogen.

Auf Souwarows Befehl verließ am 15. Mai General Hohenzollern Mailand und drang in die Thäler um den

Teſſin, aus welchem, trotz dem Aufſtand der Bauern, Prinz Rohan durch Lecourb, der eben, vor Bellegard weichend, durch das Miſoxerthal dahin zurückgedrängt war, und ſelbſt ſich in ſehr kritiſcher Lage befand, vertrieben worden, und am 18. warf er die Franzoſen über den Monte Cenere zurück, woranf er wieder nach Lugano zurücklehrte. Als aber Lecourb bemerkte, daß Bündten in den Händen der Oeſterreicher ſei, indem ſich ſchon am 16. öſterreichiſche Poſten auf dem Splügen gezeigt hatten, zog er die Poſten ob dem Bernardin und aus dem Miſoxerthal an ſich, und ſuchte den Gotthard zu gewinnen und ſich mit Suchet zu vereinigen, der am 19. Mai, von Hotz nur ſchwach verfolgt, über die Oberalp in Urſern angekommen war. Lecourb, welcher bei Bellenz nur kleine Beobachtungspoſten zurückgelaſſen, hatte dieſen Rückzug nicht ohne bedeutenden Verluſt an Nachzüglern, Laſtthieren, Munition und Gepäck bewerkſtelliget. Denn Pietro Roſſi von Lugano hatte das gethan, was man auch in Uri ſtatt dem vorlauten, unbeſonnenen und daher unglücklichen Bauernkrieg hätte thun ſollen. Er hatte den kleinen Krieg angeordnet, die Franzoſen auf ihrem Rückzug zu hindern oder doch möglichſt zu ſchädigen. Hinter Felſen, Gebüſchen und Bäumen, beſonders an Engpäſſen ſchoſſen mit gutem Erfolg die welſchen Bauern hervor, mit ihnen die Trümmer von Vincenz Schmids zerſprengtem Heere, wovon mehrere ſchon Dienſte unter dem Corps der Ausgewanderten genommen hatten. Während dieſes vorging, hatten die um ihre Aemter und großen Beſoldungen zitternden Regenten am 18. einen Befehl erlaſſen, daß ganz Helvetien in ein Kriegslager umgebildet werden ſolle, bis alle Gefahren wieder verſchwunden ſein würden. Alle Bürger, ſie möchten in das Elite- oder Reſervecorps eingeſchrieben ſein, ſollten ſich zum Aufbruch und zum Dienſt im Innern der Republik fertig und auf jede Verfügung des Directoriums bereit halten, und alle Magazine, welche die zum Kriegsdienſt gehörigen Hülfsmittel und Werkzeuge enthielten, wurden

in Requisition gesetzt. Man dachte nicht, daß es eben nicht hinreiche, blos Beschlüsse von Seite der obersten Landesbehörde zu erlassen, um einen Krieg zum eigentlichen Volkskrieg zu machen. Doch hierüber hatten sowohl das Directorium als die gesetzgebenden Räthe bald Gelegenheit, genug für sie höchst betrübende Erfahrungen zu machen; denn das Aufgebot fand überall mehr oder weniger Widerstand, dagegen in den Gebirgsgegenden, die nicht, wie so eben Uri, durch einen unglücklichen Kampf entmuthigt waren, die Oesterreicher und besonders das mit ihnen kommende Schweizerbataillon Roverea mit dem größten Jubel empfangen wurden. Auch schickte sich diese kriegerische Stimmung wenig zu der großen Furcht, die sich der Regierung so bemächtigte, daß sie nicht mehr in Luzern zu bleiben wagte, sondern, bevor die Oesterreicher sich noch Luzern näherten, nach Bern floh.

Unterdessen hatte Bellegard plötzlich von Souwarow Befehl erhalten, mit einem großen Theil seines Heeres nach Italien zu marschiren; statt wie er hätte thun sollen, vorerst durch beide Rheinthäler schnell auf den Gotthard, den Mittelpunkt so vieler Thäler und wichtiger Pässe vorzudringen, beschäftigte er sich nun mit Anstalten zur Abreise, die dennoch hätten getroffen werden können, und ließ so Lecourb mit seinen ermatteten Truppen entwischen, der, wäre der Gotthard schnell und kräftig besetzt worden, sich hätte ergeben müssen, weil der Rückweg durch das Wallis wegen dem da kräftig ausgebrochenen Volksaufstand auch abgeschnitten war. — Den 24. Mai, zwei Tage nach dem allgemeinen Uebergang der Kaiserlichen über den Rhein und deren Vordringen in die Schweiz, langte Lecourb auf dem Gotthard an, wo die französischen Posten schon am 12. den Spital abgetragen und das Holz zu Wachfeuern verbraucht hatten. Am südlichen Fuß des Gotthard hatte er eine starke Nachhut unter Loison zurückgelassen. Souwarow hatte zur Deckung seines rechten Flügels Rohan, Strauch und St. Julien unter dem Oberbefehl Haddiks

nach dem Gotthard beordert. Strauch brach bei Ankunft der erſten nach Italien ziehenden Truppen Bellegards aus Chiavenna auf und rückte mit Rohan gegen Bellinzona vor, indem St. Julien, der im vordern Rheinthal ſich befand und auf Hotz's Verlangen von Bellegard mit 10,000 Mann da zurückgelaſſen war, Befehl erhielt, den Gotthard im Rücken zu nehmen, indeß den 27. Haddik bis Oſogna vordrang. Dieſer griff die 2000 Mann ſtarke Nachhut an, fand aber unerwartet hartnäckigen Widerſtand, denn den Franzoſen war, wie oben bemerkt worden, das Rhonethal geſperrt und der einzige Rückweg durch das Reußthal, wo ſich jetzt der Entwaffnung und Entmuthigung wegen Niemand mehr regte, offen. Sie mußten alſo die Zugänge des Gotthard ſo lange als möglich halten, um ihrem Gepäcke bei der damals engen Saumſtraße Zeit zu laſſen, die Schellinen zu paſſiren und ſich auf dem Vierwaldſtätterſee einzuſchiffen. Dieſes verzweifelt hartnäckigen Widerſtandes wegen konnte Haddik erſt Abends die Höhe Cima del Boſco über Airolo erreichen. Am folgenden Morgen, den 28., früh griffen die Kaiſerlichen den über Nacht verſtärkten Feind aufs neue an und gewannen den Gotthard. St. Julien kam zwar etwas zu ſpät über die Oberalp nach Andermatt, doch noch früh genug, um der Nachhut der Franzoſen, die er fechtend über die Teufelsbrücke jagte, bedeutenden Schaden zu thun. Denſelben Abend noch beſetzte er die Brücke und ſchob den 29. ſeine Vorpoſten bis Göſchenen, indeß Lecourb Waſſen durch ſeine Nachhut beſetzt ließ und eine Stellung bei Altdorf einnahm.

Haddik glaubte ſich nun im Beſitz der Höhen des Gotthard-, Furca- und Oberalppaſſes ſicher genug, und ſandte den Geſinnungen Souwarows gemäß die Brigade Rohan nach Domo d'Oſſola zurück. Unterdeſſen hatte Souwarow in Italien die Franzoſen nicht ohne muthvollen Widerſtand auf ihre eigenen Grenzen zurückgeworfen, nachdem ſiebenzig Tage ſeit Wiederanfang der Feindſelig-

keiten viel Blut vergossen worden. Aber auch in der deutschen Schweiz war man nicht müßig geblieben. Seit die Oesterreicher in Masse am 22. den Rhein überschritten, zogen die Franzosen fechtend sich zurück; schon standen die Oesterreicher an der Thur, da wollte Massena den Erzherzog von Hotz trennen, der etwas zu lang in St. Gallen geweilt hatte und griff jenen bei Andelfingen, diesen bei Frauenfeld an. An beiden Orten wurde am 25. heftig gefochten, und obwohl der Sieg auf Seite der Franzosen schien, so erreichten sie ihren Zweck doch nicht und zogen sich am 26. in ihre vorige Stellung zurück. Der Verlust, den die Oesterreicher in diesen Gefechten erlitten, hinderte sie nicht, am 27. angriffsweise aufzutreten, und trotz der verzweifelten Gegenwehr der Franzosen und Zürcher Scharfschützen Winterthur wegzunehmen, die feste Stellung ob Töß zu erstürmen und den fast unangreifbaren Posten an der Steig zu umgehen, so daß ihn die Franzosen in der Nacht verlassen mußten, und die beabsichtigte Vereinigung bewerkstelligt werden konnte; auch der 28. verstrich unter beständigen Postengefechten, während welchen sich die Franzosen hinter die Glatt zurückzogen. Unterdessen hatte Bellegard durch Cavassini, dem auch sechs Compagnien Schweizeremigranten untergeordnet waren, Glarus besetzen lassen, von da entsendete Cavassini eine Abtheilung durch das Klönthal und Muottathal nach Schwyz, um von da über Einsiedlen eine Diversion in Menards Rücken zu machen, der oberhalb des Zürichsees stand; aber eben waren vom Gotthard kommende Franzosen in Brunnen gelandet, durch welche Lecourb die Nähe der Oesterreicher erfuhr. Sogleich eilte Lecourb nach Schwyz, ließ die Kaiserlichen im Muottathale angreifen und bis Netstall zurückwerfen, eilte dann nach Uri zurück und griff mit Loison, um sich Luft zu machen, den ihnen nachrückenden St. Julien an und warfen ihn nach zweitägigem Widerstand den 1. Juni bis hinter die Teufelsbrücke zurück, wobei derselbe 3 Bataillone größtentheils als Gefangene einbüßte.

Auch dieſer Unfall war durch den Fehler entſtanden, daß die kaiſerlichen Generale ohne beſtimmte Befehle nichts unternehmen wollten, und ſich mehr nur auf die Defenſive beſchränkten, ſtatt offenſive zu Werke zu gehen. Dieſe Langſamkeit im Handeln und die Unſchlüſſigkeit, gegebene Blößen im günſtigen Augenblick zu nützen, gab den Franzoſen, die unzweifelhaft viel größere Schnelligkeit und Thatkraft entwickelten und deren Generale mit Kühnheit die Entſchlüſſe ſelbſt beſtimmten, wo ſie immer einen Vortheil zu erringen meinten, ein entſchiedenes Uebergewicht auch bei viel geringerer Anzahl. Zur nemlichen Zeit zwang Xantreille, nachdem er den Aufſtand der Oberwalliſer unterdrückt hatte, die endlich ins Rhonethal hinabgeſtiegenen Oeſterreicher zum Rückzug über die Nuſſinen, und war wirklich ſchon in Oberwald, um ſelbe auch über die Furca zurückzuwerfen, als er vernahm, daß Rohan ſich auf dem Simplon zeige, was ihn bewog, ſich nach Brügg zurückzuziehen. — Auch Lecourb trat den 4. Juni den Rückzug an, nachdem ihn Maſſena von den Fortſchritten der Oeſterreicher bei Zürich in Kenntniß geſetzt und den Wunſch geäußert hatte, daß der rechte Flügel mit der Hauptarmee in nähere Verbindung gebracht werde, indeß Xantreille als detachirtes Corps zur Bewachung des Gotthard, Simplon und Bernardin und deren wichtigen Päſſe im Wallis zu bleiben hatte, wo er mit Härte jede Volksbewegung, die von den auf dem Gotthard zaudernden Kaiſerlichen nicht unterſtützt wurde, ſogleich mit Strenge niederſchlug.

Schon am 31. Mai war der Erzherzog mit dem Gros der Armee bis Embrach vorgerückt und ſeine Abſicht auf Zürich war unverkennbar. Zürich war aber auch der ſtrategiſche Punkt, von deſſen Gewinnung die Räumung der Ufer des Zürichſees und der Gebirgscantone abhing. Statt Zürich ſogleich zu nehmen, detachirte er aus großer Vorſicht für ſeinen linken Flügel General Fellachich, um in Verbindung mit Oberſt Cavaſſini das Linthal und

die Ufer des obern Zürichsees zu säubern und die Generale Chabran und Menard zurückzudrängen, was vom 1. bis 4. Juni unter steten Gefechten geschah; besonders heftig ward am 3. und 4. geschlagen. Den 6., als eben die Oesterreicher im Begriff waren, die die Stadt beherrschenden Anhöhen mit dem Bajonett wegzunehmen, verließen die Franzosen, von den Einwohnern dringend gebeten, die wohlbefestigte Stadt und zogen sich auf den Albis zurück. Denselben Tag sandte der Erzherzog Jellachich mit 9 Bataillonen und etwas Cavallerie nach den kleinen Cantonen. Oberst Cavasini und einige Verstärkung aus Bündten wurden an ihn gewiesen, und so wuchs sein Corps auf 12,000 Mann, womit er sich nach Umständen von Uznach auf Glarus, Einsiedlen oder Schwyz wenden und St. Julien die Hand reichen sollte. Aber nun lief eben die Nachricht von dessen Unfall, den er in Uri erlitten, ein, und so glaubte Jellachich Graubündten nicht außer Acht lassen zu dürfen. Er theilte daher sein Corps in 3 Colonnen, mit der einen ging er über die Brücke zu Grinau und folgte der Straße am linken Seeufer, eine andere marschirte über Näfels durch das Klön- und Muottathal nach Schwyz vor und eine dritte schlug den Weg über Sargans, Chur und Disentis ein, um St. Julien zu Hülfe zu kommen, und die Räumung Uri's zu erzwingen. Allein diese Colonne fand das Reußthal schon von den Franzosen geräumt; am 8. hatte Lecourb mit seinen letzten Truppen Altdorf verlassen, um sich nach Luzern zu begeben. Nur die drei Gemeinden Isenthal, Bauen und Seelisberg blieben von den am 31. Mai da eingerückten Waadtländern besetzt, welche nun die Vorhut von Loisons Brigade bildeten, der sein Hauptquartier am 7. in Stanz aufgeschlagen hatte. Es darf nicht übergangen werden, daß, während Lecourb vor seinem Rückzug St. Julien hinter die Teufelsbrücke zurückdrängte, ein Theil des Corps desselben bei tiefem Schnee über das wilde Kreuzli gedrungen und die Ezlialp herabgestiegen war und die französischen Vorposten im

Kärschelenthal überraſcht, geworfen und am 31. Mai die Franzoſen nach hartnäckigem Gefecht aus Steg vertrieben, das Gepäck ihnen abgenommen und deren Communication unterbrochen hatte. Bedenklich war die Lage der von der Teufelsbrücke wieder herabſteigenden, von den nachrückenden Oeſterreichern hart bedrängten Franzoſen, doch mit gewohntem Ungeſtüm machten ſich dieſe Luft, warfen die Kaiſerlichen gegen Bündten zurück, nahmen denſelben das eroberte Gepäck wieder ab, gingen bei Steg über den Kärſchelenbach, brannten die Brücke hinter ſich ab und verließen für und für den Canton, mit ihnen der helvetiſche Regierungscommiſſär Heinrich Zſchocke. Er ſchrieb dem Directorium, das am 31. Mai Luzern in paniſchem Schrecken verlaſſen und ſich nach Bern geflüchtet hatte, am 8. Juni von Stanz aus: „Uri ſei nun von den Republikanern verlaſſen, Alles ſei dort erſtorben, als ob die Peſt gewüthet habe; in den Schluchten des Gotthard haben zwei hungernde, ermattete Armeen nur mit den Bajonetten gekämpft und die ſieghaft gebliebenen Oeſterreicher ſeien auf dem wilden, mit Leichen beſäeten Gotthard in einem ſo elenden, kläglichen Zuſtande, daß ſie den Anſtoß rüſtiger Mannſchaft nicht aushalten würden. Hunger und Elend werden ſie mit ſich ins Thal von Altdorf herunter bringen.“

Nach Lecourbs kräftigem Auftreten wagten die müden Oeſterreicher nicht mehr, ſelben in der Räumung Uri's zu ſtören, ſondern ließen ſelbe ruhig vor ſich gehen. Als Jellachichs Colonne anlangte, war ſie, wie bereits oben geſagt, bewerkſtelligt, und da während dieſer Zeit Haddik und die ihm unterordnete Brigade St. Julien von Souwarow nach Italien berufen worden, ſo beſetzte dieſe Colonne mit drei aus Bündten St. Julien zu Hülfe geeilten Bataillons das ganze Reußthal von Fluelen bis zum Gotthard und der Furca, wo ſie mit der da zur Vertheidigung des Gotthard zurückgelaſſenen Brigade Strauch in Verbindung ſtanden. Dies war das Ende der öſterreichiſchen

Fortschritte in der Schweiz; der Erzherzog hatte zwar gewünscht, den Sieg, den er bei Zürich errungen, zu verfolgen und wieder die Offensive zu ergreifen, allein er wurde durch verschiedene Umstände daran gehindert. Wäre dies nicht gewesen, hätte besonders Souwarow im Einverständniß mit dem Wiener Hof, der vor Allem schnell Italiens sich wieder bemächtigen wollte, nicht einen so großen Theil von seinem linken Flügel dahin abgezogen, nachdem Bellegarde schon Meister des Gotthard war, und wäre die versprochene Verstärkung zu dieser Zeit eingetroffen, so daß er seine Erfolge mit Sicherheit hätte verfolgen können, er hätte unfehlbar die Franzosen aus der Schweiz vertrieben und den Krieg nach Frankreich hinübergetragen. So standen sich die beiderseitig durch Kriegsstrapazen und Verluste entkräfteten Heere nun in gegenseitigen Rüstungen zur Last der Einwohner einander gegenüber. Die französische Division Xantreille, über welche später Tourreau commandirte, hielt das Wallis besetzt. Lecourb hatte sein Hauptquartier in Luzern, von wo der Länderhauwi und einige kleinere Kanonenboote den Vierwaldstätterse beherrschten; sein rechter Flügel dehnte sich über Unterwalden bis ins Haslithal, sein linker über Art und Goldau aus und Vorposten hatten noch die urnerischen Dörfer am linken Seeufer Seelisberg, Bauen und Isenthal besetzt. Die Division Chabran lag vom Zugersee bis auf den Albis und um den Egerisee. Soult hatte den Albis und dessen Fuß bis Albisrieden und Lorge die Ufer der Limmat besetzt. Die Division Tourreau lag in der Gegend von Brugg, Humbert bei Mellingen und Ney im Frickthal, vom Einfluß der Aare in den Rhein bis Rheinfelden; Souham hatte das verschanzte Lager bei Basel besetzt und Posten bis Augst und Lörrach. Im Innern der Schweiz lagen noch 3 Halbbrigaden, 4 Cavallerieregimenter und einige Bataillons helvetische Truppen in Besatzung. Ueberall hatten sich die Franzosen gut verschanzt, was die Oesterreicher mit Unrecht verschmähten. Diese hatten ihr Cen-

trum in Zürich, und von da das rechte Ufer der Limmat, der Aare und des Rheins bis Waldshut hinab ſtark beſetzt. Fellachich lagerte auf den Höhen um den Ezel und hatte Poſten in Schwyz, Oberegeri, Schindellegi und Richterswil. Oberſt Strauch bewachte Airolo, den Nuffinen- und Furcapaß, das obere Wallis und den Grimſel, während General Bay mit ſieben Bataillons und einer Escadron Dragoner das Reußthal von der Teufelsbrücke bis Flüelen beſetzt hielt und mit der Haupttruppe in und um Altdorf lag. Eine Poſtenkette von der Syhl bis Airolo unterhielt alſo die Verbindung mit Italien, wo inzwiſchen die Franzoſen tüchtig geſchlagen worden, und mehr als eine Poſtenkette brauchte es nicht, wegen der drohenden Stellung des Erzherzogs bei Zürich, von woher es nur einer Bewegung bedurfte, um jeden Verſuch der Franzoſen zwiſchen dem Albis und dem Gotthard zu vereiteln. Auch baute man auf die Theilnahme der Bevölkerung der Gebirgscantone; doch fand ſich da weder der Eifer, noch die große Ergebenheit, welche die Ausgewanderten verſprochen hatten.

Zwölftes Kapitel.

Aufenthalt der Oeſterreicher in Uri

und deren Vertreibung aus demſelben.

Uri war nun bis an wenige Seegemeinden von den Kaiſerlichen beſetzt, wovon die Regimenter Gradisca, Korpen und Modena um Altdorf lagen. Das Magazin auf dem

Schächengrund war in eine Kaserne umgewandelt, und ringsum in den anstoßenden Matten waren eine Menge Baracken errichtet. Bey und die Oberofficiere wohnten in den wenigen übrig gebliebenen Herrenhäusern Altdorfs. Derselbe berichtete an Hotz über die Gesinnung von Uri, wo seit dem Eintritt der Oesterreicher die Municipalität von Altdorf die Landesregierung provisorisch besorgt hatte. Da erging von demselben aus dem Hauptquartier in Zürich der Befehl, die Einrichtungen der helvetischen Regierung abzuschaffen und die alte, von den Vätern ererbte Regierungsform wieder einzuführen, dermalen aber nur einen provisorischen Rath zu erwählen. Sogleich versammelte sich den 30. eine Extra-Landsgemeinde zu Bözlingen an der Gand, welcher ein österreichischer Officier beiwohnte, und wo die Wiedereinführung der alten freien Verfassung beschlossen und Herr Altlandammann Thadeas Schmid einhellig zum Landammann erwählt wurde; in den nächstfolgenden Tagen wurden von den Genoßsamen die provisorischen Räthe und an den Dorfgemeinden die Dorfgerichte statt der Municipalitäten ernannt. Zugleich mit Bewilligung der Einführung der alten Ordnung der Dinge hatte Hotz auch den Wunsch geäußert, daß Uri nach dem Beispiel von Glarus, wo sich in Freude über den Umschwung der Dinge bei 1000 Freiwillige anerboten hatten, für Rückkehr und Befestigung der ehemaligen Verfassung zu streiten, schnell ein Corps bilden möchte, welches nebst den Oesterreichern für seinen Heerd und die alte Freiheit kämpfen möchte und versprach, daß jeder Mann nebst Brod 12 Kreuzer Taggeld von England erhalten werde. Mehrere aus allen Gemeinden ließen sich sogleich einschreiben, voraus als Hauptmann der ersten Compagnie Joseph Anton Arnold, nachmaliger Landammann. Um diese freie Werbung noch zu fördern, versprachen die Dorfgemeinden jedem Freiwilligen sechs Kronenthaler Gratification und lobten öffentlich das freiwillige Zudrängen der jungen Mannschaft. Dennoch waren die Agenten dieser Werbung mit dem Er-

folge nicht ganz zufrieden und die Oesterreicher noch weniger, weil bei ihrem Erscheinen nicht sogleich die ganze Bevölkerung aufgestanden, wie sie erwartet hatten, um den gemeinschaftlichen Feind gleichzeitig zu bekämpfen, was freilich klüger gewesen wäre, als der frühere Bauernaufstand, der nicht wenig Schuld daran war, daß sich jetzt kein großer Enthusiasmus mehr verrieth. Einem österreichischen Officier, der sich hierüber verwunderte, gab eine Bäurin die naive, aber treffende Antwort: „Warum sind die Herren nicht früher gekommen; unsere Käse sind jetzt gegessen, der Butter ist fort, für was sollen wir denn kriegen?“ Auch war der Anblick von mehreren hunderten zerlumpten, leichenblassen gefangenen Oesterreichern, welche die retirirenden Franzosen noch mit sich führten, — das Elend, das beide in wilden, ausgehungerten, selbst unwirthbaren Thälern kämpfende Heere vor den Augen des an einen solchen Anblick noch nicht gewohnten Volkes erduldeten, — die Schwäche, womit die Kaiserlichen, schon Meister des Engpasses bei Amsteg, die abgeschnittenen Franzosen entwischen ließen, sowie der Trotz, die Rohheit und Diebereien der von Hunger und Strapazen geplagten Soldaten für das freisinnige Gebirgsvolk wirklich wenig einladend, in die Reihen der Oesterreicher einzutreten und den Krieg mitzumachen. Befremdend war es dennoch, daß kein Patricier in dieses Freicorps eintrat oder sich für dessen Werbung besonders thätig annahm.

In Unterwalden und Schwyz glimmte es indessen gewaltig unter der Asche. Den Einen bangte vor Krieg, die Andern wünschten ihn, weil sie durch denselben Befreiung von den Franzosen hofften. Schwyz verließen die Franzosen zwar bald, sammelten sich aber desto stärker in Unterwalden, wo der Regierungscommissär Zschocke im Verein mit seinen dortigen Freunden sich alle mögliche Mühe geben mußte, die Insurrection des Volkes, welches kaum die Ankunft der Oesterreicher erwarten konnte, zu unterdrücken. — In eben dieser Zeit hatte die helvetische

Regierung die aus den kleinen Cantonen als Geiseln Weggeführten aus den Gefängnissen von Basel und Aarburg ohne Proceß und Verurtheilung entlassen, und diese über das tyrannische Verfahren der Centralregierung und die unwürdige Behandlung, die man sie erdulden ließ, allerlei Gerüchte in Umlauf gebracht, wodurch die Erbitterung gegen die Regierung aufs Neue rege wurde. Uri hingegen, von wo keine Männer von großem Einfluß deportirt worden, sank immer mehr in Gleichgültigkeit, weil es, der Aufhetzereien müde, sich wenig erleichtert fühlte und durch die Last der Einquartirung, der Requisitionen von Freund und Feind gleich gedrückt wurde und die Lebensmittel im Preise immer stiegen, so daß der Aermere des Brodes ganz entbehren mußte. Um das Fuhrwesen zu reguliren, hatte schon am 8. Juli in Altdorf eine Versammlung von Abgeordneten aus jeder Gemeinde sich einfinden sollen, unterblieb aber wegen dem Allarm, den das Directorialschiff, welches täglich auf dem See erschien, in Flüelen und Seedorf, wohin es einige Kanonenschüsse sandte, verursachte; den 16. endlich fand diese Versammlung auf wiederholte Aufforderung Bey's wirklich statt. In Folge derselben zeigte man ihm an, daß im Lande Uri (Göschenen und Wassen zählten damals zum Bezirk Ursern) 122 brauchbare Pferde seien, die Zuchtstuten ausgenommen. Die als unbrauchbar gemeldeten mußten zur Schau nach Altdorf gebracht werden. Es wurde nun festgesetzt, daß 10 Wagen die Requisition von Steg bis Altdorf zu besorgen hätten, und da sich mehrere Pferdeeigenthümer widerspenstig zeigten, so wurde für solche eine Strafe von 26 Gl. von jedem Pferd festgesetzt. Aehnliche ernste Maßregeln wurden auch im Bezirk Ursern zur Regulirung der Requisitionen angeordnet.

Um diese Zeit kehrten auch die vier als jakobinisch gesinnt verschrieenen und deswegen von den Bauern verschleppten und dann in Bellenz von den Oesterreichern festgenommenen Herren Fürsprech Muheim, Fürsprech Carl

Franz Schmid, der Bruder des Bauerngenerals, Altlandschreiber Curty und Handelsmann Caspar Hartmann in ihr Vaterland zurück, nachdem die provisorische Regierung ein Zeugniß ausgestellt hatte, daß dies keine gefährlichen, sondern stille, friedliche Menschen seien. Sie waren auch wirklich nicht gefährlich; denn, obwohl etwas französisch gesinnt, waren sie in Uri jetzt ohne Einfluß. Die übrigen Mitgefangenen, darunter sich sogar der sonst vom Volke geachtete und geliebte Herr Seckelmeister Schmid, Präsident der Verwaltungskammer befand, waren bei der Verwirrung, die während der Flucht der Bauern herrschte, schon ihrer Haft auf verschiedene Weise entkommen. Auch Maria Z'graggen, der früher auch als verdächtig durch überspannte Menschen eingesperrt, dem aber am Ende des Bauernkriegs sogar ein Commando anvertraut worden, kehrte wieder, nachdem er, in Silenen aufgegriffen, nach Schwyz abgeführt, dort von einem helvet. Kriegsgericht als Rebellenanführer zum Tode verurtheilt, aber von guten Freunden gerettet worden.

Indeß lagen die Oesterreicher und Franzosen fast unthätig einander gegenüber. In Italien wie in der Schweiz konnten die Franzosen nicht mehr die Offensive ergreifen und sie mußten sich darauf beschränken, gegen die Uebermacht der Oesterreicher und Russen jeden Schritt Landes zu vertheidigen. Diese benutzten aber nicht mit Nachdruck die gute Gelegenheit, sondern ließen die beste Zeit unter Beobachtungen, Dislocationen, neuen Zubereitungen u. s. w. verstreichen, wie es oft geschieht, wo zwei Obergenerale sind, indeß das Directorium, wohl einsehend, daß die blos-defensive Stellung ihm nothwendig den Untergang bringen müsse, mit Schreckensherrschaft schnell neue Recruten aushob und seine Truppen in Italien und der Schweiz verstärkte. Nur ein Vorpostenkrieg fand in dieser Zeit da und dort statt, mehr um die Aufmersamkeit und Thätigkeit der Truppen rege zu erhalten und die Wachsamkeit des Feindes zu prüfen, als um bedeutende Vortheile zu erringen — mit Menschenleben gleichsam zu spielen nach Kriegsge-

brauch. So ließ Lecourb am 3. Juli die Oeſterreicher bei Oberegeri und Brunnen, wo ſelbe eine Batterie errichtet hatten, welche die franzöſiſche Flotille auf dem Vierwaldſtätterſee ſehr genirte, angreifen. Wirklich wurden die Oeſterreicher anfangs zum Weichen gebracht, aber von der Reſerve gut unterſtützt, gelang es ihnen, überall die Franzoſen wieder zurückzuwerfen und ihre vorige Stellung einzunehmen; wozu vorzüglich der Major Etwoes beigetragen, welcher die Truppen in Schwyz ſammelte, zuerſt dann die von Seewen kommenden Franzoſen über den Haufen warf und dann mit gleicher Entſchloſſenheit und Tapferkeit jene, die bei Brunnen gelandet und den Oeſterreichern ſchon zwei Gebirgskanonen abgenommen hatten, in die Schiffe zurücktrieb. Von Brunnen bis Fluelen unterhielten die Kaiſerlichen eine Verbindung durch Patrouillenkähne, die aber durch die franzöſiſche Flotille, welche täglich im Seebecken von Uri erſchien, oft geſtört und nun ſeit dem 10., wo ſich dieſelbe bei Bauen feſtſetzte, faſt ganz unterbrochen war. Dies bewog den in Uri commandirenden Generalmajor Graf v. Bey zum Verſuch, das weſtliche Ufer des Sees vom Feinde zu reinigen. Er hatte über 4500 Mann Infanterie und 175 Reiter zu disponiren; davon nahm er zwei und ein halbes Bataillon und rückte den 29. über Seedorf vor, wobei eine kleine Colonne, von einem Seedorfer geleitet, durch Ziegenpfade über den 9000′ hohen Urirothſtock entſendet wurde, um die Franzoſen im Iſenthal im Rücken zu überraſchen, welche Colonne aber daſelbſt zu ſpät und zum Sterben müde ankam und dann ſich als gefangen ergab. Eine andere Colonne zog durch die Geige aufwärts, um über den Wangberg einzudringen, während eine andere auf dem gewohnten Wege vorrückte. Dieſen beiden gelang es nach hartnäckigem Widerſtand und lebhaftem Gefecht, bei heftigem Gewitterregen in das Thal einzudringen. Bey ſelbſt bemächtigte ſich mit der Hauptcolonne ohne große Mühe Bauens, rückte dann auf Seelisberg vor,

um an der Treib ſich der franzöſiſchen Batterie zu bemächtigen, wobei die Bauer den Oeſterreichern, die Seelisberger aber den Franzoſen Hülfe leiſteten. Allein da er zur Sicherung der Flanke gegen Emmeten ſtarke Abtheilungen zurücklaſſen mußte, blieben ihm nur noch zwei Compagnien; dennoch bemächtigte er ſich des Dorfes Seelisberg. Aber nun ſtürzte die 109. franzöſiſche Halbbrigade über Emmeten hervor und fiel die Oeſterreicher mit Ungeſtüm an, welche nun in großer Unordnung die Flucht ergriffen. Die Franzoſen machten bei 600 Gefangene, worunter mehrere Officiere, ſelbſt der commandirende Generalmajor v. Bey, der ſich den Fuß verrenkt hatte und ſich über den ſchwachen Widerſtand ſeiner Leute ſehr beklagte. Bei einbrechender Nacht kehrten die mehr als um die Hälfte gelichteten Oeſterreicher in ihre vorige Stellung zurück. Dieſer Ausgang trug wieder Vieles dazu bei, daß das Volk in Uri jetzt ruhig blieb und nicht die geringſte Luſt zu einem Aufſtand in Maſſe und engerem Anſchließen an die Oeſterreicher verrieth. Ja man hörte wider alles Erwarten, wie jetzt die früher ſo ſtörrigen Einwohner von Seelisberg und Emmeten ſich ſogar durch ihre Dienſtfertigkeit in Unterſtützung der fränkiſchen Truppen auszeichneten, ſo daß Bürger Regierungscommiſſär Zſchocke ſich bewogen fand, ihr Betragen deswegen öffentlich zu beloben. Derſelbe ſandte jetzt auch den Diſtrictsrichter Chriſten von Stanz in die von ihren Bezirksobrigkeiten nun abgeſchnittenen Gemeinden Seelisberg und Bauen, um ſie einſtweilen bis zur Vertreibung der Kaiſerlichen aus Uri mit dem Diſtrict Stanz zu vereinigen.

Während der langen Waffenruhe, die auch dem Rhein entlang abwärts ſtattfand und dem Volk von Uri als Unſchlüſſigkeit und Muthloſigkeit von Seite der Oeſterreicher dünkte und den Thermometer des Vertrauens zu denſelben gewaltig ſinken machte, ereignete ſich am 30. Prairial (18. Juni) in Frankreich eine Staatsumwälzung, die der franzöſiſchen Regierung neue Schwungkraft gab. Jede

Volksrevolution iſt das Product aufgeregter Leidenſchaften, unter welchen die Herrſchſucht die hinreißendſte und gewaltthätigſte iſt; unmoraliſche Menſchen ergreifen frech das Ruder und können ſich ſo lange behaupten, als ſie durch Schrecken die Parteiwuth zu bezähmen wiſſen. In dieſem Sinne kräftig trat nun auch das neue Directorium auf und traf ſogleich energiſche Maßregeln zur Vermehrung und Reorganiſirung der Armee und Füllung der Schatzkammern. Ein gezwungenes Anleihen von 100 Millionen Franken wurde erhoben und die Kriegsmacht von 200,000 auf 500,000 Mann erhöht, worauf beſchloſſen wurde, nun wieder die Offenſive zu ergreifen. So großen Anſtrengungen ſah Oeſterreich im Gefühl ſeiner Macht beinahe gleichgültig zu. Keine geeigneten Stellen wurden befeſtiget, keine Truppen in den beſetzten Ländern ausgehoben. Ja der Wiener Hof hatte ſich durch Englands egoiſtiſche Politik, welches wahrſcheinlich eine ſchnelle Beendigung des Krieges nicht einmal wünſchte, zu dem unbegreiflichen Schritte verleiten laſſen, den trefflichen Feldherrn Erzherzog Carl gleichſam vom Siege abzurufen. Die trefflichſten, ſiegverſprechendſten Anſtalten, welche er getroffen hatte, ſollten nutzlos ſein. Unter dem Vorwande, daß ſeine zahlreiche Cavallerie in der ausgehungerten und durchſchnittenen, wenig Ebenen darbietenden Schweiz doch nicht mit Erfolg agiren könnte, ward er an den Niederrhein beordert, wo er das Commando über den aus Oeſterreichern und deutſchen Bundestruppen beſtehenden rechten Flügel übernehmen und die beabſichtigte Landung der Engländer in Holland unterſtützen ſollte. Den linken Flügel in Italien ſollten ebenfalls Oeſterreicher unter Melas und Kray bilden, während im Centrum eine große ruſſiſche Armee unter Souwarow wirken, und, obwohl des Gebirgskrieges unkundig, die Schweiz von den Franzoſen ſäubern ſollte, was der Erzherzog längſt gethan haben würde, wenn man nicht ſeinen linken Flügel durch Abrufung des Bellegard'ſchen Corps ſo ſehr geſchwächt und ihn gleichſam zur

Unthätigkeit gezwungen hätte. An die Russen sollten sich die Condéer (französische Ausgewanderte, Anhänger des Königthums und ihre Söldlinge), die in englischem Solde stehenden Truppen aus Bündten und den kleinen Cantonen, eine Division Bayern, und ein noch bedeutendes Corps Oesterreicher mit den ausgewanderten Schweizern unter Hotz anschließen, während die Italiener und Piemonteser dem linken Flügel einverleibt werden sollten. Bei dem ungestümen Vorrücken der Oesterreicher und Russen in Italien war es dem Erzherzog wegen Schwächung seines linken Flügels unmöglich, die Communication mit Italien hinlänglich zu erhalten. Die Russen unter Corsakow, welche diese Lücke ausfüllen sollten, reisten zu langsam, ihr Marsch war den Franzosen genau bekannt und diese suchten die Zeit zu benutzen, um vor dem Eintreffen dieser Russen den geschwächten linken Flügel des Erzherzogs zu durchbrechen und die Communication mit Italien ganz abzuschneiden. In dieser Absicht griffen Soult und Molitor am 31. Juli die Position der Oesterreicher bei Uznach und Glarus an und es gelang ihnen jetzt, sich vortheilhaft zu postiren, nachdem sie schon vorher den durch die Schweizer unter Roverea besetzten Vorposten von Wollishofen vergeblich angefallen hatten.

Indessen mußte der Erzherzog Carl schon anfangen, seine Truppen rheinabwärts zu ziehen, um den Russen Platz zu machen, und hatte unterdessen den Oberbefehl über die Schweizerarmee Hotz übertragen, der als Schweizer vor Eifer glühte, sein Vaterland von den Franzosen und ihrem Anhang zu reinigen. Dieser Abzug, gleichsam vor den Augen Massena's, der sein Hauptquartier in Lenzburg hatte, war keine leichte Sache. Der Erzherzog aber ließ sich durch keine Demonstrationen irre machen und Massena, obwohl er bedeutende Verstärkung an sich gezogen hatte, wagte nicht, den Erzherzog mit Nachdruck anzugreifen, weil er die Schweiz, die ihm so wichtig war, nicht aufs Spiel setzen und im unglücklichen Falle Frankreich von seiner schwächsten Seite bloß geben wollte.

In dieſer Zeit hatten ſich die Bauern im Oberwallis wieder erhoben und ſchlugen ſich mit den Franzoſen unter Tourreau. Es fehlte nicht an Aufmunterung zu gleichen Schritten bei den benachbarten Gebirgsvölkern, aber das Volk in Uri blieb kalt und klagte ſich über ſeine Beſchützer, die zwar nicht plünderten, aber Gärten und Bäume leerten, weswegen der proviſoriſche Rath die HH. Altlandammänner Thadeas Schmid und Joſt Müller beauftrag, bei dem commandirenden General deshalb Klage einzulegen und ihn zugleich auch zu bitten, daß die nöthigen Saumpferde nicht zurückbehalten werden möchten, wie es zuweilen geſchah. Die Werbung ging auch nicht recht lebhaft vorwärts, obwohl der geſchäftige Capuciner Stiger mit einem Vollmachtſchreiben von Hotz, ſelbe zu betreiben, anhergekommen war. In Urſern zeigte ſich kein einziger Freiwilliger und die Thalregierung ſchrieb auf deshalb erhaltene Vorwürfe, daß ſie jedem 2 Louisd'or geboten, aber vergebens, und daß ſie keine Zwangsmaßregeln anwenden werde, weil General Bey nur freie Werbung verlangt habe. Keine Officiere aus höhern Ständen, welche Einfluß auf die junge Mannſchaft gehabt hätten, meldeten ſich, wodurch das ohnehin mißtrauiſche Volk auch wenig Luſt und Zutrauen für dieſen Dienſt fühlte, obwohl die immer ſteigende Theurung der Lebensmittel geeignet geweſen wäre, Manchen anzuſpornen, Brod zu ſuchen. Der Brodmangel war beſonders drückend, man ſchlug ſich vor den Bäckerläden und von den 200 Mütt Korn, welches der engliſche Geſandte als er in Glarus von der Noth in Uri hörte, für dieſes Land beſtimmte, kam weit nicht alles an den Ort ſeiner Beſtimmung an. Der Transport war ſchwierig, denn es ſtund kein Weg offen, als über die Marchalp und den Klauſen. Bei Mangel an Saumpferden mußte das Meiſte durch Menſchen getragen werden, was den Transport ſo verzögerte, daß noch viel davon den wieder vorrückenden Franzoſen in die Hände fiel, wovon auch die Schuld dem Lieferanten, einem gewiſſen

Stüssi aus Glarus zugemessen wurde, ob mit Grund oder Ungrund, bleibt unausgemittelt.

Mit gleicher Wuth hatten in dieser Zeit 300,000 Mann vom Golf von Genua längs den Appeninen und Alpen bis zum Niederrhein gefochten, bald die einen, bald die andern Sieger, beide Theile ungeheuren Verlust an Menschen und Munition erleidend, ohne entscheidendes Resultat; doch war der Vortheil eher noch auf Seite der französischen Republik. Die Franzosen waren zwar aus den Ebenen Italiens in die Alpen und aus Deutschland hinter den Rhein zurückgedrängt, der Jacobinismus in Deutschland und Italien deswegen verstummt, aber es war ihnen gelungen, auf den wichtigsten Hochpässen der Alpen festen Fuß zu fassen. Hätten die Alliirten, bevor sie Piemont ganz einnahmen, sich der Schweizeralpen bemächtigt und sich da recht festgesetzt, Tyrol und Venedig wären sicherer geschützt gewesen und die Siege Souwarows in Italien hätten wesentlicher zum allgemeinen Plane beigetragen. Durch Vernachlässigung dessen verloren sie nicht nur das Zutrauen der für sie anfangs so günstig gestimmten kräftigen Gebirgsvölker, sondern büßten großentheils die auf beiden Flügeln errungenen Vortheile wieder ein, während die Franzosen, die Wichtigkeit der Behauptung der Schweizeralpen erkennend, ihre für den Gebirgskrieg geübtesten Truppen dahin entsendeten und sich da unter dem Oberbefehl Massena's, eines erprobten Generals, vorzüglich verstärkten. Als dies geschehen, begann Mitte August von Seite der Franzosen, die seit längerer Zeit auf die Defensive beschränkt waren, der Angriff, und von dem Niederrhein bis zum Mittelmeer verkündete der Donner der Kanonen Tod und Verderben. Auch in Uri sollten die Felsen neuerdings davon wiederhallen.

In dieser Zeit lagerten acht und zwei Drittel Bataillons und fünf Escadrons Oesterreicher auf dem Ezel, ein Bataillon deckte die Verbindung auf dem Josiberg und zwei und ein Drittel Bataillons hielten Schwyz und

Brunnen beſetzt; das Achſengebirg trennte ſelbe von denen in Uri. Ein Anfall ſolcher vereinzelter Poſten ließ die Sprengung der ganzen Linie hoffen. Daher beſtimmte Lecourb den General Chabran zum Angriff auf Ezel, und Joſtberg den General Boisvin zur Einnahme von Schwyz und Werfung der Oeſterreicher ins Muottathal. Er ſelbſt wollte mit einer Reſerve von 5 Grenadiercompagnien auf ſeiner Flotille, welche aus 2 Flößen mit 4 Kanonen, einem bemalten, vierzehnrudrigen Schiff mit einer Kanone und einer Haubitze, dem ſogenannten Länderbauwi, einem Schiff mit einem Zwölfpfündner, 2 andern mit 200 Köpfen Bemannung und einigen andern kleinen Fahrzeugen beſtand, zuerſt in Brunnen und dann in Fluelen landen. In Uri waren die Oeſterreicher der Länge nach aufgeſtellt, wie es die Klugheit in Gebirgsthälern erforderte; ſie konnten alſo, obwohl ſie kaum 3000 Mann ſtark waren, nicht ſo leicht durchbrochen, ſondern blos durch Umgehung zum Weichen gebracht werden. Dieſe Angriffsweiſe wählte auch der im Gebirgskrieg ſo erfahrene Lecourb. Der Chef ſeines Stabs, General Porſon, erhielt den wichtigen Auftrag, von Iſenthal aus über Seedorf Altdorf anzugreifen, während eine andere Colonne nach Engelberg beordert worden, um über die Surenen Altdorf zu überraſchen, während Loiſon gleichzeitig aus dem Berner Oberland über den Suſten und Gaudin über die Furca in Uri eindringen ſollten. So ſchwach die Oeſterreicher in Uri waren, ſo litten ſie, wie die Einwohner, in deſſen unwirthlichen Thälern doch öfters noch bittern Mangel, zumal Bellegard die meiſten Saumpferde nach Italien mitgenommen hatte, ſo daß die Bauern zu ganzen Schaaren genöthigt wurden, über das wilde Kreuzli und die Oberalp das Brod, welches, da die Communication mit Luzern Zug und Zürich unterbrochen war, im Lande blos als einzelne Begünſtigung zu hohem Preis noch zu bekommen war, im entfernten Chur abzuholen. Chabran griff nun am 14., gleichzeitig wie Soult und Lorge die öſterreichi-

schen Vorposten vor Zürich, mit 4 Halbbrigaden und 6 Escadrons in drei Colonnen über Morgarten und die Schindellegi die Oesterreicher auf Josiberg an. Das da postirte Bataillon war bald geworfen, stellte sich auf dem Katzenstrick jedoch wieder auf und zog sich dann vor der Uebermacht über Einsiedlen nach dem Ezel zurück. Ebendahin zog sich auch Jellachich, der bei Wollrau den Angriffen widerstanden, bis er nun von der Flanke und dem Rücken bedroht wurde. Am gleichen Tage früh Morgens hatte Boisvin in zwei Colonnen Schwyz angegriffen, was von Steinen und Seewen aus geschah, indeß 2 Compagnien der 76sten Halbbrigade von Gersau aus den Urmiberg entlang eilten, die Muottabrücke wegzunehmen, Lecourb das Landen in Brunnen zu erleichtern und den Rückweg ins Muottathal den Kaiserlichen abzuschneiden. Allein die Wegnahme der Muottabrücke fand kräftigen Widerstand, bis es dem Aide de Camp Montfort, den Lecourb mit 5 Compagnien der 84. und 109. Halbbrigade mit Befehl, die Brücke im Sturm zu nehmen, ans Land setzte, gelang, selbe mit großem Menschenverlust im Sturm zu nehmen. Noch kräftigern Widerstand leistete das kaiserliche Regiment Stein und die 700 bis 800 Freiwilligen von Schwyz und Glarus der von Seewen anrückenden Colonne, bis Mittags ein über den Hacken herabsteigendes Bataillon Franzosen sie nöthigte, mit Rücklassung des schweren Geschützes ins Muottathal zu flüchten, eben als auch Lecourb in Brunnen gelandet war, woran ihn bisher das Feuer von 5 Kanonen gehindert hatte. Gleichzeitig geschah auch der Angriff auf Uri, wo General Simpschen über fünf Bataillons und eine Escadron Dragoner, die in Altdorf lag, commandirte. Ebenda lagen auch die freiwilligen Urner in englischem Solde, welche sich täglich in den Waffen übten. Ueber die Furca stand Simpschen mit Strauch in Verbindung, der das Oberwallis und die Grimsel besetzt hielt und Verbindung mit Oberst Rohan unterhielt, der mit dritthalb Bataillons den Simplon ver-

theidigte, indeß Tourrean vom Mittelwallis herauf, wohin ihn die Oberwalliſer zurückgedrängt hatten, auch wieder angriffsweiſe auftrat. Strauchs Stellung in den engen Thälern des Oberwallis war höchſt ungeſchickt, in der Fronte konnte er leicht angegriffen werden, während ihm der Rückzug über ſchlechte Bergpfade gefährlich werden konnte, und die Zufuhr und Zutragung von Lebens- und Kriegsbedürfniſſen von Bellinzona aus ſehr ſchwierig war. Hätte er ſich auf dem Hauptrücken des Gotthard in Urſern und nächſter Umgebung mit Macht aufgeſtellt, und alle Zugänge ins Reußthal und Teſſinthal kräftig vertheidigen laſſen, ſo wäre der Vortheil offenbar auf ſeiner Seite geweſen und leicht hätte er bei Erielz und Hoſpital aufgeſtellte Reſerven nach jedem bedrohten Punkte eiligſt hinſenden können. Dagegen wurden Lecourbs trefflich berechnete Anordnungen mit einer Entſchloſſenheit und Schnelligkeit ausgeführt, ohne welche beſonders im Hochgebirgskrieg kein glücklicher Erfolg zu erwarten iſt. Die Wahl der Officiere, die einzelne Colonnen und Abtheilungen leiten ſollen, iſt nie wichtiger, als im Gebirgskrieg, weil da oft von ihnen der Erfolg großer Unternehmungen abhängt, indem die Beſchaffenheit des Landes dem Feldherrn die ſchnelle Ueberſicht der begangenen Fehler und der Mittel, ſelbe auf der Stelle wieder zu verbeſſern, benimmt. Aber Lecourb kannte ſeine Leute, und dieſe, wohl wiſſend, daß eben hier der Untergebene ſich vorzüglich auszeichnen könne, wagten mit franzöſiſcher Tollkühnheit und vom Geiſte der Revolution, alle Schranken zu durchbrechen, getrieben, Unternehmen, wenn ſelbe günſtigen Erfolg hoffen ließen, welche die in ſtrenger Subordination erzogenen und an ſtrenge Verantwortlichkeit gebundenen Oeſterreicher zu ihrem Nachtheil nicht wagen durften.

Ein Bataillon von der 38. und eines von der 76. Halbbrigade hatten den Befehl, unter Anführung Porſons, des Chefs von Lecourbs Generalſtab, über Bauen und Iſenthal nach dem Thale von Altdorf vorzudringen. Ein

Theil davon unter Capitain Fourgues ſollte die Gebirge um den Urirothſtock, wo die Oeſterreicher, wie z. B. auf Charti und Wang, verſchiedene kleine Poſten hatten, ſäubern und dann nach Seedorf hinuntersteigen. Eine andere Colonne unter Anführung des Brigadechefs Dumas, welche von Engelberg anrückte, ſollte zu gleicher Zeit über Surenen nach Attinghauſen und Erſtfelden hinuntersteigen, ſich nach Altdorf wenden und dann theils ins Schächenthal vorzudringen, theils über Steg mit dem durch das Mayenthal eindringenden Loiſon ſich zu vereinigen ſuchen. Dieſe Aufträge wurden trotz der Hinderniſſe der wilden Gebirgsnatur, die nur durch große Strapazen überwunden werden konnten, mit bewunderungswürdiger Pünktlichkeit ausgeführt.

Es war ein ſchöner Tag, der 14. Auguſt, an welchem man in Altdorf ſchon früh am Morgen unter den Oeſterreichern eine gewiſſe Unruhe, eine vermehrte Thätigkeit wahrnahm, da ſah man auf einmal in der Morgenſonne flimmernd eine Menge Waffen vom Iſenthal und den Surenen herabkommen. Die Oeſterreicher zogen ſich hinter die Reuß zurück und warfen einige Balken der Brücken von Seedorf und Attinghauſen ab, wodurch die Fortſchritte der Franzoſen eine Zeitlang gehemmt und deren Lieblingswaffe, das Bajonett, unnütz gemacht wurde, und unterhielten dann vom rechten Reußufer hinüber ein mörderiſches Gewehrfeuer, ſobald die Franzoſen nahten, welches dieſe lebhaft erwiederten. Zugleich erſchien auch gegen Mittag die von einem Luzerner, Namens Schuhmacher, geführte Flotille und ſuchte vergebens zu landen, obwohl die Oeſterreicher in Flüelen nur eine Kanone hatten. Hier war es auch, wo die Freiwilligen von Uri zum erſten Male neben Oeſterreichern gegen die Franzoſen fochten. Lecourb entſchied gegen Abend fünf Uhr das Gefecht, er hatte bei der Tellsplatte ein paar Compagnien ans Land geſetzt, welche auf engem, ſtellenweiſe ſchauerlichem Pfad den untern Achſen überſtiegen, und dann den Oeſterreichern

in die Flanke fielen, indeß das überlegene Geſchütz der Flotille zugleich auch die Landung außer Fluelen erzwang. In guter Ordnung zogen die Oeſterreicher bis zur abgebrannten Capelle St. Jacob zurück. Hier entſpann ſich aufs Neue ein ſehr lebhafter Kampf, das Kanonen- und Gewehrfeuer war fürchterlich, es praſſelte, als ob die Berge zuſammenſtürzten. Aber auch hier mußten die Oeſterreicher dem Ungeſtüm der friſch gelandeten Grenadiere unter Lecourbs perſönlicher Anführung und nachdem eine Abtheilung durch den Wald ihnen die Seite abzugewinnen ſuchte, weichen und nun begann gegen ſechs Uhr Abends wilde Flucht, wobei viele die Gewehre zerſchlugen und wegwarfen. Die Einen wendeten ſich nach dem Schächenthale, und die Andern nach dem Reußthale. Die erſtern, wobei auch die Freiwilligen aus Uri waren, hielten die Verfolger etwas zurück, indem ſie die Schächenbrücke in Bürglen hinter ſich abbrannten. Den Andern folgte Lecourb noch denſelben Abend bis auf Amſteg und machte 400 Gefangene, wovon die Hälfte verwundet war. Der größte Theil der männlichen Bevölkerung und auch viele Weiber waren mit den Oeſterreichern geflohen, oder hatten ſich in Wälder und auf Alpen zurückgezogen, um der Rache der Franzoſen zu entgehen, welche diesmal ärger plünderten und die Leute mißhandelten, als ſelbſt nach dem Bauernkrieg; denn ſie wußten, daß die proviſoriſche Regierung als letzten Act ihrer Thätigkeit zu Gunſten der Oeſterreicher und für Behauptung der wiedererrungenen Freiheit einen wohldurchdachten Organiſationsplan für den Landſturm entworfen hatte, der jedoch am Tage der Gefahr, als die Franzoſen von allen Seiten her eindrangen, nicht befolgt worden.

Simpſchen ſtand bei Anbruch der Nacht zwiſchen Amſteg und Urſern. Loiſon hatte denſelben Tag mit zwei Bataillons und drei Compagnien Grenadiere den Suſten überſtiegen und die ſchwachen öſterreichiſchen Vorpoſten bis hinter die Schanze an der Mündung des Mayenthals

zurückgetrieben. Aber in dieſem kleinen Fort, welches die Urner in den frühern Religionskämpfen gegen die Berner errichtet hatten und welches nun von den Oeſterreichern etwas ausgebeſſert worden, lag ein Bataillon Oeſterreicher mit zwei Gebirgskanonen, welches den Franzoſen den Weg verſperrte; darüber ungeduldig ließ Loiſon noch denſelben Abend wiederholt anſtürmen, aber die Beſatzung hielt mannhaft feſt und wies die Stürmenden blutig zurück. Auch Gaudin hatte unterdeſſen die zwei den Grimſel bewachenden öſterreichiſchen Bataillons nach hartnäckigem Widerſtand geſprengt und den Strauch, der ſoeben den andringenden Tourreau, welcher Roban bis Domo d'Oſſola zurückgeworfen, wieder zurückgedrängt hatte, von der Furca abgeſchnitten, ſo daß er am folgenden Tage ſeinen Rückzug über den wilden Nuffinenpaß antreten mußte und am 17. in Bellenz anlangte, wo ihn ein anderer Theil ſeiner Truppen, welcher über Jägerpfade nach Formazza ſich zurückziehen mußte, am 21. ermattet und ausgehungert erreichte. Tourreau deckte nun die Päſſe des Wallis gegen Italien, indeß Gaudin ſich der Furca zuwandte, um ſich mit Loiſon zu vereinigen. Rubelos ging die Nacht vom 14. zum 15. vorüber und mit Anbruch dieſes Tages entſpann ſich der Kampf auf allen Punkten. Nach heftiger Gegenwehr drang Lecourb bei Amſteg durch und die öſterreichiſche Nachhut, die dieſen Poſten mannhaft vertheidigte, ſah ſich genöthigt, über Briſten und das Ezlithal ſich zurückzuziehen und den wildſchroffen Kreuzliberg überſteigend nach Tavetſch ſich zu wenden, aus Beſorgniß vor Loiſon, der am Morgen früh die die Schanze in Mayen beherrſchenden Höhen mit Schützen beſetzen und die Schanze ſelbſt mit Ungeſtüm berennen ließ, welchen Sturm zwar die Beſatzung abermals zurückwies, aber da ſie bereits an Munition Mangel litt und ihres Rückzugs nicht mehr ſicher war, einen fünften Sturm nicht mehr abwarten wollte, ſondern mit drei Compagnien, die ihr zu Hülfe kommen wollten, den Rückzug nach der

Teufelsbrücke antrat, so daß Loiſon bis Waſſen vordringen und den bei Amſteg kämpfenden Oeſterreichern den Rückzug nach Urſern abſchneiden konnte.

Bei der Teufelsbrücke ſammelten ſich die Oeſterreicher wieder, entſchloſſen, dieſen ſchauerlichen Engpaß, wo eine ſchmale geſprengte Brücke hoch über dem Strudel der über Felſen ſtürzenden Reuß die beiden nackten Felſenufer verband, zu behaupten. Loiſon hatte indeſſen ein Bataillon dem Lecourb entgegen geſendet, deſſen Erſcheinen die Oeſterreicher zur ſchnellen Räumung von Amſteg und dem eiligen Rückzug ins Kärſchelenthal beſtimmte, weil ſie ſich nun von Urſern abgeſchnitten wußten. Die Franzoſen, hocherfreut über ihre Vereinigung, eilten nun die Gotthardſtraße hinan, nachdem ſie eine ſtarke Beſatzung in Amſteg zur Bewachung des Kärſchelenthales zurückgelaſſen. Erſt auf den Abend trafen ſie wieder auf die Oeſterreicher in der Nähe der Teufelsbrücke. Voll Eifer drangen die muthigen Grenadiere Lecourbs vorwärts, allein durch einen Hinterhalt abgeſchnitten, mußten ſie ſich unter mörderiſchem Feuer zurückziehen und wurden bis Göſchenen hinausgeworfen. Allein die Oeſterreicher konnten ſich bei der Teufelsbrücke doch nicht halten, denn gegen Abend näherte ſich Gaudin, der auf der Grimſel harten Kampf gegen faſt 2000 Oeſterreicher zu beſtehen gehabt hatte, von der Furca her. Dies bewog Simpſchen, die feſte Stellung bei der Teufelsbrücke zu verlaſſen, um nicht abgeſchnitten zu werden. Von der Nacht begünſtigt, zog er ſich nach der Oberalp zurück, nachdem er ein kleines Gewölbe der an den Felſen gleichſam angeklebten Straße geſprengt hatte. Auch im Schächenthal ward an dieſem Tag mit Erbitterung gekämpft. Auf dem Klauſen hatten ſich die Oeſterreicher wieder geſammelt, zu welchen auch die 200 Urner unter Arnold und Martin ſich geſellten, welche Tags vorher am Grundbühl geſtanden und dann nach Landung der Franzoſen ſich durch den Grunwald und über die Alpen von Bürglen und Spiringen zurückgezogen hatten. Schon kamen die Fran-

zosen, von einem Schächenthaler geführt, die steile Balmwand hinan, als eine Mine sprang und ein mörderisches Gewehrfeuer sie zum Rückzug nöthigte; aber von Nebel begünstiget, gelang es ihnen, über Hauptmannseck und Käfern die Oesterreicher und Urner zu umgehen und in die Flanke zu nehmen und dann über die Marchalp nach Glarus zu werfen. Gleichzeitig hatten die Franzosen auch von Schwyz aus die Oesterreicher im Muottathale angegriffen und bis hinter den Klönthalersee geworfen, von wo selbe ebenfalls nach Glarus sich wandten. Auch Chabran hatte dieselben nach langem, hartnäckigem Kampf von ihrer Stellung auf dem Ezel vertrieben und hinter die Linth auf deren rechtes Ufer geworfen.

Am 16. früh stellten die Franzosen durch Balken und Bretter, die sie in der Nacht von Göschenen herbeigeschafft, die Verbindung der Straße über dem gesprengten Bogen wieder her und schon um sieben Uhr ging Lecourb hinüber und vereinigte sich mit Gaudin, der eben dem rechten Reußufer entlang debonchirte. Lecourb wußte wohl, daß Simpschen auf der Oberalp immer noch eine für das Reußthal gefährliche Stellung inne habe. Er wollte sein Werk vollenden und griff daher ohne Zeitverlust denselben mit einem Bataillon Füsiliers und den Grenadieren in der Fronte an, indeß er eine andere Colonne über den Gotthard nach Airolo detachirte. Mit Ungestüm geschah der Angriff, aber die Oesterreicher hielten fest bis Abends 5 Uhr, als sie sich über den Mutsch von zwei Colonnen umgangen und zugleich von der Fronte mit erneuerter Heftigkeit bestürmt sahen. Jetzt mußten sie sich auf schmalem Pfade unter beständigem Feuern nach St. Giacomo zurückziehen, bis die Nacht dem Feuer ein Ende machte. Bei Tavetsch sammelte Simpschen seine Truppen wieder und setzte dann seinen Marsch über Dissentis nach Chur fort, wo er am 20. eintraf, nachdem er in Flanz, Lax, Flims und Tamins Besatzung zurückgelassen hatte. Er mußte sich so weit zurückziehen, um mit der Armee wieder

in gehörige Verbindung zu treten. Auch bedurften seine Truppen der Erholung, denn sie hatten seit dem 14. vielen Verlust erlitten und große Strapazen und Mangel erduldet. Auch drei Feldstücke hatte er eingebüßt.

In circa 48 Stunden hatte also Lecourb durch wohlberechnete Anstalten und muthige Ausführung den Gotthard wieder erobert und die Verbindung mit Oberwallis wieder hergestellt, dabei den Oesterreichern großen Schaden zugefügt, und ihren schon gesunkenen Credit bei den Gebirgsvölkern der Schweiz beinahe vernichtet. Sein zur bestimmten Zeit erfolgtes Zusammentreffen mit den andern von ihm entsendeten Corps grenzt fast ans Wunderbare. Obwohl die Zahl der Franzosen der der Oesterreicher weit überlegen war, so hatten diese doch durch die Natur befestigte Stellungen inne, die sie durch Kunst leicht noch viel haltbarer hätten machen können und sollen. Allein die Franzosen gebrauchten da die im Gebirgskrieg gewohnten Officiere und Soldaten, was bei den Oesterreichern seit dem Abzug Bellegards nicht mehr der Fall war.

Sowie der Erzherzog die Schwächung der Franzosen an der Aare wahrgenommen und gemerkt hatte, daß die Angriffe Soults und Lorge's auf die Vorposten bei Zürich nur dazu dienen sollten, seine Aufmerksamkeit von dem Unternehmen gegen die kleinen Cantone abzulenken, beschloß er, sogleich über die Aare zu gehen und die Franzosen anzugreifen. Er glaubte hiezu die Stelle zwischen Groß- und Klein-Dettingen am zugänglichsten und die ausgesendeten Ingenieurs übersahen, daß da der Grund felsig und kiesig, und also zum Ankern nicht tauglich war. Dieses Versehen, das auf Leichtsinn, Unwissenheit oder Verrath beruhen mochte, war denn auch Ursache, daß der wohlausgedachte und für die Folgen gut berechnete Plan des Erzherzogs vereitelt wurde, der, wäre er gelungen, die Franzosen ohne Zweifel aus der Schweiz verdrängt und den Krieg an die französische Grenze gebracht haben würde. In der Nacht vom 16.—17. sollte der Uebergang geschehen.

Corsakow hatte versprochen, in derselben Nacht mit 20.000 Mann Infanterie und 1600 Kosacken bei Oberendingen einzutreffen und sich da mit 23,000 Oesterreichern zu Fuß und 6000 zu Pferd zu vereinigen, welche der Erzherzog von den Posten an der Limmat und Aare da zusammenzog. Hotz sollte dann mit 4000 Mann Infanterie und 2800 Reitern Zürich aufs Aeußerste vertheidigen; 4000 Mann Infanterie und 1000 Pferde blieben an der Limmat und Batterien am Einfluß der Limmat in die Aare bestrichen die Straße von Bruck abwärts. Die leichten Truppen sollten am Rhein bis Breisach hinab den Feind beschäftigen und bei Waldshut und Coblenz sollten heftige Kanonaden dessen Aufmerksamkeit auf sich lenken. Die eine Colonne sollte sich dann über Bruck gegen Aarau, die andere abwärts gegen Lauffenburg wenden. Alle Anstalten waren trefflich getroffen, und der Feind hatte nichts davon erfahren. Allein die österreichischen Pontonniers hatten nur die Breite des Flusses berechnet und auf unvorhergesehene Unfälle keinen Bedacht nehmend, nur für diese Schiffe herbeigeschafft. Nachts 2 Uhr begann die Schlagung der Schiffbrücke mit großer Zuversicht; allein da auf dem harten Grund nicht alle Anker hielten und einige Schiffe losrissen, die man nicht wieder ersetzen konnte, mußte der Versuch, wobei Kleindettingen abbrannte, wieder aufgegeben werden. Zwei Compagnien Franzosen in einem brennenden Dorfe vereitelten also das Unternehmen von 50,000 Oesterreichern und Russen unter einem berühmten Feldherrn, oder vielmehr ward dasselbe durch die Untüchtigkeit der österreichischen Pontonniers selbst vereitelt.

Dreizehntes Kapitel.

Der Franzoſen Herrſchaft in Uri

bis zu

deren Vertreibung durch die Ruſſen.

Uri war nun durch Eroberung Lecourbs und durch vereitelten Uebergang der Oeſterreicher über die Aare wieder ganz in Gewalt der Franzoſen und dieſe ſchalteten auch da wie in erobertem Feindesland. Viele Einwohner, beſonders waffenfähige Mannſchaft, hatten das Vaterland ganz verlaſſen und irrten zum Theil mehrere Wochen unter großen Entbehrungen im Ausland umher: noch mehrere hatten ſich in Alpen und Wälder geflüchtet, aus welchen ſie nach und nach wieder hervortraten und in die ausgeraubten Wohnungen zurückkehrten. Dem den Ländern ſonſt nicht gewogenen Regierungscommiſſär Zſchocke gereicht es zur Ehre, daß er, von dem Elende derſelben gerührt, ohne den Befehl der Centralregierung, die ſchändlich genug dieſe Gegenden faſt vierzehn Tage lang der Willkühr erbitterter Sieger überließ, ohne Notiz davon zu nehmen, abzuwarten, nach Schwyz und von da nach Uri eilte, welches von den Räubereien und Willkührlichkeiten der franzöſiſchen und mit ihnen verbündeten helvetiſchen Truppen am empfindlichſten gelitten. Handel und Wandel über die Gotthardſtraße waren ſchon ſeit Ausbruch des Krieges zernichtet, Altdorf, dieſer ſchöne, wohlhabende Hauptort, lag ſeit dem 5. April größtentheils in Schutt und Aſche; die Landſchaft war durch blutige Inſurrectionen und Auswanderung verödet, der innere Frieden durch Parteigeiſt zerriſſen, Alles von ſtummer Verzweiflung und Unmuth über die Bedrücker und mehr noch über die helvetiſchen

Conſtitutionskünſtler, die all dies Unglück veranlaßt, ergriffen. Die Brunſt von Altdorf ausgenommen, litt faſt noch mehr, als das untere Reußthal, das obere und beſonders Urſern, trotz der Anhänglichkeit von deſſen reichern Bewohnern an die helvetiſche Centralregierung. In dieſem hochgelegenen, von Holz faſt entblößten Bergthale lagerten oft ganze Armeen, die, um ſich wärmen zu können, oft in einer Nacht für 1000 Gl. Holz von Häuſern und Stallungen abriſſen und verbrannten. Der Soldat litt dabei doch noch Kälte und Mangel; das machte ihn roh und unmenſchlich, er plünderte, was er habhaft werden konnte, und mißhandelte dabei die Eigenthümer. Während die fränkiſchen Krieger ſo ohne alle Einſchränkung hauſten, die Leute plagten, mißhandelten und alle Winkel ausſuchten, lebte General Lecourb in einem vom Brande verſchont gebliebenen Hauſe in der Herrengaſſe zu Altdorf, mitten unter Ruinen und umgeben von Bildern des allgemeinen Elendes, in üppiger Fülle. Luzern mußte ſeiner reichbeſetzten Tafel die fremden Weine und Leckerbiſſen nachſenden, welche das erſchöpfte Uri nicht mehr geben konnte. Zſchocke gelang es endlich, dieſen tapfern aber rohen General zu einem Tagsbefehle zu bewegen, der den Unfugen ein Ende machte und wieder beſſere Mannszucht herſtellte. Das Land bevölkerte ſich allmählig wieder mit ſeinen eigenthümlichen Bewohnern. Die öffentlichen Beamten nahmen ihre Stellen wieder ein, nur die Diſtrictſtatthalterſtelle wollte kein Eingeborner annehmen; da ſandte die Centralregierung Bürger Redli von Freiburg, ein Mann von guter Gemüthsart, aber ohne dem ſchwierigen Poſten gewachſen zu ſein, dennoch würde er bei günſtigern Umſtänden ohne Zweifel nach und nach das Zutrauen des Volkes erhalten haben. Auch Zſchocke und der Miniſter des Innern, Albrecht Rengger von Aarau, der des erſtern Bemühungen für Unterbringung armer, verwaiſter Kinder in andern Cantonen und Einſammlung von Liebesſteuern kräftig unterſtützte, würden mehr dank-

bare Anerkennung gefunden haben, wenn sie nicht Glieder und eifrige Anhänger einer in Uri allgemein und heftig verabschenten Regierung gewesen wären. Wirklich flossen auch beträchtliche Unterstützungen für den unglücklichen Canton Waldstätten, obwohl lange nicht hinreichend, auch nur in Uri dem Elende zu steuern. Zürich, Basel, Bern, Solothurn, Luzern, Leman, Freiburg und Aarau wetteiferten in Wohlthätigkeit, die Grafschaft Neuenburg allein sandte 11,000 Franken, die Schweizerregimenter Reding und Tann in Spanien über 7000 Franken. Auch aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, Dänemarks, Spaniens, Italiens und Englands gingen beträchtliche Summen ein. Nur Frankreich, dessen Truppen das Unglück bewirkt, dessen Regierungscommissarien die Schweiz ausgeplündert, dessen Politiker und deren helvetische Dienstleute all das namenlose Leiden über diese einst so friedlichen und glücklichen Gegenden verbreitet hatten — nur dieses Frankreich blieb gefühllos, von diesem unedelmüthigen Staate kam kein Schilling von den geraubten Millionen an die Verzweifelnden zur Hülfe zurück!

Kehren wir zurück zum Kriegstheater, denn durch Besetzung Uri's hatte das Getöse der Waffen nicht ganz aufgehört; noch standen Franzosen und Oesterreicher in nächster Umgebung einander drohend gegenüber.

Als der Erzherzog mit Schmerzen seinen Plan durch das unglückliche Ereigniß bei Dettingen vereitelt sah, detachirte er sogleich 9 Bataillons und 6 Escadrons unter Hotz nach Rappersweil, wo sie am 19. in ihren angewiesenen Stellungen einrückten. Hotz formirte daraus drei Colonnen, wovon die eine über Grynau nach Schwyz, die andere über Glarus nach dem Muotta- und Schächenthal, und die dritte über Bündten nach dem Crispalt vordringen sollte, um Sowarow, der aus Italien erwartet wurde, entgegen zu gehen. Den 21. setzten sich diese Colonnen in Bewegung. Die erste kam aber nur bis Altendorf, die zweite bis Schwanden im Glarnerland, wo sie bleiben

mußte, weil die Franzoſen die erſte zu umgehen drohten, die dritte ſandte am 23. ihre Vorpoſten bis Diſſentis, weswegen in Uri unter den Franzoſen große Bewegung war und ſelbe Verſtärkung nach dem Schächenthal und nach Urſern ſandten, welche Truppen in der Gegend um Altdorf durch neuangekommene erſetzt wurden, denn Maſſena hatte, ſobald er Hotz's Detachirung erfahren, ſogleich ſeinen rechten Flügel auf Koſten des linken verſtärken laſſen.

Seit des Erzherzogs Wunſch, die Franzoſen aus der Schweiz zu verjagen und von derſelben in Frankreich einzudringen, durch Befehle aus Wien, die ihn an den Niederrhein wieſen und welche er aus Pflicht beachten zu müſſen glaubte, durchkreuzt worden, war bei ihm ein ungewohntes Schwanken in ſeinen Beſchlüſſen eingetreten. Ueberzeugt, daß nur ein glückliches Ereigniß ſein längeres Verweilen in der Schweiz rechtfertigen könne, glaubte er Nichts aufs Spiel ſetzen zu dürfen. Dies wirkte auch auf ſeine Generale. Hotz handelte nicht mehr mit gewohntem Nachdruck, er zauderte und wankte, weil ſein Feldherr wankte und der ſtolze Corſakow, ungehalten über das Mißgeſchick bei Dettingen, ſich weigerte, ihn zu verſtärken und bei Seebach hinter der öſterreichiſchen Linie blieb, unter dem Vorwande, noch alle ſeine Truppen zu erwarten, die er nicht zerſtückeln dürfe. Hieraus entſtand natürlich ein Stocken, das nothwendig zum Nachtheil der Verbündeten gereichen mußte. Endlich trat Corſakow mit ſeinem ganzen Corps den Weg nach Uznach an, wo er am 25. eintraf. Daher zog der Erzherzog die Poſten an der Limmat wieder an ſich vor Zürich, weil ſonſt Uebermaß an Volk in dieſen obern Thalgegenden geweſen wäre. Allein der mißtrauiſche Corſakow meinte, man wolle ihn in die Falle locken und äußerte ſich, daß, wenn die Oeſterreicher abziehen, ihm nichts übrig bleibe, als eine Stellung bei Schaffhauſen zu beziehen, da er von Souwarow Befehl erhalten habe, den Fürſten Gotſchakow mit 10,000 Mann

ihm nach Italien entgegen zu ſenden. Er verlangte, daß nicht nur die abberufenen ſechs Bataillons Oeſterreicher bei Hotz verbleiben, ſondern der Erzherzog ſich auch verbinden ſolle, mit der ganzen Armee zu den vorgenommenen Operationen mitzuwirken. Allein der Erzherzog glaubte ſich den Befehlen ſeines Hofes fügen zu müſſen, um ſo mehr, da er eben vernommen, daß die Franzoſen am Rheine wieder die Offenſive ergriffen hätten. Um aber die Ruſſen bis zur Ankunft Souwarows zu ſchützen, entſchloß er ſich, 25,000 Oeſterreicher und 3000 Schweizer unter dem Befehle Hotz's zurückzulaſſen, und ſchickte ſich an zum Abmarſch nach dem Niederrhein.

Hotz, deſſen feuriges Temperament ihn im Glück und Unglück ſtets zu überſpannten Anſichten und Hoffnungen verleitete, war ganz entmuthigt, weil er im Vaterland (der Schweiz) den erwarteten Anklang nicht gefunden und zog ſich deshalb, da er auch in Corſakow wenig Vertrauen ſetzte, hinter die Linth zurück. Allein Maſſena ließ ihm da keine Ruh; ſein Charakter drängte ihn raſtlos zur Thätigkeit und er wollte die Ankunft Souwarows nicht abwarten, deſſen Kriegsruhm aus Italien ihm über die Alpen vorausgegangen war. Er entſchloß ſich zum Uebergang über die Limmath, ſelber ſollte mit einem gleichzeitigen Angriff des rechten Flügels im Gebirge in der Nacht vom 30. ſtattfinden, und um die Aufmerkſamkeit von dem dafür beſtimmten Punkte abzulenken, ließ er Molitor am Tag vorher im Muottathal vorrücken und die Oeſterreicher, bei welchen 1000 Schweizer waren, auf dem Pragel angreifen, wo es den Franzoſen gelang, nach drei Tage lang dauernden hartnäckigen Gefechten nach Glarus vorzudringen. Zum Glück für Maſſena verunglückten die zur Schiffbrücke beſtimmten Schiffe auf der Reuß, denn der Ort zum Uebergang war übel gewählt und würde ohne Zweifel ſchmählich vereitelt worden ſein. Glücklicher operirten die Franzoſen im Gebirge, wo ſie Glarus ganz von den Oeſterreichern räumten und ſelben den 30. bei Nefels eine ziemliche

Schlappe beibrachten. Glücklicher als im schweizerischen Hochgebirg fochten unterdessen die Alliirten in Italien, wo sie zu eben der Zeit, als Uri von den Franzosen wieder erobert worden, bei Novi einen großen Sieg errangen. Hier erhielt Souwarow den bestimmten Befehl, laut einer Uebereinkunft der drei Höfe von Wien, Petersburg und London nach der Schweiz aufzubrechen, um da in Vereinigung mit 30,000 Russen, die Corsakow direct aus Rußland dahin geführt, selbstständig zu agiren. Verwegen war der Gedanke, daß circa 50,000 des Gebirgskrieges ungewohnte, mit der Ortseigenthümlichkeit unbekannte Russen das leisten sollten, was 70,000 Oesterreicher nicht ausgeführt hatten. Zwar zählte man auf die Einwohner, allein es war nicht anzunehmen, daß die durch Sitten und Sprache noch fremdern Russen mehr Anklang finden würden, als die Kaiserlichen; auch hatten die Russen keine Zeit, die Anwerbung zu begünstigen. Fehlerhaft werden immer die Pläne sein, die von Diplomaten, nicht Kriegern oder doch ferne vom Kriegsschauplatz entworfen werden; auch taugt es nichts, wenn nicht ein einziger Feldherr das Ganze überschaut und dirigirt, sondern unabhängige Feldherren erst über vorzunehmende Operationen unterhandeln müssen, worüber oft viel Zeit verloren geht, die der Feind zu seinem Vortheil benutzen kann. Dies war auch hier der Fall. Souwarow mußte sich zuvor mit Corsakow und Hotz in Correspondenz setzen, in Folge welcher man am 10. September dahin einig wurde, daß Souwarow am 21. von Bellinzona aufbrechen und Oberst Stranch dessen Bewegung nach dem Gotthard decken, zugleich eine andere österreichische Colonne von Bündten aus ins Reußthal eindringen solle. Am 24. hoffte Souwarow im Besitz des Gotthard zu sein, am 25. nach Altdorf, am 26. nach Schwyz und am 27. nach Luzern zu kommen, wohin eine Abtheilung über Engelberg dringen sollte. Hotz sollte durch 5000 Russen aus Corsakows Corps verstärkt gleichzeitig über Uznach und Einsiedlen vordrin-

gen und dann den Franzoſen auf dem Albis über Egeri in die Flanke fallen, während Corſakow ſie von Zürich aus in der Fronte beſtürmen ſollte. Das Gelingen hätte die Verbündeten in Beſitz des ganzen Laufes des Rheins und der Limmat gebracht und ihnen erlaubt, mit vereinten Kräften über die Aare zu gehen und die Franzoſen hinter den Jura zu werfen. Souwarow, ſtolz auf den erprobten Muth ſeiner Truppen, zweifelte gar nicht an dem Gelingen, obwohl das Unternehmen ungeheure Schwierigkeiten hatte; denn der Gotthard mußte damals auf einer Straße, die allem ſchweren Geſchütz den Weg verſagte, erobert werden, die Armee mußte darauf durch die größten Defileen des Erdballes ziehen, an deren Mündungen ein überlegener Feind ſie erwarten und die Corps, wie ſie anlangten, nacheinander einzeln ſchlagen konnte. Alles mußte auf Pferden oder durch Menſchen nachgetragen werden, was ungemein ſchwierig war. Auch war nicht anzunehmen, daß bei der langen Zögerung der Plan für den Feind ein Geheimniß bleiben werde, ſomit derſelbe ſchon an Ort und Stelle ſich in ſtreitbare Verfaſſung ſetzen und alle Anſtalten treffen konnte, das Unternehmen zu vereiteln. Nur jene Operationen gelingen gewöhnlich, wo gleich Anfangs die Maſſen ſich ſchon auf den entſcheidenden Linien befinden, auf denſelben verwendet und zugleich Rückzug und Communication gedeckt werden. Sie gelingen um ſo ſicherer, wenn nur ein Feldherr dieſelben durch Befehle leitet.

Gründlicher wäre ohne Zweifel Souwarows Manövre geweſen, wenn er über den Splügen und Bernardin nach Bündten marſchirt wäre, wo er, gedeckt durch die Oeſterreicher, die gefährlichen Engpäſſe zurückgelegt hätte. Ein Vorſchieben der Oeſterreicher gegen den Gotthard und Demonſtrationen gegen denſelben würden die Ueberſchiffung der Munition und Vorräthe über den Comerſee gedeckt und im unglücklichſten Fall doch jeden Rückzug erleichtert haben. Der größte Fehler kommt jedoch immer

den verbündeten Höfen zur Last, welche dem Erzherzog den Sieg gleichsam aus den Händen wanden, und statt die Schweiz von den offenen Gegenden, von Deutschland her, angreifen zu lassen, verordneten, daß selbes von Italien aus über die höchsten Gebirge und durch die gefährlichsten Engpässe geschehe, und zwar mit einer mit dem Gebirge unbekannten Armee, die, von dem äußersten linken Flügel herkommend, durch lange Märsche und Bezwingung großer Hindernisse ermattet sein mußte; indessen Massena in concentrirter Stellung mit hinlänglichen Streitkräften sie erwartete, und Tourreau, der das Wallis besetzt hielt und Lecourb, der mit seinen Tapfern in Uri, Schwyz und Glarus lagerte, beauftrug, den anrückenden Souwarow aufzuhalten.

Die Zahl und Stellung der Heere unmittelbar vor den nun zu erzählenden Ereignissen war folgende. Massena gebot über 77,000 Mann, in 8 Divisionen vertheilt, von denen die erste, die Division Tourreau, auf dem äußersten rechten Flügel mit 8000 Mann im obern Wallis und auf dem Simplon stand. Die zweite, 16,000 Mann stark unter Lecourb, bewachte den Gotthard und füllte die Thäler von Uri und Schwyz und dehnte den linken Flügel bis Glarus, von wo die dritte unter Soult, 10,000 Mann stark, das linke Ufer der Linth vom Wallenstätter- bis Zürchersee besetzt hielt und den linken Flügel bis Attischwyl an der Sybl ausdehnte; die vierte (Mortier), 6000 Mann stark, dehnte sich von Attischwyl bis Altstetten und hatte die Höhen des Uetliberges besetzt. Die fünfte (Lorges), 12,000 Mann stark, lag am linken Ufer der Limmat von Altstätten bis Baden; die sechste (Mesnard), 9000 Mann stark, von Baden bis zum Einfluß der Aare in den Rhein. Die siebente oder Reservedivision (Klein), 10,000 Mann stark, war im Frickthal aufgestellt, und die achte Division (Chabran), 6000 Mann stark, bei Basel. Diesen Truppen gegenüber stand der Russe Corsakow mit 33,000 Mann, dabei 3000 Oesterreicher, am rechten Ufer der Aare, der Limmat, in und um Zürich und am Zürchersee. Nauen-

dorf bewachte den Rhein an deſſen rechtem Ufer zwiſchen Waldshut und Baſel mit 5400 Mann. Hotz debute ſich mit Inbegriff der Schweizer 25,000 Mann ſtark am rechten Ufer der Linth vom Zürcherſee bis tief ins Gebirg hinein. Souwarows Heer zählte am 15. September, als er am Fuße der Gebirge bei Taverne eintraf, noch 18,000 Mann Fußvolk nebſt 4000 Koſaken, und führte 25 auf Maulthiere geladene Gebirgskanonen mit ſich. Das Heer der Franzoſen war ſomit demjenigen der Verbündeten um 13,600 Mann überlegen, ſowie die Verbündeten nach Souwarows Eintreffen ein Uebergewicht von 8400 Mann erlangt haben würden; Strauchs im Teſſin und um den Simplon liegendes iſolirtes, 6000 Mann ſtarkes Corps nicht mitberechnet.

Souwarow war in der Nacht vom 7. zum 8. von ſeiner Stellung in Piemont aufgebrochen. Sobald Moreau dies bemerkte, rückte er mit 25,000 Mann vor und machte den 8. Sept. Miene, Tortona, das die Oeſterreicher belagerten, zu entſetzen. In Eilmärſchen kehrten die Ruſſen am 9. zurück, und Moreau bezog den 10. wieder ſein Lager bei Savona. Den folgenden Tag fiel Tortona, bezwungen durch verdoppelte Anſtrengung der Oeſterreicher, und am nämlichen Tag ſetzten alle Ruſſen ſich in Bewegung nach der Schweiz. Schon am 14 Sept. traf Souwarows Avantgarde in Bellinzona ein, wohin ſich die Brigade Strauch, 6000 Mann ſtark, aus dem Wallis zurückgezogen hatte und ſowie die Ruſſen ſich näherten, wieder vorwärts drang und ihre alten Poſten einzunehmen ſuchte. Souwarow ſelbſt langte am 15. in Lugano an und entwarf da nun ſeine Anordnungen zum Angriff des Gotthards und zur Vereinigung mit dem öſterreichiſchen Corps Auffenberg, das 2000 Mann ſtark, in Bündten den Franzoſen gegenüberſtand. Daſſelbe ſollte nicht blos zur Herſtellung der alten Communication des linken Flügels mitwirken, ſondern auch den rechten Flügel der Franzoſen abſchneiden, indem es über die Furca, den Suſten und die Su-

renen nach dem Berneroberland und Engelberg dringen, dann gegen Bern und Luzern sich vorwärts bewegen und Massena nöthigen sollte, sich hinter die Aare zurückzuziehen, wozu er selbst kräftig mitwirken wollte. Die vereinigten Kräfte der Alliirten wären demnach circa 85,400 Mann gewesen, nämlich 52,000 Russen unter Souwarow und Corsakow, und 23,400 Oesterreicher und Schweizer unter Auffenberg, Linken, Jellachich, Hotz, Kormansow und Nauendorf. Ihnen entgegen hatten die Franzosen 77,000 Mann unter dem klugen und tapfern Massena, dabei den Vortheil concentrirter Stellung, der vollständigen Bekanntschaft mit dem Lande, und des Besitzes mit dem Gebirgskrieg vertrauter Generale und Soldaten, während den allerdings gut disciplinirten und sehr tapfern Russen, welche aber bisher nur in gedrängten Massen auf Ebenen zu kämpfen gewohnt waren, alle diese wichtigen Vortheile abgingen. Stolz auf die bisher in Italien errungenen Siege und durch die Emigranten mit Verachtung gegen die Neufranken erfüllt und daher auch gegen die Oesterreicher eingenommen, welche den so leicht vermeinten Krieg nicht zu Ende bringen konnten, glaubten die Russen, es brauche nichts, als die Ankunft Souwarows, um die Franzosen wie Spren zu zerstreuen, ja sie hielten in ihrem Stolze alle Vorsichtsmaßregeln der Oesterreicher für Wirkungen der Furcht und bereiteten sich so durch Uebermuth und Unklugheit selbst das Verderben.

Indessen so wie Souwarow sich dem Gotthard näherte, verstärkten sich die Franzosen in Uri Tag für Tag. Lecourb hatte sein Corps in drei Abtheilungen getheilt: die eine, unter Gaudin, lag in Ursern, Hauptquartier Hospenthal; die andere, unter Loison, bewachte das Maderanen- und Schächenthal, Hauptquartier Altdorf, die dritte, unter Molitor hatte Glarus besetzt, wohin sie, wie wir wissen, unter blutigen Gefechten über den Pragel und durch das Klönthal gedrungen war. Das Volk von Uri, erdrückt von allerlei früher nie gekannten Beschwerden, sah in ban-

ger Erwartung zwiſchen Furcht und Hoffnung der Ankunft der Ruſſen, welche auffordern ließen, Magazine anzulegen, was in Anweſenheit der Franzoſen nicht möglich war, entgegen und lebte in ſtummer Gleichgültigkeit gegen die Centralverfaſſung und deren Geſetze. Selbſt Geſetze, welche auf gänzliche Unterdrückung der ächten alten Schweiz, oder, was gleichbedeutend iſt, der kleinen Cantone hinzielten, wie z. B. eines vom 2. September, demzufolge die achtzehn austretenden Senatoren nicht nach den Cantonen, welchen ſie angehörten, ſondern nach Verhältniß der Volkszahl wieder ergänzt werden ſollten, um auf dieſem Wege die kleinen Cantone nach und nach ganz von der Theilnahme an der Geſetzgebung auszuſchließen, machten wenig Eindruck mehr. Gewohnt an Kränkungen und Unbilden, hatte der wilde Trotz ſtiller Ergebung Platz gemacht, und, Gott vertrauend, harrten ſie einer beſſern Zukunft entgegen. Das Volk, mit dem Zuſammenhang der Kriegsoperationen im Großen unbekannt und über die daraus hervorgegangene lange Unthätigkeit der Oeſterreicher ungehalten, hatte faſt alles Vertrauen auf ſeine Befreier verloren und betrachtete den Krieg nicht mehr als einen Kampf für Freiheit und Vaterland, es war ihm faſt gleichgültig, wer ſiege, denn von allen Parteien hatte es doch nur Druck zu gewärtigen und das „Ihr Hunde“ der Kaiſerlichen war dem Ohr des urneriſchen Landmanns ſo unangenehm, als das „Bougre“ und „Matin“ der Franzoſen, weil der Sinn beſſer verſtanden wurde.

Maſſena wollte unterdeſſen die Ankunft Souwarows und deſſen Vereinigung mit Corſakow nicht abwarten, ſondern machte Anſtalten zum Uebergang über die Limmat und zum Angriff Corſakows, der in ſtolzer Zuverſicht und ziemlicher Sorgloſigkeit an deren linkem Ufer lag. Die Uebergangsanſtalten wurden dem Brigadechef Dedon, Anführer der Pontonniers der Schweizerarmee, anvertraut. Sie waren vortrefflich und beſchämend für die Leitung dieſes Corps bei den Oeſterreichern. Am Einfluß der Lim-

mat in die Aare machte man scheinbare Anstalten zum Uebergang und beschäftigte die Russen, während es bei Dieticon ernstlich gemeint war. Zu gleicher Zeit sollte die Hauptmacht der Russen durch einen Angriff bei Wollishofen vor Zürich beschäftiget werden, während Soult bei Billten über die Linth setzen und die Oesterreicher hindern sollte, denselben zu Hülfe zu eilen. In der Nacht ward von den wenig wachsamen russischen Posten unbemerkt alles in Bereitschaft gemacht und am 25. früh fünf Uhr erscholl das Zeichen zum Angriff. In wenigen Minuten waren 600 Franzosen am jenseitigen Ufer und um acht Uhr waren schon 8000 Mann schlagfertig daselbst. Corsakow, der diesen Uebergang blos für eine Diversion hielt, schenkte seine ganze Aufmerksamkeit dem falschen Angriff auf Wollishofen, wo Gotschakow Mortier zurückwarf, den Uetli erstieg und sich dort einiger Batterien bemächtigte, allein von den über die Limmat gesetzten Truppen in der rechten Flanke bedroht, mußte er sich gegen ein Uhr zurückziehen und gerieth, von den Franzosen mit Wuth gedrängt, in große Unordnung, als endlich eben zu rechter Zeit vier von Hotze gesendete russische Bataillons anlangten. Mit diesen und der Schweizerlegion Bachmann warf sich Corsakow dem Feind entgegen und trieb ihn mit einbrechender Nacht von den eroberten Hügeln wieder zurück. Abends stießen noch zwei übrige von Hotze entsendete Bataillons Russen zu Corsakow, womit dieser jenen früher verstärkt hatte, desgleichen auf Umwegen sein rechter Flügel unter Durassow, der den ganzen Tag bei Baden und abwärts beschäftigt war und bald abgeschnitten worden wäre. Den 26. mit Tagesanbruch griffen die Russen wieder an. Der Kampf war hitzig und bis Mittag das Glück wechselnd; den Russen gelang es, die Straße nach Winterthur frei zu machen und den Train nach dem Rhein zu in Bewegung zu setzen, die Franzosen aber näherten sich der Stadt Zürich von allen Seiten und vermehrten durch ihr Feuer das Gewirr in den Gassen und

im Zuge der Wagen. Mortier bemächtigte ſich des Sihlthores unter heftigem Feuer von den Wällen, indeß Oudinot den Zürich beherrſchenden Zürichberg im Sturm gewann und hiemit war die Schlacht entſchieden. Mit Muth und Verzweiflung, aber ohne Plan und Ordnung hatten die Ruſſen gefochten und ſchlugen ſich noch ſo gegen die Schaaren, welche ihren Rückzug hindern wollten, der theils über Bulach und Eglisau, theils über Winterthur und Schaffhauſen hinter den Rhein geſchah. Sie verloren über 100 Kanonen, den größten Theil ihres zahlreichen Gepäcks und viele Mannſchaft, darunter drei Generale. Die Franzoſen verfolgten ſie nicht lebhaft, denn auch ſie hatten ſehr gelitten und mußten ihre ganze Aufmerkſamkeit nun auf eine andere Seite gegen den heranziehenden Souwarow richten.

Gleichen Erfolg wie bei Zürich und an der Limmat hatten Maſſena's Anordnungen auch an der Linth. Vor Tagesanbruch geſchah der Angriff bei Billten; 200 Schwimmer vertrieben die öſterreichiſchen Poſten, die Schiffe wurden nun eingelegt und ſechs Compagnien Grenadiere übergeſchifft, welche die Oeſterreicher aus Schennis warfen; Schennis wurde zwar wieder erobert, aber nach dreimaligem Verluſt von den Franzoſen behauptet. Die Oeſterreicher, übel genug nur in ſchwachen beobachtenden Poſten aufgeſtellt, zeigten wenig Widerſtand, dagegen viel Unentſchloſſenheit ſeit dem Tode ihres tapfern Anführers Hotz, der beim erſten Lärmen zur Recognoscirung ausritt und gleich auf der Straße außer Schennis, von einer feindlichen Kugel getroffen, den Tod fand. Petraſch, der nun das Commando übernommen, fand ſich durch den Ausgang der Schlacht bei Zürich bewogen, in der Nacht den Rückzug anzutreten. Er hatte bei 3000 Mann, großentheils als Gefangene, nebſt 20 Kanonen und die ganze bewaffnete Flotille auf dem Zürichſee, welche bei Rapperswil vor Anker lag, eingebüßt; am andern Tage drangen die Franzoſen auf allen Punkten vor.

Unterdessen war Jellachich, der Souwarow begegnen sollte, von Sargans aus gegen das obere Linththal aufgebrochen und hatte am 25. die Franzosen bis an die Näfelser Brücke zurückgeworfen, welche sich da, von drei neuen Bataillons verstärkt und mit 4 Kanonen versehen, zu behaupten suchten. Während man sich den ganzen folgenden Tag um den Besitz dasiger Brücke herumschlug, kamen zersprengte Oesterreicher von Wesen her und ihnen nach Franzosen, welche sogleich mit grobem Geschütz Jellachichs Flanke beschossen, der nun, von den Unfällen bei Billten und Kaltbrunnen unterrichtet und deshalb für seine Rückzugslinie an den Wallenstätterse besorgt, seinen Sieg aufgeben und im Engweg von Kerenzen schnell sich zurückziehen mußte, bis die Nacht die Verfolger aufhielt. Die Franzosen verfolgten ihn nicht weiter, sondern wandten ihre Aufmerksamkeit auf jene Colonne, welche, wie sie wußten, unter Linken über Gletscher und hohe Berge aus Bündten in Glarus eindringen sollte, um Souwarows Heerzug zu unterstützen. Beim Wichlerbade stieß ein französisches Bataillon auf diese, aus fünf Bataillons Fußvolk und einer Schwadron Reiter bestehenden Truppen, allein dasselbe mußte nebst einem andern, welches ihm zu Hülfe eilte, das Gewehr strecken, indem sie abgeschnitten wurden. Es vereinigten sich Linkens Colonnen nun bei Schwanden, eben als Jellachich, zu früh erschrocken, wenn er Linkens Nähe gekannt hätte, sich zurückgezogen hatte, und warfen die mit Verstärkung anrückenden und bei Mitlödi ihnen begegnenden Franzosen bis Glarus zurück.

Unterdessen hatte Souwarow voll Zuversicht auf der Südseite des Gotthard sich zu Ersteigung dieses Berges aufgemacht, nachdem er wegen schlechten Anstalten für Herbeischaffung hinlänglicher Tragthiere fünf Tage bei Taverne versäumt hatte und dennoch die Armee den Proviant auf zehn Tage selbst mitnehmen mußte, da sie auf den Nachschub aus den österreichischen Magazinen im Rheinthal vor dieser Zeit nicht rechnen konnte, weswegen

der größte Theil der Kosackenpferde zum Säumen gebraucht werden und die Kosacken als leichte Truppen zu Fuß dienen mußten. Das gröbere Geschütz und Gepäck hatte er zuvor unter Bedeckung über Graubündten und Tyrol entsendet, um die offenen Gegenden der Schweiz zu gewinnen. So rückte er ohne diese Last mit 18,000 Mann Infanterie und 4000 Reitern nebst einigen auf Pferde geladenen Gebirgskanonen voll Zuversicht seinem Verhängniß entgegen, dem Gotthard zu. Den 21. Sept. rückte er in Bellenz ein, den 22. hielt er sein Nachtlager in Giornico, und den 23. vereinigte er sich bei Dazio grande mit der Brigade Strauch, welche 6000 Mann stark in Livinen und Valle Maggia die Zugänge zum Gotthard und nach Wallis bewachte. In letzterm Thal lagen vom St. Bernhardsberg bis zur Furca 14 Bataillons und eine Escadron Franzosen in einzelne Posten aufgelöst unter den Befehlen General Tourreau's. Viel stärker war Uri und der Gotthard besetzt: 17 Bataillons und zwei Regimenter Kavallerie lagen da von Altdorf bis Hospenthal und hatten starke Vorposten auf der Höhe des Gotthard.

Souwarow hatte Rosenberg mit 8 Bataillons und zwei Kosackenregimentern, mit Zwieback versehen, von Bellenz aus durch das Blegniothal nach Bündten entsendet, um sich da mit Auffenberg zu vereinigen und zur bestimmten Zeit über die Oberalp und Ezli in Uri einzufallen, während er in der Fronte den Gotthard angreifen würde. Dieser Angriff geschah den 24. Kaum in Erielz (Airolo) angekommen, ließ Souwarow eine Colonne mit Ungestüm die Franzosen angreifen, indeß er eine andere Colonne unter Schweikowski, von einem Gemsjäger geführt, über die Alp Piora und den Schipsius auf mühevollem Umweg den Gotthard ersteigen und Strauch durch's Roncathal gegen den Nuffinenpaß, wohin sich Gaudin zurückgezogen hatte, vorrücken lies. Unter Souwarows eigenem Befehl war Airolo und die darüber liegende Höhe al Cima del Bosco bald erstürmt, allein die 1000 selbe vertheidigenden

Franzoſen warfen ſich in die Trümmeln (Valle di Tremola), wo ſie die Krümmungen der Straße mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigten. Hier floß ungemein viel Blut wegen der ungeſtümen Tapferkeit der Ruſſen und der Schonungsloſigkeit und Ortsunkunde ihres Anführers, der, mit dem Gebirgskrieg gar nicht vertraut, alles mit offener Gewalt erzwingen wollte. Sehr unbedeutend waren die den ganzen Tag ſo theuer erfochtenen Fortſchritte, bis erſt Abends Schweikowski nach unbeſchreiblichen Beſchwerden auf dem Gipfel des Gotthard erſchien, worauf die Franzoſen eiligſt zurückwichen. Einige Stunden darnach langte Souwarow auf den Anhöhen über Hoſpenthal an und lagerte zu beiden Seiten der Reuß. Lecourb, der eben im Begriff geweſen, in Bündten einzufallen, wollte es nicht glauben, daß er es mit einer ganzen Armee zu thun habe; von den über die beiden rauhen Päſſe des Criſpalt eindringenden Oeſterreichern und Ruſſen hatte er gar keine Ahnung, indem er nicht glaubte, daß ſo etwas zu dieſer Jahrszeit geſchehe, wo ſchon tiefer Schnee die Hochalpen deckte. Ohne auf Bewachung der Seitenthäler viel Rückſicht zu nehmen, ließ er ſomit in Eile ſeine Truppen aus dem untern Reußthale nachrücken, um am folgenden Tage die Ruſſen über den Gotthard zurückzuwerfen, immer noch die Gefahr verkennend, in welcher er ſelber ſchwebte, denn Roſenberg hatte ſeinen Auftrag pünktlich ausgeführt; er hatte am 23. ſeine Vereinigung mit Auffenberg in Diſſentis bewerkſtelliget und ſchon am 24. Nachmittags um drei Uhr die Höhen um den Oberalpſee erſtiegen. Lecourb ahnte das um ſo weniger, weil er eine Halbbrigade zwiſchen Somwix und Diſſentis ſtehen hatte und ſich alſo von dieſer Seite hinlänglich gedeckt glaubte; allein dieſelbe, 1500 Mann ſtark, war nach Vereinigung Auffenbergs mit Roſenberg theils aufgerieben, theils gefangen worden, ſo daß Keiner mehr entkam, dem Obergeneral die Nachricht dieſes Unfalles zu bringen. Roſenberg, durch einen ungeheuren Gebirgsſtock von der Haupteolonne getrennt,

erfuhr nichts von derſelben, er hörte weder ſchießen, noch erhielt er ein anderes Zeichen von Souwarows Ankunft und wagte daher in dieſer Ungewißheit mit müden Truppen nicht, in das Thal herabzuſteigen. Und doch ſtanden ſie ſich ſo nahe, daß es leicht geweſen wäre, Lecourb zwiſchen zwei mörderiſche Feuer zu nehmen und dieſen Helden der Alpen ſammt ſeinen unüberwindlichen Grenadieren zur Streckung der Waffen zu zwingen. Erſt Abends ſtieg Roſenbergs Vorhut in das Urſenerthal hinab und ſtieß in der Nähe der alten Kirche unerwartet auf Lecourbs Nachhut, welche ſich ſchnell über die Teufelsbrücke zurückzog und die über den geſprengten kleinen Bogen angebrachte hölzerne Verbindung eiligſt wegnahm. Allein Roſenberg, mit Stellung und Zahl des Feindes unbekannt, über Souwarows Fortſchritte noch in Ungewißheit, blieb mit ſeinen hungrigen, ermüdeten und von Froſt leidenden Soldaten an der Mündung der Oberalp zwiſchen Andermatt und der Teufelsbrücke die kalte Nacht über ſtehen. Lecourb hatte indeſſen das Gefährliche ſeiner Lage erfahren und ließ in der Nacht ſein Geſchütz auf die ſorglos über Hoſpenthal lagernden Ruſſen abfeuern, dann in die Reuß verſenken, und zog ſich, von kundigen Führern aus Urſern geführt, über unwirthbare Alpen in das Göſchenerthal hinüber. Am 25. früh, an jenem denkwürdigen Tag, wo Maſſena an der Limmat den großen Sieg über Corſakow errang, wodurch das Schickſal der Schweiz entſchieden worden und welcher alle Trophäen, die der Erzherzog Carl in dieſen Gegenden ſo glorreich errungen hatte, wieder vernichtete, vereinigte ſich Morgens früh Souwarow und Roſenberg bei Andermatt, das Unglück, das bei Zürich, ihnen unbewußt, auch ſie betroffen, noch nicht ahnend. Hier entließ Souwarow 2 Bataillons Oeſterreicher, die ihm gefolgt waren, und ſandte ſie gegen Realp, um ſich mit Oberſt Strauch, der zur Bewachung des Gotthard zurückgelaſſen wurde, wieder zu vereinigen. Mit Ruſſen allein wollte er den Engpaß bei der Teufelsbrücke erzwin-

gen und das obere Reußthal von den Franzoſen ſäubern. Die Brücke war nicht abgebrochen, wie vielfältig irrig berichtet worden, ſondern blos eines jener Gewölbe, über welche die Straße der Felswand entlang kletterte. Die Stelle dieſes ſchauerlichen Felſenſchlundes vertheidigte nur eine geringe Anzahl Franzoſen, die aber vortheilhaft auf und über der Straße aufgeſtellt waren. Mit wildem Muthe drangen die Ruſſen durch das finſtere, 200 Schuh lange Urſenerloch vor und wurden bei deſſen Ausgang mit mörderiſchem Kugelregen empfangen, und da die Kugeln auch über die Reuß durch die Felſenlücke durchpfiffen auf die Nachrückenden, ſo drängten dieſe nur um ſo ſtärker dem natürlichen Gewölbe zu. Die Hintern ſchoben die Vordern mit Ungeſtüm vorwärts, ſo daß eine Menge in furchtbarem Gewirre vor dem Loch ohne Vertheidigung, theils durch die Kugeln des Feindes fielen, theils in den von der ſtürzenden Reuß ſchäumenden Abgrund geſtoßen wurden und jämmerlich umkamen. Nun erſt, nachdem beinahe ein ganzes Bataillon der tapferſten Krieger ſo elend zu Grunde gegangen, kam man auf den glücklichen Gedanken, durch Umgehung den Feind aus ſeiner Stellung zu vertreiben, ein Manövre, welches im Gebirgskrieg ſo ſelten den Zweck verfehlt. Die Ruſſen warfen ſich nun bis an die Bruſt in die kalte Reuß, erkletterten die jenſeitigen Felſen und vertrieben dann die Franzoſen aus ihren Poſten. Hätte Souwarow ſich zuvor über die Gegend genau unterrichtet und wären die Urſener ihm dabei hülfreich entgegengekommen, wie manches Menſchenleben hätte da erhalten werden können? Durch kundige Führer eine Colonne über den Bezberg und die andere über den Kilcherberg und das Kloſerli nach Göſchenen geführt, hätten jeden Widerſtand an der Teufelsbrücke und in der Schellinen vereitelt. Nachdem die Franzoſen von der Teufelsbrücke verſprengt worden, wurde der geſprengte Bogen mit Balken und Brettern belegt und ſelbe in der Eile in Ermangelung von Stricken mit Officiersſchärpen zuſammengebunden. Lecourb

hatte unterdessen Zeit gehabt, mit seinen müden Truppen aus dem rauhen Göschenerthal hervorzukommen und wollte eben mit seinen muthvollen Grenadieren im Sturmmarsch die Schellinen hinaufrücken, die Teufelsbrücke zerstören und Souwarow in seinem Vordringen Einhalt thun, als er die Kunde erhielt, daß die Oesterreicher ihn im Rücken beunruhigen. Sogleich sandte er Loison mit dem größten Theile seiner Truppen thalabwärts, um die Oesterreicher zurückzudrängen und die Brücken bei Attinghausen und Seedorf zu bewachen. Er selbst behielt blos 1500 Tapfere bei sich, mit welchen er Souwarow, so lang möglich, in dem ausgehungerten und ausgeraubten Reußthal zurückhalten wollte.

Laut Verabredung hatte Auffenberg mit seinen Oesterreichern am 24. das tief beschneite und wilde Kreuzli überstiegen und die durch so große Strapazen ermüdeten Leute wurden in der Ezlialp und im Kärschelenthal von der Nacht überfallen. Am 25. früh stieß die Vorhut im Engpaß hinter dem Dörfchen Bristen unvermuthet auf den Feind und warf selben auf Amsteg zurück. Da wurden die ermüdeten, hungernden Oesterreicher von zwei nicht vollzähligen Compagnien Franzosen der 38. Halbbrigade fünf Stunden lang aufgehalten. Jetzt erhielten die Franzosen in Eile von Altdorf und Umgegend her Verstärkung von circa 2000 Mann, mittelst welchen sie Amsteg wieder eroberten, aber nun rückte Auffenberg in Eile nach, jagte die Franzosen zum zweitenmal aus Amsteg, wo sie ihr Gepäck zurücklassen mußten. In dieser verzweifelten Lage, von Souwarow gedrängt, von Auffenberg abgeschnitten, entbrannte Lecourbs Muth aufs Heftigste. Er änderte seinen Entschluß, befahl dem General Loison, die Russen, welche in gebrochenen Colonnen nachrückten, bei Wassen einige Stunden aufzuhalten und dann sich durch das Mayenthal, wo die Franzosen die Schanze zerstört hatten, nach dem Berneroberland zurückzuziehen und Gaudin aufzusuchen, der inzwischen Furca und Grimsel besetzt hatte, zwei

wichtige Punkte, von wo aus bei günſtiger Gelegenheit der Gotthard wieder leicht beſetzt werden konnte. Lecourb ſelbſt ſtellte ſich an die Spitze von circa 5—6000 Mann, den freien Uebergang über die Brücke in Amſteg zu erzwingen, was für ihn die größte Wichtigkeit war. Voran mit ſeinen Grenadieren griff er auf den Abend circa 4 Uhr die Oeſterreicher mit äußerſter Heftigkeit an. Das Dorf Amſteg und Umgebung waren ganz in Rauch gehüllt, und das Gepraſſel des Gewehrfeuers war furchtbar, aber Auffenberg mit ſeinen noch müden vier Bataillons konnte dem Ungeſtüm nicht lange widerſtehen. Die Franzoſen machten ſich Bahn, nahmen den Oeſterreichern das eroberte Gepäck wieder ab und noch 300 Mann als Gefangene dazu, verbrannten die Brücke hinter ſich und ſtellten ſich jenſeits Amſteg wieder auf. Auffenberg aber blieb auf den Anhöhen von Briſten und Frenſchenberg am Eingang des Maderanenthales, um Souwarow zu erwarten. Dieſer war Abends ſpät in Waffen eingerückt und in der Nacht ſchon wieder aufgebrochen, aber nur langſam auf der damals noch holperigen und engen Straße das Reußthal hinabgerückt. Im Rieth, unweit von Amſteg, machten die Ruſſen Halt, weil ſie die vielen Wachfeuer, welche ſie über Amſteg flimmern ſahen, für feindliche hielten, obwohl es die der Oeſterreicher waren; denn einige Verſuche der Franzoſen, ſelbe auch noch aus dieſer Stellung zu verdrängen, waren mißlungen. Den 26. erſt um 7 Uhr Morgens kam die ruſſiſche Avantgarde auf Amſteg und vereinigte ſich mit Auffenberg. Vereint griffen Ruſſen und Oeſterreicher die Franzoſen an, welche ſich langſam und in guter Ordnung hinter die Reuß nach Attinghauſen und Seedorf zurückzogen. Lecourb deckte in eigener Perſon mit circa 1600 Tapfern dieſen kühnen Rückzug und hielt an jeder paſſenden Stelle, z. B. am Rhinacht und bei der Schächenbrücke zu Schattdorf die Ruſſen wieder eine Zeitlang auf, um ſeinen Truppen Zeit zu laſſen, ſich über die Brücken zu Attinghauſen und Seedorf hinter die Reuß

zu ziehen und alle Schiffe von Fluelen wegzuführen. Als dies geschehen, wurde die Brücke in Attinghausen zerstört, und gegen Mittag zog der kühne General, von wenigen hundert Grenadieren umgeben und mit zwei leichten Kanonen und ein paar Maulthieren, welche Munition trugen, bei Altdorf vorüber; russische Plänkler folgten ihm auf dem Fuße, aber so oft dieselben zu nahe kamen, ließ er einen Kartätschenhagel gegen sie abfeuern und ging dann langsam, einer der letzten, hinein in den neuaufgeworfenen Brückenkopf zu Seedorf. Bald darauf ritt der russische Generallieutenant Rosenberg an der Spitze eines zahlreichen Generalstabes, begleitet von dem österreichischen Brigadechef Auffenberg, in das verödete, verbrannte Altdorf ein, indeß das Gros der Armee zu beiden Seiten des Schächens sich lagerte, wo bis in die Nacht immer neue Truppen, aus dem Reußthal kommend, eintrafen, indeß die Franzosen nach dem Isenthal und Selisberg abzogen, aber zur Deckung der Reußbrücken eine starke Nachhut zurückließen. Die Russen kümmerten sich zwar wenig um diese Stellung, obwohl sie von da aus doch jeden Augenblick beunruhigt werden konnten; ihr ganzes Verlangen war jetzt nach Speise, denn sie litten ungeheuren Mangel bei entsetzlichen Strapazen; selbst Officiere des Generalstabes riefen im Vorbeireiten in die Häuser hinauf nach Brod. Der erste Befehl Rosenbergs war, die Freiheitsfahne, welche der Unterstatthalter, nachdem der große Freiheitsbaum im Brande Altdorfs zu Grunde gegangen, auf die mittlere und höchste der drei auf dem Lehn (damals Freiheitsplatz genannt) gestandenen Linden aufpflanzen ließ, herunterzunehmen, was durch einen Zimmermann aus Altdorf, den nun verstorbenen Franz Indergand, sogleich geschah; die Russen machten sich ein Vergnügen daraus, an der dreifarbigen seidenen Fahne ihre pulverschwarzen Hände abzuputzen. Der greise Altlandammann Thadeas Schmid, Präsident der Municipalität von Altdorf, mußte nun wieder als Landammann die oberste Leitung der Ge-

ſchäfte übernehmen und der helvetiſche Unterſtatthalter Redli ſpielte unterdeſſen in deſſelben Haus unerkannt, weil unverrathen, eine untergeordnete Rolle. Schmid ließ nun durch den Municipalitätsweibel in alter Landsfarbe, d. h. im ſchwarz und gelben Mantel, eine Proclamation an die Hausthüre annageln; allein vorüberziehende Ruſſen verſtanden dies nicht und nahmen den Weibel als vermeintlich helvetiſchen Beamten trotz des Sträubens als gefangen weg, doch nur auf kurze Zeit. Um ſechs Uhr Abends deſſelben Tags hielt Souwarow, von mehreren hundert Koſacken und vielem Fußvolk begleitet, in phantaſtiſcher Kleidung ſeinen Einzug in Altdorf. Er war im Hemde, mit offenem ſchwarzem Camiſol und an den Seiten offenen Hoſen, in der einen Hand hielt er eine Karbatſche, mit der andern gab er im Vorüberreiten gleich einem Biſchof den Segen, und verlangte von dem ihm vor das Haus entgegengehenden Landammann Schmid den Friedenskuß und von dem denſelben begleitenden ehrwürdigen Pfarrer und Commiſſär Ringold den Segen, den er in andächtiger Verbeugung empfing. Franzöſiſche Aufſchneiderei iſt's, daß er dem Letztern kurz nachher eine Tracht Stockprügel aufmeſſen ließ. Sodann hielt er eine Anrede in ziemlich gebrochenem Deutſch, worin er ſich als Heiland und Erlöſer der Schweiz verkündete, indem er gekommen, dieſelbe von den Ungläubigen und der Tyrannei zu befreien. Er verlangte, geiſtliche und weltliche Behörden ſollten das Volk auffordern, ſich in Maſſe zu erheben und mit ihm auf Zürich zu ziehen, um dieſe Stadt zu deblockiren; worauf Thadeas Schmid mit bedenklichem Stillſchweigen antwortete. Es geſchah hiefür natürlich nichts, weil die Franzoſen noch zu nahe ſtanden und das Zutrauen in die Alliirten durch die Vorgänge nichts weniger als befeſtiget worden. Souwarow ſtieg nun im Hauſe des Herrn Altlandammann Stephan Jauch ab, welches eines der wenigen war, die von den Flammen verſchont geblieben. Seine Bewachung lagerte ſich indeß, von Hunger

mächtig gequält, so daß die Soldaten die eckelhaftesten Dinge nicht verschmähten, sogar Felle aus den Lohgruben zogen, zerschnitten und aßen, auf den Brandstätten Altdorfs, welches durch die vielen Wachfeuer wieder zu brennen schien.

Vierzehntes Kapitel.

Abzug der Russen aus Uri

und

Wiedereroberung desselben durch die Franzosen.

Zweiundzwanzig Tausend Russen, einige Tausend Oesterreicher und sieben bis acht Tausend Franzosen lagen nun am 26. Sept. zusammengedrängt im engen armen Urnerland; zum Glück nicht lange, sonst hätte die gesammte Bevölkerung vor Hunger zu Grunde gehen müssen.

Souwarow hatte indessen mit großer Bestürzung vernommen, daß ein 9 Stunden langer, von steilen Gebirgen umschlossener See sein weiteres und schnelleres Vordringen gegen Luzern und Zürich hindere, zumal die Franzosen vorsichtig alle Schiffe weggeführt hatten. Sogleich befahl er den Zug ins Schächenthal und über die Roßstockkette hinüber nach dem Muottathal, welcher Uebergang mit einer großen, durch Hunger, Nachtwachen und Strapazen aller Art ermüdeten Armee immer in der Geschichte denkwürdig bleiben wird. Schon vor Tagesanbruch begann der Marsch über ein noch nie von Truppen betretenes Gebirge nach dem Seenalpengrate und der Kinzerkulm. In endlosen Reihen stieg die Armee Mann für Mann, nebst Cavallerie und Tragpferden die steilen Berge hinan. Um diesen Zug

zu maskiren und die Aufmerksamkeit der Franzosen anderswohin zu lenken, vielleicht auch im Ernst, um einen Theil seiner Armee über die Surenen und Engelberg nach Luzern zu senden, ließ er bei der abgetragenen Brücke in Erstfeld ein lebhaftes Feuer eröffnen und Miene machen, dort den Uebergang zu erzwingen und den Weg nach Engelberg einzuschlagen. Er selbst war mit seinem Sohne, seinem Neffen und dem Prinzen Constantin, der in Bürglen in einem Bauernhaus übernachtet hatte, schon früh Morgens nach dem Muottathal aufgebrochen. Einige hundert Kosacken langten schon Abends fünf Uhr im Muottathal an und überraschten zwei französische Compagnien, die so eben von Schwyz gekommen waren, um gegen Glarus auf Kundschaft auszugehen; diese wurden theils zersprengt, theils gefangen. Am folgenden Morgen, den 28. früh langte auch Souwarow selbst im Muottathale an, indeß der lange Zug über die Seenalp und das Kinzerthal immer noch ununterbrochen fortdauerte und durch Vertretung der Wege und Aufwühlung des Bodens zwischen Felsen und auf unwirthbaren Alpentriften mit immer neuen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Viele Pferde, die die Hufen abstießen und die Lasten nicht mehr zu tragen vermochten, blieben da zurück, eben so mehrere tapfere Krieger, die verwundet oder krank dem Elende und den Strapazen erlagen. Brennende Gaden und Alphütten bezeichneten den Weg des durch Hunger und Anstrengungen nicht ohne Ursache mißmuthigen Heeres. Die Franzosen säumten nicht, die Noth zu mehren, sobald sie der Russen Abzug bemerkten, und diesen zu beobachten, war ihnen von Attinghausen aus nicht schwer. Eben hatten die Franzosen auch die Niederlage Corsakows erfahren; jetzt griffen sie, dadurch ermuthigt, auf die Nacht die auf dem Schächengrund lagernde Nachhut der Russen an, wurden aber unter großem Gelärm bis zum Brückenkopf in Seedorf zurückgeworfen; doch von der Nacht begünstigt schlichen sich die Russen davon und die Bewohner

Altdorfs staunten den 29. beim Erwachen sehr, statt der Kosacken französische Jäger umherreiten zu sehen. Lecourb war sehr ungehalten, daß man ihn von dem Aufbruch der Russen nicht in Kenntniß gesetzt habe, aber Statthalter Redli, der ihm früh Morgens entgegengegangen war, um ihn zu bitten, daß er doch nicht plündern lasse, beschwichtigte ihn, indem er ihn versicherte, daß man den Abzug selbst nicht bemerkt habe und es auch Niemand über sich genommen haben würde, mit Lebensgefahr sowohl durch die zurückgebliebenen herumstreifenden Kosacken, als auch durch die fränkischen Vorposten durchzudringen, indem man sich gestern am hellen Tage nicht einmal getraute, über die Gassen zu gehen. Massena selbst war an diesem Morgen nach Altdorf gekommen, aber da er vernahm, daß nur noch die Nachhut abdefilire, Souwarow aber schon mit der Hauptarmee ins Muottathal hinabgestiegen sei, eilte er sogleich nach Schwyz, um von da aus den Angriff zu leiten, indeß Lecourb Rosenberg, der nun die Nachhut commandirte, verfolgen ließ. Den ganzen Tag wurde im Schächenthal und die Bürglerberge hinan mit wechselndem Glücke gefochten, so daß Rosenberg, nachdem er an Mannschaft und Pferden großen Verlust erlitten, mit der Nachhut erst spät in der Nacht im Muottathale anlangte, indeß die Franzosen mehrere hundert gefangene Russen in den kläglichsten Umständen, krank und matt nach Altdorf zurückbrachten. Das Volk von Uri, welches nun von seinen Befreiern, die es bald aufgefressen hätten, wieder losgeworden, athmete nun etwas freier, doch sprach es sich für gar keine Partei mehr aus, so sehr war es durch diese Heereszüge, Ueberfälle, Plünderungen, beständigen Einquartirungen und Requisitionen niedergebeugt, so daß nur ein Wunsch blieb: Befreiung von allen Fremden. Die einzigen Orte Hospenthal und Andermatt hatten, laut amtlicher Angabe, in Jahresfrist 681,700 Mann aller Nationen einquartirt, dabei noch 15,000 Klafter Holz, mehrere 1000 Centner Heu und 300 Stück Vieh geliefert.

Hier folgt die Rechnung derer von Andermatt
vom 16. October 1799,
zur Beherzigung veröffentlicht durch den „Republicaner“ II. B. Nro. XLV. Bern den 25. October 1799.

Vom 16. Oct. bis zum 31. März, jeder Tag nur zu 300 Mann berechnet, beträgt . .	131,200
Es waren Tage, wo in einem Hause bis 18 Mann einquartirt waren. Hierauf kamen die Insurgenten von Livinen, Wallis, Uri und Schwyz, beiläufig 400 an der Zahl, welche mehr als eine ganze Halbbrigade praßten; ihr Aufenthalt war 15 Tage, also	6,000
Am 10. Mai kam General Soult mit 3000 Mann, bis den 16., folglich in 6 Tagen . .	18,000
Diese lebten auf Execution (obwohl die Urseners und vorzüglich die Andermatter Herren damals der Helvetia sehr ergeben waren). Hierauf kamen beim Rückzug aus Bündten von Chur, ungefähr 7000 Mann, welche 2 Tage hier rasteten und nahmen, was sie fanden, das macht	14,000
Beim Rückzuge aus Italien unter Lecourb täglich bis zum 29. Mai auf 3000 Mann gerechnet	39,000
Diese wurden vom 10. bis 29. Mai mit unserm Vieh gespeist. Dann kamen die ersten von den Kaiserlichen, bei 10,000 M. stark, blieben 20 Tg., folglich	200,000
Diese verminderten sich auf 2500 M., blieben 57 Tg.	142,500
Jetzt kamen unsere Brüder (d. h. die Franzosen) am 16. August an der Zahl 3000, die auf russisch plünderten, und ihrer waren bis am 24. immer 2000 Mann hier	78,000
Nun kamen die Herren Russen . . .	25,000
Von diesen waren durch 14 Tage immer 400 Mann bei uns	4,000
Jetzt kamen wieder die Franken, ungefähr 2000 Mann durch 12 Tage	24,000
In Allem also	681,700

Dieſe waren nur in Andermatt und Hoſpenthal. Waſſen und Göſchenen (die damals auch zum Diſtrict Andermatt gehörten) ſind nicht mitgerechnet. Wenn man für jeden Soldaten für Licht, Holz, Salz und eine Suppe nur 5 Schilling für jeden Tag rechnet, ſo ergibt ſich eine Summe von 85,212 Gl. 20 Sch. Holz für die Wachen und Bäckereien, wozu wir mehr als 15,000 Klafter lieferten. An Fuhrlohn eine überſchwängliche Zahl.

Der Transport von Steg bis Airolo war ganz auf uns gelegen. An Heu lieferten wir viele 1000 Centner und noch mehrere ſind von den Ruſſen und Franken verderbt worden. Von unſerm Vieh haben wir kaum noch ein Drittheil. Wenigſtens 300 Stück haben wir geliefert und ungefähr 200 ſind uns geſtohlen worden. Alle Käſe ſind uns genommen. Die Hausmobilien ſind uns zu Grunde gerichtet; die Franzoſen haben das Beſſere, die Ruſſen das Schlechte. Von 220 Saumpferden haben wir noch 40 brauchbare; von 40 Bergochſen ſind noch 3 übrig geblieben. Wer will den Gotthard, wer will die Schellinen öffnen und die Wege offen und gebahnt erhalten?“

Was unter ſolchen Umſtänden das holzarme Urſenerthal gelitten, kann ſich jeder Vernünftige denken. Doch hiemit war es noch nicht genug; Moncey's Eilmarſch mit einigen und zwanzigtauſend Mann ſollte bald hierauf das Elend noch bedeutend vermehren!

Landammann Thadeas Schmid vertauſchte nun wieder den Landammannstitel mit dem eines Präſidenten der Municipalität, welche nothgedrungen von dem Salzauswäger Troger 200 Louisd'or entheben mußte, worüber ſie dann die Verwaltungskammer in Kenntniß ſetzte. Redli ſuchte ſeine grüne Schärpe unter dem Bette wieder hervor, um ſich als Diſtrictsſtatthalter wieder kenntlich zu machen und einer ſeiner erſten Befehle war, eine dreifarbige Fahne als närriſches Symbol der Freiheit wieder am Dolden der hohen Linde zu befeſtigen. Das Zeichen neufränkiſcher

Freiheit ward unverzüglich dem Winde preisgegeben, während die wahre Freiheit aus Uri verschwunden war.

Souwarow hatte unterdessen im Muottathale vernommen, daß Linken einen Sieg erfochten und am 26. bis Glarus vorgedrungen sei, was er als in Zusammenhang mit den glücklichen Operationen an der Linth und der Limmat, woran er jetzt noch nicht zweifelte, deutete. Desshalb sandte er sogleich Kosacken aus, den im Klönthal stehenden Molitor zur Ergebung aufzufordern, indem er eingeschlossen sei. Statt aller Antwort trieb Molitor die Kosacken zurück und besetzte den Pragel. Der wiederkehrende Officier brachte die erste Nachricht, daß Corsakow geschlagen und Hotz geblieben sei; aber Souwarow hielt die Nachricht für eine listige Lüge der Franzosen. Als dasselbe ein von Schwyz zurückkehrender Bauer bestätigte, entbrannte er von Zorn und wollte denselben als Spion sogleich erschießen lassen, was die damalige Frau Mutter im Kloster, eine geborne Mohr von Luzern, zu verhindern wußte, indem sie die Ehrlichkeit und Unschuld dieses Menschen betheuerte. Einige Officiere verstanden sich nun, mit Bauern in Hirthemden gekleidet, Käse nach Schwyz zu tragen, um da unerkannt die Wahrheit zu erfahren. Indeß riethen die Officiere allgemein, nach Glarus sich zu wenden und Linken aufzusuchen, aber der greise Feldherr verwarf dies als schimpflich. Unverweilt gerade über Schwyz vorzudringen und Massena entgegenzugehen, entsprach mehr seiner Heldenseele; allein da die Armee nur langsam von den Bergen herabrückte und die Ankommenden vor Hunger, Elend und Ermattung wie Sterbende aussahen, so mußte er derselben Ruhe gönnen, denn die Natur forderte gebieterisch ihre Rechte. Indeß brachten auch die nach Schwyz Ausgesandten die Bestätigung des Unglücks, welches die Alliirten an der Limmat und Linth betroffen. Da hielt Souwarow in großer Mißstimmung Kriegsrath. Unter vorwaltenden Umständen war das Vorrücken nach Schwyz um so gefährlicher, als es die Russen

immer mehr von dem österreichischen linken Flügel entfernt haben würde, von Corsakows fernerm Schicksal sie nichts wußten, das Heer schon ziemlich geschmolzen und von keiner Seite Unterstützung zu erwarten war. Alle Meinungen gingen daher dahin, sich nach Glarus zu wenden, um mit Linken vereint von da aus gegen Zürich hervorzubrechen, oder wenn auch Linken nicht mehr angetroffen würde, sich doch den Rückzug zu sichern. Ein neuer Beweis des unklugen Planes, der von keiner sichern Basis ausging und wo die Rückzugsgewinnung von unsicherer Zusammentreffung isolirter Colonnen und dem ungewissen Erfolg mehrerer Gefechte abhing. Aber Suwarow war nun einmal in der Falle, er mußte schauen, wie er hinauskommen konnte, wenn die Wege seinem Stolze auch nicht ganz entsprachen, und so stimmte er, wiewohl ungern, seinen Officieren bei. Schon am frühen Morgen desselben Tages hatte er die Brigade Auffenberg entsendet, den Pragel zu besetzen und den Weg nach Glarus zu öffnen. Bald stieß selbe auf ein Detachement, das Molitor hier aufgestellt hatte, während dieser selbst sich mit Linken im Handgemenge befand; Auffenberg griff diesen Posten an und warf denselben hinter den Klönthalersee zurück, wo die Oesterreicher Nachts Posto faßten. Zu gleicher Zeit hatten die Franzosen, nachdem am Tage vorher nur ein gegenseitiges Plänkeln stattgefunden, Linken angegriffen; derselbe war ohne Kunde von den Russen, die er vergeblich durch mehrere Boten und schon am 25. durch eine Streifpartie ins Schächenthal aufsuchen ließ. Jellachichs Rückzug gegen Wallenstadt aber erfuhr er jetzt und fand daher gut, sich auch aus seiner ungewissen, eingeschlossenen Lage zurückzuziehen. Von der Nacht begünstigt trat er den Rückzug nach Bündten an, von den Franzosen nicht verfolgt, weil Auffenberg jetzt ihre Aufmerksamkeit nach sich gezogen hatte; hätten dieser und Linken ihre gegenseitige Nähe gewußt, so wäre die Lage der Franzosen in Glarus diesen Tag schon bedenklich geworden. Suwarow hatte Rosen-

berg zur Deckung des Rückzuges und zur Aufnahme der zahlreichen Nachzügler noch im Muottathale zurückgelassen und war Auffenberg gefolgt, aber diesem hatten sich am östlichen Ende des Klönthalersees die Franzosen entgegengestellt. Diese griffen die Oesterreicher schon früh, aber vergeblich an; der Kampf dauerte den ganzen Tag, bis Abends Auffenberg sich scheinbar zurückzog, dann sich plötzlich auf die ihn verfolgenden Franzosen stürzte und mit ihnen das diesseitige Ufer erreichte und sich da behauptete. Seitencolonnen hatten indessen das Gebirg erstiegen und sich den Franzosen im Rücken gezeigt, worauf diese eiligst flohen, die Linthbrücke bei Netstall abbrannten und sich bei Mollis und Näfels wieder aufstellten. Sonwarow konnte somit ungehindert seinen Marsch nach Glarus fortsetzen, wo er dann drei Tage lang in Unschlüssigkeit, was er thun solle, weilte, indessen seine Armee von den ausgestandenen unbeschreiblichen Strapazen sich etwas erholen konnte. Unterdessen waren die Franzosen in seinem Rücken nicht müssig geblieben. Kaum hatte Massena Sonwarows Abzug aus dem Muottathal erfahren, so ließ er am 30. Sept. ein starkes Corps vorrücken, die russischen Posten am Eingang des Thales zu vertreiben; dasselbe wurde aber mit Nachdruck zurückgewiesen und bis auf Schönenbuch und Ingenbohl verfolgt. In der Nacht traf die Division Mortier und eine Halbbrigade von der Division Lecourb, seit dessen so eben erfolgter Abberufung nach dem Rhein nun Division Loison, in Schwyz ein. Massena, der Sonwarows Abzug nach Glarus nun bestimmt erfahren, sandte sogleich einige Bataillons nach Einsiedlen, General Gazan in dieser Gegend zu verstärken und griff den 1. October das Muottathal mit Nachdruck an. Er hatte nicht mehr Zeit gehabt, die Seitenberge ersteigen zu lassen, es wurde daher nur in der Tiefe gefochten, wo in grausem Handgemenge wie gewöhnlich die Russen siegten. Ueber den Flecken Schwyz hinaus bis hinter die Muotta wurden die Franzosen mit Ungestüm zurückgeworfen, wobei im Engpaß bei

der Brücke im Muottathal zu hunderten unter schrecklichem Geschrei in die grause Schlucht hinabgestoßen wurden. Schon nahte der Abend, schon hatte eine Halbbrigade die Waffen von sich geworfen und flüchtete in wilder Unordnung; da erschien auf einmal von Uri her ein Corps von Lecourbs muthvollen Grenadieren, zog im Eilmarsch von Brunnen gegen die Muotta, durchbrach mit dem Bajonett die Reihen der Russen und binnen einer Stunde waren diese in die Schluchten des Muottathales zurückgetrieben. Die Franzosen hatten an diesem Tag durch den Heldenmuth der obwohl ermüdeten Nachhut der Russen unter Rosenberg nebst 5 Kanonen bei tausend Mann an Todten und Verwundeten und eben so viel Gefangene eingebüßt. In Rosenbergs Lage war es ihm jedoch nicht möglich, die erfochtenen Vortheile zu verfolgen. Wegen dieser Lage auch kehrten die Russen so schnell ins Muottathal zurück, als die von Brunnen gekommenen Grenadiere die Vorgedrungenen davon abzuschneiden drohten. Aber auch Massena gab es auf, die Russen mit Gewalt aus dem Muottathal zu vertreiben, oder deren Abzug nach Glarus ernstlich zu stören. Er begnügte sich, Rosenberg durch einige Bataillons unter Mortier beobachten zu lassen und sendete alle andern Truppen über Einsiedlen nach dem untern Linththal, um sich der Hauptmasse entgegen zu werfen, wenn sie bei Wesen durchzubrechen versuchen sollte.

Souwarow entschied endlich nach längerm, ihm sonst ungewöhnlichen Schwanken, statt über Wesen und Näfels mit Nachdruck vorzudringen und die ebenern, für seine Armee geeignetern Gegenden der Schweiz zu gewinnen, für den Rückzug nach Bündten, über wilde, um diese Zeit schon hochbeschneite Gebirge, dem einzig noch offenen Rückweg, und ließ am 4. Oct. Rosenberg auffordern, ihm unverweilt mit der Nachhut zu folgen und die Kranken und Verwundeten im Kloster des Muottathals zurückzulassen. Es schien, als habe er im Gram, in den schweizerischen Hochalpen die in Italien erworbenen Lorbeeren zum Theil

wieder eingebüßt zu haben, den Kopf verloren. Schon am Abend des 4. Oct. mußten ſich die Koſacken und Laſtthiere in Bewegung ſetzen; das entmuthigte Heer ſelbſt folgte am 5. Morgens 3 Uhr durch das Thal der Sernft über Engi, Matt und Elm. Die Nachhut, welche auch ſchon in der Nacht vom 4.—5. vom Muottathal abgezogen war, ſchlug am Abend bei Matt den Angriff nachrückender und vom Schächenthal hervorbrechender Franzoſen mit Nachdruck zurück, welche von da an alle weitere Verfolgung aufgaben. Mit großem Verluſt an Menſchen und Pferden und mit Zurücklaſſung eines großen Theiles des Kriegsgeräthes und faſt allen Gepäckes bewerkſtelligte er dieſen Rückzug über unwegſame Gebirge durch zwei Fuß tiefen, friſch gefallenen Schnee und bei ſchneidend kaltem Winde, ohne alle Mittel zur Feurung. Es brauchte wirklich Ruſſen dazu, daß ſie nicht alle zu Grunde gingen, und leicht wäre es den Franzoſen geweſen, ſie auf dieſem Zuge ganz aufzureiben; allein dieſe ließen ſie nun ruhig ziehen. Den 10. endlich war die ganze ſehr zuſammengeſchmolzene und durch die erduldeten Strapazen im erbärmlichſten Zuſtande ſich befindende ruſſiſche Armee unter dem Schutze der von Oeſterreichern bewachten Bündtnerpäſſe im vordern Rheinthal verſammelt, mißmuthig im höchſten Grade und erbost über die Oeſterreicher, welche ſie der Verrätherei beſchuldigten, in welcher Stimmung ſie zu erhalten die Franzoſen und franzöſiſch geſinnten Schweizer ſich ſehr angelegen ſein ließen. Selbſt Suwarow, in blindem Stolz auf die Kraft ſeiner Ruſſen und die erfochtenen Siege, ſuchte den Grund ſeiner Unfälle nicht in der falſchen Anlage ſeiner Operationen, nicht in Corſakows Mißgriffen, ſondern ſchob die Schuld auf die Oeſtereicher; beſonders war er ungehalten darüber, dieſelben nicht mehr in Glarus angetroffen zu haben, wie er beſtimmt erwartet hatte.

Der Erzherzog, ſeiner Seits auch ungehalten über den Rückzug der Ruſſen, hatte ſich inzwiſchen der Schweiz

wieder genähert; er wollte die begangenen Fehler wieder gut machen, und vereint mit den Russen die Schweiz wieder angreifen und die Franzosen daraus vertreiben. — Er knüpfte deswegen mit Souwarow Unterhandlungen an, doch fruchtlos; ja dieser verschmähte sogar eine anerbotene persönliche Zusammenkunft mit dem Erzherzog und zog, nachdem er seine Vereinigung mit Corsakow bei Lindau bewerkstelligt, mit Zustimmung des Hofes von St. Petersburg, der inzwischen nicht ohne Erfolg von den Franzosen bearbeitet und gegen Oesterreich gestimmt worden, von der Coalition zurück. Die nun verlassenen Oesterreicher wurden hiedurch genöthigt, für einstweilen ihre Pläne aufzugeben und sich überall hinter den Rhein zurückzuziehen. Mit ihnen verließen auch die für Wiedereinführung des Alten kämpfenden Schweizer mit tiefem Schmerz wehmüthig den heimischen Boden, um im Verlauf des Kriegs auch außer demselben noch großes Ungemach zu erdulden.

Massena's erster Schritt, nachdem er die Abweichung der Russen von ihrer Operationslinie erfahren, war Vertreibung der Oesterreicher vom Gotthard. Es lag ihm viel daran, diesen wichtigen Punkt in seiner Gewalt zu haben, weil er von da aus die Operationen sowohl von Bündten als Italien aus so lange aufhalten konnte, bis er Zeit gewonnen hatte zu Gegenbewegungen aus entfernten Theilen der Schweiz, in welchen des Unterhalts wegen immer die Mehrzahl der Truppen aufgestellt bleiben mußte. Da kein hohes Gebirg wegen Schwierigkeit der Zufuhr stark besetzt werden kann, so hielt auch Strauch nur kleine Posten auf dem Gotthard, in Airolo und Pedretto, zu deren Unterstützung zwei Bataillons bei Dazio und der Rest der Brigade in und um Bellinzona herum lag; — Posten zu Disentis und Tavetsch sicherten seine Verbindung über St. Maria nach Chur und Flanz. Ohne große Mühe trieb Loison diese Posten in das Tessinthal und von den Quellen des Vorderrheins nach Flanz hinab. Am 4. Oct. rückten die Franzosen unter Gaudin von der Furca her

wieder in Urſern ein und wurden von den Einwohnern mit Frohlocken empfangen, denn die Ruſſen hatten geplündert, Gaden abgedeckt, das Holz verbrannt u. ſ. w. Das Elend hatte den Höhepunkt erreicht und Viele ſchickten ſich zur Auswanderung an. Faſt gleichzeitig hatte Maſſena durch die Diviſionen Lorges, Menard und Gazan die zwiſchen der Thur und dem Rhein wieder vorgerückten Alliirten zurücktreiben laſſen, bei welcher Gelegenheit die Stadt Conſtanz zum dritten Male genommen und wieder genommen wurde. Hier endete eigentlich die Schlacht von Zürich, welche ſeit dem Angriff der Vorpoſten am 24. Sept. vierzehn Tage gedauert und ſich von Conſtanz bis auf Erielz erſtreckt hatte, wobei in 25—30 Stunden Länge und 15—18 Stunden Breite kein Paß, keine Brücke unbeſtritten blieb und worin bei 40,000 Menſchen getödtet, verwundet, vermißt und gefangen wurden.

Maſſena, nun wieder Herr der Schweiz, betrachtete dieſelbe als erobertes Land, und da mehrere Theile, wie Uri, ausgehungert und ausgeplündert, nichts leiſten konnten, legte er eine große Contribution, um ſeine Soldaten, die ſich als Befreier aufdrangen, beſolden zu können, auf die Handelsſtädte Zürich und St. Gallen in Form eines gezwungenen Anlehens. Dies machte zwar bei den Machthabern in der Schweiz böſes Blut; durch ſolche Willkührlichkeiten fühlte ſich ihr Stolz gekränkt, ihre ſonſtige Begeiſterung für Maſſena und ſeine Officiere und Soldaten wurde unangenehm herabgeſtimmt und in dieſer Aufwallung verboten ſie den Statthaltern, derlei Befehle von Seite Maſſena's oder anderer franzöſiſcher Generale anzunehmen und ſendeten ein ſie und ihre abhängige Stellung charakteriſirendes Schreiben nach Paris folgenden Inhalts: „Aus dem Stillſchweigen des franzöſiſchen Directoriums auf die Zuſchrift vom 25. Juli habe man wohl eingeſehen, daß dieſelbe ihm entweder nicht wichtig geſchienen oder mißfallen habe. Dreizehn Monate ſeien ſeit der Abſchließung jenes Bündniſſes verfloſſen, welches

die Revolution in der Schweiz befestigen und beide Völker enger mit einander verbinden sollte. Die helvetische Regierung sei fest entschlossen gewesen, ihre Kriegsverpflichtungen gegen Frankreich zu erfüllen; allein sie habe ihre Vorräthe, die Früchte einer langen Sparsamkeit, geleert, ihre Zeughäuser geplündert gefunden. Ihre Hülfsquellen seien unbedeutend, das Volk überall gedrückt und unzufrieden gewesen. Die helvetische Regierung habe bemerkt, daß die Gegenwart eines zahlreichen, aber ohne Versorgung gelassenen oder derselben durch eine sehr ungetreue Verwaltung beraubten Heeres die Ursache dieser Uebel sei. Demungeachtet habe man 24,000 Mann Auszüger ausgehoben*) und 4000 Mann, den Kern der Auxiliartruppen (der 18,000) gebildet; 2000 Mann (welche früher im Dienste Sardiniens gestanden) hätten in den Ebenen Italiens gefochten und wären daselbst aufgerieben worden. Das helvetische Directorium hätte vergebens seine Lage dem französischen vorgestellt, aber keine Abhülfe von daher erhalten. Die Leistungen aller Art seien vielmehr zahlreicher und drückender geworden. Man habe in den Magazinen das letzte Korn gesucht, das vorhergehende Verwaltungen etwa noch vergessen hätten, aus den Zeughäusern das letzte Pulver und Blei genommen, so daß die helvetischen Truppen zugleich ohne Mittel des Unterhaltes und der Vertheidigung geblieben seien. Alle Einkünfte des Gemeinwesens wären durch die Leistungen aufgezehrt, zu denen man die Verwaltungskammer gezwungen, und doch laste auf dem einzelnen Bürger noch so viel, daß man die Früchte aller Art meistens aufgezehrt habe, ehe sie reif gewesen seien. Ueberall drohe Hungersnoth, die Regierung besitze kaum 4000 Centner Korn in ihren Kornhäusern; aus Schwaben könne man nichts beziehen und aus Frankreich werde die Ausfuhr auf keine

*) Die aber während und nach der Schlacht bei Zürich aus Eifer für die Helvetia großentheils auseinandergelaufen.

Weise erleichtert. Die Kartoffelernte gewähre nur eine ungünstige Aussicht. Der Viehstand, die erste Hülfsquelle des Volkes, habe sich hier um ein Drittheil, dort um die Hälfte, anderwärts vielleicht gar um drei Viertheile vermindert; fast jeden Monat werden 1500 Stücke geschlachtet. Freilich verzehre das Heer nicht alles dieses, allein es sei Schuld, daß alles Futter verschwinde. Um sich vor Kälte zu schützen, verbrennen die Soldaten die Scheunen und der Arme sehe sich genöthigt, die Kühe zu schlachten, welche ihn und die Seinigen ernährten. Seit langer Zeit liefere die helvetische Regierung allein das Heu und zwar sogar 72,000 Centner in einem Monat, und dennoch werde das Volk durch unerhörte Fuhrungen und Lieferungen aller Art beinahe erdrückt. Der Canton Baden, einer der kleinsten in ganz Helvetien, schätze den Schaden, den er durch die Gegenwart des Heeres und die Lieferungen erlitten, auf 4,800,000 Fr. Die Cantone Wallis und Waldstätten hätten nichts mehr, als ihre Felsen und die Trümmer ihrer Wohnungen. Sie würden bald in Wüsten verwandelt und die Einwohner genöthigt sein, ihr Brod in der Ebene zu betteln. Vergebens hätten die Verwaltungskammern den Befehl, ohne höhere Ermächtigung über nichts zu verfügen, es würde ihnen durch Gewalt entrissen. Seit 11 Monaten habe kein öffentlicher Beamter, vom Directorium herab bis zum letzten Gemeindsagenten, das Geringste von seiner Besoldung empfangen, die ohnehin ein Gesetz auf die Hälfte des ursprünglichen Betrags herabgesetzt. Seit 15 Monaten begehre man vergeblich einige Wiedererstattung der ungeheuren Vorschüsse, ohne etwas zu erhalten. Wechsel für 200,000 Fr., die man auf Rechnung der Heulieferung auf den öffentlichen Schatz erhalten, seien mit Protest zurückgekommen. Dieses sei nur eine oberflächliche Darstellung der mannichfaltigen Leiden Helvetiens. Der Wunsch, frei zu bleiben, würde noch die Kraft geben, dieselben zu erdulden, wenn nicht andere Uebel noch schwerer drückten. Die Beschwerden, unter denen das Volk seufze, machten

ihm die Umwälzung verhaßt. Der Helvetier ſehe ſeine Regierung nur als das Werkzeug der franzöſiſchen an, die ihn bedränge, und deswegen ſinke ſie in Verachtung. Und in der That, wie könne man wohl annehmen, daß eine Unabhängigkeit vorhanden ſei, wenn die franzöſiſchen Generale entweder geradezu Befehle ertheilten, oder unter Drohungen Begehren ſtellten. So wie die Städte Zürich und St. Gallen wieder für die helvetiſche Republik gewonnen waren, ſei die eine mit einer Brandſchatzung von 800,000 Fr., die andere von 400,000 Fr. betroffen worden. Dieſes ſei ſehr herabwürdigend für Helvetien. Man klage nicht über General Maſſena, den Geldnoth ſeines ſeit 4 Monaten nicht bezahlten Heeres dazu gezwungen, wohl aber gegen die, welche ihn genöthigt, in einem befreundeten Land ohne Vorwiſſen der verfaſſungsmäßigen Behörden Kriegsſteuern zu erheben. Die helvetiſche Regierung ſehe ſich genöthigt, von der franzöſiſchen zu begehren, daß ſie ſie vor den Augen des eigenen Volkes wieder erhebe. Ruſſen und Oeſterreicher hätten während vier Monaten keine Kriegsſteuern erhoben und eine Menge Lebensmittel ſeien aus Schwaben und Tyrol herbeigeführt worden. Sollte denn ein befreundetes Volk weniger thun? Man ſehe in ganz Europa die franzöſiſchen Directoren als die Väter der Freiheit an und verlange Gerechtigkeit und Unterſtützung. So eben ſei die Kunde eingetroffen, daß man die Stadt Zürich als eine eroberte anſehe und Alles, was ſich im Zeughaus befinde, verkaufen wolle; und doch hätten 150 helvetiſche Kanonen im Mai die Wälle von Zürich vertheidigt und die helvetiſche Regierung könne nichts dafür, daß ſie durch die Maßregeln des franzöſiſchen Feldherrn bei der ohnehin ſo zweideutigen Räumung in Feindeshände gefallen ſei.“

Dieſe patriotiſche Aufwallung machte aber im Schloſſe Luxemburg bei den franzöſiſchen Directoren wenig Eindruck. Maſſena erhielt Billigung ſeines Verfahrens und das helvetiſche Directorium folgende Antwort: „Das Voll-

ziehungsdirectorium der französischen Republik habe nicht ohne die äußerste Verwunderung die vom helvetischen Directorium geführten Klagen vernommen. Es habe mit Bedauern gesehen, daß die brave Armee, welche das öffentliche Gebiet von seinen Feinden befreit, sich in der Nothwendigkeit befunden habe, eine Anleihe zu fordern, welche die helvetische Erkenntlichkeit ihr hätte anbieten sollen. Mit nicht geringem Staunen sehe es, daß diese Anleihe, durch die dringendsten Bedürfnisse einer siegreichen und errettenden Armee nothwendig geworden, einen Augenblick lang als eine feindliche Handlung von dem helvetischen Directorium angesehen werden konnte und daß sich dasselbe erlaubt habe, öffentliche Beamte, welche nicht allein jede verlangte Zahlung nicht abschlagen, sondern auch sich hierüber in irgend eine Unterhandlung einlassen würden, für Verräther des Vaterlandes zu erklären. Die Feinde der helvetischen Freiheit, die Verräther ihres Vaterlandes würden nicht diejenigen sein, welche in Maßregeln willigten, die das Heil der französischen Heere, die mithin das Heil Helvetiens selbst gebiete, welchem vor Jedermanns Augen jedes Interesse nachstehen müsse. Ohne Zweifel habe das helvetische Directorium diese unumgänglich nothwendige Anleihe mit einer Kriegssteuer verwechselt, die ein siegreiches Heer von einem feindlichen Lande erheben könne; aber das Vollziehungsdirectorium der französischen Republik eile, die Verbindlichkeiten zu genehmigen, welche der Obergeneral der Donauarmee in seinem Namen eingegangen habe, und thue es dem helvetischen Directorium kund, daß es die Zurückbezahlung dieser Anleihe unter die heiligsten Obliegenheiten zähle. Nach dieser redlichen Erklärung zweifle es nicht, daß die helvetischen Directoren sich selbst beeifern würden, den Befehl zurückzunehmen, welcher diesen Maßregeln, die keinen Verzug leiden dürften, widerspreche.“ Dies war für die abhängige Creatur ein Befehl. Ja sich bei dem französischen Directorium wieder in Gunst zu setzen, beeiferte sich das helvetische

Directorium, die Glieder der Interimsregierung von Zürich als Gegner der Revolution zu verfolgen, und der tyranniſche Laharpe machte nun in der Sitzung vom 3. Nov. ſeinem Herzen Luft, indem er behauptete: „Helvetien ſei in der Lage, jedem Wink des Siegers gehorchen zu müſſen;“ und da viele Mitglieder der Regierung den Franzoſen gar nicht gewogen ſeien, ſo ſchlug er vor: das Zuſammenwohnen der Vollziehungsbehörde, die Reinigung der Bureaux der Juſtiz und des Innern, die gänzliche Perſonalveränderung des Finanzminiſteriums, neue Einrichtung der Poſten, und trug darauf an, den geſetzgebenden Räthen folgende außerordentliche Mittel vorzuſchlagen, um hinlängliche Geldhülfsmittel zu verſchaffen, mit denen man Truppen aufſtellen, die Beamten bezahlen und die Staatsgläubiger befriedigen könnte, nämlich: a) eine Anleihe von 3 Millionen bei den handeltreibenden Gemeinden; b) eine Anleihe von 2 Millionen als Darleihen oder Vergütung von den die Kriegsſteuer ſchuldigen Bernern; c) ein Darleihen vom Stubengute der Zünfte in den Städten und von den 50,000 Fr. überſteigenden Familienkiſten; d) Anleihen von den Handelsdirectorialfonds in Zürich, Baſel und St. Gallen; e) für 800,000 Fr. Holzſchläge; f) Verkauf von überflüſſigen Weinen; g) Anleihen von allem Silbergeräthe in den Kirchen, welches nicht unumgänglich nothwendig ſei; h) Verkauf von Nationalgütern für den Werth von 4 Millionen; i) Aufhebung von Klöſtern. Nach dieſen Aufräumungsanträgen verlangte er noch Verhaftung aller Häupter der Gegenumwälzung in den früher vom Feinde beſetzt geweſenen Cantonen, eine kräftigere Kriegseinrichtung, Wahl eines Oberfeldherrn und Bildung eines Generalſtabes, Einführung einer Militärregierung in Oberwallis, ſchnelle Verbeſſerung der Verfaſſung und Vereinfachung der Verwaltung und endlich einen Aufruf an das Volk, um ihm darzuthun, daß der Augenblick großer Opfer gekommen ſei. Sekretan meinte ſogar, man müſſe die Oeſterreicher und ihre Verbündeten auf Leben und Tod

bekriegen, bedauerte, daß dies nicht ſchon mit wenigſtens 30,000 Mann geſchehen könne, und meinte, man ſolle endlich, was man längſt hätte thun ſollen, dem Könige von Ungarn und Böhmen den Krieg erklären. Solche Gewaltsmittel fanden jedoch bei den ruhigern Mitgliedern der in verſchiedene Parteien getheilten Regierung zum Glück für die Schweiz keinen Anklang.

Unterdeſſen concentrirte Maſſena ſeine Armee bei Baſel und Zürich, welche Orte er mehr verſchanzen ließ, weil er den Erzherzog, der auf dem Schwarzwald lag, immer noch fürchten mußte, obwohl dieſer ſelbſt ſeit dem Abzug der Ruſſen in kritiſcher Lage war, indem er von Nauders am Eingang ins Engadin aus Tyrol bis Philippsburg ſeine Linie ausdehnen mußte. Doch wußte ſein Genie mit 60,000 Mann dieſe weite Strecke auf allen wichtigen Poſten gegen eine große Uebermacht zu behaupten, während die beabſichtigte Landung von Ruſſen und Engländern in Holland wegen Theilnahmloſigkeit der Holländer für ihren rechtmäßigen Fürſten mißglückte und auch in Italien die Oeſterreicher die Franzoſen nicht ganz über die Alpen zurückzudrängen vermochten. Maſſena hatte Tourreau nun auch an ſich gezogen und im Wallis nur Poſten unter General Jacobin zurückgelaſſen, da die Alpenpäſſe vom Bernardin, Simplon, Nuffinen und Gotthard durch Schnee für Armeen ſchon geſchloſſen waren, ließ aber von Sargans und Diſſentis aus am 31. October die öſterreichiſchen Poſten angreifen und weiter zurückdrängen, wobei dieſelben am 7. November die Brücke zu Reichenau hinter ſich abbrannten. Aber Strauch hatte indeſſen am 9. November eine Diverſion über Airolo auf den Gotthard und von Medels aus auf Diſſentis unternommen, wodurch die Franzoſen am 9. November bis Urſern zurückweichen mußten, was in Uri Schrecken erregte, weil man beſorgte, aufs neue die Schrecken des Krieges erfahren zu müſſen. Loiſon, der am 10. in Altdorf eintraf und dann ſein Hauptquartier nach Luzern verlegte, bemäntelte zwar ſeinen Rückzug, indem

er ausgab, daß er wegen Mangel an Lebensmitteln aus Bündten zurückgewichen. Unterdeſſen commandirte in Uri General Jordan, der gute Mannszucht hielt und ſelbſt mit Sicherheitswachen eine eben für den Bezirk Urſern in Fluelen gelandete Sendung von Lebensmitteln und Kleidern dahin transportiren ließ. Doch der Winter gebot jetzt Ruhe, auch bedurften derſelben beide Heere. Maſſena hatte im Kampfe gegen die Ruſſen, die, wo ſie in Kampf geriethen, ſich trefflich und mit ſeltenem Muthe ſchlugen, großen Verluſt erlitten; er wußte, welch ein Elend in den Bergcantonen herrſchte, ſo daß keine Truppen, ohne alles wie in eine Wüſte mitzutragen, da mehr exiſtieren konnten, und blieb daher unthätig, wegen welcher Unthätigkeit er von ſeiner ungerechten Regierung, die ohne Kenntniß der Schwierigkeiten nur auf Eroberung ſann, hart getadelt wurde. Der Wiener Hof hingegen beſchloß auf Anrathen des Erzherzogs die Schweiz von nun an blos zu beobachten, hoffend, daß, wenn die Franzoſen da ihre große Armee länger behielten, ſelbe wegen Mangel an allen Unterhaltsmitteln ſehr leiden und die Schweizer unter dem Druck zur Empörung gereizt werden würden. Man ſah nun wohl ein, daß man gefehlt hatte, den Erzherzog abzuberufen, und daß es beſſer geweſen wäre, nach deſſen Anrathen nicht in Piemont einzudringen, bevor die Alpenpäſſe der Schweiz errungen und von dieſer Seite die Lombardei ganz ſicher geſtellt geweſen wäre. Auch am Rhein entlang war Waffenruh eingetreten, nicht ſo in Italien, wo die Oeſterreicher unter Melas und die Franzoſen unter Championette ſich noch bis im December unter wechſelndem Glück herumſchlugen. Die Ruhe ſollte aber nicht lange dauern. In Frankreich herrſchte zu dieſer Zeit im Directorium, unter den Miniſtern und geſetzgebenden Räthen, und in Folge deſſen überall durch das ganze Reich große Spaltung; die Armeen erhielten keinen Sold, die Quellen der Staatseinkünfte waren allenthalben verſtopft und an den Ufern der Loire wüthete der Bürgerkrieg. Da wirkte

der gelehrte, aber verſchlagene Abbé Sieyes, der erſt ins Directorium gekommen war, im Stillen für die Einführung einer kräftigern Regierung, deren Intereſſe mit der Ausſöhnung aller Parteien verknüpft wäre und die das durch ſo langwierige Kämpfe ermüdete Frankreich endlich beruhigen ſollte. Unter ſolchen Umſtänden erſchien, vielleicht im Einverſtändniß mit Sieyes, General Buonaparte am 9. Oct. plötzlich und unerwartet in Frankreich, wo er mit Berthier, Monge, Bertholet und einigen andern ſeiner vertrauteſten Freunde, nachdem ſie in größter Heimlichkeit eilends Aegypten verlaſſen hatten, zu Frejus landete. Durch ſeine plötzliche Ankunft überraſcht, vergaß man in Frankreich, daß er eine franzöſiſche Armee unter den kläglichſten Umſtänden in Aegypten zurückgelaſſen und gedachte blos ſeines frühern glänzenden Ruhmes, der ihn als Retter des ſo tief gebeugten Gemeinweſens verkündete. Demungeachtet verbarg er ſeine Anſchläge ſorgfältig, bis der mit Wenigen verabredete Plan zur Reife gelangt war. Unter dem Vorwande drohender Gefahren verſetzte der Rath der Alten nach ſeiner verfaſſungsmäßigen Befugniß am 9. Nov. (18. Brumaire) ſeine Sitzungen nach St. Cloud und legte zugleich die ganze kriegeriſche Gewalt dem einzigen General Buonaparte in die Hände. Die Abgeordneten des Raths der Fünfhundert wurden aus den Fenſtern ihres Verſammlungsſaales getrieben, das Directorium als aufgehoben erklärt und die Zügel der Regierung ergriffen nun Sieyes, Roger Ducos und Buonaparte als Conſuln. Das Volk nahm in großer Mehrheit, der bisherigen Zuſtände müde, dieſe Veränderung nicht nur mit Gleichgültigkeit, ſondern mit großer Freude auf. Denn (ſagt Tillier) es ſchätzt in der Regel die Kraft, welche, wenn auch auf durchgreifende Weiſe, Ordnung wieder herſtellt, mehr als eine hin- und herſchaukelnde Freiheit, mit welcher Ordnung und Sitte zu Grunde gehen.

Buonaparte wurde alſobald die Seele des Conſulats und ohne Widerſtand überließ ihm das der Greuel der

Revolution müde Volk die faſt unumſchränkte Gewalt, weil es in ihm den Willen und die Fähigkeit erblickte, denſelben ein Ende zu machen und ihr Wiederauflodern zu erſticken, und die Umſichtigern auch aus der Geſchichte wußten, daß nur ein glücklicher Feldherr den Staat, welchen der Kampf innerer Parteien und der Andrang äußerer Feinde mit dem Umſturz bedrohen, noch zu retten vermöge. Willig trug das Volk die größten Laſten und brachte die ſchwerſten Opfer, dieſen wohlthätigen Zweck zu erreichen. Buonaparte entwickelte aber auch eine Thatkraft, die nur die revolutionäre Regierung eines einzigen, und zwar eines erprobten Soldaten zu äußern vermag. Sein Regiment zu befeſtigen, mußte er die Verbündeten kräftig von Frankreichs Grenzen zurückweiſen; daher vermehrte er mit raſtloſer Thätigkeit die Streitkräfte und traf die zweckmäßigſten Anſtalten, indeß durch Emmiſſäre die Nachbarländer auf alle Weiſe für die Revolution und zu ſeinen Gunſten bearbeitet wurden. Maſſena erhielt das Commando über die Armee in Italien, Moreau über die nun vereinte Schweizer- und Rheinarmee. Erſterem ſtand Melas gegenüber, letzterem Kray, welcher den Erzherzog ablöste, deſſen geſchwächte Geſundheit die mühevolle Feldherrnſtelle nicht länger ertrug. Die Vorbereitungen zu dem neuen blutigen Spiele dauerten bis Ende April 1800, wo dann das blutige Spiel aufs Neue begann, bis der Friede zu Luneville dem Blutvergießen für einmal ein Ende machte und während welcher Zeit durch die Laſt der Durchmärſche Uri unſäglich litt, wie wir im folgenden Kapitel ſehen werden.

Fünfzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Ereignisse

bis zum Jahr 1801.

So niederschlagend auch die Ereignisse des Septembers und Octobers 1799 auf die Altgesinnten gewirkt haben mußten, so gaben selbe doch ihre Hoffnungen noch keineswegs auf. Man baute auf eine Wiedervereinigung der Verbündeten und die Wiedereröffnung eines Winterfeldzuges unter Anführung des eben so kriegskundigen als tapfern Erzherzogs Carl. Die Schweizerregimenter in englischem Solde, Roverea, Bachmann und Salis, circa 5000 Mann, hatten sich mit den Verbündeten nach Deutschland zurückgezogen, ebenso der schweizerische Leitungsverein, in welchen der englische Agent Wickham den Altschultheiß Steiger von Bern, Altbürgermeister Wys von Zürich, Altlandammann Schuhler von Schwyz und Altlandammann M. Schmid von Uri gewählt hatte und welche von Augsburg aus mit Gleichgesinnten in der Heimath in Verbindung standen. Aber auch diese Hoffnung sollte wieder zerrinnen, indem die Wiedervereinigung an dem Stolze der Russen scheiterte, diese völlig vom Kampfplatz abtraten, der Erzherzog kränkelnd sich zurückzog, die Wiedereroberung der Schweiz auf unbestimmte Zeit von Oesterreich aufgeschoben, der von Rußland und England anerkannte Schweizerverein als für die Ruhe gefährlich aufgehoben worden und Steiger, der die Seele desselben war, im Gram darüber, 71 Jahre alt, ausgeschlossen vom heißgeliebten Vaterland, an einem Nervenschlage starb. Nichtsdestoweniger wagte man, seit in Frankreich die Regierung geändert, darauf auch der strenge General Massena nach Italien beordert, der

Oberbefehl über die Donauarmee Moreau anvertraut und Lecourb zum Commando der in der Schweiz befindlichen Franzoſen zurückbeſchieden worden, auch in der Schweiz allgemein wieder lauter gegen die Directorialregierung zu reden und zu ſchreiben und es war nicht ſchwer vorauszuſehen, daß bei der erſten Gelegenheit dieſelbe geſtürzt werden würde. — In Uri wurden unterdeſſen Redli's Bemühungen, Ordnung einzuführen und das Volk der helveriſchen Regierung geneigt zu machen, mit wenig Erfolg gekrönt. Zwar kam am 13. Nov. die Einrichtung der Gemeindskammern endlich zu Stande, zum Bezirkseinnehmer aber wollte ſich lange Niemand finden laſſen, denn die am 14. gleich darauf erfolgte Bekanntmachung des Geſetzes von ein von Tauſend Kriegsſteuer, und die dringende Aufforderung zur Güterſchätzung, um das Vermögen recht ausmitteln zu können, erregten neuen Volksunwillen. Vergebens ſtellte die Centralmunicipalität der Verwaltungskammer die Schwierigkeit derſelben vor, wegen Ungleichheit des Bodens, der Verſchiedenheit des Ertrags nach der Witterung der Jahreszeit, der Lage in Nähe zur Benutzung der Allmenden, der Zufuhr von Streue, der Wuhrſteuer, die nach den Ereigniſſen ſehr ungleich ausfallen könne, der Rieben- und Lauigefahr, wegen dem Umſtande, daß die meiſten Güter zu theuer angekauft ſeien, und mehr Capital darauf hafte, als ſie werth ſeien, weil zugleich auch die Allmend beim Ankauf mitberechnet worden, welche der Eigenthümer mit ſeinem Vieh die eine Jahreshälfte gratis benutze; wegen dem Umſtande, daß jetzt bei vielen Gütern die Eigenthümer nicht anweſend, das Heu abgemäht, die Thüren und Dächer der Ställe zu Wachfeuern verbraucht ſeien u. ſ. w. Vergebens, doch wurde jedem Eigenthümer freigeſtellt, ſein Gut ſelbſt zu ſchätzen, nur ſolle dies nicht zu niedrig geſchehen, ſonſt werde mit Ernſt eingeſchritten werden; die Schätzung ſolle nach dem Mittelkaufpreis der Jahre 1780—1792 ſtattfinden. Hierauf wurde beſchloſſen, 30 Mäßburden für einen Kuheſſet zu rechnen und einen

Kuhesset guten Landes 800 Gl., mittlern 550 Gl. und schlechten Landes 300 Gl. Capital zu rechnen und dann noch einmal gebeten, doch die Schätzung nicht so eilig zu verlangen, indem die Vornahme derselben jetzt, da die höhern Berggüter schon mit Schnee bedeckt seien, ganz unmöglich sei. Vergebens, den Befehlenden kam Alles leicht vor und unter Drohungen wurde der Befehl wiederholt, aber nichtsdestoweniger blieb er unbefolgt. Erregten diese Verordnungen Verdruß, so verursachten die am 20. eingegangenen Befehle, die Heumagazine eiligst zu füllen, die Schiffe auszubessern, einen Wagenpark anzuordnen und das strenge Verbot, an dem Brückenkopf in Seedorf etwas zu beschädigen, um so mehr Besorgnisse, das unglückliche Land möchte abermals der Schauplatz des Krieges werden. Diese Furcht beschleunigte den Entschluß einer Menge armer Eltern, ihre Kinder in verschiedene Cantone in die Obhut wohlthätiger Menschenfreunde zu entlassen; am 3. December schickte der Regierungscommissär Zschocke den ersten Kindertransport ab, dem am 16. ein zweiter folgte.

Um diese Zeit schrieb die Centralregierung die beiden Pfarrämter von Erstfelden und Seedorf aus, obwohl die betreffenden Gemeinden wiederholt die Bitte einlegten, ihnen doch ihre alten Pfarrherren, welche flüchtig waren und von denen Redli den Aschwanden den schlaueren, gefährlichern, den Imhof aber den dümmern und frechern nannte, wieder zu geben, indem sie mit inniger Liebe und vollem Zutrauen an denselben hingen. Doch kein einziger Geistlicher meldete sich für die kirchlich nicht erledigten Pfründen. Diese Ausschreibung erregte im Lande neue Erbitterung gegen die Centralregierung, sowie das Benehmen der Geistlichen ihr Zutrauen bei dem Volke vermehrte. Dies mag denn auch die Regierung bewogen haben, den ebenfalls flüchtigen, aber weniger beschuldigten Pfarrer von Spiringen, de Waya, aus dem Montafun zurückzurufen, von wo er am Ende des Jahrs bei seiner Heerde wieder eintraf.

Auch der Pfarrhof in Fluelen wurde von den Franzoſen geräumt und ſeiner Beſtimmung wiedergegeben, aber die beiden Pfarrherren Aſchwanden und Imhof blieben noch ferner geächtet, was den Unwillen des Volks nur um ſo mehr reizte. In dieſer Mißſtimmung ſahen die Urner mit Beſorgniß dem neuen Jahr entgegen; es brach herein und die erſten Tage deſſelben erfüllten ſie mit Freude und neuen Hoffnungen. Die größten Terroriſten unter den 5 Directoren, Laharpe, Secretan und Oberlin, hatten den Plan, den geſetzgebenden Rath, der durch gemäßigtere Geſinnung ihren Gelüſten hinderlich war, zu ſprengen und die ächten Republicaner Eſcher, Koch, Kuhn und Zimmermann zu verhaften; allein der geſetzgebende Rath merkte den Plan, löste im Einverſtändniß mit den zwei andern Directoren, Dolder und Savary, den 7. Jänner Abends das Directorium auf und ſtellte genannte drei Directoren unter Aufſicht ihrer Obrigkeiten. Dann wurde am 8. der verhaßte Name Directorium abgeſchafft, und, was übrigens als böſes Beiſpiel einer Verfaſſungsverletzung angeſehen werden konnte, ein Vollziehungsausſchuß von 7 Mitgliedern ernannt, der ſogleich eine allgemeine Amneſtie über alle ſeit Anfang der Revolution ſtattgehabten politiſchen Vergehen vorſchlug. Ueber dieſes Ereigniß herrſchte nicht nur in Uri, ſondern im ganzen Canton Waldſtätten allgemeine Freude, und ſelbſt der Regierungscommiſſär daſelbſt, Zſchocke, meldete den 12. an den neuen Vollziehungsausſchuß ſeine Billigung. Bei jedem freien Athemzug kurzdauernder Ruhe und ſomit auch jetzt regte ſich bei den überall zerſtreuten, ſelbſt in Stallungen und Kellern wohnenden Altdorfern der Wunſch für Wiederaufbau ihres Fleckens und für Herſtellung ihrer Pfarrkirche. Daher ſandten ſie ſchon am 11. Nov. 1799 die Bürger Alois Müller und Bürger Merz nach Bern, die Centralregierung um die Erlaubniß zu bitten, in der ganzen Republik Steuern ſammeln zu dürfen, und zugleich wurde Bürger Zſchocke in einem dringenden Schreiben um ſeine Fürbitte angeſucht. Sie

meldeten ihm, daß, ohne zu wiſſen wie, im Hauſe eines Schloſſers auf den Abend des 5. April Feuer aufgegangen, wie das entfeſſelte Element, von furchtbarem Föhn über den Flecken getrieben, in Zeit ſechs grauſenvoller Stunden 340 Gebäude einäſcherte, wie zuerſt der untere Theil des Fleckens ſammt einzelnen Ställen bis nahe an Fluelen vernichtet worden, dann plötzlich der Sturm ſich wendete und auch dem gerettet geglaubten obern Theil den Untergang brachte, wie koſtbare Gemälde und Mobilien noch im Freien ein Raub der Flammen geworden und der Schaden nach wiederholter Berechnung drei Millionen Franken weit überſteige; wie das wenige Gerettete nachher durch eine wiederholte Plünderung verloren gegangen; Eiſen, Metall, ſogar gehauene Steine würden in den Brandſtätten überall aufgeſucht, ſelbſt die metallenen Röhren der Brunnen ſeien nicht ſicher geweſen und ſogar das Spitalglöckchen nach Luzern geführt und dort verkauft worden. Die Lebensmittel ſeien verzehrt, die Pferde weggeführt, das Rindvieh großentheils geſchlachtet oder durch Krankheit gefallen, ſelbſt weder Heu noch Stroh für das nöthige Futter ſei mehr übrig. Bei all dieſem Elende würden täglich Frohndienſte gefordert und die unerträglichen Einquartierungen dauerten immer noch fort, ohne daß für alle gethanen Lieferungen auch nur ein Kreuzer noch vergütet worden wäre. In Mitte dieſes namenloſen Unglücks nehmen ſie zu ſeiner bekannten Güte Zuflucht, bittend, ſeinen Einfluß bei der Regierung zu verwenden, daß ſelbe doch erlaube, eine Brandſteuer aufzunehmen, denn ſie wüßten beſtimmt, daß eine Steuerſammlung, von den Verunglückten ſelbſt gemacht, viel reichlicher ausfallen würde, als wenn dies blos durch die Regierung geſchehe. Ohne Brandſteuer könne Altdorf nicht wieder gebaut werden und die meiſten Bewohner würden dann genöthigt ſein, auszuwandern, was auf das ganze Land ſehr nachtheilig einwirken müßte u. ſ. w. Durch eine Zürcher Zeitung machten ſie bekannt, daß die durch Wohlwollen

des Regierungscommiſſärs für den ganzen Canton Waldſtätten erwirkte Aufnahme einer Liebesſteuer mit der aufzunehmenden Brandſteuer nicht zu verwechſeln ſei, und warnten, daß Keinem, der ohne amtliches Beglaubigungsſchreiben als Steuerſammler erſcheine, geglaubt werden ſolle; denn es hätten ſich auch leider Bürger von Altdorf dieſes ſchändlichen Mittels bedient, für ſich deſto mehr zu erhaſchen. Auch baten ſie die Regierung um Herſtellung der Brunnen und einer Uhr, und beſchloſſen, um ähnlichen Brandunglücken, wie ſie erduldet, vorzubeugen, in dem Flecken nur Platten- oder Ziegeldächer zu geſtatten. Auch wurde Bürger Cantonsrichter Alphons Besler beauftragt, bei der Verwaltungskammer in Zug nachzuſuchen, daß die obrigkeitlichen Gewölbe und Gefängniſſe mit einem Dache verſehen werden, und an Bürger Zſchocke wurde am 28. die Bitte geſtellt, bei der Verwaltungskammer, welche den Schatz und die Penſionsgelder enthoben und nicht einmal die Gewölbe mit Laden bedeckt habe, ſich zu verwenden, daß ſie wenigſtens von dem Befehl, noch 400 Centner Heu außer Landes zu liefern, abſtehe, indem es die größte Mühe gekoſtet habe, hieſige Magazine mit 120 Centnern zu verſehen, und mehr von den Bauern zu fordern, ſelbe in Verzweiflung ſetzen und ſicher zum Aufſtand reizen würde. Mit dieſem Anſuchen verbanden ſie abermals die Bitte um Unterſtützung aus den weggeführten, nicht der Regierung, ſondern den Bewohnern des Bezirks angehörenden Penſionsgeldern, und erneuerten auch die Bitte um Erlaubniß, für Wiederaufbau Altdorfs ſelbſt Steuern ſammeln zu dürfen. Die Gewährung der letztern Bitte langte endlich den 3. Hornung auf vorzügliche Fürbitte Zſchocke's ein, mit der Bedingung, daß das Sammeln nur während drei Monaten und nur innert dem Gebiet der helvetiſchen Republik geſchehen dürfe. Sogleich wurden angeſehene Biedermänner mit Vollmacht- und Beglaubigungsſchreiben entſendet und fanden überall rege Theilnahme, beſonders bei jenen, denen die Centralregierung, wie den Urnern verhaßt war. Die Städte

Sempach und Thun und der Flecken Schwyz hatten nicht einmal gewartet, bis Steuerſammler erſchienen, ſondern ſchon früher aus eigenem Antrieb, wie mehrere Privaten und Corporationen aus andern Gegenden, Liebesſteuern eingeſendet. Auch der Rauengeſellſchaft wurde am 7. wieder ein neuer Rauen, weil die Franzoſen den alten weggeführt hatten, erwirkt.

Die Municipalität von Altdorf ſäumte nicht, dieſe Vergünſtigungen ſowohl der Verwaltungskammer, als dem neuen Vollziehungsausſchuß zu verdanken, letzterem noch beſonders die Freude des Volkes von Uri auszudrücken, daß er an die Stelle des herzloſen Directoriums getreten, und zugleich ihm die grenzenloſe Noth zu ſchildern und um Abhülfe des Elendes zu bitten, indem in ganz Helvetien keine ſo bedrückte und zugleich von der Regierung gleichſam vergeſſene, oder nur für unerträgliche Laſten beſtimmte Gemeinde ſei, wie Altdorf. Brand, dreimalige Plünderung, immer fortdauernde ungeheure Einquartirungen und Requiſitionen haben die Mehrheit der Bewohner zu Bettlern gemacht, das Geld habe die Regierung weggeführt und laſſe die obrigkeitlichen Gewölbe allem Wetter Preis verfallen und die Straßen verſinken, ohne etwas auszubeſſern u. ſ. w.

Den 28. Hornung, als in Uri auf Befehl des Diſtrictsſtatthalters die Todesfeier für den heiligen Vater, Papſt Pius VI. gehalten wurde, erfolgte endlich die Verkündigung der allgemeinen Amneſtie. Dies machte jetzt ſchon nicht mehr den Eindruck, den ſie früher gemacht haben würde, denn viele Hoffnungen waren ſchon getäuſcht, indem man am Regierungsſyſtem immer weniger Aenderung zu bemerken glaubte. Beſonders zeigte ſich auf dem Lande, wo man ſich mit dem Regentenwechſel eine Annäherung zum Alten dachte, hierüber großer Unwille, und da ſich die weiter ſehenden Bewohner Altdorfs eher in die Lage zu fügen wußten, junge, leichtſinnige Leute ſogar die Bauern deswegen neckten, ſo wandte ſich deren Haß vor-

züglich wieder gegen Altdorf, indem viele in ihrer Kurzsichtigkeit meinten, die Herren könnten schon ihre Leiden abkürzen, wenn sie nur ernstlich wollten, in welchem Wahn sie von Anhängern der Helvetia hinwieder bestärkt wurden, um den vaterländisch gesinnten Volksleitern ihr Zutrauen zu rauben und dann desto mehr Macht über das Volk, welches sie durch allerlei Ausstreuungen und Drohungen in Unruhe hielten, ausüben zu können. Zu dieser Mißstimmung gegen das neue Regiment sowohl, als gegen Altdorf insbesondere hatte eine etwas heftige Predigt von B. de Waya, Pfarrer von Spiringen, die er am zweiten Fastnachtssonntag in Altdorf hielt und in Folge deren, als selbe laut getadelt wurde, nachher Herr Pfarrer Ringold von Altdorf noch viel heftiger von der Kanzel donnerte, nicht wenig beigetragen. Durch diese immer sichtbarere Volksstimmung geriethen die Beamten und helvetisch gesinnten Bürger in Unruhe und Statthalter Redli berichtete den 17. März an Zschocke, der, nachdem er seine Geschäfte für Wiederöffnung des Passes, Errichtung eines Parkes und ordentlicher Schifffahrt vollendet, und auch die Mädchenschule unter Kämpf besser, als sie früher nie gewesen, organisirt hatte, wieder abgereist war, daß er seit einigen Tagen schon Ahndungen und Symptome eines Aufstandes bemerkt habe, doch nichts Bestimmtes habe erfahren können. Letzten Freitag habe B. Hugues, Emploié aux vivres, auf dem Freiheitsplatz (Lehn) vom Bannwald her einen Hornstoß vernommen, worauf der bekannte unruhige Kopf Würsch von Nidwalden, dem General Gallas auf Zschocke's Vorwort das Leben geschenkt, händeklatschend und ausrufend: „jetzt, jetzt!“ den Platz verlassen. Abends 11 Uhr hörte Hugues, wahrscheinlich in panischer Furcht, diesen Hornstoß noch einmal und anhaltend. Samstag 2 Uhr Nachmittag hörte dasselbe B. du Pray, Préposé des vivres viandes, und Br. Gaulm, Capitän in Erstfelden, sagte auf Ehre, daß in Bürglen geheime Zusammenkünfte stattgefunden und auch in Erstfelden Hornstöße vernom-

men worden, und eine Proclamation von Prinz Carl in Bürglen 6 Stunden lang öffentlich angeſchlagen geweſen ſei, auch ſagten die dort cantonirten Grenadiere aus, daß die ſeit einiger Zeit bemerkbaren frohen trotzigen Geſichter der Bauern nichts Gutes ahnen ließen. Er habe aber, ohne Beſorgniß merken zu laſſen, die Agenten gewarnt, beſonders auf alle Fremden wachſam zu ſein und den Gaſtwirthen täglich die Fremdenliſten abzufordern, und auf Verlangen des Platzcommandanten von Altdorf dürfte nach 10 Uhr Niemand mehr ohne Licht über die Straße gehen. — Unter ſolchen Umſtänden war es Zſchocke verleidet, ſich ferner in die Politik des Cantons Waldſtätten, der nicht ſowohl ſeine Perſon, als vielmehr den helvetiſchen Regierungscommiſſär und deſſen Ohnmacht, wo Hülfe dringend geweſen wäre, verachtete, zu miſchen. Daher ſchrieb er den 18. in ſeiner Antwort an Redli, daß er in politiſcher Hinſicht ſich um den Canton Waldſtätten ferner nicht mehr annehmen, dagegen im Unterſtützungsfach dieſem lieben Canton auch noch ferner gerne beiſtehen werde. Die Centralmunicipalität ſäumte nicht, in einem verbindlichen Schreiben an Zſchocke ihr Bedauern auszudrücken, daß er ſich von allen politiſchen Geſchäften zurückziehen wolle und klagten ihm zugleich ihre Noth und Verzweiflung über das Benehmen der Regierung, welche eben jetzt, da ſie durch ſein Verwenden auf Unterſtützung hofften, gebieteriſch die Einziehung der rückſtändigen Steuern befehle und die Rückzahlung der durch Salzherrn Troger in der dringendſten Noth aus der Salzcaſſe vorgeſtreckten 200 Dublonen fordere und überdies General Goulas noch die Errichtung von mehreren Backöfen und die Ausbeſſerung der Straße ins Iſithal verlange, in einer Zeit, wo ſie keinen Heller zur Dispoſition habe und die Leute blos mit Bajonetten zu Requiſitionen angehalten werden können, und wegen Verzweiflung derſelben alles zu gewärtigen ſei u. ſ. w. Bald hierauf, den 24., verſammelte ſich dieſelbe wieder in Anweſenheit des Cantonsſtatthalters Truttmann

und Bezirkſtatthalters Redli, welche beide in Uri wegen ihrer Herzensgüte, trotz das Volk in ihnen die verhaßte Regierung erblickte, dennoch lieb waren und beſchloß, da Zſchocke's Briefe von der Regierung doch unbeachtet blieben, die Bürger Thadeas Schmid und Joſt Müller, die Väter des Vaterlandes in dieſer ſchrecklichen Zeit, direct auf Bern an die Regierung zu ſenden, um derſelben die wahre Lage des Bezirks Altdorf vorzulegen und um Hülfe zu bitten, welche Sendung die Verwaltungskammer des Cantons Waldſtätten zwar erbitterte, und dem Bezirk Altdorf bittere Vorwürfe zuzog, aber doch nicht ohne Wirkung blieb. Dieſe Verſammlung von Abgeordneten aller Municipalitäten hatte ferner beſchloſſen: allgemeine Amneſtie und gegenſeitiges Vergeſſen, bald möglichſt die Schulden zu tilgen, den überall zunehmenden Armen unter die Arme zu greifen, gute Ordnung in allen Dingen zu halten, die Requiſitionsfuhren unter ſämmtliche Gemeinden zu vertheilen und in die Diſtrictsrechnung zu bringen. Das Geld aus dem Erlös der verſteigerten, für den Bezirk eingeſendeten Waaren an die Gemeinden zu vertheilen, waren ebenfalls Beſchlüſſe dieſer Verſammlung. Auch auf Wiedereröffnung und Wiederbelebung des Paſſes ward gedacht, und deshalb ſchon früher Schritte bei der Regierung gemacht, in Folge deren am 3. März 1800 der Paß für Tranſitgüter wieder geöffnet worden; der von der Schiffsgeſellſchaft wieder neu angeſchaffte Nauen am 14. Mai ein Sicherheitspatent erhielt, den Franzoſen nie mehr als Requiſitionsfahrzeug dienen zu müſſen, und die Suſt in Flüelen, welche die Franzoſen inne hatten, wieder geräumt wurde.

Noch bevor die Geſandtſchaft auf Bern abreiſte, langte am 2. April ein drohendes Schreiben von dem Finanzminiſter Rothblez ein des Inhalts, daß er von der Rückforderung der aus der Salzcaſſe geliehenen 200 Louisd'or durchaus nicht abſtehen könne (die Centralregierung war eben ſelbſt in beſtändiger Geldverlegenheit). Gleich darauf langte auch der Befehl ein, daß die Pfarrer keine Proceſſion

halten dürften, wenn selbe nicht 3 Tage vorher angezeigt sei. Dieser Befehl kam zu eben der Zeit, als das Volk nur noch durch Gebet und Bittgänge Erlösung von seinem Elend von Gott zu erflehen hoffte und die Noth auch wirklich so groß war, daß die Cantonsmunicipalität sich eben genöthigt fand, an Zschocke die dringende Bitte um Erdäpfel zu richten, damit die Armen den Hunger stillen und wieder etwas anpflanzen konnten, da im Land alle Vorräthe aufgebraucht seien. Noth und Elend hatte auch Liederlichkeit, und durch das Beispiel der Franzosen gereizt, auch Unsittlichkeit erzeugt, welchem man durch Einführung strengerer Wirthshauspolizei und Beschränkung der Freiheit, nach Belieben Schenk- und Wirthshäuser zu eröffnen, zu begegnen suchte, und zugleich auch für das allmählig wieder aus dem Schutte sich erhebende Altdorf eine Feuerordnung und die Nachtwächter wieder einführte. Während die Gesandten in Bern weilten und die Centralmunicipalität mit der dem Bezirk Altdorf übel gewogenen Verwaltungskammer unterhandelte und wiederholt darauf aufmerksam machte, daß auch das zu Handen genommene Salz aus Pensionsgeldern angeschafft worden, folglich kein Nationalgut sei, sondern dem Volk von Uri rechtiglich angehöre, was die Verwaltungskammer nie zugeben wollte, erfolgte am 10. April die Erlaubniß, 1000 Centner Käs wieder auszuführen, was General Lecourb sogleich verdankt wurde und bei den Bauern einige Hoffnung auf eine bessere Zukunft erweckte. Freude zu erzeigen, waren die Umstände noch zu wenig geeignet, denn zu den traurigen Folgen der Revolution und des Krieges gesellte sich auch noch der Typhus, der besonders in Schattdorf viele Opfer holte, so daß, wie aus einem Schreiben Redli's an den Cantonsstatthalter hervorgeht, dort der Todtengräber mehr zu thun hatte, als der Agent, und wo ein frecher Quacksalber, Zisweyler von Buttisholz, Canton Luzern, der früher schon aus dem Lande verwiesen war und nach der Umwälzung der Regierung sich

wieder hinein wagte, dem Sensenmann sehr hülfreich war, bis ihn Redli, trotz dem Anhang unvernünftiger Leute, durch Militär wegführen ließ. Noch mehr geeignet, die aufkeimende Freude sogleich wieder zu ersticken, war die sichere Voraussicht des Wiederausbruchs des Krieges und die nach allen Anstalten zu schließende Unsicherheit, wieder den Schauplatz desselben in der Nähe sehen zu müssen; denn die Franzosen verstärkten sich in Uri immer mehr und am 18. schlug der harte General Chabert sein Hauptquartier in Altdorf auf und befahl unter Androhung schwerer Ahndung die schleunige Ausbesserung der Straße ins Isithal, die Anfüllung der Heumagazine, forderte mit Härte unmögliche Requisitonen und für sich und seinen Haushalt kostbare Leckerbissen, ärger als vor ihm und nach ihm kein anderer französischer General gethan hatte, obwohl dieselben überhaupt das Unglück und die Armuth des Landes wenig berücksichtigten.

Inzwischen hatten die nach Bern geschickten Gesandten trotz allen Rechtsgründen, aller Beredsamkeit und allem Eifer für das Wohl des schwer heimgesuchten Vaterlands nichts erwirken können, als die 88 Fässer Salz, welche noch von 1798 her im Magazine lagen und aus Pensionsgeld angeschafft waren, und 2 Capitalien von 30,000 Gulden lehnsweise, das eine auf Engelberg, das andere auf Stadt Zug. Daß die früher vom Salzdirector Troger vorgestreckten 200 Louisd'or von den kürzlich zur Bestreitung der Requisitionen auf Gutschein hin von der Centralregierung wieder entlehnten 6000 Livres nicht abgezogen werden sollten, vermochten sie nicht zu erwirken. Betreff der Ansprache der Pensionsgelder erhielten sie die Erlaubniß, den Entscheid auf einem richterlichen Spruch oder einen Vergleich ankommen zu lassen, welches erstere brave gute Freunde ihnen mißriethen, weil der unglückliche District Altdorf in dieser Zeit wohl kein Recht finden dürfte, weil er als der Centralregierung abgeneigt bekannt sei. Von einer deswegen abgehaltenen Centralmunicipali-

tät wurde denn auch das letztere beliebt und beschlossen, die Regierung anzufragen, wie viel sie geben wolle. — Wegen Herausgabe obengenannter Capitalbriefe machte hinwieder die Verwaltungskammer des Cantons Waldstätten viele Schwierigkeiten. Auch die Regierung ließ es nicht an Schwierigkeiten und Zögerungen vor Eingehung eines Vergleichs ermangeln. Auf Einfrage, in was denn der Schatz bestanden habe und was denn davon Pensionsgeld gewesen, wurde derselben angezeigt, daß der ganze in 146 Säcken und Gruppen in einem eisernen Kasten der obrigkeitlichen Gewölbe verwahrt gewesene Schatz aus verschiedenen Geldsorten in Gld. 229,091 Sch. 39 à 3 Urner Währung, der Louisd'or à Gld. 13 bestanden habe und nur der kleinere Theil eigentliche Staatsgelder gewesen seien, von deren Vertheilung bei Todesstrafe nicht geredet werden durfte. Die Mehrheit aber seien Pensionsgelder gewesen, worauf jeder Landmann Anspruch hatte, welche die Landsgemeinde nach Belieben verwenden durfte, welche aber für öffentliche Unglücke, als Feuersbrünste, Ueberschwemmungen ꝛc. aufbewahrt lagen, und wovon jeden Rathstag der w. w. Rath für Hausbauten und als Unterstützung bei Unglücken einzelner Armen etwas verabfolgen ließ, was sich nach Versicherung des greisen und redlichen Herrn Landammanns Thadeas Schmid jährlich auf die Summe von 1800 bis 2000 Gld. belaufen habe. Ohne Rücksicht, was dem Staate oder dem Volke gehöre, habe die Verwaltungskammer des Cantons Waldstätten zu verschiedenen Malen diese Summe bis auf 36,000 Gld. zu Handen genommen; diesen beim Ausbruch des Bauernkriegs noch bestandene Rest habe Emanuel Gamma, um selben den Franzosen zu entziehen, geflüchtet, 18,000 Gld. davon seien aber dem Regierungscommissär Kaiser zu Eisten im Mayenthal wieder in die Hände gefallen und weggeführt worden zu einer Zeit, da das Volk von Uri eben ausgeplündert und in dem größten Elend geschmachtet habe.

Während unterdeſſen in Bern der geſetzgebende Rath über die vorgelegten Pläne zu einer neuen Verfaſſung zankte, ohne einig werden zu können, ſtieg in Uri das Mißvergnügen über dieſe Regenten immer mehr, und als in der Nacht vom 23. auf den 24. April unerwartet die franzöſiſchen Poſten auf dem Gotthard von den Oeſtereichern aufgehoben wurden und die Franzoſen ſich eiligſt hinter die Reuß zurückzogen, machte ſich der Unmuth Luft durch bemerkbare Freudeäußerungen, worauf die Franzoſen und franzöſiſch Geſinnten nicht ſäumten, auszuſagen, daß ein Aufſtand vorbereitet geweſen ſei. General Chabert, der mit Frau und Kindern, einer Menge Bedienten und Luxuspferden in Altdorf war, verdoppelte hierauf ſeine unverſchämten Forderungen und ſeine Härte. Zu den vorhandenen Franzoſen rückten noch helvetiſche Truppen ein, welche wegen ihres rohen Betragens dem Volke noch viel verhaßter, als die Franzoſen waren und welche es ſchlechtweg nur Höllfezlen nannte. Redli ſchrieb ſogleich an den Cantonsſtatthalter Truttmann, ſich doch zu verwenden, daß dieſe weggezogen würden, damit man das ſo hart gedrückte Urnervolk nicht vollends zur Verzweiflung bringe, bei welchem der kürzlich am 7. Mai eingegangene Befehl, binnen 14 Tagen die Steuern zu entrichten, ſonſt eine höchſt bedenkliche Stimmung erzeugt habe, um ſo mehr, da Alle, die Requiſitionen geleiſtet, bei der langen Zögerung der Verwaltungskammer, die zu ihrer Bezahlung beſtimmten 6000 Fr. einzuſenden, auch höchſt erbittert ſeien. Das Mißtrauen, welches die Verwaltungskammer noch über die Vertheilung dieſes Geldes anhob, zu zerſtreuen, gab die Municipalität von Altdorf Auskunft, daß in Uri im Gegenſatz zu allen andern Bezirken auch ein anderes Verhältniß ſei, indem nicht die Gemeinden, ſondern die Particularen, welche Pferde und andere Requiſitionsmittel beſaßen, dieſelben geleiſtet, indem die Gemeinden keine Einkünfte haben und das Gemeingut faſt überall unvertheilt ſei, und jeder Gemeindsbürger, in welcher Gemeinde er wohne, auf deren Be-

nutzung ein Recht habe. Es seien also hier nicht die Gemeinden, sondern die Particularen Anforderer am Bezirk und dieser hinwieder an den Franken. Laut Uebereinkunft habe die Municipalität von Altdorf die undankbare Mühe übernommen, das für Requisitionen Eingehende zu Handen zu nehmen und billigst unter die Anforderer aller Gemeinden zu vertheilen. Allein die Verwaltungskammer, welche eine besondere Freude zu haben schien, die Municipalität von Altdorf, in welcher entschiedene Vaterlandsfreunde waren, zu necken, um nach deren Entmuthigung oder Vernichtung den Bezirk desto leichter regieren zu können, wollte nicht von der allgemeinen Norm abweichen, sondern befahl den 21., daß die 6000 Fr. nicht den Particularen, sondern den Gemeinden, und zwar als Vorschuß auf Rechnung ihrer Guthabensscheine gegeben, der Gemeinde Altdorf aber die früher vom Salzherrn Troger entlehnten 200 Louisd'or oder 3200 Fr. davon abgezogen werden sollen. Altdorf mußte sich in diese Härte fügen und B. Joseph Imhof nahm dann einige Tage später die übrigen 2800 Fr. in Empfang. Allein das Bedürfniß, bei den immer fortdauernden Requisitionspflichten Jemand zu finden, der dieselben leiste, und diese bezahlen zu können, nöthigte das Volk von Uri, auf die Alpen und Allmenden 70,000 Gl. Capital aufzurichten und diese Gemeindsbriefe zu verkaufen, für deren Verzinsung und spätere Tilgung aber einen Viehanflag zu errichten, was das billigste war, weil nur die Viehbesitzer die Alpen und Allmenden benutzen.

Unterdessen schwanden die Friedenshoffnungen immer mehr, obwohl die Verbündeten jüngsthin zwei sehr empfindliche Schläge erhalten hatten; denn außer dem erlittenen Mißgeschick in der Schweiz scheiterte auch der mit großen Hoffnungen unternommene Landungsversuch der Russen und Engländer in Holland. Nur in Italien wehte noch siegreich Oesterreichs Adler; 80—90,000 Mann kriegsgeübter, sieggewohnter, mit allem Nöthigen versehener Truppen standen da unter dem alten General Melas und hat-

ten außer den piemonteſiſchen alle italieniſchen Feſtungen inne. Daher fanden auch Buonaparte's übermüthige Friedensanträge weder von England noch von Oeſterreich Gehör. Dieſe Ablehnung hatte der franzöſiſchen Conſularregierung zum erwünſchten Vorwand gedient, von dem eitlen und eroberungsſüchtigen Volke neue Opfer zu verlangen, um das Heer auf einen achtunggebietenden Fuß zu bringen, denn die italieniſche Armee unter Maſſena war auf das genueſiſche Gebiet beſchränkt und litt an Allem Mangel. Buonaparte forderte alle entlaſſenen Soldaten jeden Ranges auf, wieder unter die Fahnen zu treten und dieſer einzige Aufruf vermehrte das Heer von 160,000 Mann mit 30,000 kriegsgewohnten Soldaten und Officieren. Während 10,000 Mann Franzoſen in Verbindung mit 20,000 Bataviern ausreichten, einen nach den Ereigniſſen des vorigen Jahres kaum noch wahrſcheinlichen Landungsverſuch abzuweiſen, nahm die Bewachung der Grenze bis jenſeits Coblenz bei der fortwährenden Neutralität des nördlichen Deutſchlands und deſſen den Franzoſen wohlbekannte Eiferſucht und Abneigung gegen Oeſterreich noch geringere Kräfte in Anſpruch, ſo daß am Mittelrhein und in der Schweiz unter Moreau's Oberbefehl 130,000 Mann verſammelt werden konnten. Aus 30,000 Neuausgehobenen und einigen im Innern unnöthig gewordenen Abtheilungen bildete ſich um Dijon eine Reſervearmee, deren Beſtimmung im Anfang des Frühjahrs noch zweifelhaft war. Von der Rheinarmee unter Moreau befanden ſich in der Schweiz circa 72,000 Mann, die Lecourb, der nun den Befehl über dieſe Abtheilung von Moreau's Heer führte, folgendermaſſen vertheilt hatte: Die erſte Diviſion (Montchoiſy) dehnte ſich 7000 Mann ſtark vom Gotthard bis Genf; die äußerſte Spitze, welcher auch 4 Compagnien Helvetier unter Rüttimann beigegeben wurden, die in Urſern lagen, commandirte General Mainoni. Die zweite Diviſion (Mortier) lag gleich ſtark zwiſchen Pfeffers und Rheineck, während die dritte unter

Loiſon, 4000 Mann, um St. Gallen lagerte. Die vierte, unter Gazan, dehnte ſich von Wyl bis Pfäffikon, und die fünfte, unter Lorges, von Conſtanz bis Ellikon; beide waren 7000 Mann ſtark. Nicht weniger als 12,500 Mann hatte die ſechſte, rechts bei Ellikon, links am Zuſammenfluß der Thur und des Rheins ſtehende Diviſion, und ſogar 16,500 Mann die ſiebente (Soult) rechts am Zuſammenfluß der Thur, links bei Baſel ſtehende, mit welcher auch die Diviſion Chabran in näherer Verbindung ſtand. Die achte Diviſion, unter Müller, hielt ſich nur 2000 Mann ſtark um Bern auf und diente der helvetiſchen Regierung gleichſam zum Schutz; und die neunte oder Reſervediviſion, beſtehend aus 9000 Grenadieren, die das ſchönſte Corps der ganzen Armee bildeten, weilten im Aargau. Schwer drückte die Verpflegung dieſer Truppen ſowohl die Regierung als das Volk, welches dadurch noch in ſeinem Broderwerb und allem Verkehr auf jede Weiſe gehemmt war.

Buonaparte hatte die Abſicht, ſich ſelbſt an die Spitze der Rheinarmee zu ſtellen, allein die Erklärung Moreau's, daß er die Armee verlaſſen würde, ſobald der Conſul bei derſelben erſcheine, änderte den Entſchluß, denn Moreau als ein erprobter Feldherr war der Regierung unentbehrlich. Buonaparte richtete hierauf ſein Augenmerk auf Italien und die Reſervearmee, deren Befehlshaber er nun auch alle im Wallis ſtehenden Streitkräfte unterordnete, und befahl nun Moreau, 25,000 Mann aller Waffengattungen über den Gotthard und Simplon nach Italien zu entſenden, über welche dann General Moncey den Befehl zu übernehmen hatte. Den Franzoſen gegenüber ſtand jetzt nur England und Oeſterreich; erſteres zahlte Hülfsgelder und ſendete eine Flotte an die Küſten von Genua, letzteres mußte ſo zu ſagen allein den Landkrieg führen. Mit Einſchluß der Zuzüge einiger ſüddeutſchen Fürſten beſtand ſeine Streitmacht in 219,000 Mann, unter ihnen auch einige Bataillons ausgewanderter Schweizer in engliſchem Solde. 60,000 Mann ſollten zwiſchen Baſel und der

Aarmündung den Rhein überschreiten, 25,000, aus Vorarlberg kommend, über Zürich zu ihnen stoßen; 5000 Mann sollten über den Gotthard hervorbrechen und eine 15,000 Mann starke Division durch das Wallis einer Colonne der italienischen Armee, welche von Aosta über den St. Bernhard kommen würde, entgegengehen, um am Bielersee mit der Hauptmasse sich zu vereinigen. Diese sollte dann vorerst Hüningen, Landskron und Befort belagern und dann an der Saone mit dem italienischen Heere in Verbindung treten, welches inzwischen Genua erobert haben und bis Lyon vorgedrungen sein würde; dann wollte man der übermüthigen Republik den Garaus machen. So war der Plan; aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Europa sollte die Zuchtruthe noch länger fühlen.

Die Schweizer sahen unter den verschiedensten Empfindungen und Hoffnungen der Entwicklung dieses Drama's entgegen. Im Allgemeinen war es bei der innern Zerrissenheit und der Gefahr, daß der Schauplatz des Kriegs auch Helvetien erreichen dürfte, nicht heimlich.

Unterdessen hatte General Moreau am 26. April ein großes Heer Franzosen über den Rhein geführt und die Oesterreicher vor sich her zurückgedrängt, Buonaparte selbst mit einem andern Heere am 15. Mai unerwartet bei tiefem Schnee den großen Bernhard überschritten und auch am 26. Mai Bethencourt mit 2000 Mann über den Simplon vorgeschoben. Gleichzeitig begann auch General Moncey mit einem Heere von circa 25,000 Mann, ebenso schlecht mit Lebensmitteln, als mit Kleidern versehen, den Zug über den Gotthard, was mit großer Eile geschah und eben deswegen für Uri, wo die Straße noch enge und schlecht war und die Transportmittel fehlten, weil selbe früher schon ruinirt worden, äußerst drückend geworden. Diese französischen Truppen zogen mit gewohntem Leichtsinn und Fröhlichkeit, das rauhe regnerische Wetter wenig achtend, durch weichen Schnee, in welchem Menschen und Rosse tief einsanken, über die Alpenpässe dahin. Jeder hoffte in den reichen fruchtbaren

Ebenen Italiens reichen Ersatz für die ausgestandenen Mühseligkeiten zu finden. Hie und da stürzten Rosse und Menschen in vom Schnee trügerisch bedeckte Klüfte; da tönte das Geschrei und die Flüche der Verunglückten, dort das Gejauchz und der Gesang zwischen den Felsen hindurchziehender Bataillone, welche die auseinander genommenen Kanonen über den Schnee nachschleiften. Zschocke verließ den Canton Waldstätten, um mit diesen Truppen den St. Gotthard zu übersteigen und nach Kräften dazu beizutragen, die Parteien, welche sich in dieser Zeit in den italienischen Cantonen, den ehemaligen Vogteien, blutig verfolgten, zu vereinen und das Volk, soviel möglich, vor Druck und Willkührlichkeiten, die bei jedem starken Truppendurchmarsch unvermeidlich sind, zu schützen. Allein in Gegenden, deren Bevölkerung es unmöglich war, den ausgeschriebenen Forderungen an Lebensmitteln, Futter, Fuhren u. dgl. zu entsprechen, gelang es ihm weder die innern Parteien zu versöhnen, noch den hungernden, die Hindernisse seiner Befriedigung nicht berücksichtigenden Soldaten im Zaume zu halten. Eben so wenig gelang dies dem Obergeneral selbst, welcher am 28. Mai mit seinem Generalstab in Altdorf einrückte. Er war zwar ein viel milderer Mann als Chabert, aber bei der Eile, mit welcher seine starke Armee ohne Vorbereitung durch enge, ausgehungerte Thäler und schlecht wegsame Berge in gedrängten Colonnen ziehen mußte, war es ihm wirklich unmöglich, Ordnung zu erhalten und schweren Druck der Einwohner zu hindern. Ohne sein Wissen und seinen Befehl zwangen die Officiere die armen Leute, sogar die Habersäcke nachzutragen, 80—90 Mann mußten täglich 3—4 Klafter Holz von Göschenen bis auf die Oberalp, wo ein starker Posten die Oesterreicher in Bündten beobachtete und den Marsch des Heeres vor einer Störung von daher sicherte, tragen; 25 Mann im Dienste mit circa 100 Pferden mußten täglich von Ursern nach Amsteg und wieder zurück in Requisition sein, und überdies mußte noch

eine Menge Menſchen auf dem Rücken den Franzoſen Fleiſch und Brod bis nach Realp und auf den Gotthard nachfördern. Von Amſteg bis Brunnen war ebenfalls Alles in Thätigkeit geſetzt, eine ſo zahlreiche Armee mit ihren Bedürfniſſen ſchnell vorwärts zu bringen. Dies geſchah in einer Zeit, da in mehrern Gemeinden ein bösartiges, gaſtriſch-nervöſes Fieber herrſchte und die Bezirke Altdorf und Andermatt (das jetzige Land Uri) ſo verarmt waren, daß ſie von der angebotenen Wohlthat, in Baſel Getreide kaufen zu dürfen, nicht einmal Gebrauch machen konnten; denn, wie der damalige Jacobinismus und die heutige radicale Aufklärung, ohne Bedenken Kirchen- und Corporationsgut anzugreifen und dafür zu verwenden, dazu waren ſie zu ehrlich. Kein Eingeborner wollte unter ſolchen Umſtänden die Stelle eines Commiſſärs übernehmen; auch andere Beamte, die für ihre ſaure Arbeit nicht einmal die Bezahlung erhielten, wollten der Republik nicht mehr dienen, einige ſchämten ſich ſogar, vor ihren Mitbürgern die Amtszeichen zu tragen, ſowie das Volk ſelbſt nur mit großer Mühe angehalten werden konnte, die verhaßte Nationalcocarde zu tragen, welche dann möglichſt klein geſchnitten an irgend einem unbemerkten Winkel des Huts oder der Kappe angebracht wurde. Am 11. ſchon, als der Wiederausbruch des Kriegs nicht mehr bezweifelt werden konnte und die damit eintretenden neuen Drangſale voraus zu berechnen waren, verlangten ſämmtliche Mitglieder der Municipalität von Altdorf, die gleichſam die Stelle des frühern Bodenrathes vertrat und für den ganzen Bezirk ſorgen mußte, die Entlaſſung, weil ſie einerſeits von den Franzoſen mit unerfüllbaren Forderungen beſtürmt, bedroht, dabei von der machtloſen Regierung nicht unterſtützt, ja noch gehöhnt wurden, und andrerſeits, was noch bitterer war, für alle Aufopferung ſich bei dem Landvolk verläumdet und von demſelben mißkannt ſahen.

Bevor Moncey am 1. Juni Altdorf verließ, hatte er befohlen, ein Lazareth zu errichten, und ſandte von Urſern

aus auf die Vorstellung, daß kein Platz dazu in dem niedergebrannten Altdorf aufgefunden werden könne, den verschärften Befehl, daß dies unter Verantwortlichkeit doch geschehen müsse, indem er auf das Frauenkloster hindeutete.

Indessen ging der absichtlich geheim gehaltene und ohne die nöthigen Vorbereitungen begonnene, auf Ueberrumplung der Oesterreicher berechnete Zug außerordentlich rasch vorwärts; aber bei dem harten Mangel und den außerordentlichen Strapazen, welche der Soldat litt und noch mit französisch leichtem Sinne aushielt, war es den Officieren nicht mehr möglich, Ordnung und Mannszucht aufrecht zu erhalten. Die Soldaten nahmen, was sie fanden, und namentlich im Livinerthal wurden mehrere Dörfer rein ausgeplündert. Die Reservearmee selbst, unter dem ersten Consul Buonaparte, hatte ebenfalls unter Ueberwindung großer Schwierigkeiten bei tiefem Schnee und schlechtem Wetter den St. Bernhard überstiegen und sich am 25. Mai größtentheils bei Ivrea vereinigt, von wo aus Buonaparte nicht, wie man erwartete, zum Entsatz von Genua, wo unter den Franzosen und noch mehr unter den Einwohnern der Hunger furchtbar hauste, sondern nach der Lombardei vorrückte, wodurch die Oesterreicher zu schnellem Rückzug von dem Gotthard und Simplon, wo General Vucassowich, obwohl von zwei Seiten durch weitüberlegene Streitkräfte bedroht, sich anfangs zu halten suchte, gezwungen wurden. Am 2. Juni war Buonaparte in Mailand eingetroffen und hatte sogleich die cisalpinische Republik wieder hergestellt. Die Vereinigung der Armee war vollbracht und bei 50,000 Franzosen vereinigten sich in wenig Tagen in und um der Hauptstadt der Lombardei, allwo 20,000 unter Moncey zurückblieben, indeß Buonaparte mit 30,000 jenseits des Po, den entscheidenden Hauptschlag auszuführen, weiter zog.

Schon am 4. Juni langte die Nachricht von der Vereinigung der französischen Armeen aus Italien ein, aber

zugleich auch von Amſteg die traurige Botſchaft, daß der Durchzug mit krankem Maſtvieh eine bösartige Viehſeuche in das ohnehin ſchwer heimgeſuchte Land geſchleppt habe, weswegen ſchnell die ſtrengſten Abſonderungsbefehle erlaſſen wurden. Die Truppendurchzüge, welche ſich auf ſehr verſchiedene Weiſe betrugen, dauerten indeſſen immer noch fort. Redli machte am 14. Juni dem Brigadechef Ganche bittere Vorwürfe über das Betragen der 102. Halbbrigade in Bürglen, welches vollkommen geeignet ſei, eine tief gekränkte und ſchwer gedrückte, aber kräftige Bevölkerung zum Aufſtand zu bringen. Dem Regierungsſtatthalter machte er den 18. die Anzeige, daß heute noch eine Halbbrigade durchgezogen und noch 12,000 Mann angeſagt ſeien; um die Verwirrung und das Elend zu mehren, ſollen zugleich bei 8000 gefangene Kaiſerliche über den Gotthard herüber gebracht werden, davon geſtern ſchon der erſte Transport, 199 Mann ſtark, im größten Elend, hungrig, verlumpt, ſchmutzig und zum Theil von den ungeheuren Strapazen und Entbehrungen krank, in Altdorf angelangt ſei. Wie Vieh würden dieſe Unglücklichen, ſo wie wieder ein Transport angekommen, in einem kleinen, mit Mauern umzogenen Matteli neben dem Lehn gleichſam eingepfercht; daſſelbe geſchehe auch auf der Landleutmatte, welche die Verwaltungskammer um dieſe Zeit ebenfalls als Staatsgut für ſich in Anſpruch nehmen wollte. Natürlich ſuchten viele von dieſen unglücklichen Gefangenen zu entkommen und fanden theilnehmende Menſchen, die ſie auf der Flucht bargen, worauf das Geſetz vom 26. März 1799 wieder bekannt gemacht wurde, dahin lautend: „wer einen öſterreichiſchen Gefangenen und Flüchtigen aufnehme, ein Jahr Einſperrung, wer aber zur Flucht reize, zehn Jahre Kettenſtrafe zu gewärtigen habe.“

Inzwiſchen war am 4. Juni das hart bedrängte Genua durch Capitulation gefallen, allein die Eile, womit ſelbe geſchloſſen werden mußte, erlaubte Maſſena, mit den Trümmern ſeines Heeres zu den Truppen Suchets zu ſtoßen

und wieder gegen die Oeſterreicher zu fechten. Dieſe ſtanden nun unter Melas, faſt von allen Seiten vom Feinde umgeben, bei Aleſſandria; die Armee litt bedeutenden Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedarf, daher entſchloß ſich der alte General zur Schlacht, welche nun am 24. Juni in den Ebenen von Marengo ſtattfand. Lange und mit der größten Erbitterung kämpften die beiden Heere, bereits neigte ſich der Sieg auf Oeſterreichs Seite und ſchon ergriffen mehrere franzöſiſche Diviſionen in wilder Auflöſung die Flucht, als Deſaix mit zwei friſchen Diviſionen im Sturmſchritt heranrückte, und, obgleich er ſelbſt im Anfang des Kampfes tödtlich getroffen dahinſank, die dreizehnſtündige mörderiſche Schlacht zu Gunſten Frankreichs entſchied. Melas befand ſich nun in ſehr bedenklicher Lage und fand ſich nach Berathung mit ſeinen Generalen bewogen, um einen Waffenſtillſtand zu unterhandeln, welcher dann auch am 16. Juli zu Aleſſandria unter für Oeſterreich unendlich ſchweren Opfern gewährt und auf zehntägige Aufkündigung unterzeichnet worden. Buonaparte war indeſſen ſchon am 2. Juli nachdem er zum zweiten Male den Namen des Italikers wohl verdient und die Reſervearmee, mit der Beſatzung von Genua vereinigt, nunmehr als italieniſche Armee unter den Oberbefehl Maſſena's geſtellt hatte, nach Paris zurückgeeilt, wo er mit gränzenloſem Jubel empfangen worden. Ein einziger Tag hatte über die Herrſchaft Italiens und das Uebergewicht in Europa entſchieden. Wie in Italien, ſo wurden auch in Deutſchland jetzt durch eine Uebereinkunft die kriegeriſchen Ereigniſſe unterbrochen. Auch da fochten die Oeſterreicher unglücklich. Baron Kray, der jetzt an deren Spitze ſtand, erſetzte den Prinzen Carl bei Weitem nicht. Schnell wurden ſie durch die Franzoſen aus Schwaben, Vorarlberg und Graubündten zurückgedrängt, und die Kriegslinie dieſer erſtreckte ſich nun ununterbrochen von der Donau bis zum adriatiſchen Meere.

Indeſſen hatte mitten unter dieſen Hin- und Herzügen

von bewaffneten Kriegern und wehrlosen Gefangenen am 17. Juni die Centralmunicipalität sich in Altdorf versammelt, um den Wunsch auszudrücken, daß sich die gesetzgebenden Räthe, die doch nur zankten und in drei Jahren nicht im Stande gewesen seien, zu erwirken, was laut Constitution in drei Monaten hätte geschehen sollen, der großen unnützen Kosten wegen vertagen möchten; zugleich auch, um die Ansprachen der verschiedenen Gemeinden zu untersuchen und zu sichten, was für die Franzosen und was für die Kaiserlichen geleistet worden, und über die Hypothek für das Anleihen und dessen Verwendung sich zu besprechen. Wenn die Regierung eine Hypothek in Grundstücken verlangen sollte, so würde dies allerdings einige Verlegenheit erzeugen, sie glaubten aber, selbe könne sich mit der Versicherung auf das Gesammtvermögen der Gemeinden begnügen, so wie, als am 28. März 1799 die Centralregierung die Pensionsgelder provisorisch anlehensweise zu Handen genommen habe, der Bezirk Altdorf auch keine andere Hypothek erhalten habe, als deren Versprechen. Dieselbe fand sich auch bald hierauf schon am 9. Juli wieder bewogen, Zschocke's Verwendung um Unterstützung in Anspruch zu nehmen, indem sie erfahren, daß die Schweizerregimenter in spanischem Dienste für den Canton Waldstätten eine Steuer eingesendet und er von Neuenburg für eben diesen Canton 12,000 Fr. erhalten habe, das Elend des Bezirks Altdorf durch Einquartierung und Requisitionen sich mit jedem Tage mehre, der Viehpresten sich über den ganzen alten Canton Uri verbreite und nur auf Hergersboden von 152 Stück Rindvieh schon 104 gefallen seien; der Conto des von der Regierung gesendeten Thierarzts Vollmars, dessen Mittel übrigens nichts genutzt haben, der aber doch bezahlt werden sollte, sich schon auf 1000 Fr. belaufe u. s. w. Ein ähnliches Schreiben erließen sie auch an den Finanzminister und baten, wenigst vorschußweise die Bezahlung Vollmars zu übernehmen, indem die Municipalität keinen Heller besitze. Zugleich fügten sie

auch die Bitte bei, ein Land, das durch Leiden und Kriegsdrangsale aller Art in die tiefste Armuth gesunken sei, doch einstweilen mit der Kaufs- und Verkaufssteuer zu verschonen. Selbst der Districtsstatthalter Redli befand sich in betrübten Umständen und schrieb den 11. deswegen gleichzeitig an den Cantonsstatthalter um Einsendung seines Gehaltes, indem seine Stellung mühevoller, als die keines andern, und dabei noch precär sei, da das Land immer voll undisciplinirter französischer Truppen und der Feind, die Oesterreicher, noch aus den Gebirgsthälern Bündtens nicht ganz verdrängt sei; auch zeigte er dem Obereinnehmer an, daß es ihm unmöglich gewesen sei, die Steuern eintreiben zu lassen, die großen anhaltenden Militärdurchzüge und die Viehseuche hätten andere Geschäfte nöthig gemacht, auch hätten die Leute wirklich nichts zu Steuern gehabt. Dem Commandanten der helvetischen Truppen, Rüttimann von Luzern, machte er den 15. Juli Vorwürfe, daß seine Truppen sich so schändlich und unbrüderlich betragen, was bei einem zur Verzweiflung gebrachten Volke schlimme Folgen haben könnte. Aber auch den Einwohnern, die sich gegen dieselben roh betragen und selbe zu beherbergen weigerten, drohte er mit Execution.

Da sich wieder einiges Transitgut eingefunden, seitdem der Paß über den Gotthard nach Vertreibung der Oesterreicher aus allen Thälern Tessins und Graubündtens den 26. Juli wieder freigegeben war, so befahl Redli dem B. Bezirksverwalter Maria Z'graggen, die Sust in Fluelen, welche abermals den Franzosen überlassen werden mußte, wieder hiefür aufzuräumen. Auch sollten da, in Altdorf und Amsteg Sicherheitswachen errichtet werden, weil nun endlich der Abmarsch der Franzosen und Helvetier aus den verarmten Bezirken Altdorf und Andermatt beschlossen worden. Dieser erwünschte Abmarsch fand denn auch am 31. Juli wirklich statt, wobei dem Bürger Intean, Lieutenant bei der vierundvierzigsten Halbbrigade, der acht Monate lang Platzcommandant von Alt-

dorf war, ein Zeugniß der Zufriedenheit ausgestellt wurde.

So wie die Franzosen abgezogen waren, trat am 1. Aug. die Bürgerwache für Erhaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit ins Leben, deren Commando als Platzcommandant von Altdorf Hauptmann Jauch übernahm. Für jede Gemeinde wurden neun Mann und ein Corporal bestimmt, alle männlichen Einwohner von 18—64 Jahren waren der Reihe nach dazu verbindlich, mit Ausnahme der öffentlich Angestellten, auch durfte Keiner, der nicht für sich selbst dienstfähig war, dazu angestellt werden; alle vierundzwanzig Stunden wurden sie abgelöst und Saumselige mußten Strafwachen thun. Um neun Uhr Abends hatte diese Wache in allen Wirthshäusern die Nachtzettel abzufordern und durfte keinen Lärm mehr dulden, wo Schlägereien und andere Unfuge stattfanden, sollte selbe die Schuldigen aufgreifen und auf die Hauptwache führen. Die Gewehre, Säbel und Patrontaschen für diese Sicherheitswachen lieferte auf Redli's Verwenden, da das Land wiederholt entwaffnet worden, die Centralregierung.

Indessen hatte der ehrgeizige und rachsüchtige Laharpe, welcher es nicht ertragen konnte, so schmählich von der Regierung weggekommen zu sein, und welcher in den gesetzgebenden Räthen noch viele Anhänger zählte und auf mächtige Beschützer in der Regierung Frankreichs baute, nicht ermangeln lassen, eine Intrigue anzuspinnen, um die helvetische Regierung wieder umzuändern und sich oben auf zu schwingen, was bei der herrschenden Uneinigkeit und erbärmlichen Zerrissenheit nicht so schwer erreichbar schien; allein seine Pläne wurden von den Feinern durchschaut. Diese, welche sich die republicanische Partei nannte, weil sie sowohl dem Föderativsystem, als der Abhängigkeit von Frankreich Feind waren, lösten im Einverständniß mit dem französischen Gesandten Rheinhard und dem Vollziehungsausschuß den 7. August Abends die gesetzgebenden Räthe, nicht ohne Widerstand der Anhänger

Laharpe's, auf, und an die Stelle des ebenfalls ſich ſelbſt auflöſenden Vollziehungsausſchuſſes trat ein Vollziehungsrath, beſtehend aus lauter Anhängern des Centralſyſtems, aber Männern von gemäßigter Geſinnung und vielem Geiſte. In Uri machte dieſe gewaltthätige und daher unrepublicaniſche, wenn auch wünſchbare Regierungsänderung, wodurch der Umwälzungsplan einer viel ſchlimmern Partei vereitelt worden, nicht viel Eindruck. Das Volk ſagte: „Wenn wir doch die verhaßte Hudelregierung behalten ſollen, ſo iſt uns gleich, wer oben an ſei.“

Die neue Regierung, welche auch die Zuneigung Buonaparte's für ſich hatte, war indeſſen bemüht, die Parteien auszugleichen, Ruhe und Ordnung herzuſtellen, ſich Anſehen zu verſchaffen und einer auf die Grundſätze der Einheit der Republik und eines weiſern Repräſentativſyſtems gebauten Verfaſſung den Weg zu bahnen. Ein Kreisſchreiben an alle Statthalter ſollte ſelben den Geiſt entwickeln, in welchem die Verwaltung geführt werden müſſe. Alle Parteiſucht müſſe aufhören, daher keine politiſchen Vereine und keine Verfolgungen, welcher Art ſie ſeien, geduldet werden. Keine Gemeinde, kein Einzelner dürfe ſich einbilden, die Freiheit und Gleichheit mache nicht mehr verbindlich, die Schulden abzutragen, erlaube, auf Unkoſten des Nächſten ſich zu bereichern oder enthebe der Pflicht, zur Beſtreitung der Staatsbedürfniſſe beizutragen. Nicht minder nöthig werde es ſein, jene träumeriſchen Hoffnungen von Wiederkehr des Alten oder wenigſtens von etwas Aehnlichem zu zernichten. Strenge Beſtrafung Aller, welche dem Geſetz zu trotzen und die Beamten zu höhnen wagen, müſſen dem Geſetze Kraft und den Beamten die nöthige Achtung verſchaffen und erhalten. Das Anflagenſyſtem ſollte verändert, das Militär- und Polizeiweſen verbeſſert und der bedauernswürdige Zuſtand der Geiſtlichen ſeit Aufhebung des Zehntens verändert werden. Ueber anmaßende, ehrgeizige und der beſtehenden Ordnung feindſelig geſinnte Männer dieſes ehrwürdigen

Standes empfahl man eine zwar ſtrenge, aber weder ängſtliche noch gehäſſige Aufſicht. Aber es gelang der Regierung doch nicht, Helvetien zu beruhigen und die Liebe des Volkes zu gewinnen. Sowohl die Föderaliſten und Anhänger des alten Zuſtandes, als die Anhänger roher und heftiger Umwälzung arbeiteten ihr entgegen, ſuchten ſie wegen ihrer Abhängigkeit von den Franzoſen, ohne deren Mithülfe ſie ſich nirgends Achtung zu verſchaffen vermochte, verächtlich und verhaßt zu machen, weswegen auch da und dort, beſonders im Waadtland, Baſelgebiet und um Lugano Aufſtände mit Gewalt unterdrückt werden mußten. Auch waren die im September wieder erfolgten Durchzüge einer Reſervearmee unter Macdonald gegen Vorarlberg und Graubündten und deren läſtige Anhäufung in der öſtlichen Schweiz, und die daherige Ausgabenvermehrung der Regierung wenig geeignet, ihr die Liebe des Volkes zu gewinnen.

Redli, der, weil er in dem unglücklichen Diſtrict Altdorf durch ſtrenges Eintreiben der rückſtändigen Abgaben u. dgl. nicht den Tyrannen ſpielen mochte, die Gunſt der Centralregierung verloren hatte, erhielt den 11. Auguſt von der Municipalität von Altdorf ein ſehr gutes Zeugniß ſeines Verhaltens, ſowohl in Rückſicht auf Treue in der Amtsführung, als ſeiner Rechtlichkeit, Milde und Menſchenfreundlichkeit, beſonders waren auch darin die Dienſte dankbarſt anerkannt, welche er unter den ſchwierigſten Verhältniſſen dem Lande Uri geleiſtet hatte. Sein erſtes Geſchäft hierauf war, ſich für zwei flüchtig geweſene Pfarrherren anzunehmen. Er ſchrieb nemlich an die Verwaltungskammer, daß auf ein Schreiben Herrn Commiſſärs Ringold, welches derſelbe mit Erlaubniß des Regierungsſtatthalters Truttmann abſandte, die flüchtigen Pfarrherren von Erſtfelden und Seedorf wieder zur Freude ihrer Pfarrkinder angelangt ſeien, erſterer ſchon am 22. April, letzterer am 13. Auguſt, folglich nach dem 22. Jänner, wo das Collaturrecht den Gemeinden wieder zurückgegeben wurde,

und daß ſie doch von der Forderung des Beſtallungsrechtes für dieſe beiden Pfarrherren abſtehen wolle, indem eine ſolche ſicher wieder unnütze Unruhen erzeugen würde. Im Namen des Bezirkes beklagte er ſich den 26. Augnſt über die Fortdauer der Viehſperre und das Verbot der Viehmärkte, da doch die Seuche erloſchen ſei, Hitze und Dürre allgemeinen Heumangel erzeugt und die Alpen und höhern Berge nun ſchon ſo früh mit hohem Schnee bedeckt ſeien. Der Tranſit von Vieh und Fellen über den St. Gotthard wurde zwar hierauf wieder geöffnet, der Viehbann jedoch erſt am 26. Sept. gänzlich aufgehoben, nachdem die Gemeinden Altdorf, Bürglen, Spiringen, Unterſchächen, Siſikon und Schattdorf allein 139 Stück Rindvieh verloren hatten, welcher Schaden auf 17,022 Gulden geſchätzt worden, von der Verwaltungskammer aber als zu hoch zur Reviſion und Ausfertigung auf Stempelpapier zurückgeſchickt wurde. Wegen Erlöſchen der Viehſeuche und Entfernung der zahlreichen, ungebetenen Gäſte regte ſich der Wunſch, ein religiöſes Dankfeſt zu feiern, welchem Redli am 1. Sept. durch einen Befehl die Erfüllung gab. Aufgefordert durch den Milizinſpector Gwerder gab er demſelben den 7. Sept. auch Kunde von der frühern in Uri beſtandenen Militäreinrichtung. Ordonnanzen beſtanden keine; dem geheimen Rathe (deſſen Protokolle leider mit ſoviel andern merkwürdigen Schriften verbrannt ſind) lag es ob, die Organiſation des Militärs zu beſorgen. Dasſelbe beſtand in 12 Rotten, jede hatte einen Hauptmann und zwei Lieutenants, nebſt einer unbeſtimmten Anzahl Gemeiner, von 200 — 150 herab, je nachdem mehr oder weniger davon ſtarben. Die Eintheilung geſchah im 18. Altersjahr durch das Loos. Der oberſte Stab waren 1 Landeshauptmann, 1 Pannerherr, 2 Landesfähnriche, 2 Landes- und 4 Aidemajore; erſtere vier wählte die Landsgemeinde, letztere, ſowie die Hauptleute, der geheime Rath; die Hauptleute aber wählten die Unterofficiere. Zweimal im Jahr ſollten dieſe Rotten, die außer den Officieren

und einigen Unterofficieren nicht uniformirt waren, gemuſtert werden, was aber ſehr lau zuging. War dieſe Miſchung von Jünglingen und Greiſen etwas ungeeignet und ſchwerfällig, ſo war doch bei dieſen, zu großem Theil aus Familienvätern beſtehenden Rotten mehr Vaterlandsſinn, als bei der jungen, meiſt ledigen und daher nicht ſo enge an das Vaterland gebundenen Mannſchaft der jetzigen Contingente. Bei der allgemeinen Mißſtimmung und Verarmung des Volkes wagte man aber noch nicht, auf die Errichtung von Milizen im Sinne der Centralregierung zu dringen; auch war trotz des Mangels faſt Niemand zu bewegen, unter die helvetiſche Legion zu treten. Gleichzeitig mahnte Redli die Municipalitäten, die Schätzungsregiſter doch binnen 14 Tagen zu vollenden, indem die Regierung kaum länger Geduld tragen werde, die Verfallzeit der directen Abgaben pro 1800 ſchon nahe und ſämmtliche directe Abgaben von 1798 und 1799 noch im Rückſtand ſeien. Man dachte aber, wo Nichts ſei, habe der Kaiſer ſein Recht verloren und beeilte ſich eben nicht ſehr, beſonders da die Bauern, durch Pater Stigers Sendlinge aufgehetzt, wieder immer trotziger ſich geberdeten. Redli hätte dieſen unruhigen Kopf gerne aufgefangen, und hatte den 16. Sept. ſogar einen alten Caplan bewogen, nach Stiger, auf deſſen Kopf die Centralregiernng 400 Franken ſetzte, zu ſpioniren. — Die Regierung war jedoch anderer Meinung, als die Urner, und ſandte am 23. Sept. dem Einnehmer den Befehl, die Steuern unverzüglich einzuziehen, kein Rechtdarſchlagen anzunehmen, ſondern ſogleich zu pfänden und das Pfand binnen zweimal 24 Stunden zu verkaufen, welcher Strenge aber auch der Einnehmer nicht pünktlich nachzukommen wagte. Gegen die ungerechte Zumuthung, daß der Bezirk Altdorf ſowohl die Arbeiter bei Erbauung der von Chabert befohlenen Backöfen in Waſſen, welches Dorf in dieſer Zeit dem Bezirk Andermatt einverleibt war, bezahlen, als die Gebrüder Muheim in Altdorf für ihr Snſtli, in welchem die Backöfen für

die Franzoſen, welche nicht nur im Bezirk Altdorf, ſondern auch in den benachbarten Bezirken lagen, errichtet worden, entſchädigen, als auch die Ausbeſſerung der Gotthardſtraße übernehmen ſollte, proteſtirte die Centralmunicipalität des Bezirks Altdorf ſtandhaft. Sie klagte ihren Deputirten in Bern, wie die Verwaltungskammer ihnen das Anleihen, ſo ſie erwirkten, faſt vergönne, und dem Bezirk den ungerechten Vorwurf mache, als wolle er nichts für das allgemeine Wohl des Cantons Waldſtätten thun. Dieſe ſäumten dann nicht, der Regierung zu bemerken, was allein die für die Bezirke Schwyz, Arth, Stanz, Einſiedlen, Andermatt und Altdorf an letzterm Orte angelegten Bäckereien dieſen Bezirk gekoſtet. Er allein mußte die Baumaterialien herſchaffen, die Arbeiter zahlen; aber viel größere Opfer habe das Holz zur Feurung und deſſen Herbeiſchaffung, die Unterhaltung der Bäcker und Austheiler, die Einquartierung der Abholenden, der Tranſit bei Abholung des Mehls und Ausführung des Brodes ꝛc. gefordert. Altlandammann Joſt Müller und Altoberſtwachtmeiſter Emanuel Jauch, der Altlandammann Thadeas Schmid wegen Unpäßlichkeit auf der Deputatſchaft erſetzt hatte, ſäumten auch nicht, dem Vollziehungsrath der helvetiſchen Republik zu eröffnen, daß die Verwaltungskammer des Cantons Waldſtätten gleich Anfangs die Penſionsgelder mit den Staatsgeldern des Schatzes in den obrigkeitlichen Gewölben zu Altdorf in Beſchlag genommen, wodurch wahres Gemeindeeigenthum mit wirklichem Staatsgut vermiſcht worden; daß alle Gegenvorſtellungen nichts geholfen und kaum erhältlich geweſen ſei, davon eine Summe zu Tilgung dringender Schulden zurückzubehalten. Die meiſten in den Gewölben vorgefundenen Schatzgelder wären ſolche Penſionsgelder geweſen, denn von Staatsgeldern konnte wenig zu einem Schatze zuſammengelegt werden, weil der Unterhalt aller Landſtraßen, der der Regierung, nicht den Gemeinden oblag, jährlich viel davon aufzehrte, und der Aufſtand in Livinen und

die Truppenauszüge vor der Staatsumwälzung ohnehin das Meiste aufgeräumt hatten. Die wenigen Vorschüsse wurden zu Capitalien gemacht, welche die Cantonskammer in ihre Verwaltung genommen. Dagegen betrugen die Pensionsgelder, welche man jährlich nur von Frankreich erhielt und in die Gewölbe legte, an 4000 Schweizerfranken, woraus die Summen sich häuften, die man dann in Heu- und Brodnöthen und bei Wasserschäden ꝛc. verwendete, weil in solchen Fällen zur Steurung des Elends die eigentlichen Schatzgelder nach einem strengen Landsgesetz nicht angegriffen werden durften. Ueber die Capitalien Staatsgut von circa 100,000 Gl. habe sich die Verwaltungskammer noch circa 220,091 Gl. baar zugeeignet, was größtentheils solches Pensionsgeld gewesen sei. Außerdem habe sie sich der Fonds der sogenannten geheimen Säckeln-, Salz- und Krongeldern und sämmtlicher Salzvorräthe, wie auch 10,000 Gl. baar, welche noch in der obrigkeitlichen Lade waren, bemächtiget. Die geheimen Säckelfonds waren circa 14,000 Gl. die Salz- und Kronfonds 32,000 Gl., Salz circa 400 Fässer zu 21,000 Gl. Kurz Alles, was an Capitalien, Salz und Geld die Verwaltungskammer sich aneignete, habe ohne den Agio auf alte Gold- und Silbermünzen 416,091 Gl. 31 Sch. 3 A. betragen. Darin wären die Nationalgebäude, welche bis auf zwei abgebrannt waren, nicht einbegriffen; ebenso das schon vor dem Brande ausgeleerte Zeughaus mit seinen alterthümlichen Trophäen und Waffen. Ueberdies seien die Zölle ein jährliches schönes Einkommen gewesen, woraus der ehemalige Canton Uri seine Bedürfnisse habe bestreiten können, da er ohne diese keine Einnahmen von einiger Bedeutung für die Staatsausgaben hatte. Der Wald an der Treib, ein Eichenwäldchen zu Bauen, der Brückenwald in Attinghausen, zwei Strecken Landes, welche der Waisenmeister genieße, und die Landleutmatte, die dem Wagmeister zur Benutzung überwiesen sei, seien ebenfalls als Staatsgut von der Verwaltungskammer angesprochen und derselben überliefert

worden. Sie bemerkten, daß man doch nicht in den Forderungen zu weit gehen und den Gemeinden eine Laſt, von der ſie nie etwas wußten, aufbinden wolle, ſondern, da man die Fonds bezogen, aus welchen früher die Gotthardſtraße unterhalten worden, nun derſelben, als eines höchſt wichtigen Paſſes gedenken und ſie nicht ganz zerfallen laſſen wolle, indem dies gegen das Wohl der geſammten Nation verſtoßen würde; auch ſollte man doch die durch Noth und Muthwillen der franzöſiſchen Vorpoſten zerſtörten Gebäude, wenigſtens das Spital, den Stall und das Waarenlager auf dem Gotthard wieder herſtellen und das Paßweſen reguliren, indem der Tranſit in größter Unordnung der Willkühr der Speditoren und Säumer Preis gegeben ſei. Zugleich baten ſie auch, daß bei der äußerſten Noth des Bezirks die direkten Abgaben für 1798, 1799 und 1800 wenigſtens nicht auf einmal bezahlt werden müſſen, indem es ohne Anfachung einer neuen Inſurrection ganz unmöglich wäre, dieſelben einzutreiben. Wirklich ließen viele Bauern, aufgehetzt von Außen und namentlich auch durch Pater Stiger, der auf verſchiedene Weiſe verkleidet die Länder durchzog, zu eitlen Hoffnungen verführt, den Trotz wieder unverhüllter hervorblicken. Am Steger Markte erſchienen mehrere, die ſtatt der Cocarden Mariabildchen an den Hüten trugen, und die Seelisberger unterfingen ſich, die an der Treib noch ſtationirten franzöſiſchen Kanoniere ſo zu necken, daß Redli ihnen mit Execution drohen mußte.

Alsbald nach Heimkunft der Deputirten wurde den 20. Oct. wieder eine Centralmunicipalität verſammelt, um deren Relation zu vernehmen. Dieſelbe lautete wie folgt: Der Vollziehungsrath habe für die Penſionsgelder vertragsweiſe 115,000 Gl., Louisd'or à 13, angeboten, wo möglich in den von Uri ſelbſt bezogenen Zinsſchriften, bei welchen die verfallenen, nicht aber die laufenden Zinſe als Capital berechnet werden ſollen. Von dieſer Summe ſollten dann abgezogen werden die ſchon erhaltenen 20,000 Gl., Louisd'or à 12 und 10,000 Gl., Louisd'or à 12 ½, mit den verfalle-

nen, nicht aber laufenden Zinsen und 4300 Gl., Louisd'or à 13 für angelehntes Salz. Ueberdies sei Hoffnung gemacht, daß die Baukosten der Backöfen in Waffen nicht dem District zur Last fallen und die Regierung die Unterhaltung der Landstraße und Offenhaltung des Gotthardpasses übernehmen werde. Diese Anträge wurden genehmigt und den Gesandten ihre vaterländischen Bemühungen bestens verdankt. Aber die Verwaltungskammer in Zug weigerte sich, den Straßenunterhalt zu übernehmen, und forderte Beweise, daß die Obrigkeit des alten Cantons Uri dies gethan und auch die Wuhren bei der Schattdorfer Schächenbrücke, über welche die Landstraße führt, unterhalten habe; — worauf geantwortet wurde, daß dem bestimmt so gewesen sei, daß Bürger Cantonsverwalter Müller von Ursern dieses wohl wisse, wenn er sich erinnern wolle, wie auch, daß die Paßcommission von Uri das Paßwesen von Altdorf bis Bellinzona besorgte und überwachte, daß aber die schriftlichen Beweise hiefür mit dem Archiv verbrannt seien.

Redli, mit welchem die Regierung, weil er deren harte Befehle nicht sogleich vollzog, aber auch nicht vollziehen konnte, immer weniger zufrieden war, gab seine Entlassung und schrieb am 15. Nov. dem Cantonsstatthalter Truttmann, daß er einen bessern Nachfolger wünsche. Kurz zuvor hatte er noch an alle Pfarrer ein Circular erlassen, welches denselben mehr als den Gemeinden gefiel, des Inhalts, daß, obwohl das Volk gemäß dem Beschluß vom 22. Januar, der ihm das Collaturrecht wieder einräume, nun glaube, daß sie sich wieder jährlich vor den Gemeinden stellen müssen, dies ferner nicht mehr geschehen solle, weil dadurch ihr Ansehen geschmälert werde. Früher hatte er sie auch schon von den ehemals üblichen Kirchweihmahlzeiten, als der Zeit nicht mehr angemessen, befreit. Nicht ohne Bedauern vernahm man in Uri seinen Entschluß, Uri zu verlassen. Die Centralmunicipalität säumte nicht, ihn bei der Regierung noch einmal zu entschuldigen und

die Zufriedenheit mit ihm auszusprechen, ihm selbst aber einen verbindlichen Brief zu schreiben, worin folgende Worte vorkommen: „Indem sie uns verlassen, verlieren wir zugleich den klügsten Anführer, den vertrautesten Freund, den besten Friedensstifter, den unermüdlichen Eiferer für unsern Wohlstand und unsere Sicherheit ꝛc. — nie werden wir vergessen, daß Sie selbst während der Anwesenheit der Russen uns nicht verließen. Die Segenswünsche sämmtlicher Bürger und das trostvolle Bewußtsein, ihre erhabenen Pflichten rühmlichst erfüllt zu haben, wird die würdigste Belohnung Ihres edelmüthigen Betragens sein.“ Als Interimsstatthalter trat den 24. November der Secretär des abgetretenen Unterstatthalters Jos. Ant. Jauch das Amt an, aber der allgemeine Volkswunsch ging dahin, Bürger Altlandammann Thadeas Schmid zur Annahme des Statthalteramtes zu bewegen, was auch im Wunsch des Oberstatthalters Truttmann lag. Eine Deputatschaft aus allen Gemeinden begab sich zu ihm, um ihn zur Annahme zu bewegen, was er am 26. Nov. den eindringenden Bitten der Centralmunicipalität schon abgeschlagen hatte. Vergebens, der biedere und hellsehende Mann konnte sich nicht entschließen, ein Amt anzunehmen, das seinem Ansehen und Einfluß, womit er dem Vaterland noch große Dienste leisten konnte, Abbruch thun würde und müßte.

Um diese Zeit wüthete in Uri ein furchtbarer Föhnsturm, der in den Waldungen ungemeinen Schaden anrichtete, die Dächer zerriß und in Schattdorf das Kreuz sammt Knopf ab dem Kirchthurm warf. Doch das Volk von Uri war der Stürme gewohnt, größere als jene, die in gestörtem Gleichgewicht der Atmosphäre ihren Grund haben, waren über dasselbe dahergebraust und fast theilnahmlos lebte das Volk jetzt unter jener Regierung, die vom Kampfe der Parteien und Leidenschaften zerrissen, immerfort zankte und wechselte. Bei fortdauerndem Unmuth und Mißbehagen, bei einer unheimlichen Gemüths-

und Geistesstimmung konnte nur das Andenken erlittenen Unglücks selbes vor neuen lebhaften Ausbrüchen des Unmuthes zurückhalten, besonders wenn die Regierung wieder neue Abgaben decretirte oder rückständige einforderte, Abgaben von dem schwer gedrückten, ausgesogenen Volk, um selbe für dessen Feinde, Unterdrücker und Ketten zu verwenden. Solche mit Drohungen gestellte Forderungen für Entrichtung der rückständigen Abgaben hätten bald einen völligen Aufstand, wie er in einigen Gegenden Helvetiens wirklich statthatte, bewirkt, wodurch sich der Interimsstatthalter Jauch am 15. Dec. bewogen fand, das die Entrichtung der Abgaben streng befehlende Schreiben der Regierung zurückzusenden, ebenso die Centralmunicipalität sich an die Regierung zu wenden und ihr vorzustellen, daß sie gehofft, daß der so sehr gedrückte District Altdorf von der in weniger mitgenommenen Bezirken für die Bedrängten aufgenommenen Steuer von 1 per 1000 etwas erhalten werde, nun sollte er statt dessen wie andere Distriete nicht nur die gewohnte Abgabe 2 per 1000, sondern auch noch 1 per 1000 Kriegssteuer zahlen. Dies sei nun vollends unmöglich und auch unbillig, weil die Aufhebung der Bodenzinse und Zehnten hiesigem Lande keinen Vortheil gebracht, da keine solchen vorhanden waren. Sie glaubten sowohl wie der District Andermatt, der wegen der Stimmung dasiger Volksführer bei der helvetischen Regierung mehr in Gunst wäre, wegen erlittenen Drangsalen und noch fortdauernden Durchzügen und Lasten aller Art besondere Rücksicht zu verdienen. Sie machte der Regierung auch zugleich Vorstellung darüber, daß die Verwaltungskammer, ohne daß bei dem Vergleich ein Wort davon gesprochen worden, nun auch noch die 14,400 Fr., welche im Frühjahr 1799 den Gemeinden Bürglen, Unterschächen, Schattdorf, Silenen, Erstfeld und Seedorf wegen Ueberladung durch Einquartierungen aus der Staatscasse geschenkt worden, von den 115,000 Gl. abziehen und sogar die Wiederaufbauung der ruinirten Gebäude auf dem Gotthard

dem Bezirk aufbürden wolle, obwohl derselben hinlänglich angezeigt worden, daß weder das Hospiz noch das Spital unter Uri standen, sondern dieses nur eine Art Aufsichtsrechte darüber ausübte und die beiden Steuersammler ernannte. Von diesen ungerechten Forderungen wurde zwar abgestanden, dagegen desto ernstlicher auf Einziehung der Rückstände und den Fortgang der Güterschätzung gedrungen, zu dessen Förderung nun die Verordnung getroffen wurde: Jeder soll gewissenhaft angeben, was sein Gut werth und was darauf verschrieben sei; dann soll die Schätzung nach dem Mittelkaufpreis von 1780—1792 geschehen und auf eine Colonne, das darauf verschriebene aber auf eine andere Colonne angemerkt werden.

Aber nicht die Auflagen allein unterhielten und weckten immer wieder aufs Neue die Gährung und den Mißmuth bei dem Volke, sondern eben so sehr das sichtbare Streben der Centralregierung, jede positive Religion, besonders aber die christlich-römisch-katholische, zu untergraben und nach dem Streben des Freimaurerthums völligen Indifferentismus in Religionssachen einzuführen. Dagegen erhob in eben diesem Jahr der würdige Pfarrer von Altdorf, Joseph Ringold, bischöflicher Commissär, kräftig seine Stimme. Er hatte Muth genug, selbst an die Regierung zu schreiben und ihr vorzuwerfen, daß die Entreißung der Collaturrechte, die Herausforderung bischöflicher Instructionen als vorgebliche Eingriffe in die weltliche Gerichtsbarkeit, Erklärung der Klostergüter als Staatsgut, die Absprechung über Ehesachen und andere geistliche Rechte, Aufhebung der Zehnten, Subordination katholischer Geistlicher unter protestantische Censur, Unterdrückung päpstlicher Verordnungen, das willkührliche Prüfen schon bestallter Seelenhirten von einem weltlichen Tribunale und Regulirung kirchlicher Gebräuche durch die weltliche, zum Theil protestantische Regierung offenbar widerrechtliche Eingriffe in die Immunitätsrechte der Kirche seien ꝛc. Er wurde zwar deswegen sowohl bei dem Cantonsstatthalter als dem Bischof

von Conſtanz verklagt, als wenn er zum Aufſtand riethe, vertheidigte ſich aber mit Anſtand und Würde, ſo daß man dieſen wackern, ehrwürdigen Greis nicht anzutaſten wagte, zumal auch ſeine Feinde ihm das Zeugniß geben mußten, daß er bei frühern Aufſtänden durch ſein Anſehen manche Gewaltthat verhindert habe.

Vor Ablauf dieſes Jahres ſchien endlich der holde Friede wiederkehren zu wollen. Zwar hatte Buonaparte Ende Auguſts den Waffenſtillſtand ſogleich aufgekündet, als er vernommen, daß der Wienerhof die in Paris zwiſchen Talleyrand und St. Julien abgeredeten Friedenspräliminarien verworfen habe; doch beide Mächte bedurften des Friedens und ſo ward mit neuen Aufopferungen Oeſterreichs am 20. September zu Hohenlinden wieder ein Waffenſtillſtand auf 45 Tage geſchloſſen. Die hierauf zu Luneville zwiſchen dem öſterreichiſchen Grafen Cobenzel und Buonaparte's Bruder Joſeph gepflogenen Unterhandlungen verſprachen keinen guten Erfolg, indem Cobenzel im Namen ſeines Kaiſers erklärte, daß er ohne Zuſtimmung von Englands König, ſeinem Verbündeten, keinen Frieden abſchließen könne noch wolle. Die Stimmung und Intereſſen der franzöſiſchen Cabinetes und die Politik Englands ſtanden aber noch zu weit auseinander, als daß eine Einigung denkbar war. Frankreich wollte ſeine jetzt erſt ſehr überwiegenden kriegeriſchen Vortheile nicht durch zweckloſes Zögern wieder verlieren, ſondern griff mit weitüberlegenen Kräften die durch die erlittenen Niederlagen an Zahl und Selbſtvertrauen geſchwächten Oeſterreicher wieder an. Aber ſchon nach fünf Tagen, in denen dieſe einige Vortheile errangen, erkämpften die Franzoſen bei Hohenlinden einen vollſtändigen, entſcheidenden Sieg. Eben ſo glücklich waren ihre Waffen auch in Italien. In Folge dieſer Unfälle war Oeſterreich genöthigt, mit Frankreich einen Separatfrieden einzugehen, wogegen auch England nichts einwendete. Frankreich hatte nicht nur einen glänzenden Frieden, ſondern zugleich auch eine moraliſche Macht über

Europa errungen. Der Zutranen erregenden Bewunderung der Macht und Kriegskunde der Franzoſen wich nun bereits das Zutrauen auf Oeſterreich ſelbſt in Gegenden, wo ſelbes, wie früher unter dem Volk von Uri, ſehr groß war.

Sechzehntes Kapitel.

Rückblick auf die traurige Lage

der Urner in dieſer Zeit.

Abgeſehen von den Plünderungen, die ſeit dem Wiedereinfall der Franzoſen am Ende Septembers 1799 ärger als je ſtattfanden, ſo daß im Anfang bewaffnete Haufen von 50—150 am hellen Tag auf Vieh- und Gartenraub ausgingen und auch ſpäter noch dies Geſchäft Nachts diebsweiſe trieben, was denn auch leider nicht ſelten von Eingebornen auf Koſten der Franzoſen nachgeahmt wurde, litt das Volk außerordentlich durch die Laſt der Einquartierungen, Requiſitionen, Hen- und Holzlieferungen. Schon am 4. Oct. 1799 ließ der Statthalter des Diſtricts Altdorf die Municipalitäten auffordern, den Henvorrath gewiſſenhaft anzugeben und es ergab ſich wegen den vorausgegangenen Lieferungen und dem Mißwachs dieſes Jahres ein Deficit von 36,310 Mäßburden zur Ueberwinterung des eigenen Viehes. Dennoch mußten die Magazine in Fluelen und Amſteg damit verſehen werden, und wurden durch die beſtändig ſich folgenden Durchzüge ſogleich wieder aufgeräumt. Ungeheuer drückend war daher die Heunoth in Uri, um ſo mehr, da die von Luzern und den übrigen Theilen des Cantons Waldſtätten zugeſagten 3000 Centner Heu nicht

einlangten, weshalb die Municipalität von Altdorf wiederholte dringende Schreiben an den Regierungscommissär Heinrich Zschocke erließ, jedoch bis zum December 1799 nur noch die Einsendung von 59 Centner von dem versprochenen erwirken konnte. Aber auch die Holzlieferungen waren nicht weniger drückend, zumal für Altdorf und jene Gegenden, wo die Schonung der Wälder an steilen Abhängen zum Schutz der Dörfer und fruchtbaren Thalgründe so dringendes Bedürfniß ist. Vergebens stellte Altdorf dem Commissär vor, daß es in einem einzigen Monat den Franzosen aus seinem Walde mit 500 Fr. Unkosten 300 Klafter Holz geliefert habe, während mit Wald reicher begabtere Seegemeinden ihren Vorrath lieber ins Ausland verkauften. Altdorf mußte ferner Holz herbeischaffen, um die auf dem Lehn errichteten französischen Bäckereien, welche nicht nur für die in Uri befindlichen Truppen das Brod lieferten, sondern auch für jene, die in Schwyz und Glarus fochten, in Thätigkeit zu erhalten. Der Commissär zeigte sich zwar sehr geneigt, auch von anderwärts Holz herbeischaffen zu lassen. Allein überhäuft von Geschäften, überstürmt von allseitigen Bitten und nicht immer gehört und befolgt, blieb gar manches Versprechen unerfüllt oder wurde nur sehr unvollkommen gelöst, und den Franzosen schien der Holzreichthum des Bannwaldes über Altdorf unerschöpflich. Die Sicherheit des Ortes kümmerte sie wenig. Drückender noch als im Bezirk Altdorf war die Holzlieferung in dem holzarmen und wegen der Rauhheit des Clima's so holzbedürftigen Bezirk Ursern.

Holz- und Heulieferungen nahmen aber mit dem Jahr 1799 kein Ende, sondern blieben auch im folgenden Jahre nicht weniger drückend und wurden noch mit vermehrter Strenge gefordert, besonders zeichnete sich vor allen französischen Feldherren General Chabert, der, wie wir im vorigen Capital gesehen, in der ersten Hälfte des Jahres 1800 längere Zeit in Altdorf sein Hauptquartier hatte, durch Uebermuth und Härte aus. Nur Begüterte vermochten

noch ſich Holz anzukaufen, und wegen Heumangel und Unvermögen, ſich welches zu verſchaffen, mußte ein großer Theil der Landleute das Vieh verkaufen, wodurch die Armuth mit Rieſenſchritten ſich im Lande verbreitete, daß es ein Jammer war. Und wie dem Elende ſteuern, da alle Kaſſen geleert waren? Der Schatz war abgeführt und die ſämmtlichen Municipalitäten hatten an Requiſitionen und Lieferungen aller Art 443,223 Fr. Kriegsſchaden erlitten!! Darüberhin ſollte Vermögensſteuer und andere Abgaben enthoben, die durch die beſtändigen Durchzüge und den Krieg ſehr beſchädigte Gotthardſtraße hergeſtellt und unterhalten, ins Iſenthal aber eine neue Straße angelegt werden u. ſ. w. Dabei war Chabert unverſchämt genug, die Forderung zu ſtellen, auf Koſten des erdrückten Bezirkes in Schwelgerei und Ueberfluß leben zu wollen. Die Centralmunicipalität machte deshalb dringende Vorſtellungen an den Regierungsſtatthalter und klagte ihm, wie Chabert mit Härte Vieh fordere und ſelbſt gewaltſam wegnehmen laſſe, weil die Verwaltungskammer in Sendung der Rationen ſaumſelig ſei und baten ihn, ſich zu verwenden, daß Hülfe geleiſtet werde und daß doch die zum Ueberfluß noch angelangten helvetiſchen Truppen, die an roher Härte die Franzoſen noch übertreffen, anderwärts hin beordert werden, damit das Urnervolk nicht noch vor Druck und Elend zur Verzweiflung gebracht werde. Der Tranſit, eine der vorzüglichern Lebensquellen von Uri, war ganz zu Grunde gerichtet. Pferde, Wagen und Schiffe waren im Dienſte der Franzoſen bis auf wenige verloren gegangen oder unbrauchbar geworden, ſelbſt das gewöhnliche Marktſchiff, den Urinauen, der ſammt Zubehör die Schiffgeſellſchaft 900 Gl. koſtet, hatten die Franzoſen die Reuß hinab auf den Rhein gebracht; von 16 gewöhnlichen Schiffen, die meiſt 36′ lang und 4½′ breit waren, und zwei Halbnauen von 50′ Länge und 12′ Breite, welche Fluelen gehörten, waren nur noch 4 übrig. Die 14 Schiffe von Bauen und die 7 von Seelisberg waren ſämmtlich weg-

geführt, die 9 Schiffe von Sisikon aber von dem Requisitionsdienst so abgenützt, daß sie kaum mehr gebraucht werden durften. Zugleich war die Straße durch die anhaltenden Durchzüge sehr beschädigt und ohne große Unkosten nicht herstellbar; dennoch kam dem Bezirk von der Verwaltungskammer die Zumuthung zu, die Gotthardstraße mit Beförderung und zwar auf Kosten der Gemeinden, was bei der alten Regierung nie gefordert worden, herzustellen. Die Centralmunicipalität des Districts Altdorf säumte nicht, die Verwaltungskammer zu erinnern, daß, da früher die Obrigkeit den Straßenbau und Unterhalt besorgt habe und ebendeswegen auch die Zölle bezog, dies nun auch Pflicht der neuen Regierung, welche an die Stelle der alten getreten, sei. Zugleich gaben sie ihr auch zu bedenken, daß die Districte Altdorf und Andermatt mehr als alle andern im Canton Waldstätten gelitten, daß Durchmärsche, Einquartierungen, Requisitionen, Plünderungen, Verwüstungen nirgends in dem Maße vorkommen, wie da. Eine Strecke Landes, beinahe eine Tagreise lang, sei ja mehrere Wochen lang von allen Einwohnern verlassen und die Wohnungen, Güter und Bäume dem Uebermuthe der Soldaten überlassen gewesen. In einem Monate allein habe der unglückliche Bezirk Altdorf 70,000 Mann einquartirt gehabt und 65 Pferde in die Requisition liefern müssen, ohne dieses und ohne die Lieferungen an Holz, Heu ꝛc., wofür nur zum Theil Bons erhältlich waren, habe derselbe in einem einzigen Durchzug noch einen Schaden von mehr als 10,000 Gl. erlitten; kein anderer Bezirk könne so etwas aufweisen. Ja diese Schadenberechnung würde noch viel größer werden, wenn in Berechnung gebracht werden dürfe, was die Districte Altdorf und Andermatt während der Anwesenheit der Kaiserlichen, und noch vielmehr nachher während dem Durchzug der Russen gelitten, wo eine Armee von einigen und zwanzigtausend Mann mit mehrern tausend Pferden, ohne einigen Proviant mitzubringen, sich in die ausgehungerten Thäler

warfen, auf Koſten der Einwohner zehrten, plünderten, mehrere für den Tranſit nöthige Pferde mit ſich wegführten und ſogar auf ihrem Rückzug ins Muottathal mehrere Gebäude in Brand ſteckten. Sie möge ferners ſich erinnern der großen Feuerbrunſt von Altdorf, der in Folge derſelben und der wiederholten Plünderungen gräßlich ſteigenden Armuth, des großen Viehpreſtens, erzeugt durch von den Franzoſen eingeſchlepptes krankes Schlachtvieh, wodurch dem Lande eine ſchwer heilbare Wunde geſchlagen worden. Sie möge ſich erinnern, daß dieſer Drangſale ungeachtet der Bezirk Altdorf große Laſten auch für die andern Bezirke getragen habe durch die allda errichtete Centralbäckerei für die Diſtricte Altdorf, Schwyz, Stanz, Einſiedlen, Andermatt und die damit verbundenen, vermehrten Einquartierungslaſten der Bäcker und Brodabholer, beſchwerlichere Schifffahrt und koſtbareres Fuhr- und Transportweſen, mehrern Holzverbrauch u. dgl. Sie möge bedenken, daß ſelbſt, wenn die Einquartierungen der andern Bezirke ein Ende erreichen, die beiden Bezirke von Uri wegen dem Paſſe nicht ganz erledigt werden und immer noch die Förderung der Transporte und Eſtaffeten zu beſorgen haben.

Die Diſtrictsſtatthalter von Altdorf und Andermatt, Redli und Meyer, ſo wie der Regierungscommiſſär Zſchocke unterſtützten durch ihre Fürſprache dies wahrheitsgemäße Bittſchreiben der Centralmunicipalität, allein die derſelben abgeneigte, größtentheils aus Jacobinern zuſammengeſetzte Verwaltungskammer machte immer neue Neckereien und verlangte ſchriftliche Beweiſe, daß der Unterhalt der Gotthardſtraße früher der Regierung zugeſtanden ſei, obſchon dies bekannt genug war und ſie wußte, daß alle ſchriftlichen Beweiſe im Brande von Altdorf mit dem Archiv ein Raub der Flammen geworden. Lange wandte ſich der Diſtrict Altdorf erfolglos an die Verwaltungskammer, um ein Anleihen aus dem ihm wiederrechtlich entzogenen und zum Staatsgut gemachten Penſionsfond, um die dringend-

ſten Schulden abtragen zu können. Erſt nach vielen Plackereien, nach vielem Hin- und Herſchreiben wurden 6000 Franken verabfolgt, und zwar aller Gegenvorſtellungen ungeachtet erſt, nachdem 200 Louisd'or, die Salzherr Troger, aus Vaterlandsliebe hingeriſſen, in der dringendſten Noth ſeinem Heimatlande aus der Salzcaſſe vorſtreckte, und deswegen bei der gefühlloſen helvetiſchen Centralregierung in Ungnade gefallen war, wie früher gezeigt worden, davon abgezogen waren. Zwar wurde in Ausſicht geſtellt, daß ſpäter mehreres folgen dürfte, wenn einmal ausgemittelt ſei, ob das Penſionsgeld wirklich Eigenthum der Bewohner des Bezirks Altdorf oder Staatsgut ſei. Uri wurde aber gewarnt, dieſe Ausmittlung einſtweilen noch nicht zu verlangen, indem es jetzt keine Freunde an der Regierung und in den Gerichtshöfen habe und daher auch ſchwerlich Recht finden werde. Daher zog die Centralmunicipalität vor, dem Finanzminiſter einen Vergleich anzubieten, obwohl ſie deſſen verſichert war, daß die Penſionsgelder, welche den größern Theil des hieſigen Schatzes ausmachten, kein Staatsgut, ſondern Gemeindsgut der Bürgerſchaft des Bezirks ſeien. Da ſie die Ungunſt der Verwaltungskammer kannten und auch die Bittſchreiben des Regierungscommiſſärs Zſchocke erfolglos blieben, ſo beſchloß die um das Vaterland ſo beſorgte Centralmunicipalität, die HH. Altlandammann Thadeas Schmid und Altlandammann Joſt Müller directe an die Centralbehörde auf Bern zu ſenden, die dringende Lage vorzuſtellen und um Unterſtützung aus den eigenen weggeführten Geldern zu bitten, welche Sendung auch, wie im vorigen Kapitel erzählt worden, nicht ohne Erfolg geblieben, dagegen bei der Centralverwaltung des Cantons Waldſtätten böſes Blut machte, ſo daß ſelbe bei Verabfolgung der bewilligten 30,000 Gl. Capital und 88 Fäſſer Salz noch lange und gehäſſige Neckereien ſich erlaubte.

Unterdeſſen nahm die Armuth in Uri ſo überhand, daß, wie Redli an die Verwaltungskammer ſchrieb, ſein

Bezirk nicht einmal im Stande sei, von der Begünstigung, in Basel Getreide ankaufen zu dürfen, Gebrauch zu machen, und Brod nur Wenige sich verschaffen konnten, denn der Preis desselben schwankte zwischen 7 und 8 Batzen. Viele Eltern vermochten ihre Kinder nicht mehr zu ernähren und folgten daher gerne der Einladung, selbe an menschenfreundliche Wohlthäter ins Ausland, oder andere Cantone zu senden. Bürger Vincenz Good führte den ersten Transport solcher armen Wesen, 50 an der Zahl, nach Olten, wovon die meisten im Canton Solothurn Aufnahme fanden. Das Elend zu vergrößern, traten Seuchen unter Menschen und Vieh auf; ein galligt fauliges Fieber raffte besonders in Schattdorf viele Menschen weg, ebenso eine bösartige Blatternepidemie, und die Rinderpest richtete besonders im Schächenthale und Ursern großen Schaden an. Mangel an Salz war ein nicht weniger drohender Umstand für den Viehzucht treibenden Landmann. Dieser wußte, daß 8 Fässer, 5400 Pfund Salz enthaltend, in Altdorf ein Raub der Flammen geworden, daß 600 Pfund von den Franzosen mit Gewalt weggenommen worden, daß die Centralregierung die Pensionsgelder, woraus sonst immer genug Salzvorrath angeschafft worden, zu Handen genommen habe. Er wußte aber auch, daß selbe dessen ungeachtet fast gleichgültig seinem Elend zusah, gleichsam, als ob sie ihn absichtlich zur Empörung reizen wollte, was seinen Unmuth auch mächtig steigerte. Denselben noch mehr zu entflammen, war nichts geeigneter, als die wiederholten Aufforderungen zur Einrichtung der Milizen, und die Neckereien gegen die Geistlichen und Eingriffe ins Kirchliche, an denen es die helvetische Centralregierung nicht fehlen ließ. So lag es im Plane, die Klosterfrauen in Altdorf denen in Seedorf einzuverleiben, indem es, wie Redli schrieb, nicht anständig sei, daß Capuciner, Geistliche und Regierungsglieder (denn er selbst habe sich eigenmächtig ins Kloster einquartieren müssen) mit den Klosterfrauen unter einem Dache wohnen. Die

Pfarreien von Erſtfeld und Seedorf wurden, da die Pfarrer noch flüchtig waren, wider den Willen der Gemeinden, als erledigt, ausgeſchrieben, von Aufhebung der Klöſter laut geſprochen, dem Volk angenehme Proceſſionen verboten u. ſ. w. Nicht weniger den Unwillen nährend, war auch die ſichtbare Lüſternheit der Centralregierung nach den Allmenden und Bannwäldern und das Geſetz, vermöge welchem zu Gunſten der Kriegsbeſchädigten in ganz Helvetien 1 per 1000 noch als Extravermögensſteuer entrichtet werden müſſe und deshalb auch die Güter geſchätzt werden ſollten.

Statt Hülfe zu leiſten und die Centralmunicipalität, welche von den Fuhrleuten, Arbeitern, Bauern, welche Requiſitionsdienſte geleiſtet, immer mit Forderungen beſtürmt und ſelbſt bedroht, dem Kummer faſt erlag, zu unterſtützen, war die Centralregierung immer darauf bedacht, wie ſie noch Geld aus dem ausgeſogenen armen Lande ziehen könnte, ließ dringend nachforſchen, wie viel im hieſigen Schatze geweſen, wie viel davon an die Centralregierung abgegeben worden, wie viel Commiſſär Kaiſer nach der Brunſt noch weggeführt habe und wo Emanuel Gamma und ſeine Gehülfen das Uebrige noch hingebracht haben. Dieſer Emanuel Gamma, der, was von dem den Landleuten gehörigen Gelde noch im Lande war, der helvetiſchen Regierung entziehen wollte, ward nebſt ſeinen Gehülfen von derſelben geächtet und verfolgt, ſo daß er nur mit großer Gefahr Nachts und auf Umwegen zuweilen in ſeine Heimat einſchleichen durfte, um den Rath und Beiſtand guter Freunde zu erbitten. Selbſt gegen die armen öſterreichiſchen Gefangenen, welche im Sommer 1800 zu mehrern Tauſenden aus Italien im größten Elende, verlumpt und halb verhungert über den Gotthard gebracht wurden, und in der Verzweiflung haufenweiſe entflohen, ſollte unter ſchwerer Strafe nicht einmal chriſtliche Milde geübt werden. Alles dies war nur geeignet, das Volk immer mehr zu erbittern. Durch unerſchwing-

liche Leiſtungen und Kriegsdrangſale zur Verzweiflung gebracht, von der ihm aufgedrungenen neuen Regierung hülflos gelaſſen, ja mit immer neuen Forderungen beſtürmt, von den helvetiſchen Truppen beſonders wie arge Feinde behandelt, durch Verläumdung gegen ſeine wahren Freunde, die Glieder der Centralmunicipalität, welche aber mit dem beſten Willen außer Stande waren, dem Elende zu wehren, aufgebracht, weil irregeführt, trat Trotz und Ungebundenheit immer offener hervor. Das Volk hatte nach ſeiner Anſicht das Aergſte erduldet, es hatte nichts mehr zu verlieren, komme da, was da wolle! Unter ſolchen Umſtänden wollte Niemand mehr Beamter ſein, ſelbſt Redli, ein Cantonsfremder, wollte nicht länger Diſtrictsſtatthalter bleiben, weil das Volk, obwohl mit ſeiner Perſon nicht übel zufrieden, in ihm den Beamten der verhaßten Regierung verachtete und dieſe Verachtung durch Trotz und Ungehorſam kund gab, und er zugleich wegen ſeiner Milde von der hartherzigen Directorialregierung derbe Verweiſe erhielt. Früher, bald nachdem Redli die Statthalterſchaft über den inſurgirten Diſtrict Altdorf angetreten und die von Commiſſär Kaiſer, einem verworfenen Geiſtlichen von Unterwalden, befohlene Entwaffnung bewerkſtelligt hatte, ſchrieb er dem Cantonsſtatthalter: „ſeine erſten und ernſteſten Bemühungen werden nun ſein, das Volk von Uri an die Republik anhängiger zu machen, damit auch in dieſem vor ſeiner Statthalterſchaft ſo rebelliſchen Lande das Volk mit Ueberzeugung und aus gutem Herzen baldigſt rufe: Es lebe die Republik!“ Allein dieſe Hoffnung blieb unerfüllt. Er klagte nun bitter über Vernachläſſigung der niedern Beamten, die ihren wohlverdienten Sold nicht erhalten, während die höhern Beamten der Republik, durch allzureiche Gehalte in Ueberfluß geſetzt, das Elend des Volkes vergeſſen und von den untern Beamten mit Härte unmögliche Dinge fordern; daß man beſonders ſeine Lage als Vorſteher des von ganz Helvetien am härteſten heimgeſuchten Bezirks nicht berückſichtige und zu überſehen

ſcheine, daß er unter ſolchen Umſtänden, wo ſich jeder Eingeborne vor ſeinen Mitbürgern ſchäme, die Abzeichen der Regierung zu tragen, wo ſich alle Municipalitäten auflöſen und ohne Zwang ſich Niemand neu wolle wählen laſſen, wo beſonders Niemand ſich in die Gemeindskammern wolle wählen laſſen, weil nichts mehr zu verwalten ſei, jeder Ehrenmann ſich vor der Agentenſtelle ſcheue und beſonders Niemand das verhaßte Amt eines Steuereinnehmers übernehmen wolle, nichts leiſten könne. Deshalb verlangte und erhielt Redli ſeine Entlaſſung; von den Häuptern des gedrückten Volkes aber erhielt er das ehrenvolle Zeugniß von treuer Amtsführung, von Redlichkeit, Milde und Menſchenfreundlichkeit, nebſt Dank für unter den ſchwierigſten Verhältniſſen dem Lande geleiſtete Dienſte. Bevor noch Redli ſein Amt in die Hände des Cantonsſtatthalters Truttmann, des beliebten Nachfolgers des von Matt, niederlegte, was am 15. Nov. 1800 geſchah, hatte er nach Abzug der Franzoſen, welche im Auguſt bis auf wenige Pontonniers das Land verlaſſen hatten, geſucht, durch Anordnung von Sicherheitswachen und Einführung einer beſſern Wirthshaus- und Dorfpolizei die Ruhe des ihm anvertraut geweſenen Bezirkes zu ſichern. Auch dem bei dem halbanarchiſchen Zuſtand furchtbar überhandnehmenden Gaſſenbettel, ſowie der Liederlichkeit ſollte hiedurch geſteuert werden. Dieſe Abſicht war gut, allein erſteres war in dieſer Zeit, wo beinahe alle zu Grunde gerichtet waren, oder doch außerordentlich gelitten hatten, rein unmöglich.

Hören wir noch Heinrich Zſchocke's menſchenfreundlichen Aufruf zum Erbarmen für die leidende Menſchheit in den verheerten Gegenden des Cantons Waldſtätten, der beredt das damalige Elend ſchildert.

„Wer ſah die Gelände des Cantons Waldſtätten jemals in ihrem Flor? Wer kannte dies prächtige Gebirgsland vor Jahr und Tagen in ſeinem Wohlſtand? — Ach, er komme jetzt; es iſt eine Schaubühne mannigfaltiger Noth und ſchauerlicher Verwüſtung geworden.

Wanderer, kanntest du den großen und reichen Flecken Altdorf, wo Ueberfluß und Gastfreundschaft wohnten? — Geh hin, du findest ihn nicht mehr, eine schreckliche Wildniß von Trümmern wird dich umringen, über Schutt und Aschenhügel weinen bettelnd seine meisten Bewohner und sprechen deine Hülfe an.

Zogst du jemals die schöne Straße zum Gotthard hinauf, wo der Fleiß der Bergbewohner den kahlen Felsen fruchtbar machte, und wo das wilde Thal von Urfern dich mit allen Bequemlichkeiten nach deiner mühsamen Reise erquickte? — Geh hin, du suchest es vergebens; eine unwirthbare Wüstenei wirst du finden, wo um ausgeplünderte, zerschlagene Hütten Menschen mit Kummer und Verzweiflung schleichen und nach dem letzten Erdapfel scharren, den ihnen der Soldat ließ.

Wandeltest du einst mit Freuden durch die fruchtbaren Gefilde von Schwyz? Sie sind Schlachtfelder geworden; die reichsten Familien flüchteten ins Ausland, Kummer und Furcht wohnen im Flecken selbst. Von den wüthenden Armeen sind die Häuser ausgeplündert, manche Familie ist ohne Bett, manche kaufte sich von den Räubern vom eigenen Hausgeräth nur das Nöthigste mit Geld und bittern Thränen zurück.

Standest du einst mit Verwunderung im herrlichen Tempel von Einsiedlen, oder bogst du jemals dort anbetend dein Knie vor den Altären? Geh hin nun in das öde Thal des Jammers, wo von allen Wänden des Tempels und der ärmsten Hütte die Raubsucht und Grausamkeit ihrer Faust schreckliches Denkmal hinterließ.

Ach, ich mag von dir nicht reden, armes Land von Stanz! Dein Unglück hat dich berühmt gemacht in der ganzen Welt und Fremdlinge in den fernsten Gegenden haben über dein Schicksal geweint!

Gewiß ist in allen Cantonen der Schweiz der Canton Waldstätten durch den Krieg bei Weitem der unglücklichste. Er war durch die Natur selbst zur Armuth und mäßigen

Wohlhabenheit verurtheilt. Er hatte faſt nichts als ſeine Wieſen und Alpen zur Viehzucht; dies war ſein Reichthum. Unzähliges Vieh iſt nun von Kaiſerlichen, Franken und Ruſſen geſchlachtet und entführt worden, die Heuvorräthe ſind vernichtet, die Hütten ſelbſt ſind beraubt; — was bleibt nun übrig den Unglücklichen, als Verzweiflung?

Alles ſchien ſich zu verſchwören, dies Land zu vernichten. Prieſter und andere ſchlechte Menſchen*), ſo nichts mehr zu verlieren hatten, belogen und betrogen das gute, leichtgläubige Volk, wiegelten es zu Rebellionen auf und ſo fing ſich der Bürgerkrieg ſchon im Herbſtmonat vorigen Jahrs in dieſen Bergen an. Unterwalden blutete zuerſt; dann folgten Uri und Schwyz dem unglücklichen Beiſpiel. Ein ganzes Jahr lang war nun das erſchöpfte Land mit Truppen beladen. Der Handel nach Italien lag nieder. Der Aelpler konnte ſeine Käſe nicht abſetzen. Er ward arm, die Arbeit eines ganzen Jahres ging verloren. Ein beſtändiges Regenwetter verderbte die Heuernten; was vor der Witterung gerettet wurde, ging durch die Soldaten verloren. Der Arme kann keine Zinſen zahlen, der Capitaliſt iſt dadurch zum Bettler geworden. Es iſt unmöglich, die Größe der allgemeinen Noth zu beſchreiben. Tauſend ſonſt habliche Familien wiſſen nicht mehr, womit ſie am folgenden Tage leben werden, womit ſie ihre Kinder im Winter vor Kälte ſchützen, vor dem grimmigen Hunger retten ſollen. An vielen Orten haben die Bauern ihre Erdäpfel unreif aus der Erde gezogen, um ſich das unglückliche Leben zu friſten.

„O wären wir umgekommen im Kriege mit unſern armen Kindern, ſo würde uns geholfen ſein!“ dies ſagte

*) Der Ausdruck iſt hart; ohne ſchlecht zu ſein, konnten Prieſter und Andere aus Unwiſſenheit, Vorurtheil und allzugroßem Eifer zu weit gehen, und die Centralregierung hätte durch größere Schonung und Entgegenkommen auch viel Uebel verhüten können.

mir weinend mehr als ein Vater, mehr als eine Mutter. Vielleicht glaubt man mir nicht; vielleicht denkt man, ich ſei vom Unglück allzuſehr gerührt und übertreibe die Schilderung vom Jammer der Waldſtätter; — nein, ich erreiche mit Worten die Größe der Noth dieſes Volkes nicht. Höret aus dem Munde der Vorgeſetzten und Municipalitäten die Klage ſelbſt.

So ſchreibt Urſern: „Von der Natur ſchon in eine ungünſtige Lage verſetzt, verloren wir nun noch das Wenige, ſo uns dieſe ſparſam gegönnt hat. Zwei Drittheile unſerer Einwohner ſind ſchon an den Bettelſtab gebracht, ihre Häuſer ſind geplündert, ihr Vieh getödtet, ihre Ställe ſind niedergeriſſen, ihr Heu iſt weggeraubt. Nur Wenigen bleibt mehr als eine zahlreiche Familie unerzogener Kinder.“

Nicht minder ſchrecklich iſt die Lage von Altdorf. Als ich die Liſte von allen bettelarmen Familien in dieſem Diſtrict aufnehmen ließ, zählte der zerſtörte Flecken von Altdorf allein an ſechshundert bettelarme Greiſe, Männer, Weiber und Kinder! — Soll ich noch mehr von ihrem Elende ſagen, als das, was ſchon in dieſen wenigen Worten liegt?

Höret die Klage vom Ausſchuß aller Municipalitäten des Bezirks Schwyz: „Als wir, ſagen ſie, den wilden Krieg und deſſen ſchlimme Folgen noch nicht kannten, lebten wir in ländlicher Zufriedenheit, in ungeſtörter Ruhe, vergnügt mit demjenigen, was unſere Berge und Thäler uns verſchafften — fremd waren uns alle weitern Bedürfniſſe. Nun aber hat es mit uns Armen ein ganz anderes Verhältniß. Dieſe ſelige Zufriedenheit iſt zerſtört, die glückliche Ruhe von uns gewichen, die Früchte unſerer Berge und Thäler ſind nicht mehr, es mangelt uns Alles! Unſere Hütten ſind ausgeplündert, nichts bleibt uns zurück als unbrauchbare Stücke, unſere Scheunen ſind von dem geſammelten Futter, womit wir unſer Vieh zu ernähren geſonnen waren, geleert; der Eigenthümer iſt dadurch vom Hauſe getrieben, der Gläubiger in Armuth geſtürzt. Viele unſerer Wieſen ſind auf mehrere Jahre verheert, unſere noch

unreifen Baum- und Gartenfrüchte ſind geraubt. In der Gemeinde Schwyz allein ſind an anderthalbhundert Hülfsbedürftige, die nichts mehr haben. Das Verzeichniß der Armen im rauhen Muottathal läuft jetzt ſchon auf ſechs- bis ſiebenhundert Menſchen! — Noch wiſſen wir die Zahl derſelben in den andern Gegenden des Bezirkes nicht!“

Und was iſt Einſiedlen? — Noch in den Tagen des Friedens war dort die größte Armuth einheimiſch. Das Volk lebte ſchon damals nur von Wallfahrenden und von Almoſen. Schon damals ſtunden täglich über hundert Menſchen bettelnd unter den Mauern der prächtigen Abtei — und jetzt, wer reicht ihnen Nahrung und Kleider?

Erſchüttert von dem unausſprechlichen Leiden dieſer verwüſteten Gegenden hat unſere Regierung alle ihr möglichen Mittel zur Hülfe ergriffen; ſie hat mir Geldſummen zugewieſen, große Vorräthe von Lebensmitteln aufzukaufen; ſie hat Holz in den Nationalwaldungen angewieſen — aber Alles iſt noch zu wenig.

Vaterland! Schweizervolk! ich rufe dich an, tritt du hervor und hilf den Armen! Wenn jeder Bürger, jede edelmüthige Schweizerin nur eine Wenigkeit zur Hülfe der unglücklichen Waldſtätter zurücklegen wollte, — Kleidungsſtücke von allerlei Art, Leinenzeug, Hausgeräth — wenn habliche Familien nur von ihrem Korn, Erdäpfeln, gedörrtem Obſt u. ſ. w. ein Geringes abſparen und den vielen tauſend Armen zur Erquickung überſenden wollten — wie groß würde dadurch die Hülfe ſein, obwohl dieſe Almoſen Niemand ſehr beſchwerlich zu geben wären!

Wir leben in einer ſchrecklichen Zeit, ſchier wankt aller Glaube an Ruhe und Glückſeligkeit; wir alle ſind mehr oder minder unglücklich. So laßt uns denn einig ſein, und feſt im Sturm an einander halten und uns zärtlich unterſtützen, wie Kinder eines Landes! — Auch Gott wird uns nicht verſinken laſſen.

Auf, wohlthätiges Schweizerherz! laß den armen Bergbewohner nicht verzweifeln. Du kannſt helfen, du kannſt

mit deiner Wohlthat Thränen löſchen von den blaſſen Wangen deines Schweizerbruders. — Säume nicht, ſteh' nicht an, ob und was du geben willſt! Du gibſt, und dein guter Engel lächelt und ſchreibt deine That in das Buch himmliſcher Vergeltung!

Auf, ihr von Gott mit Reichthum Geſegneten! — hier ſchmachtet auf hartem Stroh ein kranker Greis, ein verlaſſenes Kind — wie Gott euch erfreute, ſo erfreuet nun Andere wieder! Du, der ſeine Ernte einſammeln konnte, — vergiß nicht der Tauſende, für welche diesmal kein froher Erntetag erſchien! Ihr Glücklichen bei frohen Gaſtmählern — während euer Freudengeſang erſchallt, ächzen in unſern Gebirgen kummervolle Väter, hungernde Waiſen, Mütter, umringt von weinenden Kindern! — Eine Zuſammenſteuer von Euch und der Segen der Greiſe, das freudige Lallen der Unmündigen tönt rührend in euer frohes Lied!

Schweizer! Schweizer! liebe Brüder! noch wollen wir nicht verzagen, ein Schweizerherz iſt immer voll Erbarmen. Ihr vergeſſet unſerer nicht! — Jeder Berg, ſo ſich aus den Waldſtätten zu den Wolken des Himmels erhebt, iſt für euch ein Erinnerungsmal an unſere Noth; jedes Gebirg ſtreckt jetzt ſeine Arme gleichſam empor, um Hülfe zu fordern für ſeine leidenden Bewohner.

Schweizer! liebe Brüder! und ſo wie ich heut ſtehe mit thränenvollen Augen an der Spitze von tauſend verlaſſenen und verzagenden Brüdern und euer Mitleid auffordere für ſie, ſo ſteh ich einſt wieder an der Spitze dieſer Tauſende vor Gottes Thron, an dem Tag, da die guten Thaten belohnt werden, da ſoll unſer heißer Dank für euch zum Richter der Todten und Lebendigen ſteigen.

Noch muß ich hinzufügen, daß ich in den Hauptorten der vier beſonders verwüſteten Bezirke, zu Altdorf, zu Urſern, in Schwyz und in Einſiedlen Vorrathshäuſer anlegen werde, worin die eingeſendeten milden Beiſteuern unter Aufſicht eines rechtſchaffenen Mannes geſammelt werden.

Dieſer Aufſeher wird ein Verzeichniß halten von Allem, was ich ihm zuſende und wie er es wieder vertheilt nach dem Verzeichniß der Hülfsbedürftigſten in allen Gemeinden. Das Buch des Aufſehers aber ſoll offengehalten werden, ſo daß es Jedermann einſehen kann. Der Hauptſammelplatz oder das Hauptmagazin zur Unterſtützung der armen Gemeinden im Canton Waldſtätten iſt in Luzern. Von da aus verſende ich die Unterſtützungen nach den vier beſagten Hauptorten. Alle Monat will ich eine Rechenſchaft geben von dem, was für die Unglücklichen eingeſandt iſt; dieſe Rechenſchaft wird im Druck erſcheinen. Nach einem Vierteljahr will ich eine Rechenſchaft von der Anwendung dieſer milden Gaben im Druck herausgeben. Jede Perſon oder jede Familie oder jede Gemeinde, welche den Armen und Hülfsbedürftigen in den Waldſtätten mit Geld oder Kleidungsſtücken oder Hausrath oder Erdäpfeln und andern Speiſewaaren beiſtehen will, wird gebeten, die Sachen nebſt Briefe nach Luzern zu ſchicken, entweder an den B. Schindler, Kaufmann daſelbſt, welcher freiwillig die Mühe der Oberaufſicht des Hauptmagazins zum Beſten der leidenden Waldſtätter zu übernehmen die Güte hatte — oder an mich ſelbſt; in beiden Fällen aber muß auf dem Briefe ſtehen: Unterſtützung für Waldſtätten.

Noch einmal: Denket an die leidenden Brüder von Waldſtätten und an Gott, den großen Vergelter!“

So ſchrieb in dieſer Zeit der Commiſſär Heinrich Zſchocke. Mit Freuden bringe ich dieſen Brief zur Kunde meiner Mitbürger und meine: Zſchocke habe ſich hiedurch, abgeſehen vieler anderer Dienſte, die er als Commiſſär unter ſchwierigen Verhältniſſen unſerm Vaterland geleiſtet, um daſſelbe ſehr verdient gemacht und verdiene noch unſer Nachkommen Dank; möge er wenigſtens deſſen frühern Deportationsvorſchlag vergeſſen machen.

Aber nicht nur in Uri, ſondern in ganz Helvetien ſah es in dieſer Zeit höchſt traurig aus. Die Umwälzung hatte

zwar dem früher unterthanen Volke der aristokratischen Cantone und der Vogteien die Freiheit gegeben, aber es nicht gelehrt, sie von der Zügellosigkeit zu unterscheiden. Mitten unter den sträflichsten Ausschweifungen beredete es sich, gesetzmäßige Rechte auszuüben. Der Krieg, der die helvetische Jugend mit den fremden Heeren in nähere Berührung führte, hatte auch die Sitten derselben verdorben. Die Begriffe von Recht und Ehrbarkeit waren in der Nähe der Ungebundenheit des Kriegslagers verschwunden. Diese und das schrankenlose Auftauchen einer Menge Wirthshäuser erzeugten und begünstigten Liederlichkeit und Armuth mit allen ihren gräßlichen Folgen. Die Umtriebe der Parteien und der beständige Hader der Regenten, sowie die Hülflosigkeit und Abhängigkeit der Regierenden einerseits, und Stolz und Willkühr derselben andererseits erzeugten und nährten Verachtung und Trotz gegen Regierung und Gesetze. Die Centralregierung, weit entfernt, sich über alle Parteien zu erheben, war selbst eine Partei und verließ den Weg der Vernunft, der Ordnung, der Grundsätze und des Rechtes. Mißtrauen und Schwäche rissen sie zu feigen Gewaltthätigkeiten hin, die sie unter dem Namen großer Maßregeln verübte. Die Gesetzgebung aber verdarb vollends Alles durch die Planlosigkeit und den engherzigen, einseitigen Geist ihrer Arbeiten, und durch die selbstsüchtige Unwissenheit, mit der sie Verbesserungen von sich wies. Bei der neuen Verfassung aber verriethen sowohl die engherzigen Grundsätze, von denen man ausging, als die monströsen Formen, die darin aufgestellt wurden, und der anmaßende, wegwerfende Ton, womit man über alle Einsprache der Vernunft und der Politik hinwegglitt, deutlich die Alles zertrümmernde Hand der Demagogie. — Laßt uns noch zum Schlusse der Schilderung des damaligen traurigen Zustandes Worte eines Aufrufs, den der Vollziehungsausschuß selbst an die Nation richtete, anführen: „Ein auch nur flüchtiger Blick auf das Innere unserer gesellschaftlichen Einrichtung zeigt auffal-

lend, daß dieſelbe ihrer nahen Auflöſung entgegengeht. Eine Verfaſſung, die weder auf unſere Bedürfniſſe, noch auf unſere Mittel berechnet iſt, ohne Garantie für ihre eigene Erhaltung, voll Lücken und Widerſprüche; keine organiſchen Geſetze, wodurch den Triebfedern, die ſie in Gang erhalten ſollten, ihre Stellen und ihre Gränzen angewieſen wären; alle ehemaligen Verhältniſſe zerriſſen und die neuen unbeſtimmt gelaſſen; die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums durch den Mangel ſchützender Formen der Willkühr Preis gegeben; ein zahlloſes Heer von Beamten, das mißlungene Werk ungeübter Volkswahlen, unter ihren zweijährigen Aufopferungen erliegend oder im gezwungenen Frohndienſt lau geworden, ohne Kenntniß ihrer Rechte und Pflichten, die ergiebigſten Hülfsquellen des Staates in wirkliche Laſten verwandelt; ein in ſeinen Grundlagen fehlerhaftes Finanzſyſtem und keine Werkzeuge zur Ausführung; das Capitalvermögen der Nation für laufende Ausgaben angegriffen, der öffentliche Credit zernichtet und von allen Seiten ein Drang von Bedürfniſſen, mit denen auch die verdreifachte Einnahme noch in kein Verhältniß kommen würde; die Zufluchtsörter der Armuth und Gebrechlichkeit ihrer nothwendigſten Unterhaltung beraubt, eine zahlreiche Klaſſe von Religionslehrern der Noth und dem Mangel blosgegeben; ſtatt Vaterlandsſinn und Gemeingeiſt, überall, wo man hinblickt, Gleichgültigkeit und Parteiſucht; eine Erſchlaffung alles öffentlichen Anſehens; eine Nichtachtung der Geſetze, bei der nur allein der Charakter eines von Natur nicht leicht beweglichen, und nun durch zweijähriges Elend gebeugten Volkes vor dem gänzlichen Umſturz der bürgerlichen Ordnung hat bewahren können.“ Wenn ein Verwaltungsausſchuß ein ſolches Bekenntniß ablegen mußte, wenn das Volk anderer Gauen, auch vor der Revolution gewohnt nur zu gehorchen, den jetzigen Zuſtand der Dinge unerträglich fand, was Wunder dann, wenn das ſeit Jahrhunderten freie, nur an Gehorſam ſelbſtgegebener Geſetze ge-

wohnte Volk von Uri ſich jetzt ſo unglücklich fühlte, und die neue Verfaſſung als Geßlerthum tödtlich haßte und verabſcheute.

Siebenzehntes Kapitel.

Ereigniſſe während dem Jahr 1801

bis zum

Siege der föderaliſtiſchen Partei am 28. October.

Mit Anfang dieſes Jahres wurden die Stimmen für Zurückführung des alten Föderativſyſtemes, unter welchem die Schweiz lange und glücklich in Frieden und Wohlſtand lebte, immer wieder lauter und es begann im Publicum durch Wort und Schrift ein allgemeiner Kampf für und wider das Einheits-, für und wider das Föderativſyſtem und von Adreſſen und Bittſchriften in beider Sinne wurde die Regierung gleichſam überſchüttet. Unter denen, die für die Centralität ſprachen und ſchrieben, waren natürlich auch, wo nicht alle, doch die meiſten Beamten, nach dem Grundſatz Cicero pro domo suo. Auch ein Schreiben der erſten Beamten des Cantons Waldſtätten, bei welchem unter den Unterſchriften auch die Namen der Diſtrictsſtatthalter von Altdorf und Andermatt, Jauch und Meyer, figurirten, eiferte gegen das Föderativſyſtem, als einen Schritt ins Grab für ihr phyſiſches, moraliſches und politiſches Leben und enthielt die Erklärung, daß ſie die Unabhängigkeit, Neutralität und Einheit der Republik wollen, welcher blos angeſtammte Vorliebe zur Freiheit und Unabhängigkeit der Väter, zum alten Herkommen und bei-

gebrachte Furcht gefährdeter Religion widerſtrebt habe. Das Volk weder im Bezirk Altdorf, noch Andermatt theilte aber dieſe Anſicht; es wußte wohl, was von der Unabhängigkeit und Neutralität der Tochter der franzöſiſchen Republik zu halten ſei.

Unterdeſſen ſuchte man in Uri dem Tranſit der Kaufmannsgüter wieder ſoviel möglich Vorſchub zu leiſten. Die Straße war nur noch fahrbar von Fluelen bis Amſteg, und hier, da man nur mit Gabelwagen fuhr und ein Pferd vor das andere geſpannt hatte, ſo verdorben, daß die Räder in den tiefen Gleiſen oft bis an die Naben einſanken und eben deswegen die Saumpferde die Waaren meiſt bis auf Altdorf, ſelbſt bis auf Fluelen trugen. Das langſame Getrappel endloſer Reihen magerer und wunder Pferde und Maulthiere, das monotone Geſchelle und Gerölle, unterbrochen durch die Flüche und Treibrufe der Säumer und Schneller, waren ganz geeignet, eine eigenthümliche melancholiſche Stimmung zu wecken. Nun machte man den erſten Verſuch zur Verbeſſerung der Straße damit, daß beſchloſſen wurde, es ſolle vom 1. Hornung an für die Fuhren der Kaufmannsgüter die Deichſel ſtatt der Gabel gebraucht werden, was, wie alles Neue, im Anfang noch einigen Widerſtand gefunden. Auch wegen den Wuhren war man bekümmert, worauf Diſtrictsſtatthalter J. A. Jauch die Verwaltungskammer am 6. Horn. aufmerkſam machte, daß im Bezirk Altdorf die gefährlichen Waldbäche und Ströme oft plötzliche Hülfe nöthig machen, und nun ſeit Aufhebung der alten Verfaſſung Niemand die Stelle der Sieben zu Reuß und Schächen vertrete, und der Straßen- und Wuhr-Inſpector des Cantons Waldſtätten, Eugen Müller von Engelberg, zu weit entfernt ſei. Auch glaubte Jauch auf den Unfug des Ankenverkaufs aufmerkſam machen zu müſſen, und ſchrieb deshalb am 7. Horn. dem Cantonsſtatthalter, daß, wenn auch die Geſetze vom 19. Nov. 1799 und 3. Mai 1800 Handelsfreiheit erklären, hier doch eine Beſchränkung nöthig ſei, um Noth und Un-

ruhen vorzubeugen. Es verſammelte ſich denn auch zur Berathung dieſes wichtigen Gegenſtandes eine Centralmunicipalität, welche das Schreiben des Diſtrictsſtatthalters unterſtützte, zugleich aber auch beſchloß, ein Schreiben an die Zeitungsredaction Orell, Füßli und Comp. in Zürich ergehen zu laſſen, des Inhalts: „Da die Municipalität von Altdorf mit Verwunderung in dem Revolutions-Almanach von Göttingen aus der Dieterich'ſchen Buchhandlung von 1801 erſehen, daß der daſige Diſtrict von dem engliſchen Miniſter bei der öſterreichiſchen Armee, Herrn Wickham, im Auguſt 1799 2000 Pfund Sterling und 100 Säcke Korn ſolle empfangen haben, findet ſie ſich bewogen, hier öffentlich zu erklären, daß der Bezirk Altdorf gar kein Geld von Herrn Wickham erhalten, wohl aber demſelben 100 in Glarus angekaufte Säcke Korn zu verdanken habe, wovon aber ein großer Theil den franzöſiſchen Soldaten in die Hände gefallen ſei." Ob dies durch Zufall oder mit Vorwiſſen des, wie man glaubte, franzöſiſch geſinnten Lieferanten, eines gewiſſen Stüſſi aus dem benachbarten Glarus geſchehen, iſt noch nicht ausgemittelt. Der Bezirk glaubte wenigſtens Grund zu haben, über deſſen Vernachläſſigung zu klagen und wiederholt Anſprüche an ihn zu ſtellen, die jedoch unbeachtet geblieben.

Kurz bevor der Interimsſtatthalter Joſ. Ant. Jauch ſein Amt in die Hände des neuen Statthalters ablegte, zeigte er der Gemeinde Altdorf am 13. Hornung noch an, daß nur ihr wegen dem Brande die directen Abgaben vom Jahr 1799 erlaſſen ſeien, die Bürger Altdorfs aber deſto williger und fleißiger jene von 1798, ſowie die Kriegsſteuer von 1800 entrichten ſollten; man werde mit deren Einziehung den 23. den Anfang machen. An eben dieſem Tag kam der neue Diſtrictsſtatthalter Bürger Altſenator von Beroldingen in Altdorf an. Seine Abſtammung aus einem alten berühmten Geſchlecht aus Uri, wovon der letzte der im Lande wohnenden, Caplan Beroldingen, eben vor wenig Wochen geſtorben war, und der Ruf, der ihm vorausge-

gegangen, daß er ein sehr wackerer und milder Mann, der alten Verfassung mehr als der Helvetia zugethan sei, hatte in Uri Freude und Zutrauen erregt. Ihn überraschte nicht wenig sogleich nach seiner Ankunft eine Bittschrift aus allen Gemeinden, um Nachlaß der Abgaben von 1799. Dies konnte er aus sich zwar nicht gewähren, versprach aber, sich bei der Regierung, soviel ihm möglich, für das Wohl des Urnervolkes zu verwenden; nur sollte dieses durch keine unbedachte Schritte deren Mißfallen auf sich ziehen und ihren Befehlen, wenn sie auch nicht alle gefallen, gehorchen.

Unterdessen sahen die Altdorfer mit Wehmuth auf die gräßlichen Ruinen ihres Fleckens; aber außer Stande, sich wiederum Wohnungen aufzubauen, indem die eingegangenen Unterstützungen für die Nackten und Verhungernden schon aufgezehrt waren, fanden sie sich genöthigt, noch einmal die Mildthätigkeit edler Menschenfreunde in Anspruch zu nehmen. Es wurde deswegen von der Municipalität ein rührendes Bittschreiben entworfen und damit am 7. Mai die Bürger Emanuel Jauch und Peter März, Alois Müller, Altstatthalter und Joseph Anton Arnold, Sebastian Crivelli und Altspitalmeister Maria Gisler, Carl Beßler und Jost Imhof nach den verschiedenen Theilen Helvetiens entsendet. Die Sendung dieser biedern vaterländischen Männer, wovon immer einer aus dem Herren- und einer aus dem Bürgerstande zusammen gestellt worden, blieb nicht ohne segensreichen Erfolg. Höchst willkommen war dem Viehzucht treibenden Lande auch ein um diese Zeit eingehendes Geschenk von Frankreich, bestehend in 900 Centnern Salz für Ursern und das Reußthal, welches General Moncey, der die Noth selbst gesehen, für diese durch seinen Durchzug hart bedrängten Gegenden ermittelt hatte. — Aber noch drückten andere Sorgen die Volksvorsteher in Uri; daher legte die Centralmunicipalität schon am 8. wieder die Bitte ein, daß man doch den Bezirk Altdorf von der Pflicht, seine Priester auf

Zug zum Examen zu ſenden, ausnehmen und die Gemeinden bei den uralten, wohlerworbenen Collaturrechten belaſſen wolle, indem das Volk die größte Wichtigkeit darauf ſetze, und deſſen, wie der Geiſtlichen Stimmung in gegenwärtiger Kriſe nicht zu ſehr und ohne Noth gereizt werden ſollte. Denn das Volk wußte, daß bei dem am 9. Februar zu Luneville geſchloſſenen Frieden den Völkern der neugebildeten und umgeformten Republiken die Befugniß gewährleiſtet worden, ſich jede ſchicklich dünkende Verfaſſung zu geben, und war daher bei der lebhaften Hoffnung, die alte geliebte Regierungsform wieder einführen zu dürfen, weniger als je geneigt, ſich unangenehme Maßregeln gefallen zu laſſen. Noch ehe hierüber ein Entſcheid einlangte, eröffnete am 11. Mai der Diſtrictsſtatthalter, daß das Einheitsſyſtem geſiegt habe und forderte deswegen zur Freude auf. Eitle Forderung! ein Volk, das der Centralität ſo ſehr abgeneigt war, ſollte ſich über deren Sieg freuen? Die am 23. zum letzten Male verſammelte Centralmunicipalität, welche von der Regierung, weil ſelbe die einzelnen Dorfmunicipalitäten leichter zu beherrſchen hoffte, nicht mehr länger geduldet werden wollte, antwortete, daß ſie einſtweilen weder die Modificationen, noch weiteren Einrichtungen der Einheitsverfaſſung kenne, indeſſen mit Freimüthigkeit geſtehe, daß das mit ungewohnten Beſchwerden belaſtete Volk ſich nach einer Staatsverfaſſung ſehne, wodurch ſeine Rechte geehrt und geſichert werden, und zugleich mit Zuverſicht erwarte, daß durch kluge Staatsökonomie die beſchwerlichen Abgaben gehoben, der Zugang des Rechts erleichtert und auf ſeine Localumſtände Rückſicht genommen werde, beſonders auch, daß keine indirecte Verfügungen den allmäligen Verfall ſeiner Religion oder doch den Abgang der nöthigen Prieſterſchaft befürchten laſſe. Nur die Erfüllung dieſer Wünſche werde dem Volke den Verluſt ſeiner ehemaligen reellen Freiheit erträglicher machen und das Zutrauen gegen ſeine Vorgeſetzten befeſtigen.

Unterdeſſen fand die Einziehung der Abgaben ſtatt, aber ſie ſtieß auf viele Schwierigkeiten und in allen Gemeinden zeigten ſich ſo viele Widerſpenſtige, daß ſich Beroldingen am 31. März genöthigt ſah, die Drohung zu erlaſſen, daß er fürohin alle Widerſtrebende der Regierung verzeigen müſſe, worauf dann ſicher Executionstruppen einrücken würden. Zugleich machte er den Bürger Cantonsſtatthalter darauf aufmerkſam, daß unerwartet eine Menge franzöſiſcher Cavallerie und Infanterie über den Gotthard zurückkommen und keine Heuvorräthe zur Verfügung ſeien, und die Flueler, wenn ſie dieſe Leute bis auf Luzern und nicht blos bis Brunnen und Gerſau transportiren ſollten, da die Brunner und Gerſauer ſich weigerten, ſelbe ihnen abzunehmen, großen Schaden leiden müßten, und es doch ſelben mit Recht nicht zugemuthet werden könne, dieſe Laſt ohne Belohnung allein zu tragen. Der Cantonsſtatthalter fand Beroldingens Verlangen billig, allein derſelbe fand ſich ſpäter doch noch bewogen, dem Diſtrictsſtatthalter in Schwyz anzuzeigen, daß, wenn der Unfug in Brunnen nicht bald aufhöre und der Agent Ulrich fortfahre, die Flueler Schiffleute gegen alle Verordnungen zu bedrücken, ſo werde er höhern Orts davon Anzeige machen. Die Centralmunicipalität war zwar jetzt dem Namen nach abgeſchafft, aber Beroldingen fand doch nöthig, bei allgemeinen Anliegen Ausſchüſſe aus allen Gemeinden auf Altdorf zu rufen. Eine ſolche Verſammlung wandte ſich den 20. April an die Verwaltungskammer um Unterſtützung, weil die unerwarteten Durchmärſche vieler hundert Franzoſen mit einigen hundert Pferden große Auslagen verurſacht haben und wirklich kein Geld mehr vorhanden ſei zur Heuanſchaffung. Man hoffe um ſo mehr auf Unterſtützung, da der mit Durchzügen ſo beſchwerte Bezirk doch die Kriegsſteuer zahlen mußte, die Unterſtützung nicht nur Altdorf, ſondern dem ganzen Bezirk zukomme, der gemeinſchaftlich die Requiſitionen trage.

Dieſer abermalige Requiſitionsdruck ſowie die Pro-

clamirung des Fortbestandes der Centralität hatten bei dem Volke wieder eine bedenkliche Stimmung erregt, so daß Beroldingen bei den Pfarrherren den Wunsch äußerte, für dies Jahr den gewohnten Bittgang in die Jagdmatt zu unterlassen, um zu verhüten, daß bei einem solchen Volkszusammenfluß nicht etwa ein unkluger Ausbruch des Mißvergnügens stattfinde, welcher nur Unglück für das Land im Gefolg haben würde. Die meisten Pfarrherren blieben denn auch wirklich mit ihren Leuten daheim. Der Statthalter suchte das Volk zu beruhigen und besonders über die Abgaben aufzuklären, die ja in der That nicht so drückend seien, als sie ihnen jetzt vorkommen mögen. Alle liegenden Güter werden nach einem Mittelpreise geschätzt, dann 2 vom 1000 bezahlt, was den Capitalisten wieder am Zins könne abgezogen werden. Dann seien drei Sorten Stempelpapier, die Stempel der Spielkarten, Zeitungen und Gerichtszettel. Ferner zahlen Handschriften ohne Unterpfand 1 vom 1000. Die Patente für Handelsleute, Künstler, Handwerker, jene für Aerzte, Wundärzte und Advokaten. Die Wirthe zahlen 5 vom 100 Getränksteuer; ferner die Handänderungsgebühren und Erbschaftsabgaben nach dem Grade der Verwandtschaft; die Luxusabgaben von Bedienten, Pferden, Kutschen; die Jagdpatente, und selbst die Beamten zahlen 1 vom 100 ihres Gehaltes; der schlichte Landmann leide also wirklich nicht viel unter diesem Abgabensysteme, das meist nur Gewerbsleute und Capitalisten treffe, und es sei vielmehr Mißtrauen und Gewohnheit, gar Nichts zu zahlen, was die übertriebenen Besorgnisse und die Aufregung erzeugt habe.

Seelisberg und Sisikon sperrten sich am längsten gegen Bezahlung der Kriegssteuer, obwohl selbe verhältnißmäßig am wenigsten von allen Gemeinden gelitten hatten, daher der Statthalter Beroldingen am 7. Mai sich genöthigt sah, mit Ernst und unter Androhung von Execution sie nochmals aufzufordern, sowohl die Kriegssteuer, als die 2 vom 1000 alsbald einzuhändigen. Dies wirkte. Nur einige

Seelisberger, die ſpäter namentlich dem Regierungsſtatthalter verzeigt wurden, weigerten ſich halsſtarrig, die Steuern zu entrichten, nach dem Beiſpiel ihres Pfarrers Regli, der eben ſo hartnäckig die Leiſtung des Bürgereides verweigert hatte.

Siſikon betraf bald hierauf ein großes Unglück. Am 14. Mai, Nachts halb 11 Uhr, löſte ſich zwiſchen Siſikon und der Tellscapelle ein großer Felſenvorſprung vom Fuß des Rophaiens los und verſank unter furchtbarem Getöſe in den See, deſſen Wogen haushoch gegen Siſikon anfuhren und vier Wohnhäuſer, eine Säge und einen Stall ſpurlos mit ſich in die Fluth zurückſpülten, wobei 14 meiſt erwachſene Menſchen und 20 Stück Schmalvieh das Leben verloren; vier ſchwer verwundete Perſonen, die ans Land geworfen worden, wurden mit Gefahr und Anſtrengung gerettet und den Wogen, welche bis zur Kirche hinauf drangen, viele Bäume umwarfen und bis an die Wipfel abſchälten, entriſſen. Schrecklich war es, längere Zeit das Hülfegeſchrei Anderer, die im Dunkel der Nacht auf Trümmern in den Wellen herumgepeitſcht wurden, zu hören, ohne helfen zu können, denn die Schiffe waren alle theils zertrümmert, theils losgeriſſen. Erſt am folgenden Morgen wurde das unglückliche Ereigniß den Nachbarn von Brunnen, Bauen und Fluelen kund, wo das plötzliche Toben des See's und das Umwerfen der ans Ufer gebundenen Schiffe ein Unglück ahnen ließ, wie auch der ſtinkende Erdſtaub, der ſich über das ganze Seebecken verbreitete. Die Verwundeten, ſowie die eben nicht zu Hauſe geweſenen Glieder jener Familien, welche zu Hauſe ruhig ſchlafend überraſcht wurden und mit Grund und Boden verſchwanden, fanden Theilnahme und Hülfe bei ihren Mitbürgern. In dieſer Zeit verbreitete ſich das Gerücht von Mund zu Munde, wenn doch die Helvetier unter ſich nicht eins werden können, ſo wolle Buonaparte denſelben einen Conſtitutionsentwurf vorlegen. Wirklich war ein ſolcher Entwurf am 9. Mai der helvetiſchen Geſandtſchaft in Paris durch

den Minister Buonaparte's, Talleyrand, übergeben worden. Vermöge dieses Verfassungsentwurfs sollte Helvetien einen einzigen Staat bilden und Bern die Hauptstadt sein. Das Gebiet sollte mit Einschluß von Graubündten, aber ohne Wallis, welches Frankreich wegen einer zu errichtenden Militärstraße nach Italien für sich wünschte, in 12 Cantone eingetheilt werden, deren jeder sich eine den örtlichen Erfordernissen angepaßte Verwaltungseinrichtung geben und über die Erhebung und Vertheilung von Grundabgaben, über Festsetzung der Bedürfnisse des Cantons und die Mittel, dieselben durch Ortsanlagen zu befriedigen, über die Zuchtpolizei, über die Verwaltung der Nationalgüter und Domainen, mit Inbegriff der Zehnten und Bodenzinse, über den Gottesdienst und die Entschädigungen der Geistlichen und über die besondern Erziehungsanstalten, zu deren Unterhalt der Ertrag der Domainen, Cantonalzehnten und Bodenzinse angewiesen würden, in seinem Innern verfügen könne. In das Gebiet der Centralregierung hingegen gehörten das allgemeine höhere Polizeiwesen, die bewaffnete Macht, die politischen und diplomatischen Verhältnisse mit dem Ausland, die gleichförmige Verwaltung der bürgerlichen und peinlichen Rechtspflege, die Bestimmung desjenigen Antheils an den Staatsabgaben, welchen jeder Canton zu liefern hatte, die Regalien, Münze, Handelspolizei und die allgemeinen öffentlichen Unterrichtsanstalten. Die Centralregierung sollte aus einer allgemeinen helvetischen Tagsatzung von 77 Personen, einem Senat und 2 Landammännern und 23 Räthen, und einem aus der Mitte des Senates zur Vollziehung der Gesetze gewählten kleinen Rathe von vier Gliedern unter Vorsitz des ersten Landammans bestehen.

Beroldingen mahnte deshalb, ruhig abzuwarten, was da kommen werde, berichtete aber auch am 28. Mai zugleich dem Cantonsstatthalter, daß bei gegenwärtiger Krisis und banger Erwartung einer neuen Staatseinrichtung seine lieben Urner ganz ruhig seien, daß er jedoch glaube, das

eben jetzt zur Unzeit erſchienene neue Abgabenſyſtem müſſe nicht mit Strenge durchgeführt werden. Auch fragte er am 1. Juni ein, ob er den rüſtigen Schützen ſeines Bezirkes die Kurzweil des Zielſchießens, wonach einige ſehr verlangten, wieder geſtatten dürfe, was jedoch noch aufgeſchoben wurde. Von der Verwaltungskammer immer gedrängt, zeigte er am 6. Juni den Municipalitäten der verſchiedenen Gemeinden an, daß, wenn ſie ferner ſäumten, die Gütereinſchreibung zu vollziehen und die indirecten Abgaben einzutreiben, ſie für ihre Gemeinden ohne Weiteres Executionstruppen zu gewärtigen hätten. Den Pfarrherren zeigte er am 12. Juni an, daß am 28. in allen Kirchen für die im Laufe des Kriegs Verunglückten eine allgemeine außerordentliche Steuer aufgenommen werden müſſe, machte aber zugleich die Verwaltungskammer aufmerkſam, daß ſelbe in ſeinem Bezirk, wo Alles durch den Krieg verarmt ſei, nicht ergiebig ausfallen werde; das wird auch wohl eingetroffen ſein, — iſt doch die für das unglückliche abgebrannte Altdorf bald darauf im Lande aufgenommene Liebesſteuer ſo erbärmlich ausgefallen, daß man ſelbe nicht laut nennen darf. Auch machte er am 18. Juni bekannt, daß er für Siſikon 650 Fr. Steuer bei dem Miniſter ausgewirkt, wovon aber die Verwaltungskammer nur 610 einſandte, die ihr verdankt worden. Die Collecte im Land betrug circa 200 Fr., davon 50 von Altdorf; im Verhältniß des Schadens war dieſe einheimiſche Landesſteuer viel reichlicher ausgefallen, als für den in Schutt verſunkenen, noch vom Brande riechenden Hauptort. Beroldingen machte auch die frohe Anzeige, daß die Viehſperre nun allſeitig wieder aufgehoben worden, und eine Sendung von 800 Fr. aus der Kriegscaſſe für die Beſitzer der von den Franzoſen ausgeſtellten Bons auf Abrechnung eingegangen ſei. Der Verwaltungskammer theilte er mit, daß der Bezirkscommiſſär C. M. Müller wegen Trotz und Grobheiten, die ihm in Silenen widerfahren, die Commiſſariatsſtelle nicht länger behalten wolle,

nicht einmal bis Ende des Monats, wo die Commiſſariate von ſelbſt eingehen werden. Die Municipalität von Altdorf machte den 26. Juni gegen dieſe Auflöſung der Commiſſariate zwar Vorſtellungen, weil der ſtete Durchmarſch franzöſiſchen Militärs für die Bezirke Altdorf und Andermatt die Commiſſariate unumgänglich erheiſche, aber vergebens; die Verwaltungskammer blieb dabei, daß ferner die Municipalitäten das thun ſollen, wozu früher der Diſtrictscommiſſär verpflichtet war.

Unterdeſſen hatten die in Bern verſammelten Senatoren nach langem Kämpfen einen Verfaſſungsentwurf zuſammengefügt und Rengger von Aarau damit nach Paris geſendet, um ſelben den Gebietern der franzoſiſchen Republik vorzulegen. Dieſer Entwurf ward aber verworfen und von Buonaparte dem außerordentlichen helvetiſchen Geſchäftsträger daſelbſt, B. Glaire, ein anderer Verfaſſungsentwurf empfehlungsweiſe mitgegeben, welcher aus Achtung oder Furcht vor dem gewaltigen Nachbar ſofort geſetzlich angenommen und am 29. Mai proclamirt worden. In Folge deſſen ſollten, wie in allen Bezirken, ſo auch in Uri einige Veränderungen getroffen und neue Wahlen vorgenommen werden. Das Volk von Uri war mit dem neuen Verfaſſungsentwurf ſchlecht zufrieden; daß es ſeine Beamten nicht mehr direct wählen ſollte, betrachtete er als einen großen Eingriff in ſeine uralten Freiheiten. Die Urverſammlungen hatten doch noch eine ferne Aehnlichkeit mit Landsgemeinden und Gemeindsverſammlungen; nun ſollten die Municipalitäten die Wahlmänner bezeichnen und dieſe die Glieder zur Cantonstagſatzung ernennen, welche dann erſt den Deputirten auf Bern zu ernennen hatte. Der Hauptſtein des Anſtoſſes aber war, daß die Nationalgüter in einem organiſchen Geſetze als Staatsgut erklärt waren. Zwar ſollte der Canton ſelbe ſelbſt verwalten und für Bedürfniſſe des Cantons deren Ertrag verwenden; allein wer bürgte dafür, daß der Staat den Reichthum des Landes, die Alpen und Allmenden als ſein Eigenthum nicht früh

oder ſpät veräußern würde? Das Mißvergnügen zu mehren langte den 12. Juli von der Verwaltungskammer unter Androhung von Execution der erneuerte Befehl, die Steuern und Strafgelder einzuziehen, ein, worauf Beroldingen am 13. erwiederte, daß er ſich nicht dafür hergeben werde, mit Strenge dieſen Einzug für den Staat zu beſorgen und dadurch die Leute ſeines Bezirks zu peinigen, die er nur durch Milde in Ordnung zu erhalten vermöge. Endlich verſammelten ſich die 22 Wahlmänner am 20. Juli in Altdorf, um 12 Glieder zur Cantonstagſatzung zu wählen. Altdorf hatte aus 400 Activbürgern 4 Wahlmänner gewählt, Bürglen von 228 Activbürgern 2 Wahlmänner, Spiringen von 230 Activbürgern 2 Wahlmänner, Unterſchächen von 131 Activbürgern 1 Wahlmann, Schattdorf von 130 Activbürgern 1 Wahlmann, Erſtfeld von 180 Activbürgern 1 Wahlmann, Silenen von 320 Activbürgern 3 Wahlmänner, Gurtnellen von 120 Activbürgern 1 Wahlmann, Attinghauſen von 80 Activbürgern 1 Wahlmann, Seedorf von 49 Activbürgern 1 Wahlmann, Bauen von 47 Activbürgern 1 Wahlmann, Iſenthal von 93 Activbürgern 1 Wahlmann, Fluelen von 85 Activbürgern 1 Wahlmann, Siſikon von 55 Activbürgern 1 Wahlmann; Seelisberg, in Allem ſtarrig, wählte gar keinen.

Indeſſen legte am 23. die Municipalität von Altdorf bei dem Cantonscommiſſär noch einmal die dringende Bitte ein, doch für Altdorf einen Bezirkscommiſſär zu beſtellen, indem ſich alles durchreiſende Militär immer hier einquartiere und hier Lebensmittel faſſe, weil es anderwärts nichts erhalte und die Gemeinden es von Altdorf nicht annehmen würden, wenn daſige Municipalität durchreiſendes franzöſiſches Militär in die Ausgemeinden verlegen würde, ſo aber Altdorf unverhältnißmäßig leide. Wirklich herrſchte ohnehin eine Spannung zwiſchen dem Reußthal und Altdorf nebſt den andern Gemeinden, weil erſteres meinte, die auf Verwenden General Moncey's von Buonaparte geſchenkten Fäſſer Salz gehören ihm allein,

bis der Regierungsſtatthalter die Erklärung gab, ſie gehörten dem ganzen Bezirk, indem die in demſelben befehlenden fränkiſchen Commandanten ſich immer Commandant dans le vallée de la Reuss (C. des Reußthals) nannten und unterzeichneten, folglich nicht die Gemeinde Silenen allein meinten.

Am Ende dieſes Monats langten von allen Seiten für die Brandbeſchädigten anſehnliche Steuern ein, unter denen die von Zürich, beſtehend in 23,400 Fr. 66 Rpp., ſich vor Allen auszeichnete. Manches Gebet, mancher fromme Wunſch entquollen den erleichterten Herzen zu Gott dem Allgütigen für die edlen Geber. So erfreulich die Gefühle waren, die ſolche Beweiſe chriſtlichen Sinnes und brüderlicher Liebe erregte, ſo betrübend war die Forderung der Regierung, bei der Cantonsorganiſition den Eid auf die Grundlage einer Verfaſſung abzulegen, welche noch nicht einmal allgemein angenommen war. Es wurde nämlich den Mitgliedern der Cantonstagſatzungen ein Eid abgefordert, der ihre Freiheit nicht wenig zu beſchränken ſchien, indem ſie nicht nur angeloben und ſchwören ſollten, für ihren Canton eine den Grundſätzen politiſcher und bürgerlicher Freiheit und Gleichheit, ſondern auch den Vorſchriften des allgemeinen helvetiſchen Verfaſſungsentwurfs angemeſſene Einrichtung zu entwerfen, — ein Punkt, der als nach den Anſichten der Meiſten im Widerſpruche mit dem Artikel XI. des Friedensvertrags von Luneville, welcher den Cantonen die Freiheit der Selbſtconſtituirung zuſicherte, viel Gährung und Unzufriedenheit verurſachte. Man wußte in den Ländern gar gut, daß der Conſul Buonaparte geſagt hatte: „Die kleinen Cantone ſind es, welche ich achte; dieſe allein ſind es, welche mich, ſowie die übrigen Mächte Europa's zurückhalten, euch zu nehmen. Die übrige Schweiz iſt ein Land wie Frankreich, welche ich nicht als die wahre Schweiz betrachten kann; unter ihrem (der kleinen Cantone) Schutz hat Helvetien ſich gebildet. Ich will nicht, daß andere Cantone, die groß und reich geworden ſind, die Meiſterrolle

im Lande ſpielen. Nein, ich wiederhole es, den kleinen Cantonen habt ihr das Intereſſe zu verdanken, welches man euern Angelegenheiten trägt, und dieſes Intereſſe will ich nicht aufgeopfert wiſſen, eines Conſtitutionsprojectes willen, welches ihnen ihre ganze Freiheit rauben und den Bergbewohnern eine koſtbare und unnütze Verwaltung geben würde. Die Verfaſſer eines ſolchen Conſtitutionsprojects ſind eben ſo inconſequent, als unſere modernen Metaphyſiker. Auf der einen Seite wollen ſie das Volk in ſeine Souveränetätsrechte wieder einſetzen und auf der andern Seite berauben ſie daſſelbe ſeiner wahren und eigentlichen Rechte.“ Dieſe Reden des Mächtigen hatten bei vielen Urnern übertriebene Hoffnungen geweckt, auch die Mäßigern wieder kühner gemacht und die Erbitterung gegen die Einheitsmänner an der Regierung erhöht. Bei ſolcher Stimmung verſammelte ſich den 1. Auguſt die Cantonstagſatzung in Altdorf unter Vorſitz des Diſtrictsſtatthalters von Beroldingen, welcher mit Verleſung der dahin bezüglichen Verfügungen den Anfang machte. Aber ſogleich erhoben ſich allgemein Bedenklichkeiten und man war einſtimmig, mit Ausnahme des Diſtrictsſtatthalters, der Anſicht: 1) daß die dermalen beſtehende proviſoriſche Regierung kein Befugniß habe, Vorſchriften zu ertheilen und namentlich einen Eid abzufordern; 2) daß ſie dadurch gehemmt würden, ſolche Verfügungen zu treffen, die nach ihrem Ermeſſen für das Vaterland am zweckmäßigſten ſein dürften; 3) daß ihr Deputat dadurch ſchon zum Voraus gezwungen würde, in Bern zur Annahme des neuen Verfaſſungsentwurfes zu ſtimmen; 4) daß, als ſie als Deputirte zu dieſer Cantonstagſatzung ernannt worden, ihnen von dieſem nun geforderten Eid nichts geſagt worden. Der Statthalter hob hierauf die Sitzung auf und entfernte ſich. Sie aber fuhr unter Vorſitz des Altlandammanns Thadeas Schmid fort, mit Einmuth zu beſchließen: 1) daß ſie nach Pflicht und Eid vom 2. Hornung 1801 ſich berechtigt glaube, mit der

Wahl eines Deputirten fortzufahren; 2) daß ſie ferner zur Ernennung von 5 Gliedern für Entwerfung einer neuen Cantonsorganiſation ſchreiten werde, welche ihre Arbeit ohne Baſis, von welcher ſie keine deutlichen Begriffe habe, beginnen und der Cantonstagſatzung vorlegen ſollen, bei deren Prüfung werde ſie die Localität des Vaterlandes und Wünſche und Bedürfniſſe der Mitbürger im Auge behalten, wodurch allein die innere Ruhe befeſtigt werden könne; 3) daß die Cantonsdeputirten (ſollte dieſe auf Ruhe und Wohl beabſichtigte Verrichtung mißbilligt oder gar gewaltſam gehindert werden wollen) von heute an ſämmtlich ihre Stellen niederlegen und ſich des erhaltenen Auftrages förmlich entſchlagen, in der feſten unerſchütterlichen Ueberzeugung, daß ſie nur als freie, durch keine Nebenvorſchriften gefeſſelte Männer mit ihrer Thätigkeit dem Vaterland nutzen können. Hierauf wählte dieſelbe den beredten Altlandammann Joſt Müller zum Deputirten an die allgemeine helvetiſche Tagſatzung.

Die Ehrenmänner, welche dieſe Cantonstagſatzung bildeten, waren ohne den Statthalter von Beroldingen für den Bezirk Altdorf: Altlandammann Thadeas Schmid, Altlandammann Joſt Müller, Altfürſprech Oberſt Emanuel Fauch und Hauptmann Joſeph Ant. Arnold von Altdorf; Uhrenmacher Andreas Infanger von Bauen, Joſeph Maria Planzer von Bürglen, Altrathsherr und Diſtrictsrichter Franz Müller von Unterſchächen, Diſtrictsrichter Z'graggen, Engelwirth in Amſteg, von Silenen, Altrathsherr Joſeph Furger von Erſtfeld, Michael Görig von Attinghauſen, Prosper Bär von Schattdorf; für den Bezirk Andermatt, welcher dem Canton Uri wieder zugetheilt werden ſollte: Altrathsherr Fauch von Waſſen, Altammann Fr. Dom. Nager und Altammann Seb. Chriſten von Andermatt. Am folgenden Tage forderte der Pfarrer Ringold, biſchöflicher Commiſſär von Uri, in einer Predigt die chriſtlichen Zuhörer auf, für das Vaterland zu beten, denn friſcherdings werde eine neue Staatsverfaſſung vorgelegt, die der

katholiſchen Religion nicht günſtig ſei. Auf keine Weiſe dürfe man ohne Gefahr zugeben, daß die Pfarrherren von jemand Anderm, als ihren Pfarrkindern gewählt, die katholiſchen Kinder von Jemand anderm, als von Prieſtern unterrichtet, noch daß Kirchen und geiſtliche Güter zu etwas Anderm verwendet würden, als wozu ſie geſtiftet wären.

Der Miniſter des Innern ſäumte nicht, ſobald er Kunde von dieſem Ereigniſſe hatte, dem Vollziehungsrath die Anzeige zu machen, daß die Cantonstagſatzung von Uri die geſetzlich vorgeſchriebene Eidesleiſtung einmüthig verworfen habe, weil der allgemeine Verfaſſungsentwurf, den die Eidesformel zur Grundlage der Cantonsorganiſation vorſchreibt, ſelbſt noch nicht angenommen ſei und folglich auch nicht zur Richtſchnur dienen könne, an welche die Tagſatzung in ihren Vorſchlägen zur zweckmäßigen Organiſation ihres Cantons gebunden ſein ſollte. Dieſer faßte nun am 6. ſogleich den Beſchluß, der Diſtrictsſtatthalter ſolle die Deputirten ungeſäumt wieder zuſammenrufen, ihnen ihr Unrecht vorſtellen und neuerdings die Eidesleiſtung fordern, wenn der größere Theil erſcheine, ſoll er ſelbe als Cantonstagſatzung conſtituiren und neue Verhaltungsbefehle holen; beim Erſcheinen einer Minderheit aber ſolle er dieſer den Eid abnehmen und die andern Deputirten ihres Amtes entledigt erklären, ſogleich die Wahlmänner in eine Bezirksverſammlung zuſammenrufen und bei allfälligem Verſuch, den die Ausgeſchloſſenen für Wiederverneinung machen würden, ſolle er nach der Strenge des Geſetzes vom 12. Sept. 1800 gegen ſelbe verfahren. Aber am folgenden Tag wurde auch in Schwyz von der Cantonstagſatzung die Eidesleiſtung verweigert, was in Uri mit Freuden vernommen wurde. Der Cantonsſtatthalter Truttmann, hiemit nicht zufrieden, rief dieſelbe auf den 11. wieder zuſammen, belobte ihre Wahlen, beſonders daß ſie Alois Reding zum Deputirten auf die Tagſatzung ernannt hatten, aber meinte, ſie ermangeln durch Verweigerung des vorgeſchriebenen Eides der Legalität. Alle

ohne Ausnahme, selbst der Distrietsstatthalter Suter, verweigerten jedoch abermals denselben, weil die provisorische Regierung dadurch der Cantonstagsatzung Schranken setzen wolle, innert welchen sie die Cantonalorganisation bearbeiten solle, und diese Schranken einen Theil der Cantonsrechte entziehen, welche durch den Verfassungsentwurf vom 29. Mai gestattet worden u. s. w. „Dem Eide vom 2. Juli, der jeden Wahlmann verbinde, jene Bürger zu Deputirten zu wählen, welche die meisten Einsichten und Erfahrungen besitzen, um einerseits die besten Wahlen zur helvetischen Tagsatzung zu treffen, andrerseits dem betreffenden Canton und jedem Theil desselben diejenige Einrichtung zu geben, welche seinen Schaden zu wenden, seinen Nutzen zu begründen und zu fördern, auch das gemeine Beste der helvetischen Republik zu erzwecken im Stande ist, würde man durch Ablegung des Eides vom 15. Juli untreu werden, weil dieser organische Gesetze vorausbeschwört, die wir als mit dem Wohle des Vaterlandes nicht verträglich finden," sprachen die Biedermänner. Truttmann erklärte hierauf als Regierungsbeamter die Versammlung als illegal, wie auch jene von Uri, die am folgenden Tage am 12. in gleich edlem Sinn und Geist den ihre Freiheit beschränkenden Eid abermals verwarf und ihre Gesinnung darauf in einer Druckschrift, die als ein Gegenstück der eingereichten Zuschrift der Regierungsbeamten, welche die Centralität verlangten, zu betrachten ist, kundgab. Am Ende derselben heißt es: „Gestattet jedem Canton, der sich darnach sehnt, seine eigene Souveränetät, auf die er unverjährbare Ansprüche zu haben glaubt, und will man dann in der Folge zu einer Art von allgemein nützlichem Brüderverein nähere Bande knüpfen und eigene Verträge festsetzen, so geschehe dies auf einer Tagsatzung, wo jeder Canton eine gleiche Anzahl von Deputirten hinsendet, die ihre nöthige Bevollmächtigung nicht von einer Centralbehörde, sondern einzig von ihren Cantonen erhalten mögen." Kein Canton wagte in die-

ſer Zeit ſchon eine ſo laute Rückforderung des Föderativ-ſyſtemes, wie das kleine Uri. Hierauf ſandte der Vollziehungsrath den feinen Müller Friedberg aus St. Gallen nach Schwyz und Uri, um die nach ſeiner Meinung Irrenden eines Beſſern zu belehren; aber er fand Männer an der Spitze des Volks, die deſſen Bedürfniſſe und Wünſche zu gut kannten und ſich auch durch keine leeren Vorſpiegelungen täuſchen ließen. Auch das geiſtliche Capitel von Uri ſandte am 18. an die proviſoriſche Regierung ein Schreiben mit der Bitte, bei Abfaſſung der Verfaſſungsurkunde doch alle Uebergriffe ins Kirchliche zu vermeiden, und die Geiſtlichen verwahrten ſich darin zum Voraus gegen jede Hemmung der freien Ausübung ihrer Religion.

Das Volk war unterdeſſen ſehr geſpannt und jede Kleinigkeit war geeignet, das Mißvergnügen lauter zu machen, ſo eine nicht unzweckmäßige Verordnung vom 19., die den Frauenklöſtern das Arzneiabgeben verbot.

In Unterwalden, wo die Cantonstagſatzung übrigens nach Vorſchrift abgehalten worden, begann Pfarrheifer Luſſy, der der Oberaufſicht wieder entwiſcht war, ſich zu rühren, und die nämlichen Mittel, das Volk in Aufregung zu bringen, wie in den Jahren 1798 und 1799, waren wieder bemerkbar. Auch von Schwyz aus verbreitete man insgeheim handſchriftliche Circulaire nicht etwa nur nach Unterwalden und Uri, ſondern auch nach Zug, Glarus und Appenzell, worin am Ende den Verbreitern reichliche Belohnung verſprochen wurde, wenn die Sache gelinge. Uebrigens war darin von Wiederherſtellung der 13 Cantone in der nämlichen Ausdehnung wie vor 1798 die Rede, wobei jedem Canton überlaſſen bliebe, ſich eine beliebige Verfaſſung zu wählen, doch Alles beinahe auf die alten Bundeszuſtände wieder zurückkommen ſollte, ohne viel Rückſicht auf die freigegebenen Unterthanen. Dieſe exaltirten, zum Theil von Berner Patriciern angeregten Umtriebe waren dem entſchloſſenen Auftreten der einſichtsvollern Vaterlandsfreunde natürlich mehr hinderlich, als för-

derlich. Dennoch vermochten dieſelben durch Warnung des Volkes, ſelbes dahin zu ſtimmen, weder den verſuchten Beſtechungen von Seite der Centralregierung, noch unbeſonnenen Aufreizungen gegen dieſelbe Gehör zu geben, Ruhe und Ordnung in Uri und Schwyz ungeſtört aufrecht zu erhalten. Sie vermochten dies durch ihren Einfluß ſicherer, als die helvetiſchen Truppen es vermocht hätten, welche indeſſen in Luzern und am obern Zürichſee ſich ſammelten. Als aber Fitte, Legationsſecretär der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Luzern, wo ihn Alois Reding beſuchte, ſich äußerte, daß die kleinen Cantone Frankreichs Schutz allenfalls auch gegen die helvetiſchen Truppen zu gewärtigen hätten, ward die eidverweigernde Partei in ihrem Entſchluſſe immer hartnäckiger und Müller Friedberg ſah das Fruchtloſe ſeiner Sendung wohl ein und verlangte Zurückberufung, die denn auch erfolgte. In dieſem Augenblick würde ein Wink der beiden Abgeordneten Joſt Müller aus Uri und Alois Reding von Schwyz hingereicht haben, das Volk zu einem Aufſtand in Maſſe zu bewegen, ſo groß war das Vertrauen in dieſe Männer und der Wunſch, ſich wieder frei zu machen.

Obwohl Uri, wo es ſich im Recht glaubte, ſich nicht ſcheute, der Regierung zu widerſprechen, und den Wunſch, ſie abzuſchütteln, kaum verhehlte, ſo hatte es doch das Zutrauen in ſie nicht ganz verloren. So wandte es am 24. ſich auch jetzt mit Vertrauen an den Finanzminiſter mit dem Geſuch, daß er doch der Verwaltungskammer befehlen möchte, den Reſt von den durch Abrechnung und Urner Capital empfangenen 115,000 Fr., beſtehend in 3486 Gl. 20 Sch. 2 A., Louisd'or à 13 Gl., in baar zu ſenden, weil noch mancherlei dringende Schulden zu decken ſeien. Auf Verlangen wurde denn auch am 31. Auguſt der Verwaltungskammer der geſammte, ſeit dem 15. Aug. 1798 bis 1. März 1801 erlittene Feld-, Feuer-, Vieh- und Kriegsſchaden tabellariſch eingeſendet. Derſelbe erſtieg die Summe von 4,268,648 Fr. 58 Rpp., davon traf es auf

Altdorf allein 3,507,118 Fr. 30 Rpp., und auf alle übrigen Gemeinden zuſammen 761,530 Fr. 28. Rpp. Seelisberg, zu dieſer Zeit in allen Dingen Sonderling und eigenſinnig, gab keinen Schaden an, obwohl es auch nicht frei davon geblieben. Der nicht geringe Schaden durch Rückwirkung des Brandes von Altdorf auf das Land iſt hier ebenfalls nicht angemerkt. Abgeſehen davon, daß in Altdorf viel weniger Lebensmittel verbraucht wurden und Niemand etwas ohne dringende Noth verarbeiten ließ, wurden ſehr viele Capitalien aufgekündet, deren Rückzahlung in einer geldarmen Zeit wieder große Opfer erforderte.

Zu Anfang Septembers hatte das Gerücht, daß der allgemein geachtete greiſe Pfarrer Ringold auf Zug beſchieden ſei, um ſich wegen einer Predigt zu verantworten, bald einen Aufſtand erregt, ſo daß die Municipalität, unterſtützt vom Diſtrictsſtatthalter von Beroldingen ſich bewogen fand, am 2. September an den Regierungsſtatthalter Truttmann zu ſchreiben, daß ſie mit Bedauern vernommen, daß Pfarrer Ringold, ein trefflicher Seelſorger, der ſelbſt das Bedürftige mit ſeinen armen Mitbrüdern theilte, wegen einer am 2. Auguſt in beſtgemeinten, untadelhaften Abſichten, vielleicht mit etwas zu vielem Feuereifer gehaltenen Predigt zur Verantwortung nach Zug citirt ſei, daß man dies doch unterlaſſen wolle, indem das Volk, welches ohnehin die Meinung nicht aufgeben wolle, daß man auf Umwegen die Religion zu untergraben ſuche, anſonſt kaum zurück zu halten ſei und Auftritte von höchſt betrübten Folgen ſich ereignen dürften, worauf dieſer Sache keine weitere Folge gegeben wurde.

Um dieſe Zeit war der franzöſiſche Geſandte Rheinhard durch Verninac abgelöst, auch die Zurückberufung Fitte's von der helvetiſchen Regierung verlangt worden, und die Deputirten der verſchiedenen Cantone hatten ſich in Bern eingefunden; auch Joſt Müller von Uri war dahin abgereiſt und hatte als Secretär den Jüngling Flo-

rian Luſſer, der ſpäter ſo oft als Legationsrath die Tagſatzungen beſuchte, mitgenommen. Am 7. September verſammelten ſich die Tagherren zum erſten Mal, und Vincenz Rüttimann aus Luzern eröffnete die Sitzung durch eine auf Grundſätze der Einheit baſirte Rede, den Geſandten von Uri und Schwyz ward aber der Zutritt noch verweigert, weil die Cantonstagſatzung den vorgeſchriebenen Eid nicht geleiſtet habe.

In der zweiten Sitzung am 8. erſchienen jedoch Müller und Reding in der Sitzung, wo Müller das Wort begehrte und mit Lebhaftigkeit ſein Bedauern äußerte, daß man nur bezweifeln könnte, ob die Repräſentanten der älteſten Söhne Helvetiens bei der allgemeinen helvetiſchen Tagſatzung Sitz und Stimme haben ſollten oder nicht. Ihn unterſtützte Reding mit Nachdruck und erklärte, daß die drei älteſten Cantone, Uri, Schwyz und Unterwalden die alte Freiheit wünſchten, für deren Herſtellung ſie einzig und allein beauftragt ſeien. Dann erklärten beide, übrigens die Freiheit der Berathung über ihre Zulaſſung nicht ſtören zu wollen und nahmen freiwillig den Austritt. Der Geſandte von Unterwalden, von Flüh, hierüber in großer Verlegenheit, denn er kannte die ſteigende Gährung zu Hauſe, ſagte hierauf, er würde es vor ſeinem Volke nicht verantworten können, wenn er die zwei älteſten Brüder nicht in Schutz nähme, er bitte daher, die vorgefallenen Fehler mit dem Mantel der Liebe bedecken und an Vereinigung arbeiten zu wollen. Nachdem noch vieles zu Gunſten der Aufnahme dieſer Abgeordneten und gegen dieſelbe geſprochen worden, beſchloß man endlich mit 53 gegen 27 Stimmen, dieſen Gegenſtand einem Ausſchuß zu übergeben. Indeß die proviſoriſche Regierung ſich viele Mühe gab, den franzöſiſchen Geſandten zu bewegen, franzöſiſche Truppen in den Bezirk Stanz einrücken zu laſſen, um die da ſich bildende Inſurrection zu erſticken und das Volk von Uri und Schwyz zu ſchrecken, und als dieſer ſich beharrlich weigerte, wirklich den Unterwaldnern

unerwartet am 11. 5 Compagnien des erſten Bataillons helvetiſcher Truppen unter Commando Debons einrücken ließ.

Denſelben Tag hatten die beiden Abgeordneten der Urſtände, welche die Einladung, vor der Commiſſion zu erſcheinen, abgelehnt hatten, ein Schreiben eingegeben, worin ſie einen ſofortigen Entſcheid ihrer Angelegenheit begehrten und erklärten, daß ſie das Ausbleiben eines ſolchen am nämlichen Tage als eine abſchlägige Antwort anſehen und ihre Heimreiſe antreten würden. Die Regierung, hiedurch in einige Verlegenheit geſetzt, beſchloß jedoch, den Bericht ihres Ausſchuſſes auf den folgenden Tag abzuwarten. In Folge dieſes fand man denn am 12., daß alle Mittel anzuwenden ſeien, um Einigkeit, Ruhe und gegenſeitiges Zutrauen zwiſchen den verſchiedenen Theilen Helvetiens zu erzielen und durch Aufnahme der beiden Abgeordneten von Uri und Schwyz das Band allgemeiner Liebe und Zuneigung ſo feſt als möglich zu knüpfen. Nur 8 Stimmen waren abweichend hievon. Allein aus Beſorgniß, der Vollziehungsrath möchte es im Falle ihrer Nichtzulaſſung für die Ruhe ihrer Cantone gerathen finden, ihrer Rückreiſe Hinderniſſe in den Weg zu legen, waren Müller und Reding ſchon Morgens um 8 Uhr abgereiſt. Ein nachgeſendeter Eilbote holte ſie jedoch in Hindelbank wieder ein, von wo ſie dann wieder nach Bern zurückkehrten.

Dieſe Weigerung, die Geſandten aufzunehmen ſowohl, als das Einrücken helvetiſcher Truppen in Nidwalden, hatte aber in den Urſtänden böſes Blut gemacht, und die einflußreichen Männer vermochten kaum, eine offene Inſurrection zurückzuhalten. Daher berichtete Beroldingen am 14. Sept. dem Regierungsſtatthalter, daß geſtern in allen Gemeinden Gemeindsverſammlungen gehalten und Ausſchüſſe erwählt worden, die heute in Altdorf zu einer Cantonsverſammlung zuſammengetreten ſeien, daß er ſich mit ſeiner Kanzlei dahin verfügt und ſelbe als geſetzwidrig aufgehoben habe, ſich aber auch dabei überzeugt habe, daß ſelbe aus keiner revolutionären Abſicht, ſondern im Gegen-

theil als das geeignetste Mittel, Frieden und Ruhe zu erhalten stattgefunden und auch wirklich so angesehen werden müssen, daher er auch um Erlaubniß bitte, solche Versammlungen dulden zu dürfen, die bei dem revolutionären Geiste der Nachbarn gewiß am geeignetsten seien, in Uri Ruhe und Ordnung zu erhalten, indem die Verordnungen solcher selbstgewählten Ausschüsse bei dem Volke natürlich mehr Folgsamkeit fänden, als die herrischen Befehle des Regierungsstatthalters. Später, den 17., berichtete er demselben wieder, daß er seines Bedünkens nicht klug handle, wenn er solche Ausschußversammlungen verbiete, indem selbe aus den biedersten, rechtlichsten, friedliebendsten Männern bestehen, welche allein fähig seien, das Volk von ungeschickten Schritten zurückzuhalten. Daß diese keineswegs die noch neuerlich in Nidwalden ausgebrochenen Unruhen begünstiget haben, sondern daß von da aus wie vor zwei Jahren für Uri Gefahr zu fürchten sei, indem Emissäre das Land durchstreifen, und daß es nur solchen Männern gelingen könne, den wilden Ungestüm des Volkes, welches allen denen sonst hoch angesehenen, sobald sie ein constitutionelles Amt bekleiden, mißtraue, zu bezähmen, und das folglich eine Regierung, die es mit dem Volke wirklich wohl meint und Ruhe und Frieden gerne sieht, solche Zusammentritte biederer, ächt vaterländischer Männer nicht hindern, sondern vielmehr begünstigen sollte. Auch berichtet er zugleich, daß die Gerüchte von Aufstand und Unruhen falsch seien und in Uri noch die größte Ruhe und Ordnung herrsche.

Unterdessen zankten sich die Gesandten an der helvetischen Tagsatzung in Bern; die Mehrheit, Usteri von Zürich an der Spitze, waren für das Einheitssystem gestimmt. Dies schreckte den Gesandten von Uri, Jost Müller, nicht ab, dasselbe am 26. Sept. in kraftvollen Ausdrücken anzugreifen und im Namen seines Cantons gegen dasselbe zu protestiren. Eben so wenig Reding, welcher seinem Freund Müller vollkommen beistimmte und sich ebenfalls

gegen die Einheit und das helvetiſche Staatsbürgerrecht erklärte. Als aber die Geſandten der drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden immermehr und deutlich wahrnahmen, daß es offenbar wieder auf eine Centralität abgeſehen ſei, ſo verließen ſie die Tagſatzung und hinterließen eine Erklärung folgenden Inhaltes: „Zwiſchen Furcht und Hoffnung waren unſere Empfindungen getheilt, als wir Deputirte von unſern Cantonstagſatzungen nach der helvetiſchen hinreisten und da wir endlich nach einer kränkenden Zögerung in euere Mitte eingetreten, ſo glaubten wir nach Wunſch und Pflicht zum allgemeinen Beſten mitwirken zu können; allein da in der Folge Grundſätze aufgeſtellt und angenommen worden, die in ihrem Geiſt und Sinne dem Wunſch und dem Bedürfniſſe unſeres Volks und unſern mitgegebenen Anleitungen ganz und gar widerſprechen, ſo ſahen wir uns gezwungen, zur Verwahrung unſerer Ehre und zu unſerer Sicherheit, wie auch zur Beibehaltung der öffentlichen Ruhe bei unſerm Volke, in die Mitte unſerer Committenten zurückzukehren und ihnen die wahre Lage der Sache mitzutheilen, und da wir für die Wohlfahrt unſeres Volkes, ſo lange wir ſeine Vorſteher ſind, nach Pflicht und Auftrag wachen und ſorgen ſollen, ſo wollen wir die Rechte und Freiheiten unſerer Cantone auf das Feierlichſte vorbehalten und verwahrt wiſſen, und verlangen und hoffen zuverſichtlich, daß man mit Beſchlüſſen, Verordnungen und Maßnahmen jeder Art, die auf unſere Cantone einigen Bezug haben, einhalten werde, bis und ſo lange unſere Committenten ihre Geſinnungen für die Zukunft werden geäußert haben. Unterz. Müller. Reding. v. Flüh.“ Dieſelben hatten auch nicht ermangelt, ſogleich ihren Schritt und deſſen Beweggründe dem in Bern anweſenden franzöſiſchen Geſandten Verninac, dem General Montchoiſi und ſelbſt Buonaparte kund zu thun. Weinend und zitternd nahm der bei Ableſung dieſes Schreibens ſelbſt in der Verſammlung noch gegenwärtige, der Centralverfaſſung perſönlich nicht abge-

neigte Gesandte von Unterwalden, der greise von Flüh das Wort. „Dieser Schritt," so sprach er, „ist unendlich traurig für mich; meine Umstände zwingen mich dazu; ohne in die größte Verlegenheit und Verantwortung zu gerathen, konnte ich es nicht ablehnen, mit meinen Collegen von Uri und Schwyz gemeine Sache zu machen. Diese sind heute früh abgereist; ich wollte aber nicht eher abreisen, bis ich euch mündlich meinen Schmerz über diese Trennung, meine Achtung für euch und meine Bitte um Erhaltung euerer Freundschaft eröffnet hätte. Ich gehe nach Hause, weil durch mein Hierbleiben mein Weib und meine Kinder, meine Ehre und mein Gut jeder Gefahr ausgesetzt würden; meinem Volke aber kann ich keinen andern Trost, und keine andern Gesinnungen bringen, als die auf die helvetische Repräsentation gegründet sind." Der Präsident erwiederte: „Die Versammlung bezeugt Ihnen, Bürger von Flüh, ihren tiefen Schmerz über einen Schritt, dessen Folgen nicht zu berechnen und für ganz Helvetien, wie für Ihren Canton, so traurig als verderblich sein können. Es ist schmerzlich für sie, den Enkel des Mannes, dem Helvetien so Vieles verdankt, auf diese Weise aus ihrer Mitte scheiden zu sehen. Wir wissen, daß Sie nicht mit freiem Willen, sondern in Folge gebieterischer Umstände handeln. Unsere Achtung und unsere Freundschaft folgen Ihnen, mit der Ueberzeugung, daß Sie, in Ihren Canton zurückgekehrt, nichts versäumen werden, was dazu betragen kann, Friede und Eintracht zurückzubringen und zu erhalten." Mit thränenden Augen umarmte von Flüh den Präsidenten und verließ die Versammlung. So endigte die Komödie, welche dem sonst würdigen von Flüh in den Ländercantonen übel gedeutet wurde und ihn im engern Vaterland vielen Einflusses beraubte. Der Vollziehungsrath, sobald er von diesem Ereignisse in Kenntniß gesetzt war, versammelte sich sogleich mahnte die Regierungsstatthalter, auf das Benehmen der heimkehrenden Gesandten genau zu achten, und selbe, wenn

ſie auf irgend eine Weiſe feindſelig gegen die beſtehende Ordnung der Dinge ſich benehmen ſollten, ſogleich zu verhaften, ſowohl das Verſammeln von Cantonstagſatzungen, als geheime Zuſammentritte nicht zu dulden und aufrühreriſche Schriften ſogleich zu unterdrücken. Auch verſuchte man den Beiſtand der franzöſiſchen Behörden zu gewinnen, und den franzöſiſchen Geſandten Verninac und den General Montchoiſy zu bewegen, ein Bataillon franzöſiſchen Fußvolks nach Uri, Schwyz und Unterwalden zu verlegen, da man doch nur auf dieſe Weiſe für die Regierung einen Vortheil aus dem koſtſpieligen Aufenthalt franzöſiſcher Truppen in der Schweiz ziehen könne; in welches Begehren jedoch Montchoiſy, der der Centralregierung eben nicht ſehr geneigt war, zu deren Verdruß nicht eintreten wollte. Die Tagſatzung aber, welche meinte, das geſammte Volk Helvetiens vorzuſtellen, wollte ſich durch Entfernung der Geſandten der kleinen Cantone nicht ſtören laſſen, und fuhr in ihren Berathungen fort. Beſonders freute ſich die Einheitspartei, nun deſto ſchneller und ſicherer zum Zwecke zu gelangen, und dachte nachher die Länder ſchon zu bändigen. Allein auch in Abweſenheit der Deputirten der Urcantone konnten die übrigen nicht einig werden. Schon am 17. folgten dreizehn Mitglieder dem Beiſpiel der obengenannten Männer, ebenfalls gegen die Alles verſchlingende Centralgewalt proteſtirend, und vorzüglich auch, weil man die Cantonsverfaſſungen der Beſtätigung der Centralgewalt unterwerfen, zu zahlreiche Militäranſtalten beibehalten, zu hohe Beſoldungen und zu koſtſpielige Einrichtungen beabſichtigen, das Staatsgut den Cantonen rauben und ihnen das Juſtizweſen nicht überlaſſen wolle u. ſ. w. Aber auch dennoch fuhr die Tagſatzung, nun ganz von Uſteri beherrſcht, in ihren Berathungen fort und vollendete die neue Staatsverfaſſung am 23. Oct. Freilich war dieſer Verfaſſungsentwurf in ſehr bedeutendem Widerſpruche mit den Wünſchen der Föderaliſten oder Bündiſchgeſinnten, indem er die Hoffnung auf Selbſtſtändigkeit der Cantone vernichtete.

Die Loskäuflichkeit der Zehnten, eine der wichtigsten Quellen der Staatseinkünfte und die Hülfsmittel zur Unterhaltung der Geistlichkeit, war nicht nur erlaubt, sondern geboten; der Preis des Loskaufs und ebenso derjenige der Grundzinse höchst niedrig. Heftig erhoben sich die Priester gegen die Centralisirung des höhern Unterrichts und die allgemeine Duldung. Man kannte die Unzufriedenheit der durch Zahl und Einfluß immer wichtiger werdenden Föderalisten und der Geistlichkeit, so wie die ungünstige Gesinnung Frankreichs und dennoch ließ man sich nicht irre machen, sondern hoffte, durch rasches, rücksichtsloses Voranschreiten dasjenige glücklich zu vollenden, was man kühn begonnen hatte.

Unterdessen hatte die provisorische Regierung unter dem Titel, angezettelten Aufständen zuvorzukommen, helvetische Truppen in die kleinen Cantone einrücken lassen, auch eine Compagnie schon am 8. auf Seelisberg gesendet. Beroldingen bat, diese Truppen wieder zurückzuziehen, weil der Commandant mit dem Volk auf Seelisberg ganz zufrieden sei, indem selbes nur die Entfernung des Melk Aschwanden aus der Municipalität verlangt habe und jetzt Ruhe und Ordnung vollkommen zurückgekehrt seien. Zugleich verwahrt er sich gegen neues unangekündigtes Truppeneinrücken in seinen Bezirk, und sagt, wenn fremden, böswilligen Einflüsterungen mehr Glauben als seinen officiellen Berichten geschenkt und seine Mühe für Ruhe und Ordnung durch terroristische Maßregeln wieder vereitelt werden wollen, so freue es ihn nicht länger, an seinem Posten zu bleiben. Auch lehnte er die Beschuldigung von Uri ab, daß da durchpassirende französische Soldaten übel behandelt worden und behauptet, daß die Bewohner Uri's für die anmaßenden Franzosen mehr gethan, als sie schuldig gewesen. Nichts desto weniger rückten dennoch helvetische Truppen um eben die Zeit, als die Tagsatzung ihrem schmählichen Ende nahte, in Altdorf ein. Dieselbe war, nachdem die Mehrheit der Stände die neue Staatsverfas-

ſung vom 24. — 26. Oct. angenommen hatte, ſogleich zu den Wahlen der Glieder für den neuen Senat geſchritten. Für Uri erhielt Diſtrictsſtatthalter Meyer von Andermatt im erſten Mehr 32 Stimmen, alſo die abſolute Mehrheit; Thadeas Schmid erhielt 18, Exſenator Anton Maria Schmid 4, Exrepräſentant Besler 3, Joſt Müller 1 und Statthalter von Beroldingen 1 Stimme. Da Meyer im Diſtrict Altdorf ohnehin als helvetiſch geſinnt verſchrieen und daher nicht beliebt war, ſo entſtand ein allgemeines Gemurmel; auch glaubte ſich der Bezirk von Altdorf, der damals 9697 Einw. zählte, im Vergleich mit dem von Andermatt, welcher nur 2116 Einwohner hatte, zurückgeſetzt und wollte überhaupt von dieſer Regierung nichts wiſſen, beſonders da von dem in Bern entſtandenen Verein für Wiederherſtellung des Alten emſig die Nachricht verbreitet worden, daß in dem jüngſt zwiſchen Frankreich und England abgeſchloſſenen Friedensvertrag ein für die alte Ordnung der Dinge in der Schweiz ſehr günſtiger Artikel ſtehe. Deshalb fand ſich Cantonsſtatthalter Truttmann bewogen, ernſte Mahnung zu Ruh und Ordnung zu erlaſſen und zugleich auch anzudrohen, wenn Uri fortfahre, den flüchtigen Emigranten und Andern, welche die Ruhe zu ſtören ſuchen, geneigtes Ohr zu leihen, ſo werde er ſich genöthigt ſehen, neue Executionstruppen hineinzuſenden und dann zugleich mit Strenge die rückſtändige Gewerb- und Vermögensſteuer von 1798, 1799 und 1800 einziehen zu laſſen.

Aber hiezu ſollte es nicht kommen; denn kaum hatte ſich der centraliſtiſche Senat gebildet und Uſteri ſeinen Triumph gefeiert, ſo hatte Dolder, der ſich von Uſteri zurückgeſetzt ſah, demſelben den Untergang geſchworen. Schon in der Nacht vom 27. zum 28. vereinten ſich, ein Theil der Mitglieder des geſetzgebenden Rathes mit zwei Mitgliedern des Vollziehungsraths, Dolder und Savary, und löſten, nachdem ſie ſich zum Voraus der Zuſtimmung Verninacs und der franzöſiſchen Truppen um Bern ver-

ſichert hatten, die Tagſatzung gewaltſam auf, annullirten alle ihre Arbeiten, proclamirten den Conſtitutionsentwurf vom 29. Mai, jenen nämlich, den Buonaparte vorgeſchlagen, als gültig, und erwählten einen neuen, föderaliſtiſch geſinnten Senat größtentheils aus den Gliedern, welche die Tagſatzung proteſtirend verlaſſen hatten, und einigen Magiſtraten der vorigen Regierungen. Debons wurde der Oberbefehl über die helvetiſchen Truppen genommen und Andermatt von Zug übertragen, und in der erſten Sitzung den 29. ſchon beſchloſſen, alle Truppen aus den kleinen Cantonen zurückzuziehen, um das tapfere Volk dieſer Gegenden für ſich zu gewinnen. Sogleich nach officiell eingegangenem Bericht über dieſe Aenderung leiſteten die in Altdorf anweſenden helvetiſchen Truppen am 30. Oct. der neuen Regierung den Eid und ſeit langem hallte zum erſten Male das Echo ein Freudenjauchzen von den Felſen wieder, denn das Volk der Urſtände war hoch erfreut über dieſen ſo plötzlichen und unerwarteten Regierungswechſel; indes die unterlegenen Centraliſten, die, wie die jetzigen Radicalen, allein Einſichten und Verſtand zu beſitzen meinten, auf Rache ſannen und die Föderaliſten auf alle Weiſe bei dem Volke zu verdächtigen ſuchten. Auch unterließen ſie kein Mittel unverſucht, den mächtigen Buonaparte, der den Föderalismus für die Schweiz am zuträglichſten hielt, umzuſtimmen und für die Centralität zu gewinnen.

Achtzehntes Kapitel.

Vom Siege der föderativ geſinnten Partei bis zu deren Sturz

und

Alois Reding's Heimreiſe.

Am nämlichen Tage, an welchem ſich der neue Interimsſenat unter dem Vorſitze Dolders, der übrigens eine unzuverläßige und allzudienſtbare Creatur Frankreichs war, conſtituirte, ernannte er einen aus den Vollziehungsräthen Dolder und Savary und den Senatoren Bay und De Sauſſure beſtehenden Ausſchuß, der einſtweilen mit den Befugniſſen der vollziehenden Gewalt ſowohl die nach den Umſtänden erforderlichen Maßregeln zu treffen, als die den verſchiedenen Departementen zuſtehenden laufenden Geſchäfte zu beſorgen hatte. Dem geſammten helvetiſchen Volke wurde dann die förmliche Einſetzung des Senats durch eine feierliche Bekanntmachung angezeigt. Man verhehlte ihm jedoch dabei keineswegs, daß ſich das Vaterland immer noch in einer bedenklichen und traurigen Lage befinde, daß der unglücklichſte Parteigeiſt, gegenſeitiges Mißtrauen, eigennützige Leidenſchaften ſtets noch die Gemüther entzweiten. Ein verheerender Krieg hätte alle Hülfsquellen gänzlich erſchöpft und viele Theile Helvetiens an den Rand des Verderbens gebracht. Die ungeheure, durch Mangel an Sparſamkeit und irrige Finanzſyſteme ſo ſehr gehäufte Schuldenlaſt würde noch eine geraume Zeit drückend bleiben. Sowohl die allgemeine, als einziges Rettungsmittel in der gegenwärtigen Lage angenommene Verfaſſung, als die einzelnen Cantonalver-

faſſungsentwürfe bedürften noch heilſamer Verbeſſerungen, um die Ruhe und den Wohlſtand der Schweiz neuerdings feſt zu begründen. Dringend wurden auch alle Bürger Helvetiens ermahnt, ſowohl dem verderblichen Parteigeiſt als allen Erwartungen, die ſich mit dem allgemeinen Wohl und der gegenwärtigen Ordnung der Dinge nicht mehr vertragen könnten, zu entſagen. Beſonders möchten ſie nicht mehr die Befriedigung eines ſchändlichen Eigennutzes in unrechtmäßiger Abſchaffung ſchuldiger Beſchwerden ſuchen, mit denen ſie ihre Güter erkauft hätten, und die ſich doch immer genau nach dem Betrag des Segens richteten, den Gottes Güte alljährlich ihren Feldern und Weinbergen ſchenke. Die Centralregierung würde ſich die Einführung möglichſter Ordnung und Sparſamkeit in allen Finanzzweigen, beſonders auch durch Abſchaffung unnöthiger Beamtungen, zur heiligſten Pflicht machen und den ſo verwickelten Zuſtand deſſelben bald möglichſt zur öffentlichen Kenntniß bringen. Die öffentliche Ruhe verſprach der Senat mit Entſchloſſenheit und Nachdruck zu handhaben, muthwillige Ruheſtörer und ungehorſame Aufwiegler mit Ernſt zurechtzuweiſen, aber auch keinerlei Verfolgungen oder Ausbrüche der Rache und des Parteigeiſtes gegen irgend Jemand zu dulden. Endlich forderten die äußern politiſchen Verhältniſſe, beſonders mit der mächtigen und ruhmvollen Regierung, deren Wohlwollen die Ruhe Helvetiens ſicherte, angeſtrengte Sorgfalt und Klugheit, und ein geſetztes, pflichtmäßiges Betragen in dieſen gefährlichen Zeitumſtänden als das einzige Mittel, dem erſchöpften Staate wieder die Achtung der auswärtigen Mächte zu erwerben und beſonders das freundſchaftliche Wohlwollen des ſiegreichen Helden beizubehalten, der dem bedrängten Europa nach ſo vielen blutigen Kriegsjahren den ſehnlich erflehten Frieden gegeben.

Dieſe am 9. Nov. von dem Senat erlaſſene Proclamation hatte verſchiedene Wirkung. Sie hob übertriebene Beſorgniſſe vor Rückkehr in den Zuſtand vor 1798 bei

Vielen, während sie bei Andern diesen Wunsch niederschlug; bei den Vernünftigern und Friedliebendern aber als versöhnlich verdienten Beifall fand. Um das Volk noch mehr zu gewinnen, erließ der Senat am 18. eine Amnestie für Alle, welche vom 1. Januar 1798 an gegen den Senat oder die Regierung ein politisches oder Militärvergehen begangen. Allen Schweizern, die entweder um solcher Vergehen willen sich aus dem Vaterlande geflüchtet, in den Schaaren der Ausgewanderten die Waffen getragen, oder sonst dasselbe seit der Umwälzung ohne gehörigen Paß verlassen hatten, war die freie Rückkehr in ihr Vaterland gestattet, nur mußten sie sich innerhalb 14 Tagen bei dem Unterstatthalter ihres Bürger- oder Wohnortes stellen, um mittelst eines Handgelübdes Treue gegen die Regierung und Gesetze zuzusichern. — Die Regierung empfahl ferner den Statthaltern große Aufsicht über die Presse und scheute sich nicht, mißbeliebige Statthalter durch andere, denen sie mehr vertraute, zu ersetzen. Auch Truttmann, der Regierungsstatthalter von Waldstätten, ein sonst braver Mann, erhielt die selbstverlangte Entlassung, da aber Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug wieder Cantone werden sollten, so wurde er nicht wieder ersetzt, sondern die dortigen Bezirksstatthalter zu Cantonsstatthaltern umgewandelt und in dieser Eigenschaft über den aus den Bezirken Altdorf und Andermatt bestehenden Canton Uri Bürger von Beroldingen bestätiget.

Die Landammänner und den kleinen Rath zu wählen, hatte man aus verschiedenen Gründen verschoben, bis alle Senatoren eingetroffen waren. Die gegenwärtige provisorische Vollziehungsbehörde schien Dolder und Andermatt als Landammänner zu wünschen, die Bündischgesinnten aber Frisching von Bern, oder Hirzel von Zürich und Reding von Schwyz. Niemand zweifelte daran, daß der französische Gesandte, obwohl er sich öffentlich vor Einmischung in die Wahlen zurückhielt, Dolder begünstigen würde. Um so mehr gereicht es den Senatoren zur Ehre,

dies dienſtfertige Werkzeug Frankreichs nicht zum Landammann gewählt zu haben; denn die Wahl fiel am 21. Nov. auf Reding als erſten und Friſching als zweiten Landammann. In den kleinen Rath wurden die Senatoren Dolder von Aarau, Hirzel von Zürich, Gluz von Solothurn und Lanther von Freiburg ernannt; Thormann von Bern aber von Reding zum Staatsſecretär anserwählt und ihm zugleich etwas unklug, da er als Ariſtokrat bekannt und eben deswegen bei der franzöſiſchen Regierung nicht gut angeſchrieben war, das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten übertragen. Am 23. Nov. trat dieſer kleine Rath unter dem Vorſitz des erſten Landammanns zum erſten Mal zuſammen, conſtituirte ſich und gab dem Senate durch eine förmliche Botſchaft von ſeiner verfaſſungsmäßigen Einſetzung Kenntniß; dann ließ er den bisherigen Generalſecretär Mouſſon in die Sitzung rufen und einladen, die Verrichtungen eines Oberſchreibers zu übernehmen. Mouſſon hatte am Tage vorher von der abtretenden Vollziehungsbehörde ein äußerſt ſchmeichelhaftes Abſchiedsſchreiben erhalten. Ein Mann von Fähigkeiten und Rechtſchaffenheit kann und wird unter Regierungen verſchiedener, ſelbſt entgegengeſetzter Anſichten ſeinen Poſten pflichtgemäß wohl ausfüllen. So auch Mouſſon. Indem er jetzt dem kleinen Rathe ſeine Dankbarkeit bezeugte, übergab er demſelben eine ſchriftliche Erklärung, in der er ſich zu Gunſten einer Regierung ausſprach, die weiſe genug ſein würde, um mit gleicher Unparteilichkeit die alten Anſtalten und die neuen Einrichtungen zu prüfen, und gerecht genug, um den Mann nur nach ſeinen Verdienſten zu ſchätzen und denſelben niemals wegen ſeiner politiſchen Meinungen allein ihres Zutrauens zu würdigen oder von demſelben auszuſchließen, zu Gunſten einer Regierung, welche Feſtigkeit genug beſitzen würde, ſich vor dem Vorurtheile der alten Ordnung und den Verirrungen der Umwälzung zu bewahren. Der kleine Rath ſah dieſe Erklärung als einen Beweis der Gradheit und

Freimüthigkeit seines Charakters an und bestätigte die auf ihn gefallene Wahl. Die neue Ordnung der Dinge war begründet.

Redings Ernennung zum ersten Landammann hatte in den Ländercantonen große Freude erregt. In Schwyz besonders feierte man dieselbe durch Festjubel; aber auch in den andern Cantonen wurde diese Ernennung größtentheils beifällig vernommen. Für Reding sprach der ritterliche Name, den er sich als Leiter des Heldenkampfes am Rothenthurm und bei Morgarten erworben, so wie der warme Antheil, den der erste Consul Buonaparte bei jeder Gelegenheit den Urständen zeigte. Sein Name war unbefleckt, seine Gesinnung galt für gemäßigt, er war vom Volke aller Parteien mit Recht geachtet. „Aber," wie v. Tillier sehr richtig bemerkt, „die neue Stellung war weder eine an sich leicht zu erfüllende, noch eignete sie sich der besondern Geistes- und Gemüthsweise Redings an. Offen, bieder und einfach, an den volksthümlichen Verkehr in den Urständen gewöhnt, mochte er dort einen bedeutenden Einfluß üben; allein zum eigentlichen Staatsmanne, besonders auf einer so schlüpfrigen Bahn, wie jetzt diejenige eines helvetischen Staatsoberhauptes geworden war, fehlten ihm sowohl höhere wissenschaftliche Ausbildung, als höhere glänzendere Geistesgaben und jene feine Gewandtheit des Lebens, die sich rasch in neuen ungewohnten Lagen zurechtfindet. Wer Reding näher kannte, mußte zweifeln, ob sein Glück und sein Ruhm durch diese neue Stellung gefördert werden würden. Frisching aber, ein geistreicher Weltmann, durch großen Grundbesitz bei den Landleuten des Cantons Bern sehr angesehen, früher Officier in der holländischen Garde, versuchte sich zum ersten Male in Staatsgeschäften — und in einer Zeit, wo die verschiedensten sich durchkreuzenden Ansichten, Meinungen und Wünsche und der leidenschaftlichste Kampf der Parteien das Regieren fast unmöglich machten." Wirklich war die Lage der neuen an die Spitze des helvetischen

Gemeinweſens getretenen Regierung nichts weniger als erfreulich. Man wußte, daß die neugebackenen italieniſchen Republiken keiner Freiheit genoſſen, ſondern ſchwer den an Oberherrlichkeit grenzenden Einfluß Frankreichs empfanden. Man wußte nicht recht, was man von deſſen Beifallsverſicherung denken ſollte, da Verninac, ſeit Dolder nicht Landammann geworden, ſich auf einmal kalt und zurückhaltend benahm und Frankreich immer entſchiedener ſeinen Entſchluß durchblicken ließ, das Wallis von der Schweiz abzureißen, und wirklich das linke Rhoneufer durch franzöſiſche Truppen unter Tourreau in Beſitz nehmen ließ, um eine Militärſtraße nach Italien anzulegen. Deswegen zeigte Reding dem kleinen Rathe ſchon in erſter Sitzung an, daß er geſonnen ſei, kraft der ihm durch die Verfaſſung ertheilten Vollmacht eine außerordentliche Geſandtſchaft an den erſten Conſul der franzöſiſchen Republik abzuordnen, wozu denn auch der kleine Rath eine Summe von 8000 Fr. bewilligte. Reding wählte hiefür Herrn Diesbach, einen entſchiedenen Anhänger der Berner Ariſtokratie und ſelbſt Patricier von Bern. Allein Verninac wollte einem ſolchen keinen Paß ertheilen. Da entſchloß ſich Reding, ſelbſt nach Paris zu reiſen, um die Geſinnung der franzöſiſchen Regierung betreff des künftigen Schickſals der Schweiz, genau zu erfahren, geſellte ſich aber genannten Diesbach bei, was eben ſo wenig Erfahrung als politiſchen Scharfſinn bewies. Auch fiel es allgemein auf, daß Reding ſeinen Paß vom franzöſiſchen Geſandten nicht als erſter Landammann, ſondern nur als ſehr angeſehene Perſon erhielt, womit die einſtweilige Nichtanerkennung der neuen helvetiſchen Regierung deutlich genug ausgeſprochen war, welche Ungewißheit bei den einen Beſorgniſſe, bei den andern Hoffnungen erregte. Wirklich waren die Unzufriedenen immer noch ſehr thätig, in verſchiedenen Theilen Helvetiens. Der Hauptſammelplatz aller Mißvergnügten und Anhänger der geſtürzten Einheitsmänner war Luzern, wo die verdrängten Mitglieder der frühern Ge-

ſetzgebung Zuſammenkünfte hielten und ſogar eine Art von Behörde geltend machen wollten, ſo daß der kleine Rath ſich bewogen fand, die Abſendung eines feſten, klugen und fähigen Mannes zu beſchließen, welcher als Regierungsbevollmächtigter im Einklang mit dem Regierungsſtatthalter von Luzern, Genhard von Sempach, die zur Sicherſtellung der Ruhe und öffentlichen Ordnung nöthigen Maßregeln treffen ſollte. Durch ein Kreisſchreiben wurden gleichzeitig die Regierungsſtatthalter von Zürich, Zug, Uri, Schwyz, Unterwalden von der Sendung eines Bevollmächtigten nach Luzern in Kenntniß geſetzt und eingeladen, ſich mit demſelben rückſichtlich der Lage ihrer Cantone und der zweckmäßigſten Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ruhe in nähere Verbindung zu ſetzen. Als Repräſentant wurde Emanuel Jauch aus Altdorf bezeichnet, und nachdem dieſer abgelehnt, fiel die Wahl auf Ludwig Balthaſar von Luzern, der denn auch ſogleich alle nicht luzerniſchen Mitglieder der vorigen Regierung von dort wegwies.

Beroldingen hatte nicht geſäumt, Reding ſowohl, als dem 2. Landammann Friſching von Bern im Namen des Urnervolkes Glück zu wünſchen und ihnen daſſelbe zu empfehlen, und ſuchte dieſe erwünſchte Umgeſtaltung zu benutzen zum Wohle des ihm unterordneten Cantons. Dem Juſtiz- und Polizeiminiſter berichtet er am 2. Dec., daß die erlaſſenen Verordnungen gegen Unruhen, deren ſich unter den Centraliſten hin und wieder zeigten, hier nicht nöthig ſeien, indem in Uri Alles ruhig und Alle, bis auf ſehr Wenige, mit der neuen Umgeſtaltung ſehr zufrieden ſeien. Dem Miniſter des Innern aber machte er am 5. Dec. die Anzeige, daß der Wirth auf dem Gotthard ein ſehr hartherziger Mann ſei, der ſelbſt armen Reiſenden für ein Halbbrod 40 Kreuzer, für einen Schoppen ſchlechten Wein von Bellenz oder Giornico 16—20 Kreuzer, für eine Maas Brandtwein 44 Batzen fordere, und neulich einen kranken Soldaten, der kein Geld hatte, noch auf die Nacht verſchickt habe, welcher ohne Weiters erfroren wäre, wenn

nicht zufällig ein vorübergehender Mann von Hospital das blinkende Gewehr erblickt und ihn gerettet hätte. Schon sei die Zerstörung des Klösterchens vielfältig gefühlt worden, und die Regierung möchte doch bedacht sein, daß auf diesem wichtigen Paß eine menschliche Wirthschaft eingerichtet werde.

Die Centralverwaltungskammer von Uri machte Beroldingen am 8. Dec. die Anzeige, daß die Verwaltungskammer des Cantons Waldstätten vor ihrer Aufhebung (dieser Canton ward nämlich durch die Umgestaltung aufgelöst und die vier Bestandtheile desselben wieder als besondere Cantone betrachtet) die Rechnungen berichtigen wolle und jene laut Vertrag den Gemeinden von Uri von Pensionsfond als Eigenthum zugesprochenen 115,000 Gl. abzahlen werde, einstweilen aber auf Abschlag für 1971 Gl. 8 Sch. 5 A. an Capital einhändige.

Da sich in dieser Zeit auch das Gerücht verbreitet hatte, daß die Regierung in Bern geneigt wäre, die Landsgemeinden zu gestatten und die Klosternoviciate wieder zu eröffnen, wenn dafür Petitionen eingehen würden, so äußerte sich Beroldingen am 10. Dec., daß dies nicht von den Statthaltern, sondern von den Centralmunicipalitäten ausgehen sollte; machte auch dieselbe am 12. Dec. aufmerksam, daß, wenn es ihr um Wiedervereinigung Livinens wirklich Ernst sei, jetzt der beste Zeitpunkt wäre, hiefür eine Petition einzugeben. Obwohl in Uri selbst die Wiedervereinigung Livinens nicht allgemeiner Wunsch war, und in Livinen die Wünsche ebenfalls verschieden lauteten, so ward auf Mehrheitsbeschluß doch eine Petition hiefür eingegeben. Das Schreiben, welches Beroldingen deshalb eingab, lautet:

„Da mir durch ein Schreiben von Seiten des Departements der innern Angelegenheiten unlängst die Bemerkung gemacht worden ist, daß unsere Regierung in die Angelegenheiten, betreffend die Vereinigung des Livinerthals mit Uri, nicht eher eintreten werde, bis derselben durch

mich mittelst Darstellung der gehörigen Gründe die gewünschte Auskunft abgefolgt werde, so habe ich, theils um mich von diesem angenehmen Auftrage zu entladen, theils um dem Wunsche dieser beiden Landschaften zu entsprechen, ungesäumt mich dahin verwendet, Ihnen, Bürger Senatoren! über diesen wichtigen Gegenstand den verlangten officiellen Rapport zukommen zu lassen. Das Bedürfniß dieses Thales und der wirkliche Zustand der Verlassenheit, worin selbiges sich befindet, erfordern auch die schleunigsten Maßregeln, und geben nur allzu deutlich zu verstehen, wie demselben durch die Vereinigung mit Uri geholfen werden könne.

So viel mir also der kurze Zeitraum, der mir zur Aufstellung meines Rapports erübrigte, und die Unbestimmtheit der von mir geforderten Aufschlüsse dermalen gestatten, muß Ihnen meinen diesfälligen Bericht dahin eröffnen, wie folgt: Die Epoche der Vereinigung Livinens mit Uri beginnt von dem Zeitpunkt an, da unter der Regierung des Königs Lothar von dem Verzellensischen Bischof Otto solches dem Domcapitel zu Mailand, und sodann von diesem dem Herzoge Visconti mit dem Beifügen abgetreten worden ist: diese Landschaft in Rücksicht der erforderlichen Entschädigung dem Canton Uri allein sammt den vertragsmäßigen, wirklich noch bestehenden Rechtsamen zu überlassen. — Diesen Cessionsact hat der Bischof Otto hierüber, wie über sein besonderes Eigenthum, und mit Einwilligung des damals in Italien herrschenden Königs Lothar, in seinem Testament, welches nachher mit einer päpstlichen Bulle bekräftiget worden ist, ausgestellt. Da aber diese Verfügung noch eines andern Breve's zu ihrer Befestigung bedurfte, um besagtes Domcapitel zur Realisirung dieser Abtretung zu befähigen, so ist solches in der Folge auch ausgewirkt und bewilliget worden. Von dieser Zeit an ist das Thal Livinen immer mit Uri vereiniget und sonach als ein integrirender Theil gesagten Cantons angesehen worden. Aus den Schweizer-

chroniken, sowie aus den ältern, hierüber verfertigten Landkarten, aus den in gedachtem Cantone vorfindlichen Urkunden und aus denen in Bezug auf diesen Gegenstand mit auswärtigen Mächten getroffenen Concordaten erhellet deutlich, daß Livinen bis zum Eintritt der Schweizerrevolution allzeit als der südliche Theil von Uri betrachtet worden sei.

Im Februar 1798, bevor noch von einer neuen Staatsverfassung die Rede war, hat der Canton Uri das Livinerthal mittelst eines authentischen Aktes als frei und unabhängig erklärt und hat demselben die freie Wahl gelassen, mit ihm oder mit irgend einem andern Canton sich brüderlich zu vereinigen. Livinen hatte hierauf der damaligen Obrigkeit von Uri für diese ihm bewilligte höchst schätzbare Gabe den wärmsten Dank beschein, aber auch anbei den Wunsch geäußert, mit Uri ferner vereinigt zu bleiben. In dieser Absicht hatte dies Thal ausdrücklich verlangt, daß zwei Deputirte von Uri dahin erlassen werden möchten, um diese Vereinigung auf eine für beide Theile angemessene Art zu organisiren. Dieser freie Wunsch von Seite der Bewohner Livinens rührte von nichts Anderm her, als von dem Gefühle der nicht unbedeutenden Vortheile, so ihnen diese Vereinigung bringen würde, von der Betrachtung der vorhin bestandenen glücklichen Verbindung, von den bisher gepflogenen gegenseitigen Freundschaftsverhältnissen, von dem Ueberblick des vortheilhaften Handels und Verkehrs, so zwischen Uri und Livinen unausgesetzt obgewaltet hat, und endlich von der einleuchtenden Nothwendigkeit, daß die sehr beschwerliche St. Gotthardstraße, sowohl in Hinsicht auf den bessern und schleunigern Transport der Kaufmannswaaren, als auch wegen derselben gehörigen Unterhalt, zumal bei Winterszeit, von einem Canton allein beaufsichtiget werde. — Das Thal Livinen nimmt seinen Anfang da, wo der Tessin entspringt, und erstreckt sich bis auf die berüchtigte Brücke von Biasca, welche über den aus dem Pollenzerthal herfließenden Strom

erbaut ist. Derselbe verliert sich unter Poleggio in den Tieino oder Tessin und bildet somit die natürliche Grenze zwischen Livinen und der anstoßenden Landschaft Riviera. In dem Umfang des Livinerthals bei Polleggio existirt ein Seminarium, so dem Unterricht der Jugend gewidmet ist und den sämmtlichen Thalbewohnern von Livinen zugehört. Verschiedene Gemeinden von Unterlivinen haben in Oberlivinen eigenthümliche Alpen, und Einwohner von Oberlivinen besitzen in dem Theil von Unterlivinen Kastanienwälder. Diese gegenseitigen Benutzungen und Antheile gestatten nicht, daß man nur an eine Theilung von oft erwähntem Thale denken darf, ohne die traurigen Folgen zu empfinden, welche in diesem Falle dortige Einwohner in die größte Verwirrung zu setzen und den Keim zu unbeschreiblichen Zwistigkeiten zu legen vermögend sein werden.

Die Aufhebung des Schweizer-Collegiums zu Mailand setzt den Canton Uri in die Nothwendigkeit, den sorgfältigen Bedacht dahin zu nehmen, für die Jugend und besonders für jene Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande zu widmen gedenken, die nöthigen Unterrichtsanstalten einzuführen. Wird Livinen mit Uri vereinigt, so hat die urnerische Jugend den Vortheil, von der durch gedachtes Seminarium aufgestellten sehr nützlichen Anstalt Antheil nehmen zu können. Nebst dem, daß sie sowohl in den theologischen als bürgerlichen Wissenschaften daselbst sich unterrichten lassen kann, entsprießt für selbe noch ein anderer Vortheil, welcher darin besteht, daß sie sich die Kenntniß der italienischen Sprache erwerben kann.

Letztlichen hat der eingeführte Constitutionsplan dem Canton Uri seine ehemaligen Grenzen wieder angewiesen, welche sich unstreitig bis auf die Mitte der Biaskerbrücke ausdehnen. Auch hat man nicht ohne Schmerzen ansehen können, daß zu nicht geringer Beeinträchtigung des Cantons Uri, zu seiner Absonderung von seinen Brüdern von Livinen die Verfügung gemacht worden ist, da doch, wie

bereits gezeigt worden, dies Thal seit undenklichen Zeiten als sein rechtmäßiges Eigenthum ihm zugehört hat und als ein solches in allen mit andern Cantonen und auswärtigen Mächten vorgenommenen Tractaten immer anerkannt und beachtet worden ist.

Durch vorenthaltene Darstellung schmeichle ich mir, Ihnen, Bürger Senatoren! bewiesen zu haben, wie das Livinen zu Uri gehöre und als eine Landschaft betrachtet werden müsse, welche innert dem alten Grenzkreise desselben liegt. Die Ueberzeugung von Ihrer bekannten Gerechtigkeitsliebe läßt mich also hoffen, daß Sie zu baldiger Wiedervereinigung dies integrirenden Theiles mit dem dasigen Canton die nöthigen Maßregeln ergreifen und somit jene Einwürfe beseitigen wollen, vermöge deren dies Thal auf eine ungerechte Art von Uri getrennt und dadurch der Canton Tessin auf eine unmäßige Weise vergrößert worden ist. Gez. Beroldingen."

Zugleich wurde der Gesandte beauftragt, die Gegengründe, als die Verschiedenheit der Sprache, des Charakters, der ganzen Nationalität, die öftere Hemmung der Communication durch Schnee, Lawinen ꝛc. so gut möglich zu widerlegen. Die bald nachher erfolgte Wiederumwälzung der helvetischen Regierung und der Sieg der Revolutionspartei vereitelten jedoch wieder diesen Vereinigungsplan, und vielleicht zum Glück für Uri, das in den folgenden Zeitereignissen, mit Livinen vereint, kaum eine so entschiedene ehrenwerthe Stellung behauptet hätte. Ein Decret der Vollziehungsgewalt hatte zwar im Anfang des Jahres die Vereinigung Livinens mit Uri schon ausgesprochen, aber sogleich ließen einige Gemeinden durch den Statthalter von Bellenz dagegen protestiren und Bellenz säumte nicht, das Livinerthal auf alle Weise gegen Uri zu bearbeiten; so gelang es letzterm, während der Consulta nicht mehr eine einzige Gemeinde zu bewegen, sich für selbes zu erklären. Im Gegentheil wurde durch Herrn Vincenz Rüttimann von Luzern eine Protestation dagegen nach

Paris gesandt, und obwohl daselbst Emanuel Jauch von Uri der besondern Auszeichnung Buonaparte's sich erfreute, blieb das Livinerthal dennoch mit dem Canton Tessin vereint, der aus den Cantonen Bellenz und Lugano zusammengeschmolzen wurde.

Indessen war Alois Reding mit Diesbach zu Ende Novembers von Bern abgereist und erhielt 8 Tage nach seiner Ankunft in Paris am 15. December die erste Audienz bei Buonaparte. Reding ward von diesem auf die schmeichelhafteste Weise empfangen und sie kamen über eine Anzahl höchst wichtiger Puncte mit einander überein, als die Genehmigung der Eintheilung des Gebiets der helvetischen Republik in 23 Cantone und deren freie Constitutionirung, die Anerkennung der helvetischen Regierung und der Neutralität Helvetiens, die Räumung der Schweiz von französischen Truppen auf Begehren des ersten Landammanns ꝛc. Der erste Consul versprach auch seine günstige Verwendung bei allen Mächten von Europa für Anerkennung der Republik, deren Unabhängigkeit und Neutralität, versprach, daß von Frankreich die ausgestellten Gutscheine für der französischen Armee geleistete Lieferung als Bezahlung für das an die Schweiz zu verkaufende Salz angenommen werden, die in französischem Solde stehenden Halbbrigaden sollten den rückständigen Sold erhalten und neu bekleidet und bewaffnet werden u. s. w. Dabei aber forderte Buonaparte, wie er sagte, um alle Parteien zu vereinen, vielleicht aber, um Zwietracht und Machtlosigkeit in der Regierung Helvetiens zu erhalten, daß 6 neue centralgesinnte Mitglieder in den Senat aufgenommen und damit auch der kleine Rath, der bis auf 11 Glieder zu erhöhen sei, vermehrt werden solle. Schon am 20. traf ein Eilbote mit diesen Nachrichten in Bern ein. Inzwischen unterhandelte Reding erst mit dem Minister Talleyrand, dann in dessen Abwesenheit mit Hauterive. Bald hätte sich die Unterhandlung, so freundlich sie angebahnt worden, wegen Wallis zerschlagen, indem Frankreich, weil eine Militärstraße

in einem neutralen Lande nicht ſtattfinden könne, beſtimmt die Abtretung des linken Rhoneufers forderte, wozu Reding nicht einwilligen konnte. Endlich, nachdem dieſer vorgeſchlagen, es doch auf den Wunſch des Walliſervolkes ankommen zu laſſen, verſchob Buonaparte dieſe Angelegenheit, wiederholte Reding die frühern Zuſicherungen und dieſer, in der vollkommenſten Ueberzeugung, ſeinen Zweck erreicht zu haben, verließ am 8. Jänner Paris und traf am 17. Jänner unter dem Geläute aller Glocken des großen Münſters und den Beglückwünſchungen und jubelnden Beifallsbezeugungen der herbeiſtrömenden Menge in Bern wieder ein.

Der ehrliche Reding glaubte durch eben ſo ſchnelles als genaues Erfüllen ſeiner Zuſagen den großen Gewalthaber Frankreichs um ſo eher zum Feſthalten an ſeinen Zuſagen zu nöthigen, und ſtattete daher ſchon 2 Tage nach ſeiner Zürückkunft dem Senate in geheimer Sitzung Bericht über den Erfolg ſeiner Sendung ab. Der Senat zollte Redings Anſichten Beifall und faßte ſogleich folgende wichtige Beſchlüſſe: 1) Der Senat wird mit 6 Mitgliedern vermehrt; 2) wenn er auf dieſe Art beſetzt iſt, ſo endigen ſich die Verrichtungen des kleinen Rathes und derſelbe wird ſogleich neuerdings beſetzt; 3) der kleine Rath beſteht aus 11 Mitgliedern; 4) zu demſelben gehören zuvörderſt zwei Landammänner, die jährlich im Amte abwechſeln; 5) hiernächſt zwei Statthalter, deren jeder einem der beiden Landammänner beigeordnet iſt; 6) ſodann werden noch ſieben Mitglieder des kleinen Rathes gewählt; 7) unter vier derſelben werden die Departemente des Innern, der Juſtiz und Polizei, der Finanzen und des Kriegsweſens vertheilt und 8) allenfalls aus den Uebrigen den Beauftragten Hülfe gegeben.

Kurz darauf wurden die Wahlen der Sechſe vorgenommen, wie ſie von Paris aus, zwar nicht ohne Mitwirkung Redings, vorgezeichnet waren; dieſelben fielen ſämmtlich auf Mitglieder der vorigen Regierung, auf talentvolle, aber doch

nicht exaltirte Männer, nämlich auf Eſcher von Zürich, Glair aus dem Waadtland, Kuhn von Bern, Rengger vom Aargau, Rüttimann von Luzern, Schmid von Baſel, und als Glair wegen Kränklichkeit ablehnte, Füßli von Zürich. Der kleine Rath wurde ſodann beſtellt mit den Senatoren Reding, Rengger, Rüttimann, Hirzel, Kuhn, Schmid, Eſcher, Friſching, Dolder, Füßli und Gluz. Reding wurde neuerdings zum erſten Landammann und Rüttimann zu ſeinem Statthalter, Rengger aber zum Landammann und Hirzel zum Statthalter für das folgende Jahr ernannt. Reding ließ ſowohl der franzöſiſchen Regierung als dem franzöſiſchen Geſandten hievon Kenntniß geben. Dieſer verdankte die Mittheilung ſogleich in einem Schreiben, worin er die Hoffnung ausſprach, daß endlich der Zeitpunkt eingetroffen ſein möchte, wo Männer vereinigen nicht mehr Leidenſchaften zuſammen tragen heiße, wo widerſprechende Grundſätze ſich nicht mehr einander entgegenſtellen, um ſich zu reiben und zu zerſtören, ſondern um gegenſeitig auf einander einzuwirken und ſich zu vergleichen, und wo man aus der Vergangenheit nichts ſchöpfte, als Lehren und Beiſpiele. So hätte es werden ſollen, allein die Einheitsfreunde, durch den Eintritt mehrerer ihrer Partei in den kleinen Rath wieder kühner geworden, fingen überall ſich wieder lauter zu regen an. Verninac hatte in ſeiner Rückantwort Thormann zum erſten Male den Titel Staatsſecretär gegeben und machte in Begleit ſeines Legationsſecretärs den Gliedern des kleinen Raths ſeinen diplomatiſchen Beſuch, aus welchen Schritten die Regierung die ſo erwünſchte Anerkennung Frankreichs abnahm. Nichtsdeſtoweniger ließ ſich Reding ſehr angelegen ſein, auch mit andern Mächten diplomatiſche Verbindungen anzuknüpfen, um ſeinem Vaterland allmählig, und ſo gut es ſich unter den gegenwärtigen Verhältniſſen thun ließ, die alte unabhängige Stellung in Europa wieder zu erringen. Bei dieſer in jeder Weiſe lobenswerthen Abſicht ließ ſich Reding doch in der Wahl

der Perſonen bedauernswürdige Mißgriffe zu Schulden kommen, indem er der alten Berner Ariſtokratie allzu unbedingtes Zutrauen ſchenkte, Männern, die obwohl geſchickt und ehrenwerth, weder das Zutrauen der ſogenannten Freiſinnigen in der Schweiz, noch die Gunſt des mächtigen und einflußreichen Frankreichs beſaßen.

Unter dieſer Zeit fuhr General Tourreau fort, das Wallis von der Furca bis an den Genferſee auf die ungerechteſte und empörendſte Weiſe zu mißhandeln. Keine Verwendung von Seite der in ſich ſelbſt noch kranken helvetiſchen Republik halfen etwas, ſelbſt ein Schreiben von Reding an Talleyrand blieb unbeantwortet. Officiere und Soldaten folgten dem Beiſpiele ihres Generals und betrugen ſich mit unerträglicher Härte und Uebermuth. Doch Alles war vergebens, dem braven Walliſer Volk den Wunſch zur Vereinigung mit Frankreich auszupreſſen. Dieſe Härte vermochte ſo wenig dieſen Zweck zu erreichen, als die frühere Schmeichelei.

Glücklicher war zu dieſer Zeit das Volk von Uri, dem wieder einige Strahlen ſeiner rückkehrenden Souveränetät und Freiheit leuchteten. Hocherfreut war es über die Nachricht, daß ſeine alten Heiligthümer, das Panner, welches vor mehr denn 200 Jahren von Papſt Julius II. geſchenkt worden, und fünf noch werthere, vom Alter freilich ſehr angegriffene Fahnen, die in den alten Freiheitsſchlachten geweht, durch Emanuel Fauch von Bern, wohin ſie die Centralregierung geſchleppt hatte, zurückgebracht werden. Man bereitete ſich zu einem feierlichen Empfang dieſer Heiligthümer der Freiheit; ſelbſt Statthalter Beroldingen äußerte ſeine Freude darüber, dieſe Zeugen alten Ruhms in ſein urſprüngliches Vaterland wiederkehren zu ſehen. Den 20. Januar brach der erſehnte Tag an. Am Geſtade in Fluelen wurde das Panner mit vielen Mörſerſchüſſen begrüßt, circa 100 Bewaffnete aus verſchiedenen Gemeinden mit 2 Officieren und Feldmuſik, 4 Berittene, 2 Deputirte der Municipalität und 2 der Gemeindskam-

mer waren nebst vielem Volk bis Fluelen entgegengegangen. An der Spitze derselben ritt Jauch, das entfaltete damastene Panner in der Hand, bei kaltem Schneegestöber in Altdorf ein, wo sich die ganze Municipalität dem Zuge anschloß, der sich feierlich zur Klosterkirche, die damals auch Pfarrkirche war, bewegte. Hier hielt Jauch an das zahlreich versammelte Volk eine passende Anrede und übergab das Panner dem ehrwürdigen Präsidenten der Municipalität, Altlandammann Thadeas Schmid, der es in Gesellschaft Bürgers Statthalters von Beroldingen in die Kirche trug, worauf bei ausgestelltem Venerabile ein feierliches Te Deum laudamus angestimmt und nach dessen Beendigung von hochw. Herrn Pfarrer Ringold die Benediction ertheilt wurde. Das Panner wurde demselben zur Verwahrung anvertraut, indem der Statthalter, dem man es anvertrauen wollte, bemerkte, daß es als geweihtes Geschenk eines Papstes von der Geistlichkeit bewahrt werden sollte, und der commandirende Officier, Hauptmann M. Jauch, ließ den Schluß der Feierlichkeit durch eine allgemeine Salve, die in den Bergen wiederhallte, verkünden. Mit Freudethränen in den Augen schüttelte man sich die Hände und wünschte sich Glück auf die Wiederkehr besserer Zeiten.

Alles athmete wieder freier, sogar die Centralmunicipalität verweigerte, die Zölle der Verwaltungskammer zu übersenden, indem sie selbe für Ausbesserung von Brücken und Straßen selbst bedürfe. Der Amtsstatthalter verwies ihr zwar am 22. Januar diese verwegene Selbstständigkeitsäußerung, gab sich jedoch auf die Erwiederung zufrieden, daß nur die traurige Erfahrung, daß die frühern Verwaltungskammern die Zollgelder wohl fleißig eingefordert und dabei die ganze Straße und sämmtliche Brücken in völligen Verfall gerathen ließen, sie zu diesem von der Nothwendigkeit gebotenen Schritt bewogen hätte.

Indessen suchte sich Uri, das nun nicht mehr blos Bezirk des Cantons Waldstätten, sondern seit dessen Auf-

lösung wieder selbstständiger Canton geworden war, im Innern zu reorganisiren und seine Wunden zu heilen. Altrath von Menteln, ein beliebter redlicher Mann, wurde am 13. Februar zum Obereinnehmer ernannt, mit welcher Ernennung das Volk, welches seine Milde und Rechtlichkeit kannte, sehr zufrieden war. Alles neigte sich jedoch zum Alten hin, mehrere Gemeindsmunicipalitäten traten freiwillig zurück, weswegen der Cantonsstatthalter Beroldingen sich bewogen fand, bei dem Departement des Innern anzufragen, ob selbe zum Dienste anzuhalten oder neue Mitglieder zu wählen seien? Auch übersandte er am 15. Februar dem Senate eine Bittschrift der Gemeinde Wassen, welche sehnlichst wieder in die alten Verhältnisse zu treten und mit dem District Altdorf wieder vereinigt zu werden wünschte. Am gleichen Tage verreiste auch der Bürger J. A. Zwyssig, Weißgerber von Altdorf, mit dem in 3 Classen abgetheilten Verzeichniß der Brandbeschädigten nach Bern, um für baldige Einsendung der so dringend erwarteten Steuern zu bitten. Beroldingen bat auch am 18. Febr. den Bürger Hirzel, welcher seit Auflösung des Cantons Waldstätten die Geschäfte der damals gleichfalls aufgelösten verhaßten Verwaltungskammer provisorisch besorgte, die für Viehschaden eingegangenen 2118 Fr. 5 R. durch die Post zu überschicken, auch die 1701 Fr. 37 R., welche der Obereinnehmer von Luzern hatte einziehen sollen, dort mit Beförderung einzuziehen und zu übermachen. Auch hielt er am 19. Nachfrage, wo die von General Moncey den Districten Altdorf und Andermatt als einigen Schadenersatz geschenkten 900 Centner Salz geblieben seien, worauf er die Antwort erhielt, daß 875 Centner in 180 Fässern in Luzern liegen, wofür aber per Centner 16½ Rappen Lagergeld gefordert werde, was zu entrichten und das Salz in Empfang zu nehmen nicht verabsäumt wurde. Zur Erleichterung des Handels und Verkehrs wurde endlich den 20. auch ausgewirkt, daß die so lange unterbrochene Communication mit Bündten wieder eröffnet wurde.

Zwyſſig hatte ſeine Sendung nach Bern, dem Sitz der Regierung, mit Erfolg vollzogen und ſo konnte ſchon vor Ende des Monats die Municipalität von Altdorf mit Austheilung der Steuern den Anfang machen, bei welchem Geſchäfte ſie viele Thränen trocknete und Segenswünſche einerntete, aber auch von Undankbaren und Unvernünftigen mit Verdächtigung und bittern Vorwürfen für die uneigennützige und menſchenfreundliche Mühe belohnt wurde.

Der Senat in Bern hatte ſich unterdeſſen mit Ausbeſſerung der Conſtitution vom 29. Mai und der Conſtituirung der vollziehenden Gewalt beſchäftigt und nach Ordnung und Veröffentlichung des Conſtitutionsentwurfs den 27. Febr. die Cantonstagſatzungen zur Annahme desſelben zuſammenberufen, indeß er ſelbſt am Tag vorher durch eine nicht große Majorität, wobei auch der Geſandte von Uri war, denſelben angenommen.

Nach dieſem Verfaſſungsentwurf bildete die helvetiſche Republik nur einen Staat, indem jeder helvetiſche Bürger befugt war, ſich überall in Helvetien nach Belieben niederzulaſſen und an ſeinem Wohnort alle bürgerlichen und politiſchen Rechte auszuüben, ohne andere Einſchränkungen als diejenigen, denen die Bürger des Cantons ſelbſt unterworfen waren. Uri ſollte mit Wiedervereinigung des Livinerthals einen der 21 Cantone bilden, aus welchen Helvetien nun beſtehen ſollte, und Bern Vorort ſein. Die chriſtliche Religion nach dem katholiſchen und reformirten Glaubensbekenntniſſe war darin als die Religion des Schweizervolkes und ſeiner Regierung bezeichnet und ſolle unter dem beſondern Schutze des Staates ſtehen. Jedoch war keine Religionspartei, deren Lehrſätze und Einrichtungen der ſittlichen und bürgerlichen Ordnung nicht zuwiderliefen, von der Ausübung ihres Gottesdienſtes ausgeſchloſſen. Den Kirchen beider Bekenntniſſe, den geiſtlichen Corporationen und wohlthätigen Anſtalten wurde ihr Eigenthum durch die Verfaſſung zugeſichert, mit Vorbehalt

der schuldigen Abgaben und der weltlichen Oberaufsicht über Benutzung und Verwaltung. Ueber allen den Bedürfnissen der Zeit und der katholischen Religionsgesellschaft oder Kirche angemessenen Reformen in Ansehung der geistlichen Ordensgesellschaften, konnte laut diesem Entwurf nur durch Einverständniß zwischen den höchsten geistlichen Behörden und der gemeinsamen helvetischen Regierung verfügt werden. Diese sollte auf einer Tagsatzung, wozu die Cantone im Verhältniß ihrer Bevölkerung Deputirte auf eigene Kosten und für fünf Jahre gewählt, senden sollten, bestehen, selbe sollte sich alljährlich im Mai versammeln, um den Senat zu ergänzen, die Rechnungen des Nationalschatzamtes zu untersuchen, über Klagen der Cantone gegen den Senat zu entscheiden, ebenso über Annahme oder Verwerfung von Gesetzen, wenn selben nicht schon zwei Drittheile der Cantone beigestimmt hatten, nach jeweiligen Bedürfnissen die Truppenmacht zu bestimmen u. s. w. Sie war allein befugt, auf den Vorschlag des Senats Krieg zu erklären, Frieden, Bündnisse und Verträge zu schließen und zu bestätigen. Sie mußte sich auch außerordentlich versammeln, wenn die Mehrheit der Cantone dies verlangte oder der Senat es nöthig fand. Dieser bestand laut Entwurf aus zwei Landammännern, zwei Statthaltern und 26 Räthen, aus jedem Canton einer, wofür die oberste Cantonsbehörde drei Mitglieder vorschlagen, die Tagsatzung eines davon wählen sollte. Dieselbe wählte dann die übrigen fünf Glieder nach eigenem Gefallen, doch so, daß keinem Cantone mehr als drei Senatsglieder zukommen sollten. Er sollte aus seiner Mitte die vier ersten Beamten wählen, ebenso den aus sieben Gliedern bestehenden kleinen oder Administrationsrath. Derselbe hatte die Gesetze zu vollziehen, welche der große Rath entworfen hatte und die von der Mehrheit der Cantone oder der Tagsatzung angenommen worden. Für die Mühe war jedem Senator ein Jahrgehalt von 6000 Fr. bestimmt; dem Landammann aber nicht weniger als 15,000.

Die Organisation und Verwaltung der peinlichen und bürgerlichen Rechtspflege war unter gewissen Bestimmungen den Cantonen überlassen, doch sollten in keinem mehr als zwei Instanzen bestehen und die richterliche Gewalt von der administrativen getrennt sein. Zur Appellation für wichtige Fälle sollte ein oberster Gerichtshof von 11 Gliedern für ganz Helvetien errichtet werden.

Um die Cantone Uri, Schwyz und Unterwalden desto geneigter für die Annahme zu stimmen, wurde durch ein Staatsdecret des Senats vom 2. März beschlossen, ihnen wegen unläugbarem Verdienst für Freiheit und Vaterland ein Geschenk von 720,000 Fr. zu machen, so nämlich, daß sie die für diese Summe vorgeschriebenen Zahlungen in den Staatsschatz zur Heilung der eigenen Wunden anwenden dürfen. Die Nachricht davon erregte zwar in Uri einiges Dankgefühl, ohne jedoch die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen; denn der neue Constitutionsentwurf hatte noch zu viele Aehnlichkeit mit der verhaßten Centralregierung und man dachte nur an das frühere Föderativsystem, welches keine solchen Beiträge zur Regierung erforderte, und welche Beiträge man nur als aufgedrungene, ungerechte Lasten betrachtete und deren Schenkung zu verdanken daher für sclavische Erniedrigung hielt.

Das Volk von Uri wie das der übrigen kleinen Cantone, konnte sich besonders auch mit dem Gedanken, die Landsgemeinden aufzugeben, nicht befreunden; auch schmerzte sehr, daß nun im Verfassungsentwurf von der gehofften, in Paris besprochenen gänzlichen Abgabenfreiheit der Urstände keine Meldung war. Besonders zeigte sich unter dem Volk von Nidwalden, wohin der flüchtige Pfarrhelfer Lussy unlängst zurückgekehrt war und seinem Haß gegen die helvetische Regierung in Predigten Luft machte, eine bedenkliche Gährung, die sich theilweise auch dem benachbarten Uri mittheilte und wo einige Schreier selbst Mißtrauen gegen den sonst so beliebten Gesandten äußerten, weil er für Annahme der Verfassung gestimmt hatte. Die

Einheitsmänner suchten diese Gährung zu steigern, und das Mißtrauen des Volkes gegen die neue Verfassung durch allerlei Ausstreuungen zu nähren, denn sie waren diesem Verfassungsentwurf, als nach ihrer Ansicht zu föderativ, abgeneigt. Die Begünstigung der kleinen Cantone und die Verbrüderung im Oberland, welches der Regierung 2000 Mann zum Schutze anerboten hatte, erweckte bei ihnen Furcht und Argwohn. Auch glaubten sie wahrzunehmen, daß man mit dem Plan umginge, vermittelst der Errichtung von Freicorps, wobei man hauptsächlich die zurückgekehrten Ausgewanderten im Auge hatte, sich mit einer zuverlässigen bewaffneten Macht zu umgeben, und dagegen die der Centralität ergebenen Linientruppen allmählig zusammen schmelzen zu lassen. Frankreich, als es die Lage der Dinge einsah und den Zwiespalt und das Mißtrauen bemerkte, schürte schlau genug das Feuer, indem es durch Emissäre die überspanntesten Hoffnungen der alt gesinnten Föderalisten beleben, zugleich die Centralitätsfreunde zu einem Gewaltstreich gegen die jetzige Regierung anreizen ließ, denn es war über verschiedene Schritte der herrschenden Partei, wie über die Wahl des Gesandten in Wien, wozu Reding Hrn. v. Diesbach, einen entschiedenen Anhänger der Frankreich verhaßten, nun gestürzten Berner Aristokratie erwählt hatte, über die angebahnten Unterhandlungen mit fremden Höfen und den Widerstand gegen die Losreißung von Wallis mißvergnügt und dieses Mißvergnügen wurde in Bern noch durch die persönliche Abneigung des französischen Gesandten Verninac gegen Reding gesteigert, den jener durch den geschmeidigen Dolder zu ersetzen strebte.

Auf den 19. März waren die Urversammlungen zusammenberufen, wo je von 100 Activbürgern ein Wahlmann gewählt werden sollte, der wenigstens 25 Jahr alt, helvetischer Activbürger sein und ein Vermügen von mindestens 2000 Fr. besitzen mußte. Von Altdorf erschien fast Niemand dabei, weswegen Beroldingen der Munici-

palität einen Verweis gab und befahl, von Haus zu Haus die Bürger aufzufordern, morgen bei der neuerdings abzuhaltenden Versammlung zu erscheinen, wobei er der Municipalität zugleich anzeigte, daß als Entschädigung für vom 17. August 1800 bis 23. Sept. 1801 gethane fränkische Lieferungen 3999 Fr. 85 Rpp., mit Inbegriff der früher schon bezogenen 1600 Fr., eingegangen und folglich die Bons einzuliefern seien; daß er das Departement der Gerechtigkeitspflege um Wiederherstellung der Gefängnisse angegangen habe, und sie auch den Gemeinden mittheilen wollen, den B. Vincenz Good als neuerwählten Bezirkscommissär anzuerkennen. — Die Urversammlung wurde am 20. März erneuert und die da ernannten Wahlmänner auf den 23. einberufen, welche im Bezirk Uri ruhig und ordentlich ihre Geschäfte erledigten. Schon am Tage vorher hatte Beroldingen dem Minister des Innern geschrieben, daß er für eine Verwaltungskammer des Cantons Uri den B. Thadeas Schmid, Altlandammann und Municipalitäts-Präsident, und B. Franz Martin Schmid, Altseckelmeister und Altpräsident der Verwaltungskammer des Cantons Waldstätten, und gegenwärtig Präsident der Gemeindskammer, vorgeschlagen habe und glaube, daß, wenn diese trefflichen und rechtlichen Männer vom Minister selbst zur Annahme eingeladen würden, sie sich erbeten ließen.

Nicht so ruhig wie der Bezirk Uri, zeigte sich der Bezirk Ursern, wo sich, da Livinen aller Gegenprotestationen und Intriguen ungeachtet Uri als eigener Bezirk zugetheilt worden, sogar Gelüste merken ließen, Hauptsitz der Cantonsregierung zu werden, unter Vorwand der geeigneten Lage zwischen den beiden größern und durch Sprache verschiedenen Bezirke. Die Urversammlung daselbst war stürmisch, so daß sich Beroldingen bewogen fand, dem Minister des Innern davon Anzeige zu machen, dem Unterstatthalter Meyer in Andermatt aber Verweise zu ertheilen wegen dem gesetzwidrigen Benehmen, eine so

auffallende Zuschrift der Thalleute an den helvetischen Senat visirt und ihm, dem Cantonsstatthalter, nicht einmal Kunde davon gegeben zu haben. Meyer aber war die Seele der Unzufriedenen und kümmerte sich daher wenig um den Verweis.

Fast überall durch die ganze Schweiz zeigte sich gegen den neuen Constitutionsentwurf Gleichgültigkeit, in mehrern Cantonen, besonders wo die Einheitsmänner den stärksten Einfluß hatten, offenbarer Mißmuth und Abneigung. Der französische Gesandte Verninac erklärte am 31. März, daß die französische Regierung noch nicht die geringste Meinung über diesen vom helvetischen Senate decretirten Constitutionsentwurf geäußert habe, und als bei dem um diese Zeit geschlossenen Frieden zu Amiens England, auf welches viele föderalistisch gesinnte Schweizer ihre Hoffnungen bauten, mit keiner Silbe Helvetiens gedachte, und kurz hierauf am 4. April der längst schon befürchtete Entschluß Frankreichs, „daß Wallis ein unabhängiger, von Helvetien losgetrennter Staat sein solle“ kund wurde, so fing man in Helvetien nicht ohne Grund an, für den Bestand der gegenwärtigen Regierung, ja für die, wenn auch nur noch scheinbare Unabhängigkeit Helvetiens besorgt zu werden. Doch suchte der Senat derlei beunruhigende Gerüchte durch eine Proclamation zu zerstreuen.

Nachdem der Senat Anfangs April noch eine Protestation gegen die Losreißung des Wallis an die französische Regierung gesandt hatte, beschloß er, sich über die Osterferien zu vertagen. Mehrere Mitglieder reisten in ihre Heimat, auch Jost Müller von Uri, welcher aber seinen Freund Reding bei seiner Abreise dringend bat, doch unterdessen auf seinem Posten zu bleiben, weil sonst leicht von den Centralitätsmännern wieder ein Streich ausgeführt werden könnte. Und wirklich nicht umsonst waren seine Warnungen, denn kaum reiste Reding etwas später in Familienangelegenheiten und im Vertrauen auf seinen Statt-

halter Vincenz Rüttimann von Luzern, der ihm ohnehin noch große Verbindlichkeit schuldig war, ab, so ward am 17. April von einigen Gliedern des kleinen Rathes, unter denen auch Rüttimann, welcher Reding heilig versprochen hatte, zu wachen, daß unterdessen nichts unternommen werde, der Verfassungsentwurf vom 26. Februar wieder cassirt und eine Versammlung von Notabeln berufen, über allenfallsige Abänderung des Verfassungsentwurfes vom 29. Mai vorigen Jahres zu berathen. Auf die erste Kunde hievon eilte Reding nach Bern zurück, machte dem Statthalter bittere Vorwürfe über seine Treulosigkeit, versammelte am 20. April als Präsident den kleinen Rath, beklagte sich bitter über das ungesetzliche Verfahren der 6 Senatoren, welche den Beschluß vom 17. über das Ansehen aller übrigen Mitglieder des Senats als Gesetzgeber usurpirt hatten. Doch er vermochte nichts auszurichten und entfernte sich, erklärte jedoch hierauf als erster Landammann, daß er den Beschluß vom 17. April, so wie alle sich darauf beziehenden Maßregeln verwerfe und alle Verhandlungen des unvollständigen kleinen Rathes für null und nichtig erkläre. Hierauf erklärte der kleine Rath, daß er Redings Erklärung als eine Entlassung von seiner Stelle ansehe, und Rüttimann an dessen Statt zum Landammann gewählt habe. Reding schickte zwar dies Decret seiner Entlassung zurück, entfernte sich aber nebst mehrern Senatoren von Bern. Daß dies Ereigniß in Uri und den andern Urcantonen lebhafte Erbitterung erzeugte, ist leicht begreiflich. Kaum hatten sie wieder etwas von dem ungewohnten lieben Föderativsystem geschmeckt, so sollten sie sich wieder in das enge Kleid einer verhaßten Centralität schmiegen. Daher ertönte von Berg und Thal der Ruf: „Man wolle gar Nichts mehr von einer helvetischen Regierung wissen.“ Noch hatte in Uri die Cantonstagsatzung wegen Annahme der Verfassung nicht stattgefunden, indem sie wegen Wiederanschließung Livinens verzögert worden, als Beroldingen deren Umsturz

und Redings Entlassung verkündete, dabei aber zu ruhiger Ergebung mahnte. Größer war die Niedergeschlagenheit, als wegen der bösartigen Blatternepidemie, die eben viele Kinder und Erwachsene theils tödtete, theils entstellte.

Während dieser Aufregung der Gemüther und Spannung über die ungewisse Zukunft versammelte sich, leider zu sehr ungeeigneter Zeit, in Altdorf eine Conferenz für Regulirung des Gotthardpasses. B. Küpfer von Bern, Bevollmächtigter des Finanzdepartements, wohnte derselben bei. Schon damals kam die Fahrbarmachung der Gotthardstraße in Anregung, und wäre sie da schon zu Stande gekommen, so hätte der Splügen kaum je mit dem Gotthard concurriren können; aber wie gesagt, die Zeit war nicht günstig, auch hatte damals noch der übelverstandene Egoismus einiger Ursener und Urner zu vielen Einfluß, wenn auch die Zeit günstiger gewesen wäre.

Beroldingen gab sich indessen während dieser Krisis alle Mühe, Ruhe und Ordnung zu erhalten, um der Regierung, welche die Abneigung der Urner wohl kannte, durchaus keinen Anlaß zu militärischen Einschreitungen zu geben, und wurde darin von den vaterländisch gesinnten und einflußreichsten Männern kräftig unterstützt. Um vor Unruhen abzuschrecken, säumte er nicht, allen Gemeinden am 18. Mai anzuzeigen, daß die im Canton Leman wirklich ausgebrochenen Unruhen schnell durch den französischen General Montrichard gedämpft und die unruhigen Bezirke entwaffnet und ernstlich gestraft worden, und auch in Unterwalden schon zwei Compagnien Regierungstruppen von Luzern aus eingerückt seien, um die drohende, aber fruchtlose Empörung im Keime zu ersticken. Auch ließ er das Kreisschreiben des bischöflichen Commissärs, Thadeas Müller in Luzern, vom 8. Juni allgemein bekannt machen, laut welchem jenen Geistlichen, welche sich ein Geschäft daraus machten, die Zustimmung des Volkes zu der vorgelegten helvetischen Verfassung durch heimliche oder öffentliche Bemühungen zu hindern oder ihren Einfluß auf das

Volk dahin verwendeten, ungegründete Besorgnisse zu erwecken und Erbitterung zu pflanzen, dadurch Trennung im Vaterland zu erhalten und den endlichen Ruhestand desselben, in welchem allein Religion und Freiheit aufblühen und sich befestigen könnten, zu hindern, angedroht war, daß dieselben ohne Ansehen der Person zur Verantwortung gezogen, nach Verdienst bestraft und in ihren Amtsverrichtungen, die sie gegen die Bestimmung ihres heilbringenden Berufes angewandt hätten, eingeschränkt werden würden. Dies machte aber keinen Eindruck, denn Commissär Müller war bei dem Volk der Urcantone schon wegen seiner Anhänglichkeit an die helvetische Centralverfassung verrufen. Aus gleicher Ursache fand dessen Wunsch, daß die gewohnten, seit einigen Jahren nun unterbliebenen Kreuzgänge nicht stattfinden möchten, weil sie leicht zu Anzettlung von Unruhen benutzt werden könnten, keinen Beifall. Das Volk forderte sie gebieterisch und besuchte sie zahlreich; von Nidwalden zogen sogar 1500 Personen in Procession nach Maria Einsiedlen, an welche sich noch viele aus Uri und Schwyz anschlossen.

Am letzten Tage des Monats Mai, in welchem Uri sonst seit uralter Zeit den höchsten Act seiner Freiheit und Souveränetät ausübte, das heißt Landsgemeinde hielt und sich mit Wehmuth an dieses Fest erinnerte, veröffentlichte Beroldingen den von den Notabeln gereinigten und angenommenen Constitutionsentwurf nebst einer Proclamation, worin er sagte, daß eine Constitution nie alle Interessen berücksichtigen könne, daß es erwünschlich sei, einmal aus dem Provisorium zu kommen, und ladet das Volk ein, auf Meinungen und Grundsätze, die mit dem allgemeinen Wohl und Frieden unverträglich seien, willig Verzicht zu leisten; zugleich verlangte er auch ein Namensverzeichniß aller Activbürger. Er machte hievon dem Departement der Rechtspflege Anzeige und zugleich auch die Bemerkung, daß, seit kund geworden, daß die neuen Mitglieder des Senates schon bezeichnet seien, der Constitutionsentwurf

viele Anhänger verloren habe. Wirklich hatte er tauben Ohren gepredigt. Zwar nahmen die Urſener den 13. Juni faſt einſtimmig an, aber die noch zu dieſem Bezirk gehörenden Waſſener, Mayer und Göſchener verwarfen in großer Mehrheit, und im Bezirk Uri ſtimmten am 14. Juni von 2400 Activbürgern 2147 dagegen, kein einziger dafür, und 253 laue oder furchtſame ſchwiegen ſtill. Auch in Schwyz und vielen andern Orten ward die neue Conſtitution verworfen. Dennoch ward ſie von der Mehrheit der Cantone angenommen, aber nur durch den revolutionären Kniff, daß die Nichtſtimmenden als annehmend gezählt wurden, — eine politiſche Täuſchung, welche nie in die Sitten eines freien Volkes hätte aufgenommen werden ſollen.

Schon am 17. Juni, nachdem durch die eingelangten Stimmverzeichniſſe die Frage über Annahme oder Verwerfung der Verfaſſung bereits in erſterm Sinne entſchieden war, hatte die Vollziehungsbehörde die durch die Verfaſſung ernannten Mitglieder des Senats eingeladen, ſich am 29. Juni zum Antritt ihrer Verrichtungen in Bern einzufinden. Jetzt wurde die erſte Sitzung auf Sonnabend den 3. Juli feſtgeſetzt und ſelbe hatte nichts Eiligeres zu thun, als das dienſtbarſte Werkzeug Frankreichs, Dolder, deſſen Bewerbungen von dem franzöſiſchen Geſandten auf das Nachdrucklichſte unterſtützt waren, zum Landammann zu ernennen. Rüttimann und Füßli wurden ihm als Statthalter beigegeben und ſomit der Vollziehungsrath eingeſetzt, in deſſen Hände am nämlichen Tag der kleine Rath ſeine bisherige Gewalt übergab und ſeine Verrichtungen beendete.

Tillier ſagt ſehr richtig: „So weit war es mit dem helvetiſchen Gemeinweſen gekommen, daß ohne den Beifall der franzöſiſchen Machthaber und Bevollmächtigten und die Bezeichnung der Perſonen nach ihrer Wahl, kein Zuſtand der Dinge für dauernd galt.“ Man ſprach auch laut davon, daß nur deswegen das Syſtem vom 28. Oct.

1801 sobald wieder gestürzt worden, weil Dolder nicht nach dem Wunsche des revolutionären Frankreichs an die Spitze der Regierung gekommen sei und Reding für sich und die Nation, der er vorstand, nach dessen Ansichten zu viel Selbstständigkeit in Anspruch nehmen wollte.

Sobald Beroldingen von diesen Wahlen Kunde erhielt, säumte er nicht, dieselbe den Municipalitäten mitzutheilen und zugleich eine Aufforderung zu williger Ergebung, zu Ruh und Ordnung an das Volk zu erlassen, auch selbes zu beruhigen, indem der hochw. Bischof von Constanz in einem Hirtenbrief vom 3. Juli erklärt habe, daß nach seiner Ueberzeugung in der neuen, nun angenommenen Verfassung nichts gegen die Grundsätze der heiligen christkatholischen Religion enthalten sei. Allein auch dieser predigte tauben Ohren; sich in der Hoffnung einer Annäherung zum Alten getäuscht fühlend, wollten die Urner von der Einheitsregierung gar Nichts mehr wissen, ertrugen nur mit Unwillen deren Last und sehnten sich um so heftiger nach dem Föderativwesen der frühern Zeit.

Neunzehntes Kapitel.

Vom Siege der Centralitätspartei

bis

zu deren gänzlichem Sturz.

Unterdessen hatte sich auch die Stimmung Frankreichs geändert. Die sich selbst aufreibenden Republicaner, bei welchen die Centralitätsmänner der Schweiz vorzüglich Unterstützung fanden, hatten den Credit dort verloren; Frankreich war der Revolution müde und sehnte sich nach

einem starken Arm, der das Staatsschiff kräftig zu lenken verstünde. Diesen fand es in dem jungen, talentvollen und kräftigen General und Consul Buonaparte, für dessen lebenslängliches Consulat die Abstimmungen einen so günstigen Erfolg hatten, daß unter 3,577,379 stimmenden Bürgern nur 8491 es wagten, gegen den Vorschlag zu stimmen. Die französische Regierung, welche zuvor den verschmitzten Gesandten Verninac die Cantone bereisen ließ, um die Stimmung zu erforschen, beschloß, die französischen Truppen aus der Schweiz zurückzuziehen, um, wie der erste Consul sagte, die helvetische Republik im Genusse ihrer verfassungsmäßigen Unabhängigkeit zu lassen, oder vielmehr, wie der russische Gesandte in Paris gegen den helvetischen Gesandten sich unverholen äußerte, um die Schweiz wieder mit verstärkter Macht besetzen zu können, da, wie vorauszusehen war, die helvetische Regierung sich aus eigener Kraft nicht aufrecht zu halten vermöchte und Unordnungen eintreten würden. Sei dem, wie wolle, am 18. Juli zeigte Verninac an, daß die französischen Truppen am 20. Thermidor (8. Aug.) die ganze Schweiz geräumt haben würden. Mit großer Freude wurde dies in Uri vernommen, aber die helvetische Regierung und ihre Anhänger traf diese Nachricht wie ein Donnerschlag, und groß war ihre Verlegenheit. Sie konnte sich nicht verhehlen, daß bei den geringen Zwangskräften, die ihr wegen Vernachläßigung des stehenden Heeres zu Gebote standen, dem aufgeregten Zustande der Waadt, der Gährung in den demokratischen Cantonen und den Umtrieben aller Parteien ihre Stellung im Innern nach dem plötzlichen Abzug der Franzosen eine höchst mißliche sein würde. Jene Hingebung dieser Partei an das Ausland wurde jetzt bitter gebüßt, da die Stütze, auf welche man so unbedingt gebaut hatte, plötzlich und unvermuthet im gefährlichsten Augenblicke gerade von denjenigen weggenommen wurde, denen man so unbedingt vertraut hatte. Es blieb der Regierung nichts übrig, als sich entweder der drohen-

den Gefahr innerer Aufstände auszusetzen, indem man ohne Einsprache die Räumung zugab, oder bei der französischen Regierung durch Bitte um Beibehaltung ihrer Truppen das demüthige Geständniß eigener Ohnmacht abzulegen, und noch dazu den Fluch des helvetischen Volkes sich aufzuladen, welches wohl wußte, daß es der Reding'schen Verwaltung ernstestes und thätigstes Bestreben war, das Vaterland von fremder Besatzung und fremdem Einfluß zu befreien. Wirklich waren mehrere Mitglieder an der Regierung, die voll Angst um ihre großen Gehalte, dem Volke die Schmach und Kosten einer längern Besetzung des Vaterlands aufzubürden wünschten; doch im Senate war noch so viel Vaterlandssinn, daß die angebotene Wegziehung der Truppen mit großer Mehrheit dankbar angenommen wurde.

Reding, sobald er am 23. Juli die bestimmte Kunde hievon von Bern aus erhalten, säumte nicht, seinem Freunde, Herrn Altlandammann Jost Müller zu schreiben, daß er mit Herrn Emanuel Fauch den 24., Abends 11 Uhr, in Gersau eintreffen wolle, wo er und Landammann Würsch von Nidwalden sie im Hause des Herrn Landammann Andreas Kammenzind erwarten werde, denn jetzt scheine der Augenblick geeignet, die im Luneviller Frieden gegebene Freiheit, „sich selbst eine beliebige Constitution zu geben," benützen zu können. Schon Ende Juni waren Reding, Müller und Würsch bei nächtlicher Stille im Hause des wackern Kammenzind zusammengekommen, die Lage des Vaterlands zu berathen. Dies geschah denn auch jetzt, den 24., und wie einst die Männer im Rütli schwuren die Vaterlandsfreunde auch jetzt, keinen ungerechten Druck mehr zu dulden und die alte Volksfreiheit wiederherzustellen und zu diesem Ende auf den ersten August die Landsgemeinden einzuberufen, um die Lostrennung vom helvetischen Verbande feierlich auszusprechen, und mit Gesinnungsverwandten in andern Cantonen in Unterhandlung zu treten. Solche säumten auch nicht Unterstützung anzubieten, und nament-

lich wurden von Zürich aus die kleinen Cantone mit den nothwendigsten Bedürfnissen auf den damals schon leicht vorauszusehenden Fall einer Sperre oder gar eines feindlichen Ueberzugs versehen. Beroldingen, der in Geheim dieser Reaction nicht abgeneigt war und mit Jost Müller in guten Freundschaftsverhältnissen stand, glaubte doch durch eine Proclamation das Volk von Uri zur Ruh und Gehorsam gegen die helvetische Regierung auffordern zu müssen. Allein die feindliche Stimmung des Volkes gegen die neue Ordnung der Dinge und die Freude über den nahe bevorstehenden Sturz der helvetischen Regierung äußerte sich so unverholen, daß Beroldingen am andern Tage, den 29. Juli, an den Vollziehungsrath der helvetischen Republik die Bitte stellte, ihn seiner Stelle als Regierungsstatthalter von Uri zu entlassen, indem er sich überzeugt habe, daß er da nichts wirken könne, und nur sich und die Republik, der er sich zu fernen Diensten anbefehle, compromittiren würde. Er habe einsehen gelernt, daß die kleinen Cantone durch Druck und Hintansetzung tief beleidigt, nur um so heftiger die alte Ordnung der Dinge zurückverlangen; daß sich im Geheimen etwas Wichtiges vorbereite und daß er wünsche, daß die Regierung, um den Frieden zu erhalten, eine Commission zu Anhörung der Klagen und zur Unterhandlung in die kleinen Cantone senden möchte. Gleich darauf, am 30. Juli, machte er in Uri bekannt, daß wirklich Bürger Keller von Luzern als bevollmächtigter Commissär der Regierung die kleinen Cantone bereisen werde, um zu unterhandeln wegen der allerdings begründeten Unzufriedenheit, indem wirklich in der durch die Mehrheit der Cantone angenommenen Verfassung ihre Individualität viel zu wenig berücksichtiget worden sei; ermahnte jedoch zugleich zur Umsicht, Klugheit und Bescheidenheit.

Keller hatte Vollmacht, die Central- und Gemeindsmunicipalitäten aufzuheben und durch einen Landrath für den Canton und Kirchenräthe für die Gemeinden zu er-

ſetzen, und darin Männer zu wählen, welche ehemals Mitglieder dieſer Behörden geweſen; auch ſonſt noch jene Beſchlüſſe zu faſſen, welche er für zweckmäßig erachten würde, um die Abſicht der Regierung zu befördern und die Gemüther für die eingeführte Verfaſſung zu gewinnen. Allein Kellers Anweſenheit vermochte eben ſo wenig, als eine eben eingegangene Ermahnung des Vollziehungsrathes, über die altväteriſche Denkungsart des Volkes in den Urcantonen, welches ſeine Freiheit nur in jener Verfaſſung zu finden glaubte, welche die Vorväter ſchon vor Tell's Zeiten hatten und nachher mit ihrem Blute behaupteten. In Schwyz, Stanz und Sarnen wurden nach dem in Gerſau verabredeten Plane am 1. Auguſt die Landsgemeinden wirklich abgehalten; in Uri aber unterblieb dies, weil Keller an dieſem Tage eben da ſich aufhielt. Man begnügte ſich, an den eiligſt verſammelten Dorfgemeinden zu beſchließen: einſtweilen keinen Vorſprung zu machen, ſondern abzuwarten, ob etwas Rechtes herauskomme, ehe man in die alte Ordnung der Dinge zurückkehre. Nichtsdeſtoweniger ſandte Uri am 5. Auguſt dennoch vier Abgeſandte, nämlich Altlandammann Joſt Müller, Emanuel Jauch, Joſeph Anton Arnold, alle drei von Altdorf, und Altrathsherr Andreas Infanger von Bauen an die Conferenz nach Schwyz, wo Landammann Alois Reding, Altlandammann Ludwig Weber, Landammann Andreas Kammenzind, Geſandter Mettler und Richter Ulrich aus dem Canton Schwyz, Landammann Remigius Würſch und Seckelmeiſter Deſchwanden von Nidwalden, Landammann M. D. von Flüh und Hauptmann Michael von Flüh von Obwalden ſchon ein paar Tage ihrer harrten. Beroldingen ſäumte nicht, dem Regierungscommiſſär Keller dieſe Abreiſe anzuzeigen, verſicherte ihn aber zugleich, daß in Uri noch Alles ruhig ſei und er ihm keine ihm bekannt gewordenen Umtriebe verheimliche.

Unterdeſſen hatte der Vollziehungsrath am nämlichen Tage, an welchem in Schwyz, Stanz und Sarnen die

Wiederherstellung früherer Zustände beschlossen und vorgenommen wurde, einen Zuruf an die Urcantone erlassen, in welchem selbe an die in dem Jahr 1798 erlittenen Unglücksfälle erinnert und das Volk vor schmeichelnden Vorstellungen ehrgeiziger Menschen gewarnt wurde. Zugleich waren darin die abgehaltenen oder noch abzuhaltenden Landsgemeinden, sowie die an denselben getroffenen Verfügungen und Aufstellungen von Behörden als verfassungs- und gesetzwidrig erklärt und verordnet: 1) daß in Zeit von 8 Tagen in jedem Canton, wo eine derartige Veränderung vorgenommen worden sei, die verfassungsmäßigen Behörden und Beamten wieder eingesetzt und als solche anerkannt werden sollten; 2) daß in Betrachtung, daß in mehrern Cantonen dieser Gegenden die verfassungsmäßigen Behörden unvollständig wären, und die Lage der Dinge in denselben eine Abänderung bis zur Organisirung der Cantone erfordere, die Kirchgemeinden der Cantone Uri, Schwyz und Unterwalden sich versammeln und in denselben je auf 60 stimmfähige Bürger einen Ausgeschossenen zu ernennen hätten; 3) daß diese Ausgeschossenen sich an den Hauptorten ihrer Cantone zu versammeln und unter dem Vorsitze des dortigen Regierungsstatthalters oder eines dazu vom Regierungscommissär Keller bevollmächtigten einen engern Ausschuß oder Landrath von 20 Mitgliedern ernennen möchten; 4) würde die Regierung die auf diese Art in jedem dieser Cantone niedergesetzte Centralbehörde einzig anerkennen, und sich mit derselben in Verbindung setzen.

Am 8. August berichtete Beroldingen an den Regierungscommissär Statthalter Keller von Luzern, daß er die Proclamation erhalten und vorzulesen befohlen, was aber dessenungeachtet nicht geschehen sei, daß die Conferenz in Schwyz noch fortdaure und sich bald auch in Uri eine neugeschaffene Cantonscommission versammeln werde, wogegen er zwar Auftrags gemäß protestiren wolle. Das Unnütze davon einsehend unterließ er jedoch die Protesta-

tion und zeigte vielmehr schon am folgenden Tage dem Bürger Keller an, daß die Proclamation, die er anschlagen lassen, einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht, weil der Canton Uri, der bisher ruhig geblieben, mit Schwyz und Unterwalden gleichgestellt worden, und wiederholte zugleich die Bitte, ihn doch von der Stelle, an welcher er jetzt doch nichts mehr nützen könne, zu entlassen, damit er zu seiner Familie, die er 19 Monate nicht mehr gesehen habe, zurückkehren könne; auch seine Secretäre, welche nie vom Staate eine Besoldung erhalten könnten, seien müde. Wirklich hatte diese drohende Proclamation des Vollziehungsausschusses vom 1. August das Selbstgefühl des Volkes der Urcantone beleidigt und die nach Brunnen einberufene, aber in Schwyz versammelte Conferenz bewogen, die Erklärung von sich zu geben, daß sie, gestützt auf den Luneviller Frieden und das Versprechen Buonaparte's, sich als unabhängig betrachten und jeder der drei Cantone sich eine seiner Lage und seinen Bedürfnissen angemessene Verfassung entwerfen werde, wobei sie sich von der übrigen Schweiz nicht zu trennen gedenken, sondern bereit seien, sich an jene Centralregierung anzuschließen, in welcher sie eine sichere Gewährleistung für die Religion ihrer Väter, so wie ihrer wohlererbten Rechte und Freiheiten finden würden, sich gegen die Regierung und übrigen Cantone friedlich betragen und die im Jahre 1798 beschlossene Freiheits- und Unabhängigkeitserklärung ihrer gewesenen Mediat- und Immediatangehörigen niemals zurücknehmen würden. Am nämlichen Tag schrieben sie auch dem franz. Oberconsul, um ihm für die Rückziehung der franz. Truppen zu danken und ihm den gefaßten Entschluß für Wiedereinführung der alten Verfassung mitzutheilen.

Unterdessen hatte sich am 9. August in Schwyz und Unterwalden ob und nid dem Wald der Landrath versammelt und die Niedersetzung eines Kriegsraths, der in Schwyz zur Anordnung und Leitung der Vertheidigungsanstalten sich versammeln sollte, genehmigt und man begann sich zu rüsten. Aber auch die Centralregierung fing an, die Sachlage ern-

ſter zu betrachten, und ſah mit Bedauern ein, daß ſie das Hauptrettungsmittel einer in Verlegenheit ſich befindenden Staatsgewalt, die Waffenmacht, vernachläßigt habe, und beſchloß die Aushebung eines Mannes auf hundert Activbürger, um auf vier Jahr in den Dienſt der Republik zu treten, ſich mit einer Sicherheitswache zu umgeben und alle disponibeln ſtehenden Truppen gegen die Urcantone anrücken zu laſſen, um ihren Maßregeln Eingang und Anſehen zu verſchaffen, oder auch nöthigenfalls ſogar mit Gewalt durchzuſetzen. Der ehemalige Juſtiz- und Polizeiminiſter Meyer von Schauenſee von Luzern, welcher von dem Regierungsbevollmächtigten Keller nach Bern geſandt worden war, um der Regierung über die Lage der Dinge in den kleinen Cantonen mündlichen Bericht zu erſtatten, rieth zu energiſchen Maßregeln, indem ſolche die dortigen Freunde der Centralität ermuntern, deren Feinde aber entmuthigen würden. Sei auch die Spannung groß, meinte er, und könnte ſie ſich auch bis zum Entſchluſſe erheben, die Waffen zu ergreifen, ſo glaube er doch nicht, daß bei dem Mangel an Geld, Waffen, Kriegs- und Lebensvorrath die Einwohner der kleinen Cantone es wagen dürften, über ihre Grenzen zu gehen und wirkliche Feindſeligkeiten gegen die helvetiſchen Truppen vorzunehmen, wenn dieſe mit hinlänglicher Macht ihnen gegenüberſtünden, daß vielmehr im Fall eines Angriffs der Regierungstruppen eine bedeutende Anzahl Einwohner ſich zu denſelben ſchlagen und eine noch weit größere ſich wenigſt ruhig verhalten würde. Hierauf ſandte denn am 12. der Vollziehungsrath das erſte Bataillon Linientruppen mit den Jägern zu Pferd und einem Artillerietrain von ſechs Feldſtücken nebſt der dazu gehörigen Anzahl Kanoniere nach Luzern ab, von wo aus der General Andermatt von Zug nach erhaltenen Verhaltungsbefehlen der Centralregierung die bewaffnete Macht leiten ſollte. Demſelben ward ein Credit eröffnet und ihm und Keller überlaſſen, nach Erwägung der Umſtände ſchnell in die empörten Can-

tone einzurücken, oder den Einmarsch noch zu verschieben. Uebrigens schärfte man ihm ein, nicht zu vergessen, daß der Vollziehungsrath den Bürgerkrieg als das unglücklichste Ereigniß für das gemeinsame Vaterland ansehe und daß dieser wo möglich vermieden werden sollte; allein wenn sich die Aufrührer zu demselben rüsteten und es wahrscheinlich sei, daß ihr Anhang und ihre Kräfte am Aufschub Nahrung fänden, wenn sich die Gährung in andere Gegenden verbreite, dann wäre auch der kleinste Bürgerkrieg einem weiter verbreiteten vorzuziehen. Kurz, sein Zweck solle sein, den Aufruhr der drei Cantone wo möglich ohne Bürgerkrieg und in kürzester Zeit zu beendigen, der Meuterei Einhalt zu thun und der Verfassung Gehorsam zu verschaffen.

Die Länder blieben unterdessen auch nicht müßig. Schon am 13. August erließen sie eine Kundmachung an das gesammte biedere Schweizervolk, worin sie zuerst die im Jahre 1798 bewiesene Tapferkeit in Vertheidigung ihrer alten Verfassung schilderten und darthaten, wie sie bis dahin jede Gelegenheit benutzt hätten, ihre alte wohlerworbene Freiheit wieder zu erlangen. Auch jetzt habe das nach alter Freiheit dürstende Volk laut seinen Wunsch nach der alten Verfassung geäußert und sei bereit, Gut und Blut dafür einzusetzen. Sie schlossen mit dem Ausdruck der festesten Zuversicht zu jedem biedern Eidgenossen, daß er sich nicht zum Werkzeug ihrer Unterdrückung oder zu Gewaltthätigkeiten würde gebrauchen lassen; denn so sehr es sie nach so unaussprechlich vielen Leiden, die sie erduldet, kränken würde, noch einen Kampf gegen Brüder bestehen zu müssen, die sie liebten und denen sie eben so viel Gutes als sich selbst wünschten, so sei doch für den Nothfall der Entschluß gefaßt und die Ausführung würde mit Nachdruck geschehen. Dieser Aufruf wurde emsig überall hin verbeitet und blieb nicht ohne Wirkung. In Glarus gährte es gewaltig und das Volk forderte laut, mit den Urcantonen gemeinsame Sache zu machen. In

der March, Einſiedlen, Gaſter, Toggenburg, bis hinaus zum Säntis im Appenzellerland regte ſich der Geiſt der alten Demokratien. In Uri verſammelten ſich am 14. die Dorfgemeinden, um über die Errichtung eines allgemeinen Landſturms zu berathen. Die Stimmung in den verſchiedenen Gemeinden war jedoch noch ſehr ungleich und unentſchieden. Einige, wie namentlich Erſtfelden, waren ſehr kriegeriſch und entſchloſſen; andere furchtſam und wieder andere wollten es mit den Helvetiern wohl aufnehmen, wenn nur keine Franzoſen kämen. Der Diſtrictsſtatthalter Meyer von Urſern, ein ſonſt braver und geachteter Mann, verſicherte ſogar die Centralregierung ſeiner und ſeines Bezirkes Ergebenheit.

Doch beſchloß am 16. die von den Dorfgemeinden zur Leitung der Angelegenheiten ernannte Landescommiſſion, obwohl auch da noch ein paar volkreiche Gemeinden gegen kriegeriſche Unternehmungen und deren Folgen ſich verwahrten, die Zuſammenberufung einer Landsgemeinde auf den 22. und die Errichtung einer aus 200 Mann beſtehenden Grenzwache und Organiſirung des Landſturms auf den Fall eines Angriffs. Jetzt erhielten auch die Gebirgsthäler von Uri, wie die der andern Urcantone, ein kriegeriſches Anſehen; auf verſchiedenen Höhen wurden Tannen mit Harz beſtrichen, um in der Noth als Lärmzeichen angezündet zu werden. Eigene Glocken wurden als Sturmglocken beſtimmt und durften in anderer Abſicht nicht mehr geläutet werden. Jünglinge, Männer und wankende Greiſe ſuchten Waffen hervor, woran freilich großer Mangel war, Jagdflinten, alte Degen, eingeroſtete Schlachtſchwerter, kurz Alles, womit nur geſchoſſen, gehauen und geſtochen werden konnte, wurde hervorgeſucht. Doch ſollten alle dieſe Anſtalten nicht zum eigentlichen Umſturz der Centralverfaſſung, ſondern blos zur Vertheidigung der Freiheit des eigenen Vaterlandes dienen. Dieſes wollte man frei und unabhängig von der Centralverfaſſung wiſſen; darüber herrſchte in den Urcantonen faſt nur eine Stimme.

Lieber ehrenhaft zu Grunde gehen, als sich wieder feig unter die Tyrannei der Jacobiner beugen, das war die Stimme der muthigen Vaterlandsfreunde insgesammt.

Unterdessen hatten sich die helvetischen Truppen unter Anführung Andermatts in großer Anzahl den Grenzen der kleinen Cantone genähert. Sobald die Kunde von der Ankunft der helvetischen Truppen und Andermatts in Luzern nach Schwyz gelangte, eilten Statthalter Suter von Schwyz und Fürsprech Emanuel Jauch von Altdorf als Abgeordnete dahin und verlangten bei dem Regierungscommissär Pässe nach Bern, mit der Aeußerung, daß sie in Geschäften des dreiörtigen Congresses dahingingen, um sich mit dem dortigen französischen Minister zu besprechen. Nach einigem Bedenken stellte ihnen Keller Pässe als Privatleuten aus, um so mehr, weil er von anderer Seite vernommen, daß sie hinreisten, um den französischen Gesandten als Vermittler zwischen der Centralregierung und den kleinen Cantonen anzurufen. In Bern eingetroffen, wandten sie sich sogleich an Verninac, der sie aber anwies, sich vorerst bei dem Landammann und den Gliedern der Regierung zu melden. Diese Weisung befolgend, richteten sie sich zwar nicht in amtlicher Stellung an den Vollziehungsrath und zeigten weder Beglaubigung noch Vollmacht vor, besuchten aber den Vorstand und die Mitglieder jener Behörde und äußerten daselbst ihren dringenden Wunsch, daß die obwaltenden Irrungen durch gütige Annäherung vermittelt werden möchten. Die Mitglieder der Regierung kamen ihnen mit ähnlichen Gesinnungen entgegen und äußerten ihre Besorgniß, wenn durch längere Widersetzlichkeit der drei Cantone selbe schwere und traurige Folgen nothgedrungener ernstlicher Maßnahmen sich zuziehen sollten. Suter und Jauch begaben sich nun zum zweiten Male zum französischen Minister, der ihnen aber erklärte, daß er weder Anweisung noch Lust habe, sich mit ihrem Anliegen zu befassen, welches sie bei der helvetischen Regierung geltend machen möchten, und noch viel weniger

gesonnen sei, ihnen seine Fürsprache in dem Sinne, wie sie dieselbe in Anspruch nähmen, zu gewähren. Von hier abgewiesen, meldeten sie sich nun von Neuem bei dem Landammann und den Statthaltern, und gaben denselben eine Denkschrift ohne Unterzeichnung ein, welche die hauptsächlichsten Wünsche des Volks der kleinen Cantone enthielt und deren Befriedigung nach Ansicht der Abgeordneten dort Ruhe und Ordnung wieder herstellen konnte. Diese im Namen ihrer Landsleute von Suter und Jauch ausgesprochenen Wünsche gingen dahin: daß in Religions- und Gottesdienstlichen Sachen jede nöthige Verordnung oder Abänderung den geistlichen Obern überlassen, und wo es mit weltlichem vermischt wäre, man diesen Cantonen nichts ohne ihre freiwillige Zustimmung aufdringen möchte. Die Klöster, öffentlichen Stiftungen und geistlichen Corporationen sollten bei ihrem Eigenthum geschützt sein und die Verwaltung desselben, wo es immer liege, jenen überlassen werden. Die Aufsicht und Erlaubniß zu Noviziaten aber müßte einzig in der Gewalt der Cantone stehen, ohne deren Vorschlag keine Verordnung stattfinden konnte. Bei der in der Verfassung erwähnten allgemeinen Lehranstalt solle auf jede in Helvetien herrschende Religion insbesondere Rücksicht genommen werden; 25 Jahre lang sollten die Cantone Uri, Schwyz und Unterwalden in Rücksicht ihrer gänzlichen Erschöpfung von allen außerordentlichen und directen Abgaben an die Centralregierung befreit sein, die indirecten Abgaben aber und deren nöthige Milderung den Cantonen gänzlich für ihre Bedürfnisse überlassen werden, ebenso der Salzertrag und die Zölle. Die Abfassung der Cantonsverfassungen wolle man einem vom Volke nach Belieben ernannten Ausschusse überlassen; das Volk würde seine Genehmigung auf die ihm gutdünkende Weise ertheilen. In der Verfassung würde man sich so viel möglich den ehemaligen Ordnungen und Gewohnheiten zu nähern trachten, so daß die Ernennung in die Cantonsbehörden und die der Abgeordneten zur helvetischen Tag-

ſatzung dem Volke zukämen, wobei Uri ſich noch vorbehielt, dieſe Verfaſſung auch auf den in ſeinen alten Grenzen befindlichen Diſtrict Leventina auszudehnen, wenn die Mehrheit dieſes Diſtricts derſelben beitreten und mit Uri wieder vereinigt bleiben wollte. Ferner verlangte man die Zuſicherung, daß das Geſetz keinem helvetiſchen Bürger eines andern Cantons geſtatten würde, ſich in einem dieſer Cantone ohne deſſen Einwilligung aufzudringen und ſich daſelbſt niederzulaſſen; eine Zuſicherung, welche in Rückſicht der eingeführten Duldung beruhigen und den weniger gewerbfleißigen Landmann vor dem Verluſt ſeines Erwerbes ſichern, und verhüten konnte, daß ſich andere, um von Abgaben frei zu ſein, in dieſen Cantonen niederließen. Auch ſollten wegen ihrer Armuth keine Truppen in dieſelben verlegt werden, es ſei denn, das dringende Noth es ſchlechtweg erfordere, und auch dann nur mit der nöthigen Unterſtützung von Mundvorrath und andern Bedürfniſſen. Sobald endlich die Cantone ſich auf dieſe Art an die helvetiſche Regierung wieder anſchließen würden, ſollte eine unbedingte General-Amneſtie über die letzten Vorfälle und alles, was davon abhängen mochte, unbedingt ſtattfinden. Ohne in dieſe Forderungen einzugehen, wiederholten die erſten Beamten die Zuſicherung des aufrichtigen Wunſches einer gütlichen Ausgleichung, und verwieſen auf den im Zuruf vom 1. Auguſt bezeichneten Pfad, wobei man zum Voraus die Mäßigung und Langmuth der Regierung in Ausſicht ſtellte. So abgewieſen, reiſten die Abgeordneten nicht ohne Beſorgniß zurück, aber auch nicht ohne Hoffnung auf den Aufſtand, der ſich ins Geheim unter den Patriciern in Bern gegen die auch dort verhaßte Centralregierung bildete. Der Vollziehungsrath theilte indeſſen ſeinem Bevollmächtigten in Luzern mit, daß die Sendung der Abgeordneten Jauch und Suter nicht das geringſte an den Verhaltungsbefehlen abänderte, und daß er ſowohl als Andermatt an den Unternehmungen, welche Zeit und Umſtände nothwendig machten, nichts verſäumen

mochten; worauf Andermatt seine Vorposten sogleich näher gegen die Reng in Unterwaldens Gebiet, vorrücken ließ. Dies erregte in Nidwalden gewaltige Aufregung, welche sich auch schnell Schwyz und Uri mittheilte. Auch in den Landgemeinden des Cantons Zug, besonders in Menzingen und Aegeri, sowie im Canton Glarus wurde immer lauter das Abhalten einer Landsgemeinde und Herstellung der alten Verfassung vom Volke gefordert. In der March hatte schon eine zwar nicht stark besuchte Landsgemeinde stattgefunden, und die Höfe, Wollrau und Einsiedlen waren Schwyz wirklich beigetreten. Ursern und Engelberg aber zeigten immer noch Anhänglichkeit an die Centralregierung; auch in Stanz hatte dieselbe noch viele Freunde, an welche sich auch die Furchtsamen anschlossen; 200 Pfarrgenossen von da, der Pfarrer Businger an der Spitze, reichten am 16. August dem Landammann Würsch eine Denkschrift ein, welche die mannichfachen Gefahren lebhaft schilderte, in die man sich durch das neue Unternehmen der drei Cantone stürze, und demnach den neuen Landrath im Namen der Religion und des Vaterlandes beschwor, doch endlich einmal der Stimme der Wahrheit und der Vernunft Gehör zu geben und die noch rauchende Brandstätte von Unterwalden nicht zum zweiten Male in Blut und Flammen zu setzen. Diese Denkschrift wurde jedoch von Landammann Würsch übel aufgenommen und unter dem Volk entstund ein so entsetzlicher Lärm, daß einige der Bittsteller in ihren Häusern nicht mehr sicher waren. Von diesem Augenblick an nahm die Auswanderung in Nidwalden stark überhand. Die Meisten wandten sich nach Luzern, wo der Unterstatthalter Hüber aus Obwalden und der Regierungsstatthalter Kaiser aus Nidwalden schon voraus geeilt waren. Den folgenden Tag wurde Landsgemeinde gehalten, an welcher verschiedene Vertheidigungsmaßregeln berathen und beschlossen wurden. Auch wurden die Ausgewanderten wegen allenfalls nöthig werdenden Einquartierungen von Truppen zurückgerufen, wogegen

aber dieſe proteſtirten und ſich den Regreß an die Urheber ſolcher Laſten vorbehielten. Während ſich alle Zurückgebliebene zum Widerſtande rüſteten und auch eine Wache von 60 bis 80 Landleuten den engen Felsweg, welcher über den Felſenvorſprung, Rengg genannt, nach Alpnacht führt, bewachen ſollten, wurden ſie am 19. früh von den ſchon früher über Hergiswil dagegen vorgerückten Helvetiern überraſcht und überließen denſelben ohne thätigen Widerſtand dieſen wichtigen Poſten, was wieder großen Lärm durch die Länder verurſachte. Zwiſchen Schwyz und Unterwalden wurden nun die Truppen zum Wachdienſt ausgetauſcht, ſo daß 160 Schwyzer nach Unterwalden kamen und eben ſoviel Unterwaldner nach Schwyz überfuhren. In Uri drangen circa 30 Männer von Erſtfeld, wo Pfarrer Aſchwanden den Enthuſiasmus für das Alte vorzüglich wieder zu entflammen wußte, auf Altdorf hinab und verlangten, ſogleich nach Unterwalden zu ziehen, um die Helvetier dort anzugreifen; als ſelbe aber Niemand weder von hier noch aus andern Gemeinden, bevor die Landsgemeinde entſchieden hatte, begleiten wollte, zogen ſie unmuthig wieder nach Hauſe. Die Landsgemeinde fand jedoch bald, ſchon am 22. Auguſt, ſtatt, und beſchloß mit bedeutender Mehrheit, daß mit Schwyz und Unterwalden in vollkommenem Einverſtändniß gehandelt und dem in Schwyz verſammelten Kriegsrath, welchem für Uri Altlandammann Joſt Müller als Mitglied beigegeben worden, Folge geleiſtet werden ſolle. Mit mehr Einklang und vermehrter Thätigkeit wurden nun in den drei Urcantonen die Rüſtungen und Vertheidigungsanſtalten betrieben. Dieſe Uebereinſtimmung und Entſchloſſenheit der kleinen Cantone ermuthigte und electriſirte nun auch die Unzufriedenen in andern Gegenden Helvetiens immer mehr. Beſonders gewann in Bern eine geheime Verbindung für Herſtellung des Alten immer mehr Kraft und Ausdehnung. An dieſe beſonders ſandte die Verſammlung in Schwyz Boten über Boten, um ſie aufzumuntern, im Rücken der

ſie bedrohenden helvetiſchen Truppen eine Diverſion zu machen und dadurch Furcht und Verwirrung bei dieſen Truppen zu bewirken. Doch dem aufgeregten Landmann, der den Zweck dieſer Unterhandlungen weder kannte noch auch begriffen hätte, ſchien jeder Tag Unthätigkeit verlorne Zeit; die heftigſten wollten ſogar Verrath dahinter wittern, und ſo begann auf einmal die Ungeduld der Nidwaldner die Feindſeligkeiten, als eben ſelbſt im Volke ſich die Hoffnung der Erhaltung des Friedens und einer baldigen Ausgleichung auf mannichfaltige Weiſe äußerte, da ſeit Suters und Fauchs Rückkehr von Bern der Luzerner Markt den Ländern wieder geöffnet worden. In der Nacht vom 27. auf den 28. nämlich hatte der Hauptmann der den Renggpaß beſetzenden Waadtländiſchen Jägercompagnie während heftigem Regen, weil er ſich ſicher glaubte, und um die Leute zu ſchonen, den Vorpoſten zurückgezogen. 450 Unterwaldner, welche dieſes bemerkten, überfielen von Stanzſtaad und Alpnacht her zu Waſſer und zu Land die zwei Compagnien helvetiſcher Truppen und drängten ſelbe, nachdem die Helvetier ihre Munition faſt wirkungslos verſchoſſen hatten, mit Verluſt von 7 Todten, 25 Verwundeten und 2 Gefangenen zurück. Selbſt Hauptmann Morier hatte ſeine Unvorſichtigkeit mit dem Leben gebüßt. Die Unterwaldner ſetzten jedoch die Verfolgung nicht weiter fort, ſondern ſtellten ſich hinter Hergiswyl auf einem Hügel auf. Denſelben Tag ließen General Andermatt und Regierungscommiſſär Keller eine Proclamation ergehen, worin ſie die kleinen Cantone aufforderten, ſich binnen 24 Stunden der Centralregierung zu unterwerfen, wo nicht, ſo möchten ſie für alle Folgen verantwortlich ſein; zugleich mußte das bewaffnete helvetiſche Schiff, die kleine Fregatte Einheit, eine Beſchießung von Stanzſtaad vornehmen, die jedoch ohne beſondere Folgen geblieben. Den folgenden Morgen, am 29. früh, kam jedoch eine Ordonnanz von Stanzſtaad zu Andermatt, in welcher als Urſache der Feindſeligkeiten angegeben wurde: die Rengg

ſtehe im Unterwaldiſchen Gebiet, die helvetiſchen Truppen hätten ſie widerrechtlich beſetzt, die Grenzen gefährdet und ſich mehrere Beraubungen zu Schulden kommen laſſen. Dabei ſuchte man um freien Durchpaß für die ſchon am 27. in Schwyz erwählten, 6 Deputierten nach Bern, und um Waffenſtillſtand bis zu deren Wiederkehr an. Denſelben Tag ſandte Mittags 12 Uhr der General den Hauptmann Gilly nach Stanzſtaad, mit der Antwort: er kenne innerhalb Helvetien keine Grenzen, wiſſe von keinen Räubereien, die ſeine Truppen begangen hätten und ſehe dies alles für leere Ausflüchte und Vorwande an. Den Feindſeligkeiten, die er nicht angefangen, könne er keinen Einhalt thun, bis man ſich dem Beſchluß vom 1. Auguſt unterziehe. Abends aber traf ein Schreiben von Landammann und Landrath zu Schwyz, in Abweſenheit, aber im Namen der dreiörtigen Conferenz an den General Andermatt und den Regierungsſtatthalter Keller in Luzern ein, in welchem Reding die Unterwerfungsaufforderung derſelben vom vorigen Tage durch Begehren von Päſſen für Abgeordnete an Verninac mit einem durch Drohungen begleiteten Anſuchen um einen Waffenſtillſtand und durch Rechtfertigung des Vorgefallenen beantwortete. Andermatt und Keller bewilligten nun zwar die verlangten Päſſe, erklärten aber hinſichtlich des Waffenſtillſtandes ohne höhere Befehle nicht von den erhaltenen Weiſungen abweichen zu können. Doch wurden einſtweilen die Feindſeligkeiten nicht erneuert, denn unverzüglich war der Oberſtlieutenant Auf der Maur in Begleit eines helvetiſchen Officiers nach Bern gereist und brachte alsbald die Unterzeichnung des Waffenſtillſtandes auf zehn Tage zurück. Die Centralregierung, von dem Ereigniß an der Rengg unterrichtet, zeigte ſich furchtſam und ſchwach. In ihrer Elendigkeit auf das Schweizervolk nicht mehr vertrauend, wandte ſie ſich an Frankreich und ſuchte bei dieſem ſogar um eine Hülfsbrigade an. Durch dieſe feige Niederträchtigkeit erntete ſie den Spott Frankreichs und die Abneigung des

Schweizervolkes. Ueberall wuchs die Gährung gegen die verhaßte Centralregierung. Glarus und Appenzell erklärten ſich offen für das Beginnen der Urcantone und ſandten Abgeordnete an die Conferenz nach Schwyz. Die Ariſtokraten von Bern konnten kaum, und nicht ohne Mißtrauen des Volkes den ſchon auf den 2. September feſtgeſetzten allgemeinen Aufſtand unterdrücken und gaben ſich alle Mühe, die kleinen Cantone zur Abbrechung jeder Unterhandlung mit der Centralregierung zu bewegen. Dieſe aber ſcheuten ſich, einigermaßen mit den Ariſtokraten, deren Auflehnung ſie wohl ſehr gerne ſahen, gemeine Sache zu machen, weil ſie den Haß Frankreichs gegen die Ariſtokraten kannten und eben deswegen Vereitelung ihres Zweckes durch Frankreich befürchteten, wenn ſie ihre Reaction für Herſtellung des alten freien Zuſtandes mit der ganz ungleichen Reaction der Ariſtokraten vermengen würden. Dieſe verſchiedene Lage war höchſt unangenehm, denn Bern und die Länder bedurften einander zu ſehr, wenn das Unternehmen gelingen ſollte. Die Berner Altgeſinnten, deren Thätigkeit es gelungen war, das Berner Oberland für ſich zu gewinnen und ſo aufzuregen, daß die kleinen Cantone, obwohl Helvetier am Brünig ſtanden, von dieſer Seite nicht mehr viel zu beſorgen hatten, ſahen es natürlich nicht gerne, daß dieſe durch Abgeordnete am 7. September mit Andermatt, der in der Verlegenheit der nur auf Frankreich hoffenden Regierung den Auftrag erhalten hatte, nur vertheidigungsweiſe gegen die kleinen Cantone zu handeln, einen förmlichen Waffenſtillſtand abſchloſſen, der den gegenſeitigen Verkehr, und dadurch den Ländern die freie Zufuhr wiederherſtellte und eine Friſt von 3 Tagen feſtſetzte, binnen welcher nach Aufkündung die Feindſeligkeiten nicht beginnen ſollten. Doch ganz unerwartet erwachte der hier eingeſchlummerte Bürgerkrieg mit verdoppelter Wuth an der Limmat. Am 8. nämlich verlangten 6 Compagnien helvetiſcher Truppen, welche Andermatt theils um die Stadt Zürich (welche ſich der Centralregierung immer

abgeneigter zeigte) im Zaum zu halten, theils die Landschaft zu ermuthigen und die kleinen Cantone zu umgehen und zu trennen entsendet hatte, Einlaß in Zürich, was diese Stadt verweigerte. Zornentbrannt erscheint hierauf schon am 9. Abends Andermatt mit 13 Compagnien Reserve, 6 Kanonen mit der nöthigen Mannschaft und 200 Reitern vor Zürichs Wällen und erneuert das Gesuch um Einlaß, und als Zürich sich standhaft weigert, die Thore zu öffnen, läßt er diese Stadt Tag und Nacht mit feurigen Kugeln beschießen, was die Bürgerschaft nur zu um so muthigerm Widerstand begeisterte und dem Haß gegen die Centralregierung neue Nahrung gab. Ein allgemeiner Aufstand im alten Canton Bern vom Oberland bis hinab ins schöne Aargau, an dessen Spitze sich von Erlach stellte, zwang Andermatt, von dem Bubenstück der Bombardierung Zürichs abzulassen und eine Capitulation einzugehen, um mit seinen Truppen durch den Landsturm zurück nach Bern ziehen zu können, wo sich die Regierung in Schrecken und Verwirrung schon zur Flucht nach Lausanne bereitete. Die Länder hatten wegen dem mit Andermatt abgeschlossenen Waffenstillstand, der Beschießung Zürichs zwar mit Schmerzen, aber doch gewissenhaft ruhig zugesehen. War ihnen doch auch von dem französischen Gesandten dringend angerathen worden, sich nicht mit den Städten oder andern aristokratischen Cantonen einzulassen, sondern sich innerhalb ihrer Grenzen ruhig und still zu verhalten, da sie sonst ihre in Paris eigentlich nicht mißbilligte Sache bedeutend verschlimmern würden. Doch jetzt, als sie den Enthusiasmus des Volkes im Aargau, im Canton Bern und andern Orten, und dessen Entschluß, das verhaßte Joch abzuschütteln, wahrnahmen, da siegte der Brudersinn über jede Klugheit und Rücksicht. Weg mit der Helvetie, ertönte es zu Berg und Thal. Alle Zielstutzer und Jagdflinten wurden aus den Verstecken wieder hervorgesucht und Alles, womit man schießen, stechen und hauen konnte, aufgetrieben. Die Rotten sammelten sich auf der

Landleutmatte; Greiſe mit Silberhaaren, voll Kampfluſt, erblickte man in den Reihen neben noch unbärtigen Jünglingen. Aermlich und ungleich gekleidet und ſchlecht bewaffnet, aber voll muthiger Entſchloſſenheit, das Vaterland wieder zu befreien, rückte der erſte Auszug am 17. Sept. zu Felde, unter Commando von den Hauptleuten Martin und Arnold von Bürgeln. In Unterwalden vereinigten ſie ſich mit den Unterwaldnern, Schwyzern und Glarnern, und Auf der Maur von Schwyz führte das 1800 Mann ſtarke Heer über den Brünig, von welchem ſich die helvetiſchen Truppen bei deſſen Annäherung zurückzogen, und langte am 20. September in Thun ein, zu eben der Zeit, als General Erlach an der Spitze des Berner Landſturmes Bern eingenommen, aus welcher Stadt ſich ein paar Tage vorher die helvetiſche Regierung, nachdem ſie ſehr unſchweizeriſch Buonaparte zu Hülfe gegen das eigene Volk gerufen, ſich entfernt und nach Lauſanne geflüchtet hatte. Bern fiel, noch ehe Andermatt ſich mit der helvetiſchen Beſatzung dieſes Regierungsſitzes vereinigen konnte, was denſelben in nicht geringe Verlegenheit ſetzte. Am gleichen Tage waren auch die Helvetier von Luzern abgezogen, welche helvetiſch geſinnte Stadt ſchon ſeit dem 17. vor einem Ueberfall der Länder gezittert hatte, und daher ſchon in der Nacht nach Abzug der Helvetier durch den Regierungsſtatthalter Keller die Conferenz in Schwyz der alten Bereitwilligkeit und Freundſchaft verſichern ließ. Durch das eigene Landvolk, an deſſen Spitze ſich Genhard und Schilliger ſtellten, wurde hierauf die Stadt gezwungen, der Aufforderung der Länder zu folgen und ſich an die Inſurrection anzuſchließen. Gleichzeitig (am 21. Sept.) forderte der Landrath von Uri das Urſenerthal ernſtlich auf, die Verrichtungen der dortigen helvetiſchen Beamten einzuſtellen, indem man nicht zugeben könne, daß die helvetiſche Regierung noch in einem Theile des Cantons anerkannt werde. Dreimal vier und zwanzig Stunden wurde Termin gegeben, die Thalgemeinde einzuberufen und ſich

zu erklären; zugleich wurden auch für den Verweigerungsfall Gewaltsmaßregeln angedroht. — Das zweite Contingent rüstete sich nun eiligst zum Auszug und vereinigte sich mit Schwyzern und Unterwaldnern, unter Befehl Oberst Hausers aus Glarus in Luzern, wo im Angesichte der Stadt bei einbrechender Nacht das den Ländern so verhaßte Directorialschiff, l'Unitée, mit Brennmaterial noch gefüllt und unter lautem Gejauchz und Absingen des alten Tellenliedes verbrannt wurde. Dies geschah den 23. Sept., am gleichen Tage, an welchem Auf der Maur bei Burgdorf noch 800 aus Luzern abgezogene Helvetier gefangen machte. Schon am 22. früh war Auf der Maur mit seinem 1800 Mann starken, aus Urnern, Schwyzern, Unterwaldnern und Glarnern bestehenden Heere in Bern angelangt, nachdem selbes in 62 Stunden eine Entfernung von 33 Stunden Weges über Gebirge und Seen zurückgelegt hatte. Die meisten dieser Leute, selbst die Officiere, trugen keine Uniformen, sondern ihre damals gewohnte Kleidung, eine blaue Jacke, kurze schwarze Lederhosen, Schuh und Strümpfe ohne Camaschen, ein runder Hut mit einer Feder oder Tannenzweig geziert; dagegen aber Vaterlandsliebe und Muth in der Brust. Zur Bewaffnung diente die gezogene Büchse, das Eigenthum jedes Besitzers und darum in der Regel sehr brauchbar, oder eine alte, meist untaugliche Flinte. Patrontaschen und Torniſter hatten die wenigsten, sondern führten die Munition und Proviant in den Taschen mit. Von Kriegszucht war leider wenig die Rede, und die Officiere mußten ihr Ansehen mit dem sie begleitenden jungen Capuciner, Pater Lucius, der ein rosenrothes Band über sein braunes Ordenskleid trug, theilen. Den Bernern fiel besonders auf, daß dieser sowohl als die Officiere die Soldaten nur mit dem Titel „Ihr Herren“ anredeten. Auch waren die dortigen Aristokraten unzufrieden, daß die Ländler laut von ihrer freien Verfassung sprachen und den Grundsatz der politischen Rechtsgleichheit anpriesen. Doch die Ländler blieben nicht lange in Bern. Am Tage ihrer

Ankunft daselbst waren die aus 6 Compagnien Linientruppen unter Hauptmann Gilly und 3 Compagnien Waadtländer Milizen unter Hauptmann Moret von Luzern her in Herzogenbuchsee eingetroffen und beide Anführer erschienen in Bern, um sich da zu verständigen, wie die Truppen laut Uebereinkunft vom 18. September ungehindert durchziehen könnten. Der Berner General Wattwyl bedauerte, daß sie so lange gesäumt und sich noch im Berner Gebiet befänden, indem er jetzt ohne Zustimmung Auf der Maur's nicht mehr verfügen könne. Dieser aber wollte von der Uebereinkunft vom 18. September nichts wissen, indem er daran keinen Theil genommen habe, und erklärte sie ohne Weiteres als Gefangene. Nach langem hitzigem Wortwechsel kam man endlich dahin überein, daß die helvetischen Truppen nach Burgdorf ziehen und daselbst nach Verfluß von 24 Stunden die Waffen niederlegen sollten. Die helvetischen Officiere hofften in dieser Zeit von der Regierung Verhaltungsbefehle erhalten zu können. Als aber die in Hindelbank harrenden helvetischen Truppen diese Uebereinkunft erfuhren, erklärten sie, lieber sich durchschlagen zu wollen, und die Officiere hatten Mühe, die Unmöglichkeit ihnen begreiflich zu machen und sie zur Umkehr nach Burgdorf zu bewegen. Dieser laut ausgesprochene kriegerische Muth erregte aber das Mißtrauen Auf der Maur's; er ließ am 23. September um Mittag den Generalmarsch schlagen und zog mit seinen vier Bataillonen auf verschiedenen Wegen gegen Burgdorf, während ein Bataillon Berner die Rideckbrücke besetzte. Kaum war nun der Vortrab der Helvetier in Burgdorf eingerückt, als sich die Uruer und die Compagnie Einsiedler der übrigen Thore bemächtigten, um den Helvetiern den Ausgang zu versperren. Unter diesen Umständen forderte Auf der Maur jetzt persönlich die Helvetier auf, sich, statt Bürgerblut zu vergießen, mit ihm zu vereinigen oder die Waffen niederzulegen. Dies letztere geschah. Die Linientruppen wurden zu Gefangenen gemacht, während die

Waadtländer Milizen auf das Verſprechen, nicht mehr gegen die verbündeten Cantone zu dienen, in ihre Heimat entlaſſen wurden. Zwei ſchöne Vierpfünder Kanonen, zwei Munitionswagen, circa 800 Gewehre und viele andere Waffen nebſt Fahnen und 10 Huſarenpferden fielen an dieſem Tage den Ländlern in die Hände. Den folgenden Tag kehrten dieſelben nach Bern zurück, und ſchon am folgenden, den 25., brachen 800 Mann davon mit circa 1700 Bernern vereint gegen Freiburg auf.

Unterdeſſen war am 18. von der Conferenz eine Tagſatzung nach Schwyz einberufen worden, bei welcher zu großer Freude der kleinen Cantone ſchon am 25. die Geſandten von Zürich einlangten. Gleichzeitig ſchloſſen auch die von Schwyz nach Bern Abgeordneten, Zellweger von Appenzell und Salis von Graubündten mit der aus Mitgliedern der alten Regierung in Bern gebildeten Interimsregierung ein Schutz- und Trutzbündniß. Die Tagſatzung, deren thätigſte Mitglieder Müller aus Uri, Reding von Schwyz, Würſch von Unterwalden, Hirzel von Zürich und Zellweger von Appenzell waren, begann nun ihre ordentlichen Sitzungen, ſobald eine hinlängliche Anzahl Cantone dabei vertreten waren. Dies fand ſtatt den 27. Sept. Morgens um 8 Uhr zogen unter feierlichem Geläute aller Glocken und dem Donner der Kanonen bei prächtigem Wetter die Geſandten auf den Platz vor dem Rathhaus zu Schwyz, wo ein Amphitheater errichtet war; voraus Landammann Alois Reding von Schwyz, dem, obwohl die Geſandtſchaft des Vorortes Zürich anweſend war, die Ehre der Präſidentſchaft überlaſſen worden. Neben ihm der zum Oberbefehlshaber der eidgenöſſiſchen Truppen bezeichnete General Bachmann von Näfels, dann die Geſandten Paar und Paar; von Zürich Altſäckelmeiſter Caſpar Hirzel, Altuntervogt Walder von Wezikon, von Bern Altrathsherr von Sinner, von Uri Altlandammann Joſt Müller und Oberſtwachtmeiſter Emanuel Jauch, von Schwyz Ludwig Weber, Altlandammann, Joſeph Maria Kammen-

zind Altlandammann von Gersau, Siebner Abegg von Steinen, Mettler des Raths von Arth, von Unterwalden, von Büren Zengherr in Nidwalden, Rohrer Rathsherr von Obwalden, von Glarus Landammann Zwicki und Amtsstatthalter Hauser, von Zug Altrathsherr Strickler von Menzingen, Blattmann von Zug. Von Solothurn, wo die Insurrection Bern gefolgt war, Altrathsherr Gluz, von Basel Altoberzunftmeister Merian, von Schaffhausen Altstatthalter Balthasar Pfister und von den drei Bünden Bundespräsident von Salis-Sils, Hauptmann Paul von Toggenburg und Georg Gengel. Umgeben von einem Viereck Schwyzer Milizen und bewacht von 50 kräftigen, groß gewachsenen, mit Hellebarden und Morgensternen bewaffneten Männern, setzten sich diese Gesandten auf der erhabenen Bühne. Reding stand von seinem Lehnstuhl auf und sprach folgende Worte: „Hochwohlgeborene, hochgeachtete Herren! Getreue Bunds- und Eidsgenossen! Heiliger Schauer und frohes Entzücken durchströmt meine ganze Seele bei dem erhabenen Anblick dieser ehrwürdigen Versammlung. Aus jedem Auge glänzt das heilige Gefühl reiner warmer Vaterlandsliebe; auf jeder Stirne ist der große Entschluß, der Entschluß, das Vaterland zu retten, sichtbar bezeichnet. O Vaterland, Vaterland wache auf! Sieh da die edelsten deiner Schaar, mit stählernem Arm bewaffnet, haben sie das Schwert über den Scheitel deiner Feinde gezückt, während deine Väter sich im Bruderkreise die schweizerische Bruderhand reichen und im hohen Gefühl der Freiheit und Gerechtigkeit Ordnung und Wohlstand zu legen, beides auf immer zu befestigen.

Willkommen also, ihr edlen, theuern, ehrwürdigen Freunde und Väter des Vaterlandes, willkommen auf diesem classischen Boden der Freiheit in einem der kleinen und durch ihre Freiheits- und Vaterlandsliebe bekannten Urcantone, wo schweizerische Freiheit im Jahre 1308 geboren, wo Freiheit im Jahr 1798 unter convulsivischen, Zuckungen, die in ganz Europa ertönten, den gewaltsamen

Stößen von Außen und Innen endlich erlag, wo Freiheit während der tödtlichen Ohnmacht so manche Lebenserholung versucht, und endlich, unter Gottes Beistand zu neuem Leben wiedergeboren, neuen Segen und Wohlstand verbreiten wird. Nicht eitle Vorzugsanmaßung berief Euch edle Männer an diesen ungewohnten Ort eines kleinen Bergcantons zur Rettung des Vaterlandes, sondern einzig der wichtige Grund, diese hohe ehrwürdige Versammlung gegen jeden fremdartigen Einfluß der Factionen zu decken, die diesem Cantone ganz unbekannt sind, um sie in den Stand zu setzen, im Lande der vollkommensten Eintracht ungestört an dem wichtigen Geschäfte der Wiedergeburt vaterländischer Glückseligkeit arbeiten zu können. Noch zischt zwar die Viper, die dich, beneidenswürdige Glückseligkeit vergiftet hat, in jenem Winkel, aus welchem sie zur Schande und zum Verderben des Vaterlandes hervorbrach, noch sträuben sich die Menschen, die sich helvetische Regierung und sogar Vaterland nannten, den eisernen Scepter aus der Hand entwinden zu lassen, mit welchem sie das Schweizervolk im Namen des Volkes tyranniſiren, aber laßt uns muthvoll das beißende Ungeheuer bekämpfen; die ersten Schritte waren die bedenklichsten; ein kleines Hirtenvolk, nur mit Muth und Vaterlandsliebe bewaffnet, wagte diese bedenklichen Schritte, und sie gelangten unter Gottes Beistand, unterstützt durch das edle, wahrhaft brüderliche Benehmen aller Cantone, deren einige an der guten Sache der Rettung des Vaterlandes theilnehmend mitwirkten, andere, durch innere Verhältnisse gelähmt, doch laut den Beifall unserer Unternehmung, laut den Abscheu gegen die widerrechtliche Regierung und ihre Gewaltthätigkeiten äußerten, nur den Moment der Möglichkeit abwarteten, um sich mit Hand und Herz an die altschweizerischen Cantone anzuschließen, die folgsam auf den Dank des Vaterlandes und auf das segensvolle Andenken der Nachkommen die gerechtesten Ansprüche haben. Diese feierliche Versammlung wird der tödtende Stoß auf die helvetischen

Machthaber sein; sie stellt die Schweizernation vor und macht feierlichen und rechtlichen Gebrauch von der im Luneviller Frieden ihr, und nicht ihren tyrannischen Usurpatoren, zugestandenen Unabhängigkeit und Vollmacht, sich selbst nach Belieben und Gutachten eine Verfassung zu geben. Europa's Mächte, die so lange schon dem Spiel der Factionen und Leidenschaften der helvetischen Regierung mit Aerger und Unwillen zusahen, werden es mit Vergnügen ansehen, daß das Schweizervolk seine Rechte geltend gemacht, den Herrscherthron seiner Bedrücker umgestürzt und auf den Trümmern der Gewaltthätigkeit den Grund zur Ruhe, Ordnung und zum Wohlstande durch eine zweckmäßige vaterländische Verfassung gelegt habe. Fassen wir also Muth, edle verehrungswürdige Freunde und Väter des Vaterlandes, um das so glücklich angefangene, weitgediehene Werk standhaft zu vollenden, reichen wir uns die eine Hand zum schweizerischen Bruderbund, während wir die andere himmelan emporheben, um die Rettung des Vaterlandes vor Gott feierlich zu beschwören, der seinen Beistand unserer gerechten Sache nicht versagen wird. Laßt uns aber auch, edle Männer, jedes Opfer willig auf den Altar des Vaterlandes bringen, welches nothwendig sein wird, die billigen Wünsche des Volkes zu befriedigen, in dessen Zufriedenheit unsere wahre und einzige Stärke liegt; keines dieser Opfer wird je so groß und empfindlich sein, als jene Opfer, die uns eine helvetische Regierung mit cannibalischer Grausamkeit abzwingen würde, wenn es ihr je weiter gelingen sollte, den schwankenden, sinkenden Herrscherthron aufrecht zu stellen, von welchem aus sie uns in jüngsten Tagen bei Zürich einen Vorgeschmack unseres dann zu erwartenden Schicksals durch eine Greuelthat gab, der wir alle, wie jeder Menschenfreund, nur mit Abscheu und Empörung gedenken können. Laßt uns, edle Väter des Vaterlandes, jeden unserer Schritte mit Gerechtigkeit und Großmuth bezeichnen, setzen wir den Grundsatz der Gleichheit der

Rechte zur Basis der Cantonsverfassungen und wir werden das Schweizervolk beruhigen und für die gute Sache gewonnen haben. Das Volk wird die Rechte des Vaterlandes als die seinigen betrachten und vertheidigen, sobald ihm das Vaterland eine beruhigende Existenz gibt und versichert. Unsere Landsleute, dieses sonst so friedfertige Hirtenvölklein, nachdem es schon so oft für Freiheit und Vaterland gekämpft und geblutet, so unaussprechliche Leiden aller Art ausgehalten, stehen jetzt seit sieben Wochen im Felde ohne Besoldung, doch muthvoll und zufrieden, dulden jede Müheseligkeit und trotzen jeder Gefahr, denn ihre Sache ist die Sache der Freiheit und des Vaterlandes, und der freie Mann, was unternimmt, was wagt er nicht wenn es um Freiheit und Vaterland gilt! Laßt uns dieses kleine, aber nicht unbedeutende Beispiel zum Grunde annehmen, daß das Vaterland gerettet sein wird, wenn das Schweizervolk eine billig befriedigende Existenz und Verfassung erhält, und daß dieses Volk seine Verfassung selbst vertheidigen wird, sobald es dieselbe, als die Quelle seines Glückes, lieb gewinnt. Edle, verehrungswürdige Väter und Freunde des Vaterlandes! Der große Endzweck, den wir uns vorgezeichnet, ist die Rettung und Beglückung des Vaterlandes; wir erneuern eine ewig merkwürdige Scene, die unter unsern edlen ruhmvollen Vätern im Grütli vorging, da wir uns zur Rettung des Vaterlandes entschließen. Unsere Aufgabe ist wichtig und ehrenvoll und unter Gottes Schutz auch segenreich. Laßt uns würdig unserer edlen Väter, muthig und entschlossen mit thätiger Anstrengung auf das edle Ziel zusammenwirken. Verschaffen wir uns das süße Gefühl, die Retter unseres Vaterlandes, unserer Brüder zu sein. Edle Männer! wir lieben das Vaterland, lassen wir kein Mittel unversucht, lassen wir uns keine Anstrengung zu sauer, kein Opfer zu theuer sein dasselbe zu retten und unsern Nachkommen eine segensvolle Zukunft zu bereiten.“

Mit Rührung und Beifallsäußerungen wurden Redings

Worte vernommen und es schien die im Frühling 1798 zu Grabe gegangene Eidgenossenschaft am Fuße der schönen Mythe wieder aus dem Sarge sich zu erheben oder vielmehr eine ganz neue, auf Gleichheit der politischen Rechte sich gründende Verbrüderung sich gestalten zu wollen und die Schweiz in zwei ganz verschiedene Lager zu trennen und unter zwei Banner zu schaaren, von denen, wie Tillier sehr richtig bemerkt, das eine mit allen seinen nicht zu verkennenden Mängeln aus dem schweizerischen Volk hervorgegangen sein würde, während das andere von fremden Bajonetten aufgestellt worden war, und jetzt nur noch von dem Schutze fremder Bajonette sein Heil erwarten konnte. Hierauf wurde beschlossen, die helvetische Regierung sammt ihrem Anhang kräftig anzugreifen und ihr zu zeigen, was es heiße, gegen den allgemeinen Volkswillen eine Republik beherrschen zu wollen. Treffliche Anordnungen wurden getroffen und Bachmann zum Obergeneral der eidgenössischen Truppen ernannt. — Unterdessen waren die im Felde Stehenden nicht müßig geblieben. In der Nacht vom 25. — 26. waren sie in drei Colonnen gegen Freiburg gerückt, welches sie anderthalb Stunde lang vom Schönberg aus beschossen; als sie aber die gehoffte Unterstützung der Einwohner nicht fanden, weil selbe von der helvetischen Besatzung und deren Anhang, den sogenannten Patrioten, in Schrecken gehalten wurden, zogen sie sich am 26. Abends wieder hinter die Sense zurück und die Generale Wattwyl und Auf der Maur erließen dann vor dem förmlichen Angriff der Waadt, wohin die helvetischen Truppen theilweis mit panischem Schrecken und in aufgelöstem Zustande sich zurückzogen, an die helvetische Regierung folgenden Aufruf: „Der Wille des Volkes hat sich auf das ausdrücklichste erklärt. Nicht allein die Mehrheit, sondern man kann sagen die Gesammtheit des deutschen Schweizervolkes hat sich gegen Euch erklärt. Das Landvolk ist von allen Seiten aufgestanden, es ist haufenweise zu unsern Fahnen gelaufen und hat mit feurigem

Ungestüm die ehemaligen Cantonalverfassungen wieder proclamirt und die Cantone sind in einer Tagsatzung beschäftigt bei diesen Verfassungen die nöthigen Veränderungen vorzunehmen, um jede Partei zu befriedigen. Es bleibt Euch nichts übrig, als die Waadt, deren Einwohner auch unsere Brüder sind, und eben darum, daß wir nicht gezwungen werden, uns mit denselben zu schlagen, ist es, daß wir Euch, Landammann, Statthalter und Senatoren der helvetischen Regierung auffordern, in unsere Hände, als den Repräsentanten der neuen Tagsatzung, die Vollmachten niederzulegen, welche Ihr keinen Augenblick mehr aufbehalten könnet und noch diesen Augenblick mit Blut erkaufen werdet, das über Eure Häupter kommen wird. Wir sind im Anzug gegen Euch, und gegen Euch allein. Wir betreten die Landschaft Waadt als Freunde ihrer Bewohner, und es ist blos gegen Euch, daß wir Krieg führen. Es ist also auf Euch allein, daß alle die Uebel liegen würden, welche durch einen unnützen Widerstand entstehen. Ihr würdet Euere Persönlichkeit bloß geben, wenn ihr die braven Leute, die wir commandieren und welche entschlossen sind, zu siegen oder zu sterben aufs Aeußerste treiben wolltet.“ Doch diese Regenten, die, wie die meisten Revolutionsmänner, nur in sich das Vaterland sahen und auf baldige Hülfe der Franzosen hofften, waren noch nicht geneigt abzutreten, um so weniger, da ihre Truppen wieder einige Vortheile errungen und über Murten hinaus gegen Berns Grenze vorgedrungen waren. Doch schon am 27. September drangen die Verbündeten mit wechselndem Glücke fechtend wieder vor und besetzten am 29. Murten, welches Städtchen von den helvetischen Truppen übel behandelt und gebrandschatzt worden. Denselben Abend traf nun der von der Tagsatzung zum Oberbefehlshaber ernannte General Bachmann bei dem Heere ein, welches von nun an den Namen eidgenössisches Heer führte. Sogleich versammelte er die höhern Officiere zu einem Kriegsrath, in Folge dessen Berathung

General Auf der Maur mit den Ländlern, wovon 400 Unterwaldner zurückgeblieben waren mit Bernern Freiburg zu beobachten, noch denselben Abend nach Liebestorf vorrückte, und die Berner um Salvonach eine concentrirte Stellung einnahmen, indeß sich die Helvetier zwischen Faoug und Greng circa 2000 Mann stark mit 6 Kanonen in ziemlich unvortheilhafter Stellung lagerten. Ein paar Tage verstrichen unter gegenseitigen Rüstungen und Neckereien der Vorposten. Endlich begann am 3. Oct. um halb 11 Uhr, nachdem Bachmann auch Auf der Maur's Corps wieder an sich gezogen hatte, der Angriff, wozu Bachmann sein 5930 Mann starkes Heer in sechs Abtheilungen geordnet hatte. General Auf der Maur erhielt Befehl über Gressier, Courleron und Clavelleires seine Colonne zu führen und den Feind aus der sehr vortheilhaften Stellung im Pfauenholz zu vertreiben. Unerschrocken rückte er an der Spitze seiner muthigen Truppen vor. Mit altschweizerischem Heldenmuthe griffen diese an, und warfen den Feind nach hartnäckigem Widerstand. Dieser wollte bei Dampier sich wieder sammeln, aber auch da wurde er geworfen und zersprengt. Gleich günstiger Erfolg krönte auch die Bemühungen der andern Colonnen. Unter beständigem Vorrücken schlug man sich den ganzen Tag, und noch denselben Abend nahmen nach lebhafter Kanonade die Verbündeten Payerne ein. Vorzüglich zeichnete sich dabei die Mannschaft der kleinen Cantone und Berneroberländer durch ungestümen Muth, mit welchem sie im Sturmmarsch alles vor sich niederwarfen, aus. Die helvetischen Truppen flohen die ganze Nacht, und da in der Nähe von Montpreveyre ein Pulverwagen sich entzündete und in die Luft flog, glaubten sie die Ländler und Oberländer schon wieder auf dem Rücken zu haben, und eilten in aufgelöstem Zustand und in panischem Schrecken bis vor die Thore von Lausanne, wo der Vollziehungsrath in seiner Verlegenheit am Abend eben Andermatt entsetzt und den Oberbefehl Von der Weid anvertraut hatte, und sich die Re-

genten eben anschickten über den See zu entfliehen. So schmählich endete die helvetische Regierung, welche sich eine volksthümliche nannte.

Zwanzigstes Kapitel.

Kurzes Wiederaufleben der Centralregierung unter dem Schutze der Franzosen und Auflösung der Tagsatzung in Schwyz.

Doch Frankreich wollte seinen Einfluß in der Schweiz nicht aufgeben. Es hatte schon früher die helvetischen Truppen mit Munition unterstützt, und nun erschien am 4. October, als eben die helvetische Regierung in der größten Verwirrung Anstalten zur Flucht machte, wie ein Schutzengel für dieselbe in schönem sechsspännigen Wagen der Brigadegeneral Rapp, Adjutant des ersten Consuls Buonaparte, an eben dem Tage, als die Verbündeten der verhaßten Regierung den Garaus zu machen dachten. Früh um acht Uhr begab sich Rapp in den Senat und las eine Proclamation vor, laut welcher sich Buonaparte als Vermittler aufdrang, worauf er die Reise nach Bern fortsetzte, nachdem er die Regierung mit dem Schutze der Hülfsbrigaden tröstete, deren erste unter Verier am folgenden Tage schon eintraf. Indessen hatte Von der Weid den Verbündeten erklärt, daß ihr weiteres Vorrücken von Seite Frankreichs als eine Kriegserklärung angesehen würde, worauf ein Waffenstillstand eingegangen wurde. Auf der

Maur war unterdeſſen auftragsgemäß früh Morgens ſchon gegen Freiburg aufgebrochen; in Montagny, Echelle und Grolly hatte er Abtheilungen ſeines kleinen Heeres zurückgelaſſen, und als er mit dem Reſte zu Belſoux dreiviertel Stunden von Freiburg anlangte, hörte er von dorther unvermuthet eine Kanonade. Wurſtemberger und Wagner hatten von Neueneck aus mit Bernern und Freiburgiſchem Landvolk ſich der Stadt genähert und ſelbe zur Uebergabe aufgefordert, worauf der die Beſatzung commandirende Brigadechef Clavel mit lebhafter Kanonade antworten ließ. Gegen drei Uhr zeigte ſich für die Beſatzung ganz unerwartet nun auch Auf der Maur auf dem die Stadt beherrſchenden Galgenberge und verlangte die Uebergabe. Clavel, hierdurch in große Verlegenheit geſetzt, begehrte 24 Stunden Bedenkzeit, was aber Auf der Maur abſchlug. Nach langen Berathungen kam Abends 11 Uhr endlich eine Capitulation zu Stande, laut welcher am 6. Morgens um 8 Uhr die Beſatzung mit allen Ehrenzeichen, klingendem Spiel und fliegenden Fahnen auszog, vor dem Thore die Waffen niederlegte, als Kriegsgefangene aber gelind und ehrenhaft behandelt werden ſollte. Dies geſchah an eben dem Tage, als ſich der Regenten in Lauſanne neue Furcht bemächtigte und ſelbſt der franzöſiſche Geſandte Verninac, dem Waffenſtillſtand mißtrauend, ſich zur Flucht bereitete. Doch das war nicht nöthig, denn Rapp hatte in Payerne dem Oberbefehlshaber der eidgenöſſiſchen Truppen Buonapartes Proclamation mitgetheilt, und mit dem Einmarſch von 40,000 Franzoſen gedroht, wenn die Feindſeligkeiten nicht ſogleich eingeſtellt würden. So war die Lage der Dinge und eben war der Geſandte von Solothurn auch in Schwyz eingetroffen, als am 6. die Tagſatzung ſowohl den Sieg vom 3., als auch die Ankunft Rapps erfuhr. Sie wies jedoch Bachmann an, vorzurücken, die Waadt, und wo möglich Lauſanne ſelbſt zu beſetzen. Auf den Abend aber langte von Bern die Proclamation Buonapartes ein, nebſt der Mittheilung der dortigen Standescommiſſion,

daß sie alle Feindseligkeiten eingestellt habe. Nun wurde sogleich ein Ausschuß erwählt, der sich mit der Frage beschäftigen sollte, wie zur Ehre der Nation eine standhafte und angemessene Antwort abzufassen, und was jetzt sonst noch vorzunehmen sein möchte. Großer Unwille, auch nur auf kurze Zeit sich der Centralregierung wieder zu unterwerfen, erfüllte nicht nur die Tagherren, sondern das ganze Volk der Urcantone, wo sich viele noch mit der Hoffnung täuschten, Oestreich und England würden Frankreich nicht so unbedingte Gewalt über die Schweiz einräumen. Schlechthin weigerte sich die Tagsatzung, mit der helvetischen Regierung in Unterhandlung zu treten, bestätigte jedoch den von General Bachmann und der Berner Standescommission eingegangenen Waffenstillstand, nahm auch jetzt die freie Selbstgestaltung nach dem Art. 11 des Friedensvertrags von Lüneville in Anspruch, erklärte aber, der Ausführung der Drohung des Ministers keine Gegenwehr entgegenzustellen, sondern der Gewalt mit Berufung auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, auf die öffentliche Meinung und diejenige der Nachwelt nachzugeben. Freuler und Pfyffer wurden mit dieser Erklärung an Rapp gesendet, Graf Ludwig v. Affry aber reiste in dieser Angelegenheit, zwar ohne öffentlichen Charakter, mit folgendem Schreiben nach Paris; „Bürger, erster Consul! — Die Proclamation des 8. Vendemiaire des Jahres 11. welche sie uns durch den Bürgergeneraladjutant Rapp zugebenzulassen beliebten, ist uns unter dem 14. desselben Monats in Schwyz zugekommen. — Wir müssen bedauern, daß diejenige Depesche, welche wir schon unter dem 30. September an Sie zu richten die Freiheit genommen, und die sich wirklich unterwegs befindet, nicht früher in Ihre Hand gekommen ist, indem Sie dadurch über die wahre Sachlage der Dinge in der Schweiz allen wünschbaren Aufschluß erhalten hätten. — Es sei uns daher erlaubt, die Duplicate hiervon beizulegen, und Sie angelegentlichst zu bitten, den Inhalt desselben in geneigte Betrachtung zu ziehen. —

Sie werden daraus zu erſehen belieben, daß es jetzt nicht ein Streit der Parteien iſt, welcher die Schweiz in Bewegung ſetzt, ſondern daß die Schweizernation das Recht reclamirt und benutzt, welches Sie ſelbſt in dem Tractat zu Lüneville ihr mitzutheilen geruht haben, dasjenige nämlich, ſich nach ihrer Lage und Bedürfniſſen im Allgemeinen und Beſondern ſelbſt zu conſtituiren. — Hätten diejenigen helvetiſchen Regierungsmitglieder, die immer nur über verlorene metaphyſiſche Theorien brüteten, und dieſe, ungeachtet ſo oft gemachter koſtſpieliger Fehlverſuche, dennoch beſtändig durchſetzen wollten, nur der Natur der Dinge, wie ſie wirlich iſt, Rechnung getragen, ſo würde die Schweiz gewiß ſchon längſt beruhigt ſein. — Allein, da ſie eben, um ihr Syſtem den demokratiſchen Cantonen aufzudringen, den Bürgerkrieg mit Vorbedacht angefangen, ihn allgemein haben organiſiren wollen, und mit einer beiſpielloſen Härte führen ließen, ſo hat der gerechteſte Unwillen alle Gemüther vereinigt, um ſich dieſem unerträglichen Zwange zu entziehen. — Dies iſt alſo, Bürger, erſter Conſul! keine Parteiſache; es iſt die Sache der Menſchheit, der gerechte Wunſch einer Nation, welche uns, ihre Deputirte, hiefür inſtruirt und bevollmächtigt hat, eine Nation, die ſie haben frei machen wollen, und welche man gegen ihren Willen reizte und kränkte. — Gleichwohl wird dieſe Nation, wir ſind Ihnen Bürge dafür, die Freiheit, die ſie anſpricht, nicht mißbrauchen; denn da der Schweizer nichts ſo ſehnlich wünſcht, als in eine Ruhe zu kommen, wo jeder Einwohner unter einer milden und gerechten Regierung ſeiner Perſon und ſeines Eigenthums wieder froh werden kann, ſo ſind wir feſt überzeugt, zu dieſem erſten Zwecke jedes bürgerlichen Vereins zu gelangen, wenn nur unſerer Willens- und Thatäußerung keine anderweitigen Hinderniſſe in den Weg gelegt werden. — Ganz Europa bewundert in Ihnen den oberſten Befehlshaber eines unermeßlichen Reichs und einer eben ſo großen Macht, die gewiß nach Ihren eigenen Abſichten nicht anders, als zum Beßten der Menſch-

heit angewendet werden soll, und Sie denken zu edel und zu großmüthig, um sie gegen eine Nation gebrauchen zu wollen, welche nichts als die billige Gewährung eines Wunsches verlangt, wozu sie von Ihnen selbst angeleitet und berechtigt worden ist. — Auch wird die Schweizernation diese geneigte Entsprechung in stets dankbarem Andenken behalten und mit der That beweisen, daß sie ernstlich beflissen sei, die Zuneigung und das Wohlwollen der französischen Regierung durch das freundnachbarlichste Benehmen immer mehr zu verdienen. — Genehmigen Sie ꝛc. ꝛc. Dies am 8. October gefertigte Schreiben trug die Unterschrift von 30 Deputirten der in Schwyz repräsentirten Stände. — Dem Volke und der Armee wurden diese Vorgänge getreu mitgetheilt, denn das plötzliche Stillstehen im Siegeslaufe hatte da und dort Aeußerungen des Mißtrauens und Unwillens aufgeregt. Besonders waren es die demokratischen Cantone, welche die Centralregierung nicht wieder anerkennen, ja zu keiner Regierung Hand bieten wollten, welche nicht von dem Volke anerkannt sei. Sie erklärten sich laut für Beharrung und Abwartung der Gewalt, und daß, wenn sie auch der großen Uebermacht weichen und dem äußern Zwange nachgeben müßten, ihr Wille doch ungezwungen bleibe, nach dem der Schweizernation im Lüneviller Frieden zugesicherte Recht sich selbst zu constituiren, und daß sie daher die helvetische, wie jede andere nicht aus dem Volkswillen hervorgegangene Regierung, nur als aufgedrungen werden anerkennen können. — Die Tagsatzung in Schwyz stimmte dieser Ansicht vollkommen bei. Nichts vermochten hiegegen die Vorstellungen der am 11. eingetroffenen Abgeordneten von Bern, wo man von einem solchen passiven, zwar ehrenhaften, aber doch zu nichts führenden Widerstande keinen Gewinn für die Sache, für welche man die Waffen ergriffen hatte, erwartete, wo man aber auch sonst gegen die Urcantone, wegen deren demokratischem Geiste erkaltet war. Nichts vermochte Rapps Erklärung, daß die französischen Truppen, welche sich unter General

Ney's Anführung von Genf bis Basel der Schweizergrenze näherten, vom 14. auf den 15. einrücken würden, wenn man nicht sogleich nachgebe und die Centralbehörde und französische Vermittlung anerkenne. Nichts des Obergenerals Bachmann, der schon Vorkehrungen zum Rückzuge der Truppen gemacht hatte, geäußerte Ansicht, daß es keine Schande sein könne, einer Gewalt nachzugeben, welcher ganz Europa habe weichen müssen. Mannlich blieb die Tagsatzung bei dem Entschlusse fest, es auf das Aeußerste ankommen zu lassen und zu sehen: ob Frankreich gegen den bestimmten Artikel im Lüneviller-friedensvertrag der Schweiz mit Heeresmacht gewaltsam seine Vermittlung aufdringen werde. Sie genehmigte daher in einem Schreiben an Bachmann den Rückzug der Truppen nicht weiter, als bis hinter Bern auf die Linie von Burgdorf, Herzogenbuchsee u. s. w., auf welcher die eidgenössischen Truppen den Einmarsch der Franzosen erwarten, und sich dann, wenn dieser Gewaltschritt verübt worden, um unnützes Blutvergießen zu verhindern, gänzlich zurückziehen sollten. Den Rückzug der im Siege plötzlich aufgehaltenen, mit der Lage der Dinge nicht genau vertrauten Truppen zu bewerkstelligen, war keine leichte Sache, und wurde von den Heerführern nicht ohne vielfache Besorgniß und manche bittere Gefühle unternommen, und mit vieler Ordnung und Kriegszucht über Erwartung glücklich ausgeführt; so daß selbst General Rapp, der nach Bern gekommen war, sowohl dem General Bachmann als den Abgeordneten der Tagsatzung, die zu seinem Empfang daselbst zurückgeblieben waren, und denen er, nebst den sämmtlichen Officieren des Generalstabs, ein Gastmahl gab, seine volle Zufriedenheit, ja seine Bewunderung in den verbindlichsten und beruhigendsten Ausdrücken bezeugte. — Die Schwierigkeit, ein für Freiheit und Recht aufgestandenes Volk zum Rückzuge zu bewegen, einsehend, hatte er früher bereitwillig den Waffenstillstand verlängert. — Unterdessen hatten am 14. auf Antrag Merians von Basel die sämmtlichen Gesandten in Schwyz,

sich in die Kirche begeben, um in gemeinsamem Gebete Gottes Schutz und Gnade für das schweizerische Vaterland zu erflehen, und erwarteten in ruhiger Ergebung die Ereignisse, nachdem sie noch das Formular einer Verwahrung genehmigt hatten, welche die abtretenden Zwischenregierungen allen wieder neueintretenden Regierungsstatthaltern oder Commissarien übergeben sollten, und nach dem sie auch alle Zwischenregierungen mit den Gründen ihres Handelns bekannt gemacht hatten. Da man übrigens selbst nicht mehr daran zweifelte, daß die Tagsatzung in nächster Zeit sich in der Nothwendigkeit der Auflösung befinden möchte, so schien die Erlassung eines kleinen, von allen Gesandten unterschriebenen Abschiedes der Würde der Versammlung angemessen. Dieser am 15. October entworfene Abschied lautet: „Die Deputirten der vereinigten Cantone Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Basel, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell, Stadt St. Gallen, Gemeine drei Bünde, Thurgau, Baden und Rheinthal werden ihre Vollmachten wieder in die Hände ihrer Committirten zurücklegen, in so ferne fremde Waffengewalt oder der Drang äußerer Umstände sie in ihren Verrichtungen hemmt, sie beziehen sich hiebei in Absicht auf den Gang ihrer Verhandlungen, auf den im Druck erschienenen Bericht vom 12. dieses Monats. Es bleibt ihnen daher auf diesen Fall nichts übrig, als sich bei ihren Committenten geziemend zu verabschieden, mit dem dringenden Ersuchen, diejenigen Aufträge, welche sie ihren Abgeordneten ertheilt haben, und welche diese nach bestem Gewissen zu erfüllen bemüht gewesen sind, damit zu bekräftigen, daß sie dem von unsern würdigen frommen Altvordern ererbten, und uns durch den Lüneviller Tractat aufs Neue zugesicherten Recht uns selbst zu constituiren, nie entsagen, und daß sie zu dem Ende hin sich zwar der Gewalt fügen, aber auf keine Weise jenem heiligen Erbe künftiger Geschlechter Abbruch thun, oder dasjenige je genehm halten, was andere Einwohner der Schweiz, die

eigenmächtig eine solche Veräußerung sich anmaßen, in diesem Sinne unternehmen und thun würden. Gott, der alles am Ende zum Besten leitet, und die, so sich an dem Rechte halten, nie verläßt, wolle das liebe Vaterland auch diese neue Prüfung glücklich überstehen lassen."

Die helvetische Regierung, nachdem sie noch ein Dankschreiben über ihre Rettung an den ersten Consul abgehen ließ, rüstete sich indessen nicht ohne Schamgefühl zur Rückreise nach Bern. Dort trafen am 17. Abends der Kriegsminister Schmid und der General Von der Weid mit einer Bedeckung zu Pferde ein, und am folgenden Mittag folgten die Vollziehungsräthe, welche im Gasthofe zum Falken abstiegen, und daselbst von Rapp eben so gastfrei, als drei Tage früher Bachmann und sein Generalstab bewirthet wurden. Bern aber hatte so wenig Anstalten zu deren Empfang getroffen, daß die Regierung sich genöthigt sah, die erste Sitzung im Gasthofe zu halten; dahin gehörte sie aber auch, denn sie war wirklich Fremdling in der Eidgenossenschaft. Nicht eigene Kraft, nur fremde Bajonette hatten sie in deren Hauptstadt zurückgeführt, aus welcher sie einen Monat früher unmannlich entflohen. Der kurz darauf von dieser alles Zutrauens und aller Achtung entblößten Regierung zur Unterwerfung unter die verfassungsmäßigen Behörden erlassene Aufruf verhallte denn auch ohne Anklang.

Indessen erhielt Reding am 20. Abends 10 Uhr durch einen Courier von General Rapp den Befehl, die Tagsatzung aufzulösen. Allein Reding erwiederte, daß seine Ankunft zu spät sei, und er jetzt selbe nicht mehr versammeln könne. Er möchte somit dem General Rapp melden, daß er das Schreiben erhalten habe. — Am folgenden Abend 11 Uhr langte der Courier wieder in Bern an, und sogleich eilte ein Adjutant des Generals Ney nach Genf, worauf dieser sogleich sich nach Bern verfügte. In Moudon hatte er die höflich ablehnende, sich auf den Vertrag von Lüneville gründende Antwort der Tagsatzung erhalten. Nach

langer Unterredung mit Rapp fertigte nun der raſcher zufahrende Ney Couriere nach Biel, Hüningen und Genf ab, um den Einmarſch der franzöſiſchen Truppen zu beſchleunigen; 10 bis 12,000 Mann rückten nun durch alle Päſſe des Jura herein, und am Abend des 23. hielt ſchon ein Bataillon der 104. Brigade ſeinen Einzug in Bern, wo Ney ſelbſt am Morgen zwiſchen ein und zwei Uhr angekommen war, und nun von Verninac als den ihn ablöſenden Geſandten Frankreichs vorgeſtellt wurde. Ney ließ nun durch ſeinen Adjutanten Beket dem Präſidenten der Tagſatzung von dieſen Vorgängen Kenntniß geben und ihn auffordern, das Aeußerſte zu vermeiden; worauf am 26. October Alois Reding im Namen der Tagſatzung folgende mannhafte Antwort gab: „Die Tagſatzung habe ſchon am 15. den Entſchluß gefaßt, ihre Vollmachten in die Hände ihrer Vollmachtgeber niederzulegen, ſobald franzöſiſche Truppen in die Schweiz einrückten, indem ſie nie die Abſicht gehabt habe, ſich der franzöſiſchen Waffengewalt zu widerſetzen. Da nun der beſtimmte Bericht von der Beſetzung Baſels und Berns durch ſolche eingelangt ſei, ſo werde die Tagſatzung nicht ſäumen, auseinanderzugehen. Zu gleicher Zeit benutze ſie dieſe Gelegenheit, um dem Herren Geſandten zu erklären, daß in Folge der erhaltenen Inſtructionen, welche ſie auf das Treueſte zu beobachten ſich ſchuldig glaube, ſie die helvetiſche Regierung nicht anders, als durch die franzöſiſchen Waffen wieder hergeſtellt anſehe, noch auf das heilige Recht, welches die Nation habe, ſich ſelbſt zu conſtituiren, Verzicht thue, ein Recht, das ſie von ihren Vorältern geerbt habe, und das ihr durch den Lüneviller Frieden feierlich beſtätiget worden, und daß die Tagſatzung feſt überzeugt ſei, die Schweiz werde ihre Ruhe und ihr Glück nicht anders finden, als inſofern man ihr die freie Ausübung dieſes Rechts unverkümmert zulaſſe. Man bitte dem zu Folge den Herrn General, dem erſten Conſul der franzöſiſchen Republik, dieſes ſo gerechte als gegründete Begehren unter Augen zu legen, indem ſolches

nicht nur der Ausdruck der Gefühle der Tagsatzung, sondern zugleich derjenige eines jeden für sein Vaterland gutdenkenden Schweizers sei.“ — Die Tagsatzung in Schwyz und der eidgenössische Kriegsrath in Luzern lösten sich nun auf, die Truppen zogen heim. Auch die Mannschaft von Uri kehrte vollzählig wieder heim, und brachte einige Kanonen, Waffen und eine helvetische Fahne als Beute mit, die aber nicht lange da weilen sollten. — Schon am 29., an eben dem Tage, wo die Franzosen unter Serras Zürich besetzten, traf Oberst Pfiffer, Mitglied des eidgenössischen Kriegsrathes, in Bern ein, um dem General Ney die Auflösung der Tagsatzung und das Auseinandergehen der Truppen anzuzeigen.

Die Tagsatzung hatte im Gefühle der Gerechtigkeit ihrer Sache durch mannhaftes Betragen und furchtloses Zögern, allen Mächten, welche den Lüneviller Frieden mitunterzeichnet und garantirt hatten, den Beweis geleistet, daß sie nur der Uebermacht gewichen. Indeß die Regierung Frankreichs sich vergeblich abmühte, ihre gewaltsame Einmischung vor den Mächten Europas zu rechtfertigen, und besonders Oestreich zur Ueberzeugung zu bringen, daß alles das nur geschehe, um der Schweiz ihre vollkommene Unabhängigkeit zu sichern. So war nun zum zweiten Male die Schweiz in die Hände Frankreichs gekommen. Dies Mal zwar nicht durch eigentliche Waffengewalt, obwohl auch zu deren Anwendung schon ein 50,000 Mann starkes Heer hinter dem Jura stand, sondern zum Theil durch das bloße Machtgebot eines durchgreifenden Kriegers, dessen drohender Wink nicht nur die getrennten und entwaffneten Enkel Winkelrieds und Tells, sondern selbst die gewaltigsten Fürsten Europas und ihre Staatsmänner einzuschüchtern gewohnt war. Allein abermals hatten die Schweizer durch ihre Leidenschaften der Uebermacht des fremden Volkes den Sieg erleichtert, und sich die schimpfliche, allein nur zu wahre Nachrede zugezogen, daß sie sich weit leichter der Willkür des Auslandes unterzögen, als dem Hasse und den

Vorurtheilen gegen andersdenkende Brüder zur Wahrung ihrer Ehre und ihrer Selbstständigkeit Stillschweigen zu gebieten. Wirklich leuchtete es in die Augen, daß ohne den amtlichen Schritt der helvetischen Regierung um fremde Dazwischenkunft, der erste Consul den übrigen Mächten gegenüber, Anstand genommen haben würde, die Schweiz von Neuem zu besetzen. Dagegen fanden auch Viele diese Besetzung durch die, nach ihrer Ansicht, blos aus Eitelkeit hervorgegangene, daher unnöthige, und am Ende dennoch kraftlose Widerstandsverlängerung der Tagsatzung, gerechtfertiget. Beide Parteien suchten auf alle Weise jeden Tadel von sich und auf den Gegner zu wälzen, besonders suchte die wieder in Activität getretene helvetische Regierung alle Leiden, die durch Wiederbesetzung des Vaterlandes durch fremde Truppen, die zwar den Sold von Frankreich bezogen, aber doch verpflegt werden mußten, das Volk drückten, auf die Häupter der gerechten Empörung zu werfen; dessen ungeachtet fielen die Glieder der helvetischen Regierung theils wegen ihrer Ohnmacht ohne französische Bajonette, theils wegen der Strenge, welche sie jetzt am Ende noch zu äußern wagten, immer mehr der allgemeinen Verachtung anheim, und nur in dem ungetheilten Hasse gegen dieselbe schien jetzt noch Eintracht unter den Schweizern zu herrschen. Selbst der französische Bevollmächtigte und Oberfeldherr Ney betrachtete sie mit Verachtung und behandelte eigenmächtig die Schweiz, beinahe wie ein erobertes Land. Schon am 31. Oct. befahl er allgemeine Entwaffnung, welche in den von den Franzosen besetzten Theilen sogleich mit Strenge vollzogen wurde. Nicht nur Waffen, die im Felde gestanden, mußten abgeliefert werden, sondern Pistolen, Jagdflinten, Staatsdegen, selbst Kinderſäbelchen. Uri war nebst den andern kleinen Cantonen, als dieser Befehl erging, noch nicht von den Franzosen besetzt. — Statthalter Beroldingen, welcher während der Interimsregierung ungestört, ungehindert in Uri zurückgeblieben war, verlangte jetzt, am 12. November,

nochmals die Entlaſſung; allein er erhielt ſie zur Freude der Urner, welche mit dieſem Beamten der Centralregierung zufrieden waren, nicht. Er mußte ſeine Geſchäfte wieder antreten, und ſein erſtes war, die Gewalten der Zwiſchenregierung als aufgehoben zu erklären, und zugleich die Municipalitäten zur Wiedereröffnung ihrer Arbeiten aufzufordern, als ob nichts dazwiſchen geſchehen wäre; in Urſern ging dieſes leicht, in Uri proteſtirte das Landvolk, worauf aber keine Rückſicht genommen wurde. Zugleich eröffnete er am 7. November Ney's Befehl für Ablieferung der Waffen, — blos dürfen die Municipalitäten unter eigener Verantwortlichkeit, einſam und abgelegen Wohnenden ihre Stutzer oder Jagdflinten überlaſſen. Den Widerſpenſtigen drohte er mit Execution durch Franzoſen, welche am Tage vorher ſtill und mit ſichtbarer Furcht eingerückt waren. Mit Wehmuth ſahen die Urner die kaum eingebrachten Waffen und Trophäen wieder abführen, zu denen die eigenen Waffen ſich geſellen mußten. Doch beeilte man ſich mit der Ablieferung nicht ſehr, ſo daß er acht Tage ſpäter ſich noch genöthigt fand, noch ein Mal zur Ablieferung aufzufordern; aber der Landmann, der an den Waffen, wie an der Ehre hängt, fand wie früher, in ſeiner gebirgigen Heimath verborgene Winkel genug, ſeine Waffen zu verbergen. Kaum waren die kleinen Cantone beſetzt, ſo ließ Ney Alois Reding und Auf der Maur in Schwyz, Altlandammann Würſch in Unterwalden, aufgreifen und als Staatsgefangene nach der Feſtung Aarburg ins Aargau bringen, wo ihnen Altſäckelmeiſter Hirzel und Altrathsherr Rheinhard von Zürich, Altlandammann Zellweger von Trogen, Exſenator Reding von Baden, nebſt dem ehemaligen Untervogt Baldinger von da, Altgerichtsherr Hartmann von Thunſtetten und Landvogt Mathys von Chur, beigeſellt wurden, Altoberzunftmeiſter Merian von Baſel entging ähnlichem Schickſal durch Flucht, ebenſo gewarnt durch Statthalter Beroldingen Altlandammann Joſt Müller und Joſeph Anton Arnold von Altdorf. Rheinhard wurde ſogleich der

Haft wieder entlaſſen, weil ihn ſeine Vaterſtadt zum Deputirten nach Paris ernannte. Dies Ereigniß erweckte große Erbitterung durchs ganze Gebirge, und Viele ſcheuten ſich nicht den Unmuth und Trotz öffentlich zu zeigen. Daher befahl Beroldingen am 12. November, daß Niemand Uniformen und Cocarden, als die der helvetiſchen Nation tragen dürfe, wenn ſie nicht von den Franzoſen arretirt werden wollten, und berief auf den 25. die Cantonstagſatzung nach Altdorf, um ſich zu berathen, ob ſie nach dem Wunſche Buonapartes einen Geſandten nach Paris ſenden wollen. Zwei Tage ſpäter, den 14., zeigte er dem Kriegsdepartemente an, daß während der Inſurrection in Uri weder Jemand mißhandelt noch eine Gemeinde oder Bezirk entwaffnet worden, und daß ſeither auf Befehl des Obergenerals durch Gautier, Chef des 2. Bataillons der 104. Halbbrigade, der Bezirk Altdorf ohne Widerſtand entwaffnet worden, die Munitionsſtücke abgeführt, die übrigen Gewehre aber den Municipalitäten übergeben worden ſeien. Zugleich gibt er Nachricht, daß die conſtitutionellen Behörden zwar alle ihre Geſchäfte wieder angetreten haben, aber auch ſämmtlich dringend ihre Entlaſſung verlangen, was er nicht mißbilligen könne, indem ſie ſchon 4 Jahre ohne alle Entſchädigung in ſehr ſchwierigen Umſtänden dem Vaterland gedient hätten. Auch entſchuldigte er ſich am 15. bei Ney, daß Uri noch keinen Deputierten nach Paris erwählt habe; nicht Uri trage die Schuld, ſondern die Regierung, welche den Beſchluß vom 25. October erſt jetzt eingeſandt habe. Auch bitte er, den ſo ſchrecklich mitgenommenen Canton doch mit großen Truppenlaſten und Requiſitionen zu ſchonen; er glaube den Canton um ſo mehr ſeiner Schonung empfehlen zu dürfen, da deſſen Betragen ſo ruhig ſei, während der Inſurrection Niemand wegen politiſcher Meinung verfolgt worden und dem Statthalter der Regierung immerfort Achtung bezeugt worden ſei. Er glaubte jedoch, um dem Wunſche Ney's zu entſprechen, die Cantonstagſatzung förderlich einberufen zu

müſſen, und hatte das Vergnügen, am 19. November dem Obergeneral anzuzeigen, daß Uri ſich zur Sendung eines Deputierten entſchloſſen und hiezu den gewandten und geliebten Emanuel Jauch von Altdorf ernannt habe. Ein ſehr ſchwieriges Geſchäft, das ihm jetzt oblag, war die Eintreibung der Kriegsſteuer, welche für den ganzen Canton 3000 Fr. betrug; beſonders geberdete ſich die kleine Gemeinde Siſikon ſtörriſch und wollte die Steuer nicht zahlen, ſo daß er ihr ernſtlich mit Execution drohen mußte. Den Staatsſecretär des Departements des Innern, Morell, aber bat er den 29., doch nicht ſtrenge Maßregeln zu ergreifen, wenn es ihm nicht gelingen ſollte, zur beſtimmten Zeit die ausgeſchriebene Kriegsſteuer in ſeinem verarmten Bezirke einzutreiben. Er wäre nicht im Falle geweſen, auch nur ein kleines Deficit zu decken, indem er ſelbſt ſich genöthigt ſah, die Verwaltungskammer dringend um eine Summe Geldes auf Abſchlag ſeines Soldes zu bitten, indem er ſeines Eifers für die Republik ungeachtet bis dahin nur Unbedeutendes erhalten habe. In nicht geringerer Geldverlegenheit befand ſich die wieder die Geſchäfte des Landrathes beſorgende Centralmunicipalität; daher kam es ihr ſehr wohl zu ſtatten, daß eben um dieſe Zeit (am 30. November) der von der Flucht zurückgekehrte Emanuel Gamma Rechnung ablegte. Derſelbe hatte laut abgelegter Rechnung, nach Abzug deſſen, ſo theils dem Commiſſär Kaiſer wiederum in die Hände gefallen, theils durch andere Vorfallenheiten weggekommen, von dem entführten Schatzgeld, als er das Vaterland verlaſſen, noch bei Handen, Louisd'or à Gulden 13 — Gulden 15,644 Sch. 20. Davon hatte der ehemalige Kriegsrath während dem Bauernaufſtand und der flüchtige Landſturm erhalten, Gulden 1028. Der proviſoriſchen Regierung während Anweſenheit der Kaiſerlichen wurden übermacht Gld. 1300. Während einer Abweſenheit wurden ihm entwendet, ohne daß der Thäter entdeckt werden konnte, Gld. 478. Für ſeine und ſeines Gehülfen längere Abweſenheit im Ausland

wurden zum Unterhalt und an verschiedenen Transportkosten verbraucht, Gld. 1528. Für Erhaltung der noch übrigen Gelder hat mit Einschluß einer Recompens dem Regierungsstatthalter wegen gehabter Bemühungen und geleisteten guten Diensten an verschiedene Behörden im Ausland müssen verwendet werden, Gld. 2130. Für den Rest entrichtete er an einem auf seinem Landgut errichteten ledig und los stehenden Capitalbrief von Gld. 2000, und an baarem Gelde Gld. 7180 Sch. 20. Dagegen erhielt er ein Geschenk von Gld. 91. Viele waren mit dieser Rechnung nicht ganz einverstanden und hegten manche Zweifel, und der Rechnungsführer erhielt den Namen Schatz-Gamma. Dennoch hat das engere Vaterland das Wenige, was von dem Schatzgeld übrig geblieben, ihm zu verdanken; ohne seinen raschen Entschluß und muthige Ausführung wäre auch dieses in den alles verschlingenden Schlund der helvetischen Regierung gefallen und großentheils an die Feinde des Vaterlandes vergeudet worden.

In diesem Monat ward Wallis, das längst schon unter der Tyrannei des französischen Generals Tourreau geseufzt und bei der von den Franzosen selbst abhängigen helvetischen Regierung keine Hülfe gefunden hatte, nun völlig von Helvetien getrennt und zu einer eigenen, angeblich selbstständigen Republik, die aber jetzt schon mehr einem Departement Frankreichs glich, umgewandelt. Die helvetischen Fahnen wurden in der Stille abgenommen und statt derselben die neue Nationalflagge, weiß und roth mit neun Sternen, aufgepflanzt, welche, an die frühere Unabhängigkeit erinnernd, von dem Walliser Volk mit Freuden begrüßt wurde. Uri blieb bei dieser Veränderung ziemlich gleichgültig und lebte mit dem Nachbarvolk in gutem Einverständniß, wie vorher. Mehr beunruhigend war der immer wieder mehr sich äußernde, von auswärts durch allerlei Einflüsterungen absichtlich geweckte und unterhaltene Trotz des Volkes in den kleinen Cantonen, welches mit den Verhältnissen zur übrigen Schweiz und zum

Ausland wenig vertraut dem Mißtrauen gegen seine Vorsteher sich hingab, und deren Bemühungen und Kummer mit Trotz und Ungehorsam belohnte, so daß Anfangs Decembers sämmtliche Municipalitäten in Uri ihre Entlassung eingaben, und sich auch Niemand hiefür wollte wählen lassen, so zwar, daß der Regierungsstatthalter nicht wenig Mühe hatte, die Municipalitätsglieder nur bis zum Ausgang der Consulta zu bewegen, ihre Stellen beizubehalten, und Gemeinden und Privaten mit Execution bedrohen mußte, wenn sie fortführen, gegen dieselben grob und ungehorsam zu sein.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Consulta in Paris.

Indessen waren die Blicke der meisten Schweizer nach Paris gerichtet. Dort hatten sich bis Anfang December 1802 einige und fünfzig Abgeordnete aller Parteien eingefunden, welche sich der Reihe nach dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Talleyrand vorstellen ließen. Wenige Tage später stieg die Zahl schon auf 63, von denen man 45 zu dem Anhang der Centralisten oder Einheitsmänner, und nur 18 zu demjenigen der Föderalisten oder Bündischgesinnten zählte, obwohl diese die Gesinnung der großen Mehrheit des Schweizervolkes vertraten, wie der allgemeine Aufstand so eben gezeigt hatte. So ist es überall und immer in bewegten Zeiten. Jene, die den wahren Volkswillen durchschauen, und denen es Ernst ist, dessen Rechte und Freiheiten in religiöser und politischer Hinsicht aufrecht zu erhalten oder wieder zu erringen, sie bauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache und auf die Zustimmung des Volkes. Jene aber, die ihren Stolz befriedigen und

ihre Privatansichten geltend machen wollen, drängen sich überall hervor, um ihren Willen als allgemeinen Volkswillen geltend zu machen. Die verschiedenen Ansichten und gegenseitigen Vorurtheile und Abneigung dieser Männer, gaben den Parisern ein treues Bild der herrschenden, traurigen Zerrissenheit der Schweizer zwischen dem Rhein, Jura und den Alpen. Die von Buonaparte mit der Vermittlungsangelegenheit beauftragten vier Senatoren Barthelemy, Röderer, Fouche und Demeuniers beriefen sämmtliche Abgeordnete zur ersten Zusammenkunft auf den 10., in den Saal der Archive der auswärtigen Angelegenheiten, wo ein Schreiben des ersten Consuls an die Abgeordneten der 18 Cantone vorgelesen wurde, welches bereits schon die wesentlichen Grundlagen der künftigen Staatseinrichtung enthielt: „Die critische Lage Helvetiens“ so begann dasselbe, „erfordere die Aufopferung der Leidenschaften von Seite aller Parteien, der erste Consul werde die übernommene Verpflichtung, die Ruhe in diesem Lande herzustellen, erfüllen, und er rechne dabei auf Unterstützung von Seite der Abgeordneten. Die Schweiz sei durchaus verschieden von jedem andern Lande, die Natur selbst habe sie zum föderativen Staate geschaffen. Zeitumstände hatten in derselben Souveräne, und hinwieder unterthänige Völkerschaften nebeneinander hervorgebracht; veränderte Zeitumstände die Gleichheit der Rechte wieder hergestellt, reine Demokratien sich neben Familienregierungen gefunden. Beide konnten nicht mehr bestehen. Gleichheit der Rechte zwischen den 18 Cantonen, völlige Verzichtleistung auf alle Familienrechte, besondere föderative Organisationen für jeden Canton. Diese drei Punkte seien die großen Erfordernisse des Augenblicks. Wären die Cantonalorganisationen einmal festgesetzt, so würden sich die Centralorganisationen leicht geben; weder Finanzen, Kriegswesen noch Verwaltung könnten in den verschiedenen Cantonen gleichförmig sein. Die Schweiz habe niemals, weder stehende Armee'n, noch Gesandtschaften im Auslande unterhalten, Neutrali-

tät, Handel und eine haushälterische Administration seien es, was sich für sie zieme; dieses habe der erste Consul immer denen, die ihn zu Rathe gezogen, gesagt; aber gerade die, welche am meisten davon durchdrungen schienen, hingen um ihres Vortheils willen an Familienvorrechten. Die französische und italienische Republik würden niemals die Aufstellung einer Verfassung in der Schweiz gestatten, welche mittelbar oder unmittelbar den Interessen Frankreichs zuwider wäre. Die helvetischen Insurgenten seien von Frankreichs Feinden geleitet gewesen, sie hätten sich gegen die Gleichheit der Rechte aufgelehnt und das französische Volk insultirt. Keine Partei, aber vor allem nicht die der Insurgenten solle in Helvetien den Sieg feiern. Der französischen Regierung sei es Pflicht zu wachen, daß kein feindseliges System in der Schweiz, dieser offenen Grenze Frankreichs, sich bilde und daß, wenn die helvetische Neutralität gewaltsam verletzt werden sollte, der gute Geist der Regierung dieses Landes ihr Anschließen an Frankreich nicht zweifelhaft mache. Der erste Consul werde alle Entwürfe, welche die Abgeordneten ihm in ihrer Gesammtheit oder einzeln zukommen lassen würden, in Erwägung nehmen u. s. w.“ Die Ueberraschung der Abgeordneten bei Anhörung dieser wichtigen Mittheilung war groß, niederschlagend für Aristokraten und Einheitsmänner, weil erstere ihre wiederauflebenden Hoffnungen und letztere ihre Theorien und Träume vereitelt sahen. Befriedigender war sie für die Demokraten, also auch für den Gesandten von Uri. Barthelemy eröffnete nun ferner, daß der erste Consul geneigt sei, eine Abordnung von fünf Mitgliedern der Versammlung zu empfangen, und daß der helvetische Minister Stapfer aufgefordert sei, diese Personen so zu bezeichnen, daß sie die verschiedenen Stellungen und Parteien repräsentirten. Dieser bezeichnete den Landesstatthalter Vinzenz Rüttimann von Luzern, Müller Friedberg von St. Gallen, d'Affry von Freiburg, Reinhard von Zürich, Kuhn von Bern; die kleinen demokratischen Cantone schien er absichtlich über-

gangen zu haben. Schon am 12. December fand die erste Audienz statt, in welcher in mehr als halbstündiger Rede Buonaparte die in der Zuschrift enthaltenen Ansichten näher und ausführlicher entwickelte und dann nachher die verschiedenen Gegenbemerkungen der Abgeordneten anhörte und freundlich erwiederte. In seiner Rede verrieth er genaue Kenntniß der Schweiz. Er sagte: „Je mehr ich über die Beschaffenheit Eueres Landes nachgedacht habe, desto stärker erhob sich für mich aus der Verschiedenheit seiner Bestandtheile die Ueberzeugung der Unmöglichkeit, es einer Gleichförmigkeit zu unterwerfen. Alles führt Euch zum Föderalismus hin. Welcher Unterschied waltet nicht zum Beispiel zwischen Euern Berg- und Euern Städtebewohnern! Solltet ihr etwa die demokratischen Cantone zwingen wollen, unter der gleichen Regierung, wie die Städte zu leben, oder gar in den Städten, z. B. Bern, eine reine Demokratie einzuführen gedenken? Die Einheit bedarf einer stehenden bewaffneten Macht, diese will besoldet sein, und dazu reichen Euere Finanzen ohne drückende Abgaben nicht hin. Euer Volk trägt nur ungern Abgaben; wollt Ihr es zufrieden stellen, so dürft Ihr ihm darum wenig aufladen und keine Truppen geben. Vormals zahlte das Schweizervolk wenig Abgaben, warum sollte es deren in Zukunft ertragen? Abgaben machen den unmittelbarsten Eindruck auf das Volk, nach diesen wird es Euch richten. Acht bis zehntausend Mann würden zur Deckung Euerer Grenzen nicht hinreichen, ein einziges Regiment stehender Truppen aber schon die Nationalenergie schwächen und Euere Milizen zu Grunde richten; denn die Bauern würden mit Grund sagen, warum sollen wir zum Unterhalte der Truppen beitragen, und daneben noch selbst dienen. Euere Berge können nicht mitziehen, und außer denselben bedeutet Euer Milizwesen nicht viel. Die Schweiz kann keine bedeutende Rolle mehr unter den Staaten Europas spielen, wie zu der Zeit, wo keine großen Nachbarn neben ihr standen, wo Frankreich in sechszig, Italien in vierzig

Herrschaften getheilt war. Damals wog eine Euerer Municipalitäten an Macht einen Herzog, die persönliche unter die Fahne vereinigte Tapferkeit halbe Heere auf. Jetzt ist es anders. Frankreich besitzt ein Heer von 500,000, Oestreich von 300,000, und Preußen von 200,000 Mann disciplinirter Truppen. Hiebei verschwindet die Schweiz, und es bleibt ihr nur übrig, ihre innern Interessen wohl zu besorgen. Euch bliebe ein einziges Mittel, um Antheil an den Großthaten unserer Zeit zu nehmen, nämlich die Vereinigung mit Frankreich. Die Schweiz könnte vielleicht zwei Departemente der großen Republik bilden. Die Natur verweigert Euch aber auch diesen Ausweg. Große Bergketten scheiden Euch von dem Tyrol, von Italien und von Frankreich; aber Ihr sollt keine thätige Rolle in Europa spielen. Ihr bedürft der Ruhe, der Unabhängigkeit, und einer Euch von umringenden Mächten anerkannten Neutralität. Seitdem Wallis von Euch getrennt und der Simplon für Frankreich offen ist, steht diesen Erfordernissen nichts mehr entgegen. Wie wollt ihr eine Centralregierung bilden? dazu besitzt ihr zu wenig ausgezeichnete Männer. Schon einen tüchtigen Landammann zu finden, würde Euch schwer genug fallen. Glückliche Ereignisse haben mich an die Spitze der französischen Nation berufen, und doch würde ich mich für unfähig halten, die Schweizer zu regieren. Wäre der erste Landammann von Zürich, so wären die Berner unzufrieden, wähltet Ihr einen Berner, so schimpften die Züricher; wähltet Ihr einen Protestanten, so widerstreben alle Katholiken, und so wieder umgekehrt. Wählt Ihr einen Reichen, so macht er Neidische, wählt Ihr einen verdienstvollen Unbemittelten, so müßt Ihr ihn stark bezahlen, soll er einige Achtung genießen. Solltet Ihr aber auch alles Erwünschte finden, und ich würde Etwas von Euerem Landammanne fordern, das er mir nicht gewähren wollte, so würde ich ihm mit der Absendung von 20,000 Mann drohen und er müßte gehorchen. Muß ich mich hingegen an den einzelnen Canton wenden,

so wird der Entscheid von einer Behörde zur andern geschoben, jede lehnt ihre Befugniß ab und antwortet mir, kommt, nehmt unsere Berge. Zuletzt muß die Tagsatzung einberufen werden, dazu bedarf es zweier Monate Zeit, und während dieses Verschubs zieht das Gewitter vorüber und Ihr seid gerettet. Hierin liegt die wahre Politik der Schweiz. Ich spreche zu Euch als wäre ich selbst ein Schweizer. Für kleine Staaten ist der Föderalismus ungemein vortheilhaft. Ich selbst bin ein geborner Bergbewohner, ich kenne den hieraus entspringenden Geist. Nur keine Einheit, keine stehenden Truppen, keine Centralfinanzen, keine Centralabgaben, keine diplomatischen Agenten bei den andern Mächten, und damit habt Ihr schon mehrere Mal hunderttausend Franken erspart. Die Schweiz soll sich darauf beschränken, ihre innern Angelegenheiten wohl zu verwalten, sie soll die dreifache Gleichheit der Cantone, je einer zum andern, der Städte und der Landbewohner, genießen, und sich dabei auf die französische Freundschaft stützen. Um zu Euerer Unabhängigkeit und Neutralität zu gelangen, ist unerläßlich, daß Ihr schnell und vor Allem aus Euere Cantone nach der ehevorigen Weise, doch mit den Abänderungen der Grundlagen organisirt, daß alle Cantone politische Rechte genießen, und daß die Städte auf ihre ehemaligen Unterthanen und die Patrizierfamilien auf die ihrigen, ihren Stadtmitbürgern gegenüber, verzichten. Die italienischen ehemaligen Vogteien müssen ebenso, wie das Waadtland eigene Cantone bilden. Bern hat die Wiederherstellung selbstständiger Cantone gerufen, dabei aber die Waadt für sich angesprochen. Waadt ist Genosse unsers Bluts, unserer Sitten und unserer Sprache, nie werde ich zugeben, daß es wieder Unterthan würde. Für diesen Zweck allein hätte ich 50,000 Mann aufgeopfert. Unsere und der Italiener Ehre ist hieran und an den Tessin geknüpft. Die Cantonalorganisationen, ich wiederhole es, müssen auf die Sitten, die Religion, die Interessen und die Meinungen eines jeden einzelnen Cantons gegründet

ſein. Sorgt für Geſetzlichkeit und für paſſende Formen. Die Gemeinden in den kleinen Cantonen mögen ihre Alpſtreitigkeiten nach Belieben unter ſich ausmachen, aber nie ſollen ſich Cantone gegen andere Cantone verbinden und mit ihnen Krieg führen. Für die Söhne Wilhelm Tells dürfen keine Feſſeln geſchmiedet werden. Die größern Städte und Cantone ſollen bei ihrer Organiſation die Intereſſen ihrer Indnſtrie zu Rathe ziehen, daneben mit höhern Anſichten und nach ihrer angeſtammten Redlichkeit regieren, dann wird es ihnen nach und nach gelingen, ihre Oekonomie für die beſcheidenen Bedürfniſſe ihrer Cantone wieder herzuſtellen. Sind einmal dieſe Cantonalgrundlagen feſtgeſetzt, ſo wird es ſehr leicht ſein, ſich über dieſe Punkte des allgemeinen Verbandes zu verſtändigen: wo weder Armee noch Obertribunal aufzuſtellen und wenig Diplomatie zu organiſiren iſt, geht die Sache ſchnell. Euere Diplomatie trifft weſentlich mit derjenigen von Frankreich zuſammen. Dieſes ſoll ſich nie in Euer Inneres miſchen, als wo die franzöſiſchen Intereſſen befangen, wo allenfalls Emigranten oder ſonſt gefährliche Perſonen zu entfernen ſind; ähnliches ſollt Ihr nie verweigern. Sollte ein zweideutiger engliſcher Geſandter bei Euch auftreten, um ſeine Partei dort verſtärken zu wollen, ſo würde ich es eben ſo wenig von demſelben, als von den Magiſtraten erdulden, die ihm anhangen würden. Die Schweiz wäre gerade der Punkt, an welchem ſich, falls ſich dort ein feindliches Syſtem feſtſetzen wollte, wieder der allgemeine Krieg entzünden könnte. Die Schweiz ſoll die franzöſiſche Grenze decken. Stets habe ich die nämliche Sprache gegen alle Euere Abgeordnete, die meinen Rath vernahmen, geführt; ich habe meine Anſichten über Einheit und Bundesweſen, ſowohl Glaire als Stapfern ganz offen entwickelt; allein dieſe fanden nicht für gut, treuem Rathe zu folgen, und ihr Einheitsſyſtem zu verlaſſen. Dieſe Methaphyſiker betrachteten alles ſtets im ſchönſten Lichte und haben nun die Folgen ihrer Verblendung geſehen. Auch gegen Re-

ding, als er zu mir kam, äußerte ich meine Ansichten über das, was der Schweiz Noth thue; allein er wollte drei oder vier fremde Minister zu Rathe ziehen; dabei zeigte er wenig Takt; und auch Mülinen versuchte im Namen der Aristokratie das Nämliche zu thun. Ich hätte der helvetischen Regierung mit der Frage eine Falle legen können, ob ich meine Truppen zurückziehen solle. Hätte sie mit Ja geantwortet, so hätte sie damit einen Beweis ihrer Unfähigkeit abgelegt; hätte sie Nein geantwortet, so hätte sie einen Beweis ihrer Furcht gegeben. Ich hätte ihr entsprochen, in diesem Falle aber meine Ideen über die Form der Regierung durchgesetzt. Ich habe die Truppen aus eigenem Antriebe, allein mit der klaren Voraussicht zurückgezogen, daß sich die helvetische Regierung ohne sie nicht werde halten können. Das aber hatte ich nicht vorgesehen, daß sie mit so viel Leidenschaft würde angegriffen werden. Nun fühle ich wohl, daß die Leidenschaften bei Euern gebornen Aristokraten stärker sein konnten, als bei den französischen, welche alle ohne Unterschied, geborne Unterthanen waren; allein auch die Euerigen mußten sich fügen. Schon das ehemalige französische Directorium zog mich bei meiner Rückkehr aus Italien über die Angelegenheit der Schweiz zu Rathe. Ich antwortete: zwingt Bern zur Entsagung seiner Herrschaft auf das Waadtland und dazu, daß es sein goldenes Buch einer vierfachen Anzahl von Familien eröffne. Geschieht dies, so sind alle Interessen Frankreichs gesichert. Stets zwar nährte ich die Ansicht, daß die Aristokraten mehr den Mächten, die Demokraten mehr Frankreich zugeneigt seien. Schon zur Zeit Mallet Dapons war die Regierung von Bern feindselig gegen Frankreich gestimmt. Die Insurrection mag eben sowohl gegen Frankreich, als gegen die helvetische Regierung gerichtet gewesen sein. Kürzlich hat man sich an mehrere fremde Mächte gewendet. Preußen hat mir die von Euch empfangenen Briefe mitgetheilt; Oestreich hat sich eben so wenig in die Sachen einmischen

wollen und mir die Sorge Euerer Ausgleichung überlassen. England besitzt gar kein Recht sich in Euere Angelegenheiten zu mischen.“ So sprach Buonaparte in stolzem Gefühle eines Lenkers der Schicksale von Europa, und wollte die von Rüttimann und Müller-Friedberg zu Gunsten der Einheitverfassung gemachten Einwendungen nicht gelten lassen, und auf Rheinhards Fürsprache für die Gefangenen zu Aarburg erwiederte er heiter, daß deren Gefangenschaft nicht lange dauern könne, da er die Schweizerstreitigkeiten in Paris und zwar in Bälde zu beendigen hoffe. Indeß entließ er jetzt die Abgeordneten und nun begannen die Arbeiten und Unterhandlungen für die Cantonseinrichtungen und Bundesform, wobei sich die Gleichgesinnten in besondere Abtheilungen vereinten. Nachdem unter diesem Meinungs- und Federkampfe der Jahreswechsel vorübergegangen und die Vorarbeiten vollendet waren, veranstalteten die französischen Commissarien, wovon die Hälfte die Centralisten, die andere Hälfte die Föderalisten unterstützt hatten, eine abermalige allgemeine Versammlung auf den 24. Januar 1803, und trugen derselben vor, daß der erste Consul zwar das Vermittlungswerk abgefaßt habe, dennoch aber wünsche er vor dessen amtlicher Eröffnung die Ansichten der schweizerischen Abgeordneten kennen zu lernen, daher könne jede der beiden politischen Parteien 5 Mitglieder bezeichnen, welche am folgenden Tage um 2 und 4 Uhr, jede besonders, bei dem Senator Barthelemy die ihnen zu machenden Eröffnungen zu vernehmen haben würden. Zum ersten Male mußten sich die Abgeordneten in zwei scharf geschiedene Parteien scheiden, und es war wirklich lächerlich die Verlegenheit einiger Schwankenden dabei zu beobachten. Endlich erklärten sich 15 Abgeordnete für bündische, und eine doppelte Zahl derselben für Einheitsfreunde; die Mehrheit der ersten bezeichnete Rheinhard, d'Affry, Jauch, Wattenwyl von Montbenay und Glnz für den Ausschuß. Die Mehrheit der Andern aber, Sprecher v. Bernegg, Paul Usteri, Monod, Stapfer und von Flue, welche

letztere Wahl die Urstände empörte, indem sie nur mit Widerwillen den Namen eines Abkömmlings ihres geehrten Bruder Klausen unter ihren Gegnern erblickten. Bei Barthelemy wurden sowohl die Cantonalverfassungen, womit die Abgeordneten schon bekannt waren, als die ihnen noch unbekannte Bundesverfassung vorgelesen, und diese zwar auf ihre Bitte zum zweiten Mal, aber nur 24 Stunden wurden zu Gegenbemerkungen eingeräumt, — wahrlich eine kurze Frist zur Abfassung eines gründlichen Urtheils über die so wichtige Frage. — Dennoch benutzten selbe die Bündischgesinnten um eine Denkschrift zu verfassen, in welcher sie sich auf Behandlung der wichtigsten, politischen und einiger noch nie berührter ökonomischer Punkte, als die Ausscheidung und Liquidation der helvetischen Nationalschuld, die Ausscheidung der Staats- und Gemeindsgüter, das Münzwesen und das Verhältniß der Zuschüsse der einzelnen Cantone zu allgemeinen Staatsausgaben, beschränkten und dabei so glücklich waren, die Zustimmung des ersten Consuls zu erhalten. Wenige Tage darauf wurden diese zehn Ausgeschossenen zu einer persönlichen Conferenz mit dem ersten Consul eingeladen. Sonnabends, den 29. Januar, um Mittag begaben sie sich mit den französischen Commissarien in die Tuillerien, und etwas vor Ein Uhr begann die feierliche Sitzung, in welcher das Vermittlungswerk vollendet ward. — An einem grünbedeckten Tische saßen die Abgeordneten. Die Föderalisten zur Rechten, die Centralisten zur Linken, unten die Commissarien, Buonaparte oben an einem besondern reich vergoldeten Tischchen; aber kaum hatte die Verhandlung begonnen, so ließ er selbes wegtragen und setzte sich zutraulich zu den Gesandten, hörte mit Bereitwilligkeit und ausharrender Geduld die Verlesung der Bundesakte und der verschiedenen Cantonsverfassungen, und beantwortete im freundlichen Tone die meisten der gemachten Bemerkungen. Zu den Vertretern der alten demokratischen Stände sich wendend, sagte er: „Ihr schlagt vor, daß man 20 Jahre alt sein und

200 Franken beſitzen müſſe, um an der Landsgemeinde zu ſtimmen, ſo wie daß der Landrath das Vorſchlagsrecht der Geſetze beſitzen und eine neue Gerichtsordnung einführe. Für mich und Euch iſt die Wiedereinführung der alten Ordnung der Dinge in den demokratiſchen Ständen das Schicklichſte. Ohne dieſe Demokratien würde man in der Schweiz nur dasjenige wiederſehen, was man überall wahrnimmt. Sie würde keine eigenthümliche Farbe haben. Legen Sie, meine Herren, das gehörige Gewicht auf dieſe eigenthümliche Geſtaltung. Dieſe iſt es eben, die jeden andern Staat von dem Gedanken, Euch mit ihm zu vereinigen, abhält. Ich weiß wohl, daß dieſe Volksherrſchaften viele Nachtheile mit führen, und eine kaum vernünftige Prüfung ertragen; allein ſie beſtehen ſeit Jahrhunderten und verdanken ihren Urſprung dem Klima, der Natur, den Bedürfniſſen und erſten Gewohnheiten der Bewohner. Sie ſind in Uebereinſtimmung mit dem Ortsgeiſte, und man muß nicht den Geſetzen der Nothwendigkeit gegenüber Recht haben wollen. Die Verfaſſungen der kleinen Cantone ſind nichts weniger als vernünftig, aber die Gewohnheit hat ihnen Feſtigkeit gegeben. Wenn Gewohnheiten mit der Vernunft in Widerſpruch ſind, ſo tragen die erſtern den Sieg davon. Ihr wollt die Landsgemeinden ganz aufheben oder doch bedeutend einſchränken; allein in dieſem Falle muß man nicht mehr, weder von Demokratie, noch von Republiken ſprechen. Freie Völker haben niemals zugegeben, daß man ihnen die unmittelbare Ausübung der oberſten Herrſchaft entzöge. Die neue Erfindung des Repräſentativſyſtems, welches die eigentlichen Grundlagen der republikaniſchen Formen zerſtört, ſagt ihnen nicht zu. Das einzige, was die Geſetzgeber eines freien Volkes ſich erlauben, waren Einſchränkungen, welche, ohne dem Volke den Schein der unmittelbaren Ausübung der Herrſchaft zu nehmen, doch der Erziehung und dem Wohlſtande den vorzüglichſten Einfluß zuwenden. In Rom wurde nach Klaſſen geſtimmt, und man hatte die ganze Menge der Ver-

mögensloſen in die unterſte zuſammengeworfen, während die obern kaum aus einigen hundert vornehmen und reichen Bürgern zuſammengeſetzt waren. Allein die niedrigſte Volksklaſſe war nichtsdeſtoweniger zufrieden und ſchien dieſen ungeheuern Unterſchied nicht zu fühlen, weil ſie das Vergnügen hatte, Stimmen abzugeben, welche, alle zuſammengezählt, kaum die Stimmen weniger Angeſehenen überwogen. Warum wollt Ihr dieſen Hirten die einzige Zerſtreuung rauben, deren ſie fähig ſind. Bei ihrer einförmigen, ihnen ſo viel Muße laſſenden Lebensart iſt es natürlich, daß ſie ſich mit den öffentlichen Angelegenheiten beſchäftigen. Es wäre grauſam, dieſen Hirtenvölkern die Vorrechte zu nehmen, auf die ſie ſo ſtolz ſind, welche ſo tiefe Wurzeln geſchlagen haben, und deren Ausübung am Ende unſchädlich iſt. Sobald Verfolgungen oder ein Ausbruch der Leidenſchaften zu befürchten wäre, wird die Tagſatzung ſie im Zaume halten. Uebrigens, da Ihr einen ſo großen Werth darauf ſetzt, und es den alten Gebräuchen nicht zu widerſtreiten ſcheint, kann man die Landsgemeinden auf die Berathung der ihnen vom Landrathe vorgetragenen Gegenſtände einſchränken, und nur diejenigen Anträge zugeben, welche vorher von jener Behörde gebilligt worden waren. Man könnte auch ohne Nachtheil die jungen Leute unter 20 Jahren ausſchließen. Die Strafrechtspflege gehörte den Landsgemeinden", und meinte er: „habt Ihr doch in den kleinen Cantonen den Oſtracismus, und ſelbſt mehr, nimmt man ja doch die Güter eines Bürgers, der Euch zu reich ſcheint. Alles dieſes iſt ohne Zweifel höchſt ſonderbar. Allein die reine Demokratie ließe ſich ohne dieſes nicht denken. Auch das athenienſiſche Volk ſprach in Maſſe Urtheile aus." Plötzlich ſprang er auf einen andern Gegenſtand und ſich an ſämmtliche Abgeordnete wendend, fuhr er mit Lebhaftigkeit fort: „Es iſt ſchlechthin nothwendig, in der Bundesakte den Grundſatz aufzuſtellen: daß Niemand in irgend einem Cantone für Vergangenes nachgeſucht werden könne. Ein Bürger, der

in einem Cantone nicht Sicherheit fände, würde sich zuletzt in einen andern begeben. Diese Befugniß nebst derjenigen, seinen Gewerbfleiß zu üben, muß allen Schweizern zukommen. Man behauptet, die kleinen Cantone seien diesem Grundsatze abgeneigt. Wer aber wird daran denken, sich in ihren Thälern und in der Mitte ihre Berge niederzulassen? Nur für diejenigen, die daselbst geboren sind, für andere können diese Thäler als bleibende Wohnstätte keinen Reiz haben. Bis zur Umwälzung waren die kleinen Cantone Frankreich stets anhänglich. Haben sie sich seit dieser Zeit mehr zu Oestreich hingeneigt, so ist dieses blos vorübergehend. Das Schicksal Tyrols kann für sie nicht wünschenswerth sein. In kurzer Zeit werden die Verhältnisse Frankreichs mit den Cantonen wieder hergestellt sein, wie sie vor 15 Jahren waren, und Frankreich wird wieder den ehemaligen Einfluß über sie üben. Es wird Regimenter in seinen Sold nehmen und so diesen armen Gegenden eine reiche Hülfsquelle eröffnen. Frankreich wird dieses thun, ohne Truppen nöthig zu haben. Ein einziger Beschluß würde sie in Frankreich zu meiner Verfügung stellen. Allein es liegt in Frankreichs Interesse, sich diese Demokratien zu verbinden. Sie sind es, welche die eigentliche Schweiz bilden, das ebene Land ist nur seither hinzugefügt. Die schweizerischen Demokratien werden sich weit inniger an Frankreich anschließen, als die Aristokratien, aber die letztern mögen sich in Acht nehmen, sie werden sich selbst zu Grunde richten, wenn sie die große Wahrheit lange verkennen; denn die Schweiz kann ihr Glück fortan nur in einer innigen Verbindung mit Frankreich finden. Die Schweiz ist Frankreich für seine Vertheidigung nothwendig. Der Wunsch, Frankreich anzugreifen, gibt der Schweiz in den Augen anderer Mächte Wichtigkeit. Die Vertheidigung ist ein bleibendes und unabänderliches Interesse, der Angriff hängt von Launen ab und ist daher nur vorübergehend. Die Schweiz kann ihre Ebenen nur mit Hülfe von Frankreich vertheidigen.

Frankreich kann auf der Schweizergrenze angegriffen werden; Oeſtreich hat dieſes nicht zu befürchten. Ich hätte um der Schweiz willen einen Krieg geführt und lieber 100,000 Mann geopfert, als zugegeben, daß ſie in den Händen der Frankreich abgeneigten Häupter des letzten Aufſtandes bliebe. So wichtig kommt mir die Schweiz für Frankreich vor. Die Theilnahme der übrigen Mächte iſt weit geringer. England kann Euch allerdings mit Millionen bezahlen; allein dieſes iſt kein bleibender Vortheil. Oeſtreich hingegen hat wenig Geld und genug Menſchen. Weder England noch Oeſtreich werden Euere Regimenter in Sold nehmen; wohl aber Frankreich. Ich erkläre, daß, ſeitdem ich mich an der Spitze der franzöſiſchen Regierung befinde, keine Macht irgend eine Theilnahme gegen die Schweiz gezeigt hat. Ich habe die Anerkennung der helvetiſchen Republik durchgeſetzt; Oeſtreich war nicht dazu geneigt. In Amiens wollte ich das Nämliche thun, aber England weigerte ſich deſſen. Allein England hat Nichts mit der Schweiz zu thun. Hätte es die Beſorgniß ausgeſprochen, daß ich Euer Landammann werden wollte, ſo wäre ich es geworden. Man hat behauptet, England habe den letzten Aufſtand unterſtützt; hätte es einen amtlichen Schritt gethan, und etwas davon in der Zeitung von London geſtanden, ich würde Euch mit Frankreich vereinigt haben. Ich wiederhole es, wenn die Ariſtokraten fortfahren, fremde Hülfe zu ſuchen, ſo werden ſie ſich zu Grunde richten, und Frankreich wird ſie zuletzt vertreiben. Dieſen Mißgriff hat Reding und Mülinen begangen. Die ariſtokratiſche Partei hat die Schweiz ins Verderben geſtürzt.“ So ſprach der Großmächtige, der keinen andern, als franzöſiſchen Einfluß auf die Schweiz dulden wollte. Dann wandte er ſich an die Ariſtokraten, beſchuldigte ſie der Herrſchſucht und Härte. Den Centralitätsmännern warf er ihre Feigheit und Unfähigkeit zu regieren, vor; beſonders habe Dolder eine erbärmliche Rolle geſpielt. Dann tadelte er Reding wegen ſeinem Eigenſinn, womit er dem

Entſchluß Frankreichs, Wallis von Helvetien zu trennen, entgegentrat, und Waadt wieder an Bern bringen wollte, und wegen ſeiner Unklugheit, die er kund gegeben, indem er zu ſehr auf Oeſtreich vertraut und einen berniſchen Erzariſtokraten Dießbach als Geſandter nach Wien geſchickt habe. Den Bündtnern ſagte er, ſie werden ihm wegen Abreißung des Veltlins zürnen; allein ſie hätten dies durch ihr Betragen verdient. Hierauf ließ er ſich mit Sachkenntniß über die ariſtokratiſchen Verfaſſungen ein, berichtigte dann Stapfers und Uſteris Einwürfe zu Gunſten des Einheitsſyſtems, und fuhr mit durchdringendem Blick und kräftiger Stimme ſich an die Geſammtheit der Abgeordneten richtend alſo fort: „Ihr ſolltet bei Euch das Einheitsſyſtem behaupten können; wenn die erſten Grundlagen Euerer geſellſchaftlichen Einrichtungen, Euere Geſchichte und Euere Verhältniſſe mit den fremden Mächten Euch dahin geführt hätten. Allein dieſe drei Arten mächtigen Einfluſſes haben Euch gerade zum entgegengeſetzten Syſteme geführt. Eine Regierungsart, die nicht das Ergebniß einer langen Reihe von Begebenheiten, Unglücksfällen, Anſtrengungen und Unternehmungen eines Volkes iſt, wird nie Wurzel faſſen. Vorübergehende Umſtände, Vortheile des Augenblicks, können ein entgegengeſetztes Syſtem empfehlen und ſelbſt die Annahme durchſetzen; allein es hat keine Dauer. Auch wir haben Föderaliſten gehabt. Marſeille und Bordeaux hatten ſich bei einem Bundesſyſteme wohl befunden. Allein die Gewohnheiten des franzöſiſchen Volkes, die Rolle, die es durch ſeine Lage und ſeinen eigenthümlichen Geiſt in Europa zu ſpielen berufen iſt, verhindern bei ihm das Aufkommen eines Syſtems, welches ſeinem Ruhme im Wege ſteht, und ſeine Gewohnheiten verletzen müßte. Ihr ſeid in einer ganz andern Lage; für Euch ſchickt ſich nur Ruhe und politiſche Dunkelheit. Ihr habt in früherer Zeit eine Rolle geſpielt, als Euere Nachbarn kaum mächtiger waren, als Ihr ſelbſt. Was könntet Ihr jetzt den Großmächten Europa's entgegenſetzen, wenn ſie Euere

Rechte und Euer Eigenthum beeinträchtigen wollten! Ihr braucht wenigstens 6000 Mann, um die Centralregierung aufrecht zu erhalten, und was würdet Ihr in Europa mit einem solchen Heere vorstellen? Weder eine solche Kriegsmacht, noch Euere Finanzen würden Euch eine Rolle spielen lassen. Ihr würdet immerhin schwach bleiben und ein Volk ohne Ansehen sein. Weit eher, als eine Centralregierung zu haben, würde die Vereinigung mit Frankreich in Euerm Vortheile liegen. Dort ist man in der Lage, das Haupt aufrecht zu tragen." Auf die Bemerkung eines Abgeordneten, daß die Schweizer die französischen Auflagen nicht würden ertragen können, erwiederte er schnell: „Allerdings könnt Ihr dieses nicht wünschen, darum haben wir auch hier nicht daran gedacht. Ich habe nie einen Augenblick an eine ein- und untheilbare Republik bei Euch geglaubt." Dann sagte er, daß er die Ansichten der frühern Directorien nicht getheilt habe, und die Schweiz für Frankreich günstiger hätte umgewandelt werden können, ohne sie so ganz revolutioniren zu müssen. Daß er nur nothgedrungen und ungern die Vermittelung übernommen, weil er von Europa ausgepfiffen werde, wenn selbe nicht gut gelinge. Tadelt dann wieder die Tagsatzung in Schwyz, welche sich unwürdig benommen habe, indem sie entweder gleich Anfangs hätte die Waffen niederlegen, oder beim Einmarsch der Franzosen gegen selbe hätte schlagen sollen, und gerade das Gegentheil gethan habe. Es war ihm nicht recht, daß er den Einmarsch gegen die auf den Lüneviller Vertrag sich stützende Tagsatzung vor Europa mit keinen guten triftigen Gründen rechtfertigen konnte. — Der Repräsentationsstreit, indem die Einheitsfreunde selbe nach der Volkszahl vertreten wissen wollten, entschied er dahin, daß man jedem der Cantone, so über 100,000 Seelen Bevölkerung zählten, zwei, den übrigen aber nur eine Stimme einräume, womit die Urcantone nicht zufrieden waren, noch sein konnten, weil sie die Schweiz als eine Eidgenossenschaft

gleichberechtigter Stände betrachteten. Schließlich wurde noch bestimmt, daß die 6 alten aristokratischen Stadt-Cantone abwechselnd Directorialort sein sollten; nämlich: Zürich, Bern, Luzern, Freiburg, Solothurn und Basel. Als Stapfer einwendete, daß einige der größern neuen Cantone ebenso geeignet hiezu wären, erwiederte Buonaparte: „Die demokratischen Cantone hätten Ursache zu gerechten Klagen, wenn keiner der ihrigen, wohl aber einer der neuen unter die Directorialcantone aufgenommen würde,“ und somit hatte es sein Bewenden. Nach dieser siebenstündigen Erörterung eilte Buonaparte zur Erholung ins Theater. Die schweizerischen Abgeordneten aber wurden auf den großen Ball geführt, wo Madame Buonaparte und das ganze diplomatische Corps anwesend war, und die eben beendigte Audienz den Stoff zu allen Gesprächen lieferte, wobei die französischen Commissarien versicherten, daß der erste Consul noch keinem, wenn auch noch so wichtigen Staatsgeschäfte, eine solche persönliche Aufmerksamkeit gewidmet hätte, wie diesen Nachmittag den Schweizerangelegenheiten. Zur Berichtigung finanzieller Geschäfte und endlichen Fortsetzung der Verhältnisse der helvetischen Schuldenliquidation, und Ausscheidung der verschiedenen Cantonal- und Gemeindsgüter, trat die Zehnercommission schon am 31. Januar mit den Commissarien wieder zusammen. Am 14. Februar aber wurde dieselbe zu Barthelemy beschieden, und ihr dort eröffnet, daß der erste Consul das Vermittlungswerk nun beendigt habe, welches in sechs Haupttheile: eine zweckmäßige Einleitung, die Festsetzung der Cantonalverfassungen, die Bundesverfassung, die Bestimmung über die Schuldentilgung, das Gebot einer allgemeinen Amnestie, und die Art und Weise der Einführung der neuen Ordnung der Dinge zerfalle. — Am 10. Mai müsse in allen Cantonen die helvetische Staatsgewalt von den helvetischen Behörden, die nun aufhören, einer aus sieben Gliedern bestehenden provisorischen Organisations- und Vollziehungscommission über-

geben werden, dieſe ſolle die Zehnercommiſſion aus Männern von verſchiedenen politiſchen Anſichten wählen, die Wahl der Präſidenten aber behalte ſich der erſte Conſul vor, welcher zum Landammann der Schweiz den Abgeordneten d'Affry von Freiburg bezeichnete, wo ſich am 10. Mai die Tagſatzung verſammeln ſollte. An dieſem Tage werden die franzöſiſchen Truppen die Schweiz verlaſſen. Dieſelben, wie die helvetiſchen mit den Hülfsbrigaden nun zu vereinigenden Truppen werden zwar ſchon vom 10. März an ſämmtlich auf franzöſiſche Verpflegung genommen, indeſſen bis zu jenem Tage des Abmarſches der Verfügung des Landammanns der Schweiz unterſtellt werden. Noch denſelben Abend fand in Stapfers Wohnung die Wahl der Cantonsorganiſationscommiſſion ſtatt. Am 19. Februar wurde die Zehnercommiſſion aufs Neue in die Tuillerien beſchieden, um aus den Händen des erſten Conſuls ſelbſt die Vermittlungsakte zu empfangen. „Ich habe", ſprach Buonaparte, „die Anſichten und Vorſtellungen, welche Ihr mir eröffnet habt, reiflich überlegt. Ich habe mit Ernſt erwogen, was Euch dienlich ſei, und darauf eine Vermittlung verſprochen, von welcher ich die Begründung des Glückes Euerer Völker erwarten darf. Dieſe Vermittlung iſt ein Rettungsbalken in dem Augenblicke dargereicht, wo Sie in den Abgrund verſinken ſollten. Sie ſetzt Euch in den Fall, unabhängig zu leben, und wieder einen Platz unter den Völkern Europas, unter denen ihr ſchon beinahe ausgeſtrichen waret, einzunehmen. Ihr könnt, Ihr dürft darauf zählen, die franzöſiſche Nation werde Euch als gute Nachbarn behandeln. Stets werde ich bereit ſein, Euch Beweiſe meines Wohlwollens und meines Schutzes zu geben." Nachdem d'Affry dieſe kurze Anrede beantwortet, ſprach der Vermittler noch beſondere Worte zu d'Affry, v. Wattwyl, Rheinhard und Uſteri, zu Monod und zu Fauch, als den Häuptern verſchiedener Regierungsformen. Zu Letzterem ſagte er: „Ich habe den demokratiſchen Cantonen ihre Verfaſſungen wiedergegeben, daher mögen ſie nie ver-

geſſen, daß ſie Frankreich als ihren beßten und beſtändigen Freund zu betrachten haben. Andere Mächte können ihnen einzig gute Worte, vielleicht nicht einmal etwas Geld geben, nie aber andere, als vorübergehende Dienſte leiſten", worauf ſich der Conſul entfernte. D'Affry dankte nun im Namen aller den franzöſiſchen Commiſſarien für ihre großen und ausharrenden Bemühungen. Zwei Tage ſpäter gab der erſte Conſul ſämmtlichen Abgeordneten ſeine Abſchiedsaudienz, und ein glänzendes Gaſtmahl bei Barthelemy beſchloß den Tag und das ganze Vermittlungswerk, welches von der großen Mehrheit der Schweizernation, als eine Wohlthat angeſehen wurde. Selbſt unter den waltenden Umſtänden von ſolchen, deren Gefühl für Freiheit und Unabhängigkeit, ihnen nur mit Schmerz an die völlige Entzweinng und Ohnmacht des Vaterlandes, gegenüber dem Stolze und der Macht des erſten Conſuls von Frankreich zu denken erlaubte. Am wenigſten konnten ſich jene damit befreunden, die nur in einer Centralität das Glück der Schweizer ſehen wollten und ſich in ihrem Hochmuthe und Selbſtüberſchätzung ſchon an der Spitze der Nation träumten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Annahme und Einführung

der Mediationsverfaſſung.

Während die Abgeordneten in Paris mit dem erſten Conſul und den von ihm beſtellten Commiſſarien unterhandelten, und ſich dazwiſchen zur Erholung den Zerſtreuungen der Hauptſtadt Frankreichs hingaben, waren in der Schweiz

Herrschende und Beherrschte, Alt- und Neugesinnte gespannt. Mannigfache Erwartungen, Hoffnungen und Befürchtungen, durch allerlei Gerüchte genährt, durchkreuzten die Gemüther. In Uri ließen kurzsichtige Brüller wieder Worte von Verrath fallen, reizten zu Ungehorsam und Ungebundenheit, und verleideten dadurch den wahren Freunden des Vaterlandes, sich um die Angelegenheit desselben anzunehmen, oder verbitterten ihnen doch das Leben. — Mitten unter solchen Verhältnissen und den Drangsalen einer eisernen Zeit, war es den Altdorfern durch eigene Anstrengung und fremde Beihülfe gelungen, ihren Tempel wieder unter Dach zu bringen und für die Noth auszubauen. Zur größten Freude des Volkes wurden die Kirchengeräthschaften von der Frauenklosterkirche, welche seit dem Brande als Pfarrkirche dienen mußte, wieder in die neue Pfarrkirche gebracht, und am 2. Januar in feierlicher Procession dieselbe bezogen. Am folgenden Sonntage hielt da die erste Predigt der eben heimgekommene junge Priester, Carl Martin Lusser, des ersten Districtsstatthalters ältester Sohn, welcher die durch die Revolution unterbrochenen Studien wieder fortgesetzt hatte, nachdem er am Morgarten unter den Waffen gestanden für das schwer bedrohte Vaterland, und dann demselben als Secretär der Municipalität des Kriegsraths während dem Bauernaufstande, und dem Districtsstatthalter Redli und Beroldingen, gedient hatte. Dieser fand sich um diese Zeit, am 13. Januar nämlich, genöthigt, den Gemeinden zu erklären, daß sie sich an die unbefugten Forderungen der französischen Officiere nicht zu kehren haben, sondern selbe an den Regierungscommissär verweisen sollen, zugleich aber auch dem Obergeneral das eigenmächtige Betragen mehrerer Officiere anzuzeigen und ihn zu bitten, die Truppen mehr zu verlegen, indem sich einerseits die Bewohner Altdorfs über den Druck der Einquartierung beklagen, während die Dorfschaften sich über die Geldzuschüsse beschwerten. — Zur Freude junger Herren, die jedoch, trotz der Erarmung und Verdienstlosigkeit im

Vaterlande, nicht ſehr hitzig waren, in die helvetiſchen Hülfsbrigaden einzutreten, wurde um dieſe Zeit die ſpaniſche Werbung wieder eröffnet und am 17. Februar in Uri ausgekündet. Officiere zeigten ſich ſogleich, aber Soldaten wenige. Der Urner, welcher nun den Krieg und das Elend in deſſen Gefolge in vollem Maße in der Nähe kennen gelernt hatte, zeigte immer weniger Luſt zum Waffenhandwerk. Allgemeinere Freude erzeugte die Nachricht, daß endlich das am 10. December 1802 begonnene Vermittlungswerk glücklich zu Ende gebracht und die Urkunde am 19. Februar den ſchweizeriſchen Abgeordneten übergeben worden, und der neuerwählte Landammann der Schweiz, d'Affry, am letzten Tage Februars unter dem Donner der Kanonen wirklich ſchon in Bern angekommen ſei, und das Anſehen ſeiner neuen Würde benutzend, ſogleich einen Eilboten abgeſendet habe, Reding, Auf der Maur, Hirzel und Mitgefangene aus der Gefangenſchaft auf der Feſte Aarburg zu befreien, und einen Officier mit einer Begleitung von Jägern zu Pferd abgeordnet habe, um das Siegel der Republik auf die aus allen Cantonen nach der Waadt abgeführten Kanonen und Waffen zu drücken. Schon am erſten Tage des März zeigte der helvetiſche Landammann Dolder im Senate an, daß ihn der neue Landammann beſucht, und ihm die Vermittlungsakte unter der Anzeige mitgetheilt habe, daß am 10. März die gegenwärtige Regierung aufgelöst ſein müſſe. Dieſe frohe Kunde war auch dem heimkehrenden Emanuel Fauch vorausgegangen. Am 9. März ſollte dieſer zu Fluelen landen. Statthalter von Beroldingen und mehrere andere Herren waren ihm dorthin entgegengegangen. Da und in Altdorf wurde er mit kräftigen Mörſerſchüſſen begrüßt; und am Abende wurde manches Schöpplein Welſcher auf Fauchs und des großen und mächtigen Vermittlers Geſundheit geleert. Dieſer hatte kurz vorher Herrn Fauch, wie allen Gliedern der Zehnercommiſſion, eine werthvolle goldne Doſe überſendet. Am folgenden Tage, den 10., legte Beroldingen, wie alle

helvetiſchen Beamten die Stelle nieder, und übergab auftragsgemäß alle Vollmacht der Siebnercommiſſion, welche nun die Einführung der neuen Verfaſſung einleiten und bis dahin die Geſchäfte beſorgen mußte. Buonaparte hatte Fauch als Präſidenten dieſer Commiſſion bezeichnet, und zu andern Mitgliedern wurden von dem Zehnerausſchuſſe folgende Ehrenmänner verſchiedener politſcher Färbung ernannt: Thadeus Schmid von Altdorf Altlandammann, Municipalitätspräſident Joſt Müller von Altdorf Altlandammann, Franz Maria Z'graggen von Silenen Diſtrictsrichter, Joſeph Maria Planzer von Bürglen. Muheim von Fluelen Diſtrictsrichter, und Meier von Andermatt Unterſtatthalter in Urſern. Dieſe beeilten ſich in ihren zu treffenden Anſtalten ſo, daß ſchon am 28. Sept. eine Extralandsgemeinde einberufen werden konnte, welche dann auch bei günſtiger Witterung ſehr zahlreich beſucht wurde. Von Herrn Emanuel Fauch, wurde ſelbe wie früher gewohnt, unter freiem Himmel zu Bötzlingen an der Gand, eröffnet, man bemerkte kein mißvergnügtes, trauriges Geſicht, wohl aber zitterte da und dort eine Thräne der Rührung im Auge. Mit einhelligem, jubelndem Mehr wurde Altlandammann Joſt Müller zum Landammanne erwählt, ihm gebührte die Ehre, war er doch unermüdet für Herſtellung des Alten bemüht, und eine Haupttriebfeder der Reaction, welche daſſelbe begünſtigte. Vor ihm wurden noch die Weibel ernannt, um die Mehr vergeben zu können, und die Landſchreiber. Müller ergriff nun das richterliche Schwert, und hielt mit gewohnter Beredtſamkeit eine kurze, aber ergreifende Anrede, dann wurden, nach dem gewohntermaßen der Eid geleiſtet, und Satz und Ordnung beſtätiget worden, noch folgende Wahlen vorgenommen. Altlandſtatthalter Alois Müller wurde zum Statthalter, Altſäckelmeiſter Franz Martin Schmid zum Säckelmeiſter, Oberſtwachtmeiſter Emanuel Fauch zum Pannerherrn, Altlandshauptmann Anton Maria Schmid zum Landeshauptmann, Altlandsfähnrich Maria Arnold zum erſten und Aidemajor

Joſeph Anton Arnold zum zweiten Landsfähnrich, und Hauptmann Joſeph Maria Jauch zum Zeugherrn ernannt. Heinrich Walker wurde Zoller in Fluelen, Joſeph Mutter Zoller in Waſſen, Joſeph Domini Daniot Zoller in Urſern. Franz Joſeph Regli, Maria Z'graggen, geweſener Zoller; Valentin Curty, Altdorfſchreiber Fethier, Fidel Straumeier, und Alttreiberwirth Hauſer, wurden zu Fürſprechern gewählt. Letzterer ein wilder Stürmer während dem Bauernkrieg, unter großem Gelächter. Zu Landſchreibern waren Altlandſchreiber Anton Schmid, Altbezirksſtatthalter Joſ. Anton Jauch, Florian Luſſer und Altlandſchreiber Anton Maria Müller, und zu Weibeln Gisler, Brand, Catoni, und Arnold erwählt worden. Zu Tagſatzungsgeſandten wurden hierauf der regierende Landammann Joſt Müller und Pannerherr Emanuel Jauch ernannt. Zu Ammannrichtern ins Appellationsgericht Altlandammann Thadeus Schmid, Emanuel Jauch und Carl Franz Nager von Urſern, Altthalammann. Hierauf wurde die Mediationsakte verleſen und ohne Widerrede angenommen; wodurch Uri die neuen Cantone St. Gallen, Aargau, Thurgau, Waadt, Teſſin und Graubündten anerkannte und mit denſelben in Bündniß trat. Sodann wurde auf Antrag der Standescommiſſion beſchloſſen: daß fortan jede Gemeinde ein Dorfgericht aus ſieben Gliedern und einem Weibel haben ſolle, dem die Geſchäfte der nun abgetretenen Municipalitäten und Gemeindskammern obliegen, und falls waiſenvogtliche Sachen vor den Rath kommen ſollten, habe ſich der jüngſte Rathsherr der treffenden Gemeinde unentgeltlich dafür anzunehmen. Für den Landrath ſolle jede Genoſſame 4, Urſern aber, weil zugleich Diſtrict, 5 Glieder wählen. — Die Altlandammänner ſollen ihre Sitze im Rathe wieder einnehmen. — Dem regierenden Landammanne werden die frühern Beſchwerden, als Ammannsmahl u. dgl. abgenommen und ihm im Gegentheil für ſeine Mühe 30 Dublonen Gehalt und Befreiung von Einquartierung zuerkannt. — Dem Statthalter 25 Dublonen, und in Abweſenheit des

Landammanns, betreff der Einquartierung gleiche Begünstigung. — Dem Säckelmeister wurden ebenfalls 25 Louisd'or Gehalt zuerkannt, nebst Begünstigung, die Zinse zu 9, für 10 verrechnen zu mögen, und vom jährlichen Vorschlag $^{10}/_{100}$ als Gratifikation zu behalten. — Die übrigen Vorgesetzten haben keine Besoldung, aber auch keine Abgaben deswegen zu leisten. — Den Räthen soll nur an Malefizräthen und dem unschuldigen Kindlilandrath Sitzgeld aus der Cantonscasse verabfolgen, sonst mögen die Gemeinden dafür sorgen. — Die frühern Landsrechner werden nicht mehr erneuert, sondern die Gemeinden mögen auf eigene Kosten einen Ausschuß dazu senden. — Es sollen nur 4 Landschreiber, 6 Vorsprecher und 4 Weibel mit Einschluß des Waagmeisters sein; der erste Landschreiber soll 30, der zweite 24, der dritte 10, der vierte 7 Schilling Taggeld haben, ohne die Nebengefälle. — Die Taxen für Gülten ꝛc., soll der Landrath bestimmen und der Kanzlei ein Local zur Arbeit anweisen. — Es soll keiner Landschreiber werden mögen, er habe denn ein Jahr vorher auf der Kanzlei gearbeitet oder sei eben so lange Vorsprech gewesen. — Der Großweibel soll 30 Schilling Taggeld, der Unterweibel ein Jahrgehalt von 120 Gulden, der Läufer von 80 Gulden, und der Waagmeister nebst seinem Dienste noch 50 Gulden erhalten; alle genießen dabei freie Behausung, keiner aber soll ohne Erlaubniß des Landammanns sich von Altdorf entfernen dürfen. Die Dorfweibel von Wassen, Silenen, Spiringen und Seelisberg sollen an der Landsgemeinde in landsfarbigem Mantel erscheinen und nach altem Brauch das Mehr vergeben helfen. — Die Zoller in Fluelen sollen nur den 20sten Pfennig behalten mögen, und alle frühern Nebenrechnungen wegfallen. Zu Wassen den 15ten Pfennig. Für Fluelen und Wassen sollen Urner, für Ursern ein Urserer als Zoller ernannt werden. — Die Gesandten auf die Tagsatzung ernennt die Landsgemeinde; die Instruction ertheilt der Landrath, und der Landsäckel liefert die Entschädigung. Betreff der Straßmeister soll der Land-

rath etwas Zweckmäßiges feſtſetzen; und wegen Schulmeiſtern, Aerzten und Scherern der Canton ferner mit keinem Jahrlohn belaſtet werden. — Sechs Trommlern, vier Pfeifern und zwei Hörnern ſollen die Röcklein angeſchafft, ihnen aber nur bei Gebrauche ein Sold, gegeben werden. Die Hinterſaßen ſollen aufgezeichnet werden und der Rath wegen ſelben die nöthigen Verordnungen treffen. — Der Landrath ſoll auch aufgefordert werden, dem eingeriſſenen Sittenverderbniſſe zu ſteuern, und beſonders Anſtalten treffen, daß die Sonn- und Feiertage heiliger gehalten werden. Die Pfarrer ſollen mit der Obrigkeit einen Bettag verabreden, um Gott für Wiederherſtellung der Freiheit zu danken. — Allen Gewalten wird ſtrenge Oekonomie anempfohlen. — Ferner wurde noch beſchloſſen: daß jeder Bezirk eigene Gerichte haben ſolle, wovon an ein aus 15 Gliedern beſtehendes Appellationsgericht appellirt werden könne. — Alle dieſe Beſtimmungen wurden den Wahlen vorausgeſchickt. — Dann bewegte ſich der Zug unter klingendem Spiel wieder Altdorf zu, die Hauptwache der Franzoſen ſtellte ſich auf und präſentirte das Gewehr, als die neugewählten Magiſtraten vorüberzogen. Bald nachher zog der größte Theil Franzoſen weg, und es blieben nur noch kleine Abtheilungen zurück, die ſich nun mit den Bürgern wohl vertrugen. Am 30. wurde denn auch die Nachgemeinde oder Bezirksgemeinde extra verſammelt, die neu erwählten Beamten auch für den Bezirk beſtätiget, und um die Privaten vor Auflagen zu ſchützen, beſchloſſen: aus dem Wengliswald ein bedeutendes Quantum Holz zu verkaufen, jedoch mit Beding, daß es durch Urner gefällt und aus dem Walde gethan werden müſſe; den Ochſenſtaffel auf mehrere Jahre zu verlehnen, die untreue Streue zu verſteigern und für die Beiſaſſen den Viehauflag zu erhöhen. An den Vermittler wurde zu Ende des Monats eine Dankadreſſe überſandt, worin auch folgende Worte vorkamen: „Wenn dieſer Canton (Uri) in Abſicht auf das Vergangene, wegen Abnei-

gung gegen Frankreich in Verdacht war, ſo hatte er doch ſchon damals ſich nichts vorzuwerfen, weil er, weit entfernt, ſein wahres Intereſſe zu verkennen, welches von dem Intereſſe der franzöſiſchen Nation unzertrennlich iſt, in einer gewiſſen Zeit gegen die Macht der Nation nur kämpfte, um ſich der Einheitsregierung zu entziehen, deren äußerſt verderbliche Wirkung er erfuhr, u. ſ. w.“ und in der hierauf von Buonaparte eingelaufenen Antwort hieß es: „Alles, was Sie mir in ihrem Schreiben ſagen, hat mich ſehr gerührt. Ich wollte Ihnen durch die Vermittlungsakte große Uebel erſparen. Vergeſſen Sie alle Ihre Zwiſtigkeiten und machen Sie zuſammen nur ein Volk aus. Ich werde es als eines meiner wichtigſten Geſchäfte anſehen, die alte Freundſchaft, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten ſie mit der franzöſiſchen Nation vereinigt, unverletzt zu erhalten. Sagen Sie dem Volke Ihres Cantons, daß ich immer bereit ſein werde, ihm in allen Uebeln, die ihm widerfahren könnten, beizuſtehen, und daß ich mich dafür auf die Fortdauer der Geſinnungen verlaſſe, die Sie gegen mich äußern.“ Der Rath zur Verſöhnung war für Uri nicht nothwendig, denn keine Reaction fand im Innern des Landes ſtatt. Niemand wurde wegen früherer Anhänglichkeit an die helvetiſche Centralregierung verfolgt oder beleidigt; blos fanden ſolche das Zutrauen des Volkes nicht bei deſſen freien Wahlen. Den neuen Bundesbrüdern, darunter ſelbſt ehemalige Unterthanen, wurde ohne Widerſtreben die Bruderhand gereicht, und gegen Urſern, deſſen Häupter gegen Uri nicht immer freundſchaftliche Geſinnungen geäußert hatten, große Nachſicht bewieſen. Privaten und Gemeinden widmeten ihre ganze Aufmerkſamkeit der Heilung der erhaltenen Wunden, der Verbeſſerung des zerrütteten ökonomiſchen Zuſtandes. Die allzu große Vorliebe zum Alten machte ſich überall, und hie und da ſelbſt auf Koſten wahrer Verbeſſerungen geltend. Während ſo im Innern des Landes unter dem Schutze und Segen des Friedens die alten Verhältniſſe

und Einrichtungen wieder auflebten, und der Landmann wieder mit freier Bruſt jauchzend ſeine Heerden auf die Alpen trieb, nahte auch die Zeit der Verſammlung der bundesgemäßen Tagſatzung. — Den 5. Juli ſah Freiburg zum erſten Mal die Geſandten der eidgenöſſiſchen Stände ſich innert ſeinen Mauern verſammeln, und da die chronologiſche Ordnung beobachtet wurde, ſo traf es den erſten Geſandten von Uri zuerſt, an die verſammelten Tagherren zu ſprechen. Er ſprach ungefähr folgende Worte: „Die älteſten Söhne Helvetiens, die ein blinder Unſinn des Gänzlichen zu vertilgen und ihr Andenken ab Gottes Erdboden zu verdrängen beſchloſſen hatte. Die biedern Bergbewohner des uralten helvetiſchen Freiſtaates Uri leben noch, und ſenden mit innigſter Wonne der zärtlichſten Freundſchaft und alteidgenöſſiſcher Bruderliebe ihre Boten, nach einer eben ſo langen als ſchreckenvollen Pauſe, wiederum in dieſe hochachtbare, wohleidgenöſſiſche Verſammlung. Mit gedoppelt ſtarken Schlägen pocht da vor Freude unſer patriotiſches Herz, weil wir Euch, theuerſte Eidgenoſſen, wiederum ſehen. Euch zu küſſen und Euch an unſere mit Freuden erfüllte Bruſt zu drücken, das ausnehmende Glück und echt herzliche Vergnügen haben werden. Ein wüthender Orkan, der ganz Europa durchwühlte, von Falſchheit und eigenem Tollſinn über die Gebirge des Jura in unſere Gefilde gelocket, hatte ſchon die ſtolzen Zedern Helvetiens alle, theils zerſplittert, theils ganz aus ihren Wurzeln geriſſen. Die an den lepontiniſchen Alpen ſtehende Eiche allein trotzte noch den Stürmen, und ſchüttelte die aufgehäuften Gefahren, wie den zuſammengeklumpten Schnee von ihrem bejahrten Haupte zur tiefen Erde nieder, bis endlich auch ſie — o alles zerſchmetternder Gedanke! — bis endlich auch ſie, dieſe Eiche in ihrem Entſtehen, die erſte von allen Bäumen und Geſträuchern, entblößt, dem Wirbel des wüthenden Orkans allein preisgegeben, von allen Bäumen die letzte, dahinfiel. Ja, ſie fiel aber majeſtätiſch und langſam, mit einem

fürchterlichen Gepraſſel, deſſen Echo nicht nur an allen helvetiſchen Felſenwänden, ſondern ſelbſt in allen wahrhaft patriotiſchen Herzen wiedertönte. Selbſt noch im Falle zerquetſchte ſie noch Manchen, der ihren Fall zu beſchleunigen ſuchte. — Wohlthätiger Schutzgeiſt Helvetiens! Der du die Großthaten alle unſerer würdigen Ahnen mit deinem ſcharfen Griffel uns und unſern ſpäteſten Enkeln zum lehrenden Beiſpiele tief, tief in Marmor gegraben. Laſſe doch deinen Griffel fallen! O, berühre ja mit keinem Jota den entehrenden Zeitpunkt, damit er nicht noch in der Zukunft unſere Häupter mit Schande und mit Schaden belege! Löſche aus deine Brandfackel und behänge deine Annalen der letztern drei Jahre mit einem undurchdringlichen Schleier, damit ſie das Auge des Wanderers nicht leſe, — nicht leſe die Unthaten alle, die Brüder an ihren Brüdern, Freunde an ihren Freunden, Diener an ihren Herrn verübten u. ſ. w.“ Dieſer Erguß eines wahren Patrioten, der ſo kräftig, als einer gegen die Revolution angekämpft hatte, mag eben nicht allen Geſandten angenehm geklungen haben, indem mehrere derſelben der Revolution ihr Emporkommen zu verdanken hatten. Mit Ehre vertrat Müller an der Tagſatzung ſein Vaterland, und kämpfte mannlich und entſchieden für die Rechte und Freiheiten der katholiſchen Kirche, und für Freiheit und Selbſtſtändigkeit des allgemeinen und beſondern engern Vaterlandes. Allein dieſe lebendige und anhaltende Geiſtesthätigkeit, verbunden mit allzuvielem und langem Sitzen, hatte bei dem ohnehin ſehr fetten Manne einen Schlagfluß veranlaßt, der ihn in der Sitzung am 20. Juli befiel, und den kaum 53 Jahre alten, lebhaften und rüſtigen Mann, ſchon am 1. Auguſt den Armen einer zärtlichen Gattin, dem Schoße einer zahlreichen und geliebten Familie und dem, ihm ſo theuern wiedergeretteten Vaterlande, viel zu früh entriß. Ganz Uri ward mir Trauer erfüllt, als das Geläute der Glocken aller Gemeinden, dem Volke zu Berg und Thal, den Tod ſeines Landammanns und väterlichen

Freundes, welcher indeſſen zu Freiburg mit großer Feierlichkeit bei der Kathedrale beerdigt worden, verkündete. Die fremden Unterdrücker von Uri's Freiheiten vernahmen dieſe Trauer nicht mehr, denn am erſten Tage nach Eröffnung der Tagſatzung war auch der letzte Reſt derſelben, beſtehend in einer halben Compagnie franzöſiſcher Füſiliere, abgezogen, und das Land fühlte ſich nun wieder ganz unabhängig und frei. — Mit dem erſten Geſandten war jedoch die echt vaterländiſche katholiſch-demokratiſche Geſinnung des Standes Uri nicht zu Grabe gegangen. Der zweite Geſandte Jauch fuhr fort mit Eifer und Würde ſein Vaterland auf der hohen Tagſatzung zu vertreten. — In der ſechsunddreißigſten Sitzung, am 19. Auguſt, trägt derſelbe darauf an, daß ſämmtlichen Klöſtern in der Schweiz ihre Güter zurückgegeben werden, die Adminiſtration derſelben ihnen überlaſſen und ihre Fortexiſtenz durch die wiederertheilte Befugniß, Novizen aufzunehmen, geſichert werde, und damals war wirklich noch ſo viel Rechtlichkeitsſinn unter den Proteſtanten, daß ſie die Billigkeit dieſer Forderung und Fürſprache für katholiſche Inſtitutionen einſahen und genehmigten. — Weniger Glück machte ein Antrag der Geſandtſchaften der drei Urſtände in der einundvierzigſten Sitzung am 25., dahingehend: an die Cantone von gemiſchter Religion eine förmliche Einladung ergehen zu laſſen, künftig die öffentlichen Aemter nach Vorſchrift des alten Landfriedens zwiſchen beiderlei Religionsverwandten gleich zu vertheilen, und doch wäre durch eine ſolche mit Rückſicht auf die Volkszahl vorgenommene Anordnung und gänzliche Trennung in religiös-kirchlichen Dingen das beßte Mittel geweſen, die ſpätern unbefugten Einmiſchungen und Uebergriffe, die ſo ſehr die Eintracht der Eidgenoſſenſchaft erſchüttern und ihre Kraft ſchwächen, zu verhüten.

Drei Monate lang hatten die Geſchäfte der Tagſatzung für Reorganiſirung des Vaterlandes und Abſchließung einer Freundſchaftsverbindung und Militärcapitulation mit Frank-

reich gedauert. Letztere wurden dann von der rückgekehrten Gesandtschaft an einer am 23. Oct. zusammenberufenen Extralandsgemeinde dem Volke erklärt und von demselben ohne Widerspruch angenommen.

Die Mediationsakte war nun in ihrem ganzen Umfang faktisch angenommen und eingeführt. Dieselbe zeugte von tiefer Kenntniß des Charakters des schweizerischen Volkes. Jeder Canton war für seine innern Einrichtungen Souverän, alle durch eine gemäßigte Centralität zu einem Staate verbunden, alle Bewohner Bürger eines Vaterlandes. Es herrschte auch wirklich während dem zehnjährigen Bestande dieses Vermittlungwerkes eine in Uri lange nicht mehr gekannte Ruhe und ungetrübte Sicherheit. Nur die fremde vermittelnde Allgewalt und deren für die Zukunft zu befürchtender Einfluß, beschränkende Handelsverhältnisse wegen Napoleons Colonialsystem, und vorzüglich der lästige Vertrag für endlose Kriege abzuliefernde Mannschaft und einige andere Zeitübel solcher Art erregten Mißmuth und Besorgnisse, wirkten störend in die Zufriedenheit des Landes, und mißfielen dem in Ruhe und Abgeschiedenheit, allein sich glücklich fühlenden Urnervolk. —

Vorstehende Revolutionsgeschichte liefert den deutlichen Beweis, wie sehr das Volk von Uri in seine, wenn auch unvollkommene, doch seinen Sitten, seinem Charakter, seinen ökonomischen Verhältnissen angepaßte, und durch mehr denn fünfhundert Jahre Dauer erprobte Verfassung gleichsam verliebt sei, mit welchem Eifer, mit welcher Innigkeit selbes an der Religion seiner Väter, und der von denselben mit Blut erkauften und treu hinterlassenen Freiheit, hange. Jeder Versuch, ihm seine Freiheiten zu rauben, oder auch nur merkbar zu beschränken oder selbes in der freien Ausübung der römisch-katholischen Religion zu hemmen, würde auch jetzt und fürderhin die gleiche Unzufriedenheit, den gleichen Widerstand erzeugen. Jeder Versuch zu einer Umgestaltung, gehe er hervor aus radi-

kalen Gelüsten, aus Privatintereſſen, oder auch wirklich aus edler Abſicht Beſſeres zu ſchaffen, wäre unvolksthümlich, und würde des Volkes Zorn erregen und auf die Urheber ſolcher Verſuche zurücklenken. Aus dieſer Geſchichte geht aber auch hervor, daß nur einträchtiges Zuſammenwirken von geiſtlich und weltlichen Obern das Volk ſegenreich zu leiten und vor Verwirrung zu ſchützen vermögen, aber auch, daß Mißtrauen gegen ſelbſtgewählte Obern und wildes Pochen und Toben nichts taugen, daß das Volk nur im Einverſtändniß mit geiſtlich und weltlichen Obern ſeine Rechte und Freiheiten zu behaupten oder wiederzuerringen im Stande iſt. Möge daſſelbe dies nie vergeſſen und ſich ſtets durch ſtrenge Anhänglichkeit an die Lehren der römiſch-katholiſchen Kirche und bereitwilligem Zutrauen zu deren Verkünder und der ſelbſtgewählten Obrigkeit der Freiheit würdig machen! Thuſt du dies, biederes Urnervolk, und läſſeſt du dich durch keine Verräther täuſchen, durch keine Lügen und Drohungen irre machen, ſo werden deine Rechte und Freiheiten auch fernern Stürmen ſiegreich widerſtehen, ſo ſehr auch der Radikalismus unſerer Tage bemüht iſt, dieſelben zu untergraben oder gewaltſam zu vernichten. — Auf Gott und die gerechte Sache vertrauend und den, als vaterländiſch erkannten vorgeſetzten Führern zutraulich folgend, haſt du mit Entſchloſſenheit und Muth nach dem Sturm der Revolution die Freiheit wiedererrungen, auf gleichem Wege dieſelbe in den dreißiger Jahren, und früher ſchon bei der Kriſe der Jahre 1814 und 1815 behauptet, durch die gleichen Mittel wirſt du ſelbe auch ferner ſieghaft bewahren. Gott gebe den Segen hiezu! —

Namensverzeichniss

derjenigen Urner und Urnerinnen, welche in den hier beschriebenen Kämpfen gegen die Revolution den Tod gefunden. Die große Mehrheit davon starb mit den Waffen in der Hand auf heimischem Boden im sogenannten Bauernkriege; einige wurden bei den Ueberfällen wehrlos hingemordet. Jede Gemeinde hatte mehr oder weniger Opfer zu betrauern.

Altdorf 27. Herr Landsmajor Vinzenz Schmid. Herr Hauptmann Jost Heinrich Wolleb. Joseph Anton Arnold. Franz Arnold. Feldweibel Franz Mart. Gisler. Maria Zurfluh. Florian Lusser. Maria Dresch. Joh. Ziegler. Franz Kieliger. Joseph Leonz Walker. Joh. Melk Kieliger. Thadäus Stecher. Jos. Gisler. Johann Epp. Georg Rubelette. HHr. Caplan Jos. Anton Imhof. Hr. Lieutenant Alphons Desiderius Schmid. Maria Gisler. Maria Oexer. Alois Marti. Joseph Gisler. Franz Zöffel. Maria Mutter. Maria Gamma. Wittwe Josepha Gamma, und Frau Maria Anna Gisler. Die 11 letzteren wurden wehrlos hingemordet.

Attinghausen 6. Hr. Rathsherr Franz Imhof. Joh. Schilter. Sebastian Imhof. Balz Wipfli. Jos. Zurfluh. Joseph Buolmann.

Bauen 1. Johannes Infanger.

Bürglen 19. Hr. Rathsherr Jost Schillig. Hr. Rathsherr Jakob Anton Stattler. Joh. Planzer. Alois Senn. Jak. Jos. Kempf. Stephan Fauch. Fr. Jos. Stattler. Franz Mattli. Joh. Jos. Furrer. Marti Gisler. Jos. Anton Gisler. Kasp. Imhof. Franz Schillig. Stephan Schillig. Kasp. Muoser. Jos. Herger. Maria Arnold. Frau Josepha Stattler geb. Bunschi.

Erstfelden 8. HHr. Caplan Sebast. Heinr. Püntiner, ein friedlicher Greis, wurde für den Pfarrer gehalten und grausam mißhandelt, daß er alsbald an den Wun-

den ſtarb. Joh. Anton Luſſer. Joſ. Z'graggen. Michel Wipfli. Ambroſ. Zierien. Franz Jauch. Franz Zurflüh. Joh. Joſ. Chriſten.

Fluelen 13. Fidel Infanger. Hyronimus Muheim. Ant. Gisler. Franz Gisler. Hr. Rathsherr Joh. Infanger. Franz Infanger. Joh. Ant. Infanger. Franz Huber. Michel Aſchwanden. Kasp. Joh. Aſchwanden. Niklaus Muheim. Joſ. Michel Herger. Caſimir Megnet.

Iſenthal 3. Joſ. Oexer. Andr. Huber. Joſ. Aſchwanden.

Schaddorf 10. Alois Bär. Niklaus Z'graggen. Joſeph Brand. Joſ. Maria Schuler. Joh. Ant. Z'graggen. Ambros Luſſer. Melk Walker. Pelagi Bauhofer. Joſ. Maria Zurſellen. Alois Schuler.

Seedorf 4. Kirchenvogt Niklaus Albert. Kirchenvogt Joſ. Arnold. Joh. Joſeph Arnold. Max. Gislers ſel. Tochter. Joſ. Gisler.

Seelisberg 2. Joſ. Aſchwanden und Carl Zwyſig.

Silenen 15. Joſ. Maria Z'graggen. Joh. Franz Indergand. Franz Maria Furger. Fr. Matthias Baumann. Joh. Kasp. Epp. Joh. Franz Indergand. Joh. Joſ. Furrer. Joh. Melk Jauch. Joh. Heinr. Gnos. Joh. Alois Görig. Joh. Anton Furger. Carl Joſeph Tubacher. Joh. Melk Dreſch. Sebaſt. Michel Görig. Joſ. Maria Baumann.

Spiringen 9. Joſ. Anton Gisler. Joſ. Leonz Imholz. Joſ. Leonz Herger. Joſ. Maria Arnold. Carl Schuler. Franz Imhof. Kasp. Joſeph Arnold. Anton Gisler. Marti Leonhard Gisler.

Unterſchächen 4. Joſeph Maria Herger. Joh. Joſeph Kempf. Kasp. Joſeph Schuler. Joſeph Imholz.

Wäſſen 12. Hr. Rathsherr Franz Joſeph Jauch. Franz Indergand. Franz Mattli. Joſeph Maria Baumann. Franz Joſ. Walker. Bonavent. Baumann. Sebaſt. Baumann. Joſ. Nell. Joh. Joſ. Wipfli. Joſ. Nikl. Gamma. Franz Joſeph Dittli. Joſeph Anton Diogg.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Inhalt.

	Seite
1. Kapitel. Vorboten der Revolution von 1789 bis 1798	1
2. Kap. Ausbruch der Revolution im Jahre 1798	14
3. Kap. Kampf der Urner gegen die Revolution im Jahre 1798	32
4. Kap. Unterwerfung Uri's unter die Revolution	48
5. Kap. Neuer Widerstand gegen die Revolution, Heldenkampf der Unterwaldner im Herbst 1798	64
6. Kap. Aufhebung der Capitulation und Uri's Ergebung in die Revolution	73
7. Kap. Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Oestreich, und Vorboten neuer Auflehnung in Uri im Frühlinge des Jahres 1799	80
8. Kap. Der Brand von Altdorf am 5. April 1799	95
9. Kap. Des Bauernkriegs Anfang und Vertreibung der Franzosen aus Uri im Mai 1799	103
10. Kap. Wiedereroberung Uri's durch die Franzosen im Mai 1799	115
11. Kap. Eroberung des größten Theils von Uri durch die Oestreicher im Juni 1799 . .	133
12. Kap. Aufenthalt der Oestreicher in Uri und Vertreibung derselben durch die Franzosen im August 1799	147
13. Kap. Der Franzosen Herrschaft in Uri bis zu deren Vertreibung durch die Russen im Herbst 1799	168

Seite

14. Kap. Abzug der Russen aus Uri und dessen Wiedereroberung durch die Franzosen im Herbst 1799 190
15. Kap. Fortsetzung der Ereignisse bis zum Jahr 1801 211
16. Kap. Rückblick auf die traurige Lage der Urner in dieser Zeit 249
17. Kap. Ereignisse während dem Jahre 1801 bis zum Siege der föderalistischen Partei am 28. October 267
18. Kap. Vom Siege der Föderativpartei bis zu deren Sturz und Alois Redings Heimreise . 296
19. Kap. Vom Siege der Centralitätspartei bis zu deren gänzlichen Sturze durch allgemeine Erhebung 324
20. Kap. Kurzes Wiederaufleben der Centralregierung unter dem Schutze der Franzosen und Auflösung der föderalistischen Tagsatzung in Schwyz 354
21. Kap. Die Consulta in Paris im Jahr 1802 369
22. Kap. Annahme und Einführung der Mediationsverfassung im Jahre 1803 . . . 387